This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

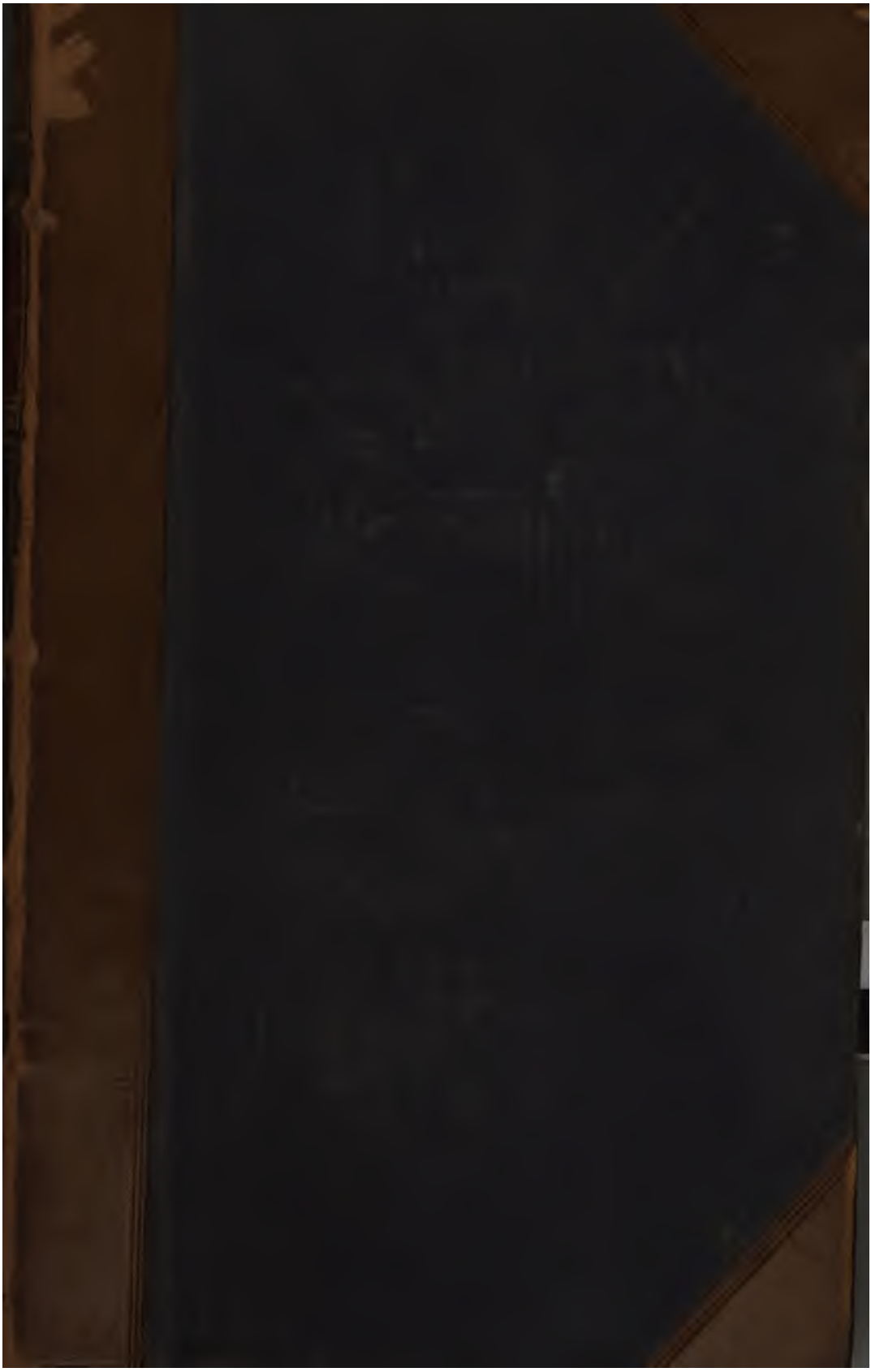
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



42. k. 25

Schleiermacher

Aus

Schleiermacher's Leben.

In Briefen.

Erſter Band.

Von Schleiermacher's Kindheit bis zu ſeiner Anſtellung in Halle, October 1804.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1858.

24 JUN 1943

Vorwort.

Schleiermacher's Hinterbliebenen iſt ſchon früher häufig der Wunſch ausgeſprochen worden, die zahlreichen Briefe, welche ſie in ſeinem Nachlaß bewahren, wenigſtens theilweiſe der Oeffentlichkeit zu übergeben. Aus verſchiedenen Gründen hatten ſie ſich bisher dazu nicht entſchloſſen. Schleiermacher hat wenige Briefe geſchrieben, in welchen Fragen der Wiſſenſchaft und des öffentlichen Lebens vorzugsweiſe behandelt werden — und nur ſolche intereſſiren doch zunächſt ein größeres Publikum — und die er geſchrieben hat, befinden ſich meiſtens nicht im Beſiz ſeiner Familie. Dagegen war es ihm in einer früheren Periode ſeines Lebens, ſo lange er noch allein in der Welt ſtand, ein entſchiedenes Herzensbedürfniß, ſich in den vertrauteſten Mittheilungen an Freunde und Freundinnen, über das, was ſein innerſtes Leben bewegte, ausführlich und fortge-

macher von vielen werde mißverſtanden werden, wie es ja auch an ſolchem Mißverſtehen ſchon bei dem Lebenden nicht gefehlt hat.

Und doch waren dieſe Erwägungen noch nicht die vorherrſchenden geweſen. Das wichtigſte war vielmehr, daß dieſe vertrauten Mittheilungen faſt ausſchließlich in eine frühere Lebensperiode Schleiermacher's fallen, aber aufhören, nachdem er einen Hausſtand gegründet hatte und gleichzeitig einen Wirkungskreis fand, welcher alle ſeine Kräfte und Thätigkeit auf eine Weiſe in Anſpruch nahm, die ihm kaum Zeit gelaſſen haben würde, fortan in ähnlicher Weiſe mit ſeinen Freunden ſchriftlich zu verkehren, wie früher, wenn er auch das Bedürfniß dazu gehabt hätte. In der That fehlte aber von da ab auch dieſes Bedürfniß, da es ihn nicht mehr treiben konnte in der Ferne zu ſuchen, was er jezt in ſeiner nächſten Nähe, in ſeiner eigenen Familie gefunden hatte.

Bei einem inneren Leben, welches ſo ſichtlich eine fortdauernde Entwicklung zeigt, wie das Schleiermacher's, verſteht es ſich aber von ſelbſt, daß er in einem fünf und zwanzigjährigen Zeitraume (ſo lange behielt ihn ſeine Familie), vieles erlebte, was manches anders in ihm ſtimmen und geſtalten mußte, und daß daher Schleiermacher nicht zu jener Zeit ſchon auf der Stufe ſtehen konnte, auf welcher wir ihn in der ſpäteren Periode ſeines Lebens finden. Dies iſt zwar denen nicht fremd, welche, auch ohne ihm perſönlich nahe geſtanden zu haben, ihn aus ſeinen Schriften gründlicher kennen, — aber es erſchien immer ſehr ungenügend,

lebendigen Wechſelverkehr ſich zu bewähren hat, was dort nur als innerliche Anſchauung, vorahnend, in der Seele lag. Und ſo mögen denn dieſe Blätter aus der Verborgenheit des heimiſchen Kreiſes, in welcher ſie bisher geruht haben, als eine ſolche Gabe an das Licht treten. Möge der Geiſt der Liebe, der friſche, fröhliche und muthige, welcher alle, die Schleiermacher nahe ſtanden, ſo lange er auf Erden unter ihnen weilte, wie ein heller Sommertag umgab, auch jezt noch, nachdem ſein Mund ſich längſt hienieden geſchloſſen, zu andren Gemüthern reden, und möchte, wie auch das flüchtige Wort, von Zeit und Stimmung des Augenblicks geboren, ſie bewegen möge, das Dargebotene nicht ohne einen Gewinn für ihr inneres Leben und ohne einen Segen Gottes bleiben.

Die Briefe werden in vier Abtheilungen gegeben, von welchen die erſte den Zeitraum bis zum Tode von Schleiermacher's Vater und ſeine Anſtellung in Landsberg im Jahr 1794 umfaßt, die zweite die folgende Periode bis zu ſeiner Anſtellung in Halle im October 1804, die dritte bis zu ſeiner Verheirathung im Mai 1809, woran dann noch in einer vierten Abtheilung einige fragmentariſche Mittheilungen aus Schleiermacher's ſpäterer Lebensperiode bis an ſeinen Tod (am 12. Febr. 1834) angereiht werden.

Andre noch vorhandene Papiere, namentlich auch an

Schleiermacher gerichtete Briefe, in welchen ſeine amtliche und wiſſenſchaftliche Thätigkeit mehr hervortritt, als es hier der Fall iſt, werden vielleicht ſpäter noch zu einer weiteren Mittheilung Veranlaſſung geben, welche dann gewiſſermaßen als eine Ergänzung für das hier gegebene würde dienen können.

daß man hier, zu dieser Ergänzung, eben nur auf die späteren Schriften, und insbesondere auf seine gedruckten Predigten bis an das Ende seines Lebens, verweisen konnte.

Wenn man nun dennoch jezt die nachfolgenden Brief-Auszüge der Oeffentlichkeit übergiebt, so wirkte dazu zunächst der Umstand, daß inzwischen schon von andren Seiten manches, jedoch natürlich sehr lückenhaft, gegeben worden ist und es schon deßhalb angemessener erscheinen mußte, durch ausführlichere Mittheilungen jene Lücken zu ergänzen und dadurch die Möglichkeit zu gewähren, Schleiermacher's inneren Entwicklungsgang, soweit er in dem Verkehr mit den befreundeten Menschen hervortritt, wenigstens für einen Theil seines Lebens jedenfalls klarer und mehr im Zusammenhange zu verfolgen, als es bisher geschehen konnte.

Mehr noch als dies aber bestimmte schließlich die Ueberzeugung, daß dem Wunsche und dem Interesse derjenigen gegenüber, welche an Schleiermacher's Leben und Wirken in seiner Zeit einen näheren und liebevollen Antheil nehmen, ihn auch in dem Verkehr der Freundschaft und in den innigsten und zartesten Beziehungen seines persönlichen Lebens kennen zu lernen, jene Rücksichten zurücktreten müssen und gern gegeben werden müsse, was diesem Wunsch entsprechen kann.

„Ich habe so viel gelehrt von dem schönen und heiligen Leben der Familie“, sagt Schleiermacher, als er sich verlobt hatte, in einem Briefe an seinem Geburtstage im Jahr 1808, „nun muß ich doch auch Gelegenheit haben zu zeigen, daß es mir wenigstens mehr ist als schöne und leere Worte,

daß die Lehre rein hervorgegangen iſt aus der inneren Kraft und aus dem eigenſten Selbſtgefühl.“ Für diejenigen, welche ſich an jenen Lehren erfreut haben, kann es nicht ohne Bedeutung ſein, nun auch anzuſchauen, wie dieſelben in Schleiermacher's perſönlichen Verhältniſſen lebendig geworden ſind, und wie die Darſtellung deſſen, was zunächſt nur ein innerliches war, auch äußere Geſtalt bei ihm gewonnen hat. Nicht als ob ihm vergönnt geweſen wäre, was dem Menſchen überhaupt nicht vergönnt iſt, jenes innerliche rein und vollkommen im äußeren Leben darzuſtellen (wie beſtimmt ſpricht er ſich hierüber ſelbſt aus mit Beziehung auf ſeine Monologen, in welchen er, wie er in einem Briefe vom 18. Septbr. 1808 ſagt, ſich ſelbſt idealiſirt hat) oder als ob ihn das Gefühl der Unvollkommenheit und der Sehnſucht nach dem Vollkommneren (das er in einem Briefe, vom 28. Auguſt 1802, ein ſeinem Herzen ſo köſtliches nennt), jemals hätte verlaſſen können. Aber immer wird bei einem Streben, wie es Schleiermacher beſeelte, alles von Intereſſe ſein, was einen tieferen Einblick gewährt in die Art und Weiſe, wie es ihm gelungen iſt herauszuleben, was er innerlich gewonnen hatte.

Wenn Schleiermacher in dem Vorwort zu den Monologen ſagt, daß der Menſch keine vertrautere Gabe dem Menſchen anzubieten vermag, als was er im innerſten des Gemüthes zu ſich ſelbſt geredet hat, ſo gilt dies wohl kaum minder von dem, was er in den vertrauteſten Stunden zu ſeinen Freunden und nächſten Lieben geredet, und dieſes hat vor jenem noch das voraus, daß hier ſchon in dem

I.

Von Schleiermacher's Kindheit bis zu ſeiner Anſtellung in Landsberg und dem Tode ſeines Vaters im Herbſt 1794.

Es geht Schleiermacher's Selbſtbiographie voran, welche er im April 1794 auf amtliche Veranlaſſung geſchrieben hat, und die über die früheſte Periode ſeines Lebens ausführliche Aufſchlüſſe giebt. Daran reihen ſich, außer der Correſpondenz Schleiermacher's mit ſeinem Vater, auch einige Auszüge aus Briefen ſeiner Eltern an ſeiner Mutter Bruder Stubenrauch, ſowie wegen des Einfluſſes, welchen dieſer Oheim auf den jugendlichen Schleiermacher in ſeiner damaligen Gemüthsverfaſſung hatte, der nach ſeiner eigenen Anerkenntniß auch noch ſpäter ein ſehr großer blieb, ein paar Auszüge aus Briefen Stubenrauch's an Schleiermacher. — Schleiermacher's Vater war zunächſt reformirter Prediger in Breslau, von wo er ſpäter nach Anhalt bei Pleß in Oberſchleſien verſetzt wurde. Stubenrauch, zuerſt Profeſſor in Halle, wurde ſpäter Prediger in Droſſen in der Neumark und trug auch weſentlich dazu bei, Schleiermacher's Vater über den Sohn allmälig anders zu ſtimmen, als ſeine Stimmung in dem erſten Schmerz über die unerwartete Richtung, welche ſeine Anſichten nahmen, geweſen war. — Daneben begann ſchon damals die Correſpondenz Schleiermachers mit ſeiner geliebten älteren Schweſter Charlotte, welche ſpäter längere Zeit in tagebuchähnlichen Mittheilungen fortgeſetzt wurde. —

Ich bin am 21ſten November 1768 zu Breslau geboren, wo mein Vater als reformirter Feldprediger in Schleſien damals ſeinen Aufenthalt hatte. Meine Mutter, der ich wegen der häufigen Amtsreiſen meines Vaters meine Erziehung, ſo lange ich zu Hauſe war, faſt allein verdanke, war die jüngſte Tochter des Hofpredigers Stubenrauch. Aus den erſten Jahren meines Lebens habe

ich natürlicher Weise nur einzelne abgerissene Erinnerungen, welche hier keinen Platz verdienen. Als ich fünf Jahr alt war, fing ich an die unter der Direction des Herrn Hofpredigers Heinz stehende Friedrichs-Schule zu besuchen, und durchlief mit ziemlicher Schnelligkeit die unteren Klassen, weil ich das Mechanische der lateinischen Sprache und ihre ersten Regeln leicht faßte, und weil mein Gedächtniß geschwind eine Menge Vocabeln auffaßte, wovon es die größere Hälfte den folgenden Tag wieder vergessen haben dürfte. Da ich wegen dieser Fortschritte in den sehr frühen Ruhm eines guten Kopfes kam, und auch, wie es in einer großen Schule nicht anders möglich ist, eine Menge größerer und älterer Knaben unter mir sah, so fing ich an, stolz und eitel zu werden und, was so oft eine Folge von diesen Eigenschaften ist, ein auffahrendes, heftiges Wesen anzunehmen, welches in meiner Constitution nicht gegründet war. Meine Mutter, welche mich zwar sehr liebte aber keineswegs blind gegen meine Fehler war, suchte meinen Stolz durch vernünftige religiöse Vorstellungen in Dankbarkeit gegen Gott zu verwandeln und setzte meiner Heftigkeit, so sehr auch ihr eigenes Temperament nach dieser Seite ging, eine planmäßige Gleichmüthigkeit und eine einleuchtende Gerechtigkeit entgegen, welche mich zu der auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung brachte, daß ich der einzige sei, der durch dieses Betragen litt und daß das Gute, welches öfters meine Absicht dabei war, auf andere Weise viel besser erreicht würde. Mein Stolz bekam seine Demüthigung von einer andern Seite her. Da auf der Schule, die ich besuchte, Lesebücher und Chrestomathien noch keinen Raum gewonnen hatten, so wurde ich bald zur Lectüre eines lateinischen Schriftstellers angeführt. Hier sah ich nun nichts als Finsternisse; wenn ich die Worte auch mechanisch wohl in meine Muttersprache umsetzen lernte, so konnte ich doch nicht bis zu den Sachen durchdringen, und meine Mutter, die meine deutsche Lectüre sehr verständig leitete, hatte mich gelehrt, nicht ohne Verstand zu lesen. Wenn ich das, was ich in der Schule in abgerissenen

Stücken gelesen hatte, für mich in ein Ganzes zusammenfassen wollte, so gelang es mir, weil ich von den nöthigen Vorkenntnissen zu sehr entblößt war, fast nie, mir die Sache lebendig zu machen, welches mich sehr beunruhigte, und da ich bei meinen Gespielen von dieser Unruhe nichts merkte, so fing ich an, an der gepriesenen Größe meiner natürlichen Fähigkeiten gewaltig zu zweifeln und schwebte beständig in der Angst, daß Andere diese unvermuthete Entdeckung nun auch machen würden. Eben so viel trug der Mangel des wissenschaftlichen Unterrichts dazu bei. Naturgeschichte und Naturlehre, wovon jetzt die ersten Notizen schon den jüngsten Schülern gegeben werden, lernte ich nur aus dem Kinderfreund kennen. Ich erschrak bisweilen, daß ich nicht begreifen konnte, wie das Wasser kocht oder friert, wovon ich glaubte, daß es jeder Mensch um mich her wüßte. Eben so wenig konnte ich der Geschichte Geschmack abgewinnen; ich weiß nicht, ob sie nicht lebhaft genug vorgetragen wurde, nur das weiß ich, daß sie mir tödtliche Langeweile verursachte, und daß es mich schreckliche Mühe kostete, die vier Monarchien und die Reihe der persischen Könige in ihrer Ordnung zu behalten.

So weit war ich ungefähr gediehen, als meine Eltern Breslau verließen und ihren Aufenthalt zu Pleß in Oberschlesien und ein Jahr darauf auf der Colonie Anhalt nahmen. Sie hielten es nicht für rathsam mich von sich zu lassen, eine Maßregel, die mich sehr erfreute, und ich brachte einige Jahre abwechselnd bei ihnen auf dem Lande und auf der Schule zu Pleß zu. Von meinem zehnten bis zwölften Jahre war ich größtentheils auf dem Lande. So lange mein Vater zu Hause war, beschäftigte er sich wohl mit meinem Unterricht, aber während seiner Abwesenheit konnte zur Vermehrung meiner Kenntnisse nur wenig geschehen. Mein Unmuth gegen die Kenntnisse, für die ich mir keine Fähigkeiten zutraute, nahm zu; ich fing an die Sprachkenntnisse ordentlich zu verabscheuen, aber ich sammelte unvermerkt durch die Bemühungen meiner Mutter eine Menge von Sachkenntnissen ein, die damals

wenigstens unter Kindern jener Gegend nicht gewöhnlich waren. Von meinem zwölften bis vierzehnten Jahre, da ich in Pleß in Penſion war, fiel ich einem Schüler Erneſti's in die Hände, welcher, ſo wenig gelehrten und pädagogiſchen Werth er auch an ſich hatte, ſich doch um mich große Verdienſte erwarb. Sein Eifer für die gelehrten Sprachen, verbunden mit dem Ehrgeiz Andere zu übertreffen, brachte mich wieder in Thätigkeit und die Erzählungen von berühmten Männern belebten meinen Eifer. Er war auch der erſte, der mich zu Uebungen in der Kunſt, über einen Gegenſtand ordentlich nachzudenken und meine Gedanken zu Papier zu bringen, anhielt. Aber auch in dieſer Zeit hatte ich eine eigene Qual; ſie beſtand in einem wunderbaren Skepticismus, auf deſſen erſte Veranlaſſung ich mich nicht mehr zurückbeſinnen kann. Ich gerieth nämlich auf den Gedanken, daß alle alten Schriftſteller und mit ihnen die alte Geſchichte untergeſchoben wären. Andere Gründe hatte ich freilich nicht dafür als die, daß ich keine Zeugniſſe für ihre Echtheit wußte und daß mir alles, was ich davon wußte, romanhaft und unzuſammenhängend vorkam. Der Ruf eines guten Kopfes, in dem ich noch immer ſtand und den ich durch die Entdeckung meiner, wie ich glaubte, ganz ausſchließlich großen Unwiſſenheit und Unfähigkeit nicht zerſtören wollte, hatte eine Verſchloſſenheit in mir hervorgebracht, welche Schuld war, daß ich auch dieſen ſonderbaren Gedanken, der mich ſehr quälte, für mich behielt und bloß von dem, was ich mit der Zeit von ſelbſt entdecken würde, die Beſtätigung oder Widerlegung deſſelben abzuwarten beſchloß. Während dieſer Zeit hatten meine Eltern auf einer Reiſe die Erziehungsanſtalt der Brüdergemeinde zu Niesky in der Oberlauſitz kennen gelernt, und beſchloſſen, mich und meinen jüngeren Bruder derſelben anzuvertrauen. Mein Vater erzählte mir von dem ſittlichen Verderben auf den meiſten großen Schulen, und die mancherlei gefährlichen und doch ſehr hinreißenden Bekanntſchaften, die ich gemacht, noch mehr aber Rückerinnerungen an das, was ich von den Breslau'ſchen Schulen gehört und zum

Theil selbst erfahren hatte, erfüllten auch mich mit den nämlichen Besorgnissen, sowie mich auf der anderen Seite die Beschreibung von der unschuldigen Fehmmigkeit, welche dort unter den jungen Leuten herrschte, von der Ländlichkeit des ganzen Instituts und der weisen Mischung von Unterricht und gemeinsamer Erholung sehr einnahm. Kurz, ich erwartete die zur Abreise bestimmte Zeit mit Sehnsucht. Allein die Erlaubniß war von Seiten der Direction nicht so leicht zu erlangen, und auch bei dem besten Willen, den sie endlich bezeigte, hing die Sache noch vom Loose ab. Wir hielten uns bis zur Entscheidung einige Wochen in Gnadenfrei auf und hier wurde der Grund zu einer Herrschaft der Phantasie in Sachen der Religion gelegt, die mich bei etwas weniger Kaltblütigkeit wahrscheinlich zu einem Schwärmer gemacht haben würde, der ich aber in der That mancherlei sehr schätzbare Erfahrungen verdanke, der ich es verdanke, daß ich meine Denkungsart, die sich bei den meisten Menschen unvermerkt aus Theorie und Beobachtung bildet, weit lebendiger als das Resultat und den Abdruck meiner eigenen Geschichte ansehen kann. Ich hatte schon mancherlei religiöse Kämpfe bestanden. Die Lehre von den unendlichen Strafen und Belohnungen hatte schon meine kindische Phantasie auf eine äußerst beängstigende Art beschäftigt, und in meinem elften Jahre kostete es mich mehrere schlaflose Nächte, daß ich bei der Berechnung des Verhältnisses zwischen den Leiden Christi und der Strafe, deren Stelle dieselben vertreten sollen, kein beruhigendes Facit bekommen konnte. Jetzt ging ein neuer Kampf an, der durch die Art, wie die Lehre von dem natürlichen Verderben und den übernatürlichen Gnadenwirkungen in der Brüdergemeinde behandelt und fast in jeden Vortrag verwebt wird, veranlaßt wurde und fast so lange gedauert hat, als ich ein Mitglied derselben gewesen bin. Meine eigene Erfahrung gab mir zu den ersten dieser beiden Hauptstützen des ascetisch-mystischen Systems Belege genug und ich kam bald dahin, daß mir jede gute Handlung als verdächtig oder als ein bloßes Werk der Umstände erschien. So war ich also in dem

qualvollen Zustande, den man unseren Reformanten so häufig als ihr Werk vorwirft: es war mir etwas genommen, meine Ueberzeugung von dem eigenen moralischen Vermögen des Menschen, und noch nichts zum Ersatze gegeben. Denn vergeblich rang ich nach den übernatürlichen Gefühlen, von deren Nothwendigkeit mich jeder Blick auf mich selbst mit Hinsicht auf die Lehre von dem künftigen Vergeltungs-Zustande überzeugte, von deren Wirklichkeit außer mir mich jeder Vortrag und jeder Gesang, ja jeder Anblick dieser bei einer solchen Stimmung so einnehmenden Menschen überredete und die nur von mir zu fliehen schienen. Denn wenn ich auch einen Schatten davon erhascht zu haben glaubte, so zeigte es sich doch bald als mein eigenes Werk, als eine unfruchtbare Anstrengung meiner Phantasie. Vergeblich bestrebte sich meine vortreffliche Mutter, richtigere Begriffe von jenen beiden Lehrsätzen mit dem, was ich in der Gemeinde davon hörte, zu vereinigen und mein Herz zu beruhigen. Daß ich bei diesem Zustande eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Brüdergemeinde bekam und es für ein großes Unglück angesehen hätte kein Mitglied derselben zu werden, ist sehr natürlich; ich faßte sogar den Entschluß, wenn mir der Eintritt in das Pädagogium versagt werden sollte, lieber in der Gemeinde eine ehrbare Handthierung zu erlernen, als außer derselben den Weg zu dem gelehrten Ruhm zu betreten, für den mich mein Lehrer in Pleß so zu enthusiasmiren gewußt hatte, und dieser Entschluß setzte mich, als ich ihn recht lebhaft in seiner ganzen Größe dachte, zum ersten Mal in Versuchung, etwas in mir für eine übernatürliche Wirkung zu halten. In dieser Verfassung trat ich im Jahre 1783 in das Pädagogium zu Niesky und ich werde nie ohne ein lebhaftes Vergnügen an die Zeit, welche ich dort und nachher auf dem Seminario zu Barby zugebracht habe, zurückdenken können. Die Mehode des Unterrichts war zwar nicht die beste die ich kenne, aber doch die beste, welche bis dahin auf mich war angewendet worden, und besonders werde ich unter der Menge der dasigen Lehrer einen — er war ein Bruder des

Herrn Ober-Consistorialraths Hilmer — immer mit Dankbarkeit verehren. Bei einem immer leidenden Körper besaß er wahrhaft philosophischen Geist, ein vorzügliches pädagogisches Talent und einen nicht zu ermüdenden Fleiß zum Besten seiner Schüler. Er wußte den Vortrag der Geschichte auf eine meisterhafte Weise zur Bildung und Anfüllung des Verstandes zu benutzen, wodurch mir ein ganz neues unbekanntes Feld eröffnet wurde, und behandelte das Studium der lateinischen Sprache auf eine so faßliche und zugleich so philosophische Art, daß ich nicht nur eine ganz neue Liebe dazu bekam, sondern auch in den Stand gesetzt wurde, mir bei den übrigen Sprachen desto eher selbst zu helfen. Außer ihm verdanke ich die Fortschritte, welche ich dort etwa gemacht, vornehmlich einem meiner Mitschüler, der in gleichem Grad der Vertraute meines Herzens und der Gefährte meines Verstandes war. Aus einer Quelle flossen unsere Freuden und Leiden; wir dachten, wir empfanden, wir studirten zusammen, und ich weiß, daß wir noch jetzt unter dem Namen von Orestes und Pylades dort zusammen genannt werden *). Unsere literarischen Unternehmungen waren kolossalisch und abenteuerlich; aber, obgleich sie nicht nach Verhältniß ihrer Mühsamkeit und unseres Zeitaufwandes nutzen konnten, so waren sie doch nicht fruchtlos. Mit etwas Wenigem von Sprachkenntniß und übrigens nur mit Heberich's Lexikon und der Merk'schen Grammatik ausgerüstet, warfen wir uns auf die griechischen Dichter und verschlangen mit einer verhältnißmäßig sehr großen Rapidität den Homer, Hesiodus, Theokrit, Sophocles, Euripides und Pindar. Daß wir vieles nicht verstanden, machte uns nicht irre; wir wußten wol, daß es mancherlei Hülfskenntnisse geben mußte, die uns fehlten, aber wir hatten genug an dem, was wir verstanden und hofften auch uns selbst immer mehr Licht zu verschaffen. Eine Lection über die griechischen Alter-

*) Hier ist von dem nachmaligen Bischof der Brüdergemeinde, von Albertini, die Rede.

thümer hatten wir nie gehört, aber wir machten selbst nach und nach allerlei Entdeckungen und schrieben mit großem Triumph Abhandlungen, strotzend von Citaten, die nichts enthielten, als was die ganze Welt wußte. Noch lächerlicher war eine mit Daaz's Grammatik und Stock's Lexikon ohne alle hier so unumgänglich nothwendigen Vorkenntnisse unternommene Lectüre des alten Testaments, wo wir doch nicht eher, als in den Finsternissen des Ezechiel stecken blieben; aber auch hierdurch erhielten wir, freilich mit einem übermäßigen Aufwand, aber auch mit desto mehr Genuß, allerlei Notizen, die wir sonst in unsrer Lage nicht würden erlangt haben.

Das Seminarium zu Barby, auf welches ich mit meinem Freunde zugleich anno 1785 versetzt wurde, ist eigentlich die Universität der Brüdergemeinde. Wir beide wurden ungewöhnlich jung dorthin befördert, aber die Freude über diese Auszeichnung wurde durch viel Angst und Trübsal verbittert. Wir gingen dorthin, um nach wenigen Jahren als Lehrer angestellt zu werden. Sollten wir nur Lehrer der Wissenschaften werden, so schien es uns ein unerträglicher Cirkel, etwas zu lernen, um es Anderen zu lehren, die es wieder nur um des Lehrens willen lernten. Denn wir sahen in der Brüdergemeinde keine recht sich auf das Leben verbreitende, der Mühe lohnende Anwendung der Wissenschaften. Sollten wir Lehrer und Vorsteher der Gemeinde werden, so waren wir überzeugt, daß uns alles dazu fehle und wahrscheinlich noch lange fehlen werde. So glücklich wir bei unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit und im Gefühl unserer Freundschaft waren, so unglücklich machte uns jeder Augenblick eines strengen Nachdenkens. Wir jagten immer noch vergeblich nach den übernatürlichen Gefühlen und dem, was in der Sprache jener Gesellschaft der Umgang mit Jesu hieß; die gewaltsamen Anstrengungen unserer Phantasie waren unfruchtbar und die freiwilligen Hülfsleistungen derselben zeigten sich immer als Betrug. Bisher hatten wir uns in griechischen Versen getröstet und das war ein herr-

liches Solamen; nun aber wurde uns die Sache immer näher gelegt. Aber bald wendete ſich das Blatt. Wir ruhten auf den Trophäen unſers allgemein verbreiteten philoſophiſchen Ruhmes und fingen an zu philoſophiren. Die Vermehrung der äußeren Freiheit ſchien auch unſere innere Feſſeln zu löſen. Die elende Logik, die wir hörten, die eingeſchränkte Lectüre, die wir genoſſen, und das Beiſpiel einiger älteren Cameraden, welche den Freigeiſt ſpielten, war es gewiß nicht, was unſern Unterſuchungsgeiſt weckte. Der Knoten des pſychologiſchen Dramas war ſo feſt geſchürzt als möglich: er mußte anfangen ſich zu löſen und er konnte ſich nicht anders löſen, als wie es unſeren inneren Verhältniſſen gemäß war. Die Unterſuchungen der neueren Theologen über das Syſtem, und der Philoſophen über die menſchliche Seele kamen uns nicht zu ſtatten, denn wir hörten wol beiläufig, daß ſo etwas in der Welt geſchah, aber den Inhalt davon konnten wir nur aus dem, was wir ſelbſt entdeckten, errathen. Wir frevelten wol, indem wir uns durch meilenweite heimliche Gänge oder durch verbotene Correſpondenz Bücher aus dem Index verſchafften, aber es waren nur Wieland's Gedichte und Göthe's Werther, wonach wir lüſtern waren — nur unſer Empfinden wollten wir von außen nähren — was das Denken betraf, ſo waren wir zu ſehr in Gährung und in Selbſtbeobachtung über dieſe Gährung vertieft, als daß wir für etwas Anderes hätten empfänglich ſein können. Je größer die Verſuchung für mich iſt, dieſe erſte Blüthe des Geiſtes zu ſchildern, deſto weniger darf ich in Blättern, welche nicht für mich beſtimmt ſind, es wagen von allen den Erinnerungen, welche ſich mir aufdrängen, einige zu zeichnen. Meine Begriffe gingen bald ſo weit von dem Syſtem der Brüdergemeinde ab, daß ich nicht länger glaubte mit gutem Gewiſſen ein Mitglied derſelben bleiben zu können, und die Aeußerungen meiner Ideen wurden auch ſo merklich, daß die Oberen aufmerkſam auf das Kleeblatt wurden (denn es hatte ſich noch ein junger Engländer von vielen Talenten zu uns geſellt). Ver-

geblich versuchte man nun meine Bekehrung durch alle Mittel; ich konnte den Pfad nicht mehr verlassen, den ich einmal betreten hatte; aber ich fühlte lange Zeit die Kraftlosigkeit, die mir die Anstrengung verursacht hatte, mich durch alle die Verhaue und Hindernisse durchzuarbeiten, die mir bei dieser Entdeckung hineingelegt wurden. Mein Vater bewilligte mein Verlangen, Barby zu verlassen und die Universität Halle zu beziehen. Ich that es im Frühjahr 1787, aber unter wenig günstigen Umständen. Unbekannt mit der freien Welt, die ich seit meinem vierzehnten Jahre nicht gesehen hatte, noch dazu mit dem Bewußtsein, daß es mir an Geschmeidigkeit und feinen Sitten gänzlich fehle, mit nachtheiligen Vorstellungen von der Rohheit meiner künftigen Sodalen erfüllt, und verzweifelnd an der Möglichkeit mir Freunde unter ihnen zu erwerben, fand ich in mir selbst keine Hülfsmittel gegen die Unannehmlichkeit, die ich voraussah; denn ich war schüchtern und ermüdet von der langen Dauer eines beklemmenden Verhältnisses. Die einzige Stütze, auf die ich mich verließ, war ein väterlicher Freund, dessen Rath und Wohlwollen mir gewiß war, der Professor Stubenrauch, Bruder meiner damals schon seit mehreren Jahren verstorbenen Mutter. Seine Verdienste um mich sind zu groß und zu mannigfaltig, um einzeln erwähnt zu werden, und nichts schmerzt mich mehr, als daß das Bewußtsein, seine Freundschaft nicht hinlänglich benutzt zu haben, mich hindert, statt alles Rühmens zu sagen: Seht, was ich geworden bin, ich habe es ihm zu danken. Die Fortschritte, welche mein innerer Mensch seit diesem Zeitpunkt gemacht hat, liegen mir noch zu nahe, um recht übersehen zu werden; ich bleibe deswegen nur bei den äußeren Begebenheiten stehen. In meinen Studien war noch keine rechte Einheit; ich studirte auch nicht mit Rücksicht auf die Zukunft, sondern nur für das gegenwärtige Bedürfniß; deswegen versuchte ich von allem und fixirte mich erst spät. Noch mehr schadete mir der Eigendünkel, der den Autodidakten — was ich in mancher Rücksicht war — eigen ist. Sie wollen immer bei der Manier

bleiben, durch die ſie mit großem Aufwand wenig erworben haben; ſie verachten das Lernen und meinen, es käme gar nicht darauf an, was man wiſſe, ſondern, wie man es wiſſe. Ich wollte in Halle nicht auslegen lernen und nicht philoſophiren lernen: deswegen nahm ich keinen exegetiſchen Curſus und beſuchte nur einen philoſophiſchen, aber nur um Data zu haben, woran ich meine eigenen Reflexionen anreihen könnte. Nur eins ſah ich doch, was man nothwendig lernen müßte, nämlich Geſchichte, und zwar, was ſich eigentlich als mein höchſtes Bedürfniß zeigte, Geſchichte der menſchlichen Meinungen. Dieſe ſtudirte ich alſo in ihren beiden Zweigen, und fing an, mich bei beſonders intereſſanten Stellen nach den Quellen derſelben umzuſehen. Die kurze Dauer meines akademiſchen Aufenthaltes, welcher nur zwei Jahre währte, ließ auch ein anderes als fragmentariſches Studium, welches von allem etwas aufzufaſſen ſtrebt, nicht zu; ob ich gleich gern geſtehe, daß ich bei weniger Eigenſinn und mehr äußerer Bildung dieſe Zeit in vieler Rückſicht weit beſſer hätte benutzen können. Nach der Beendigung derſelben hielt ich mich ein Jahr bei meinem oben erwähnten Oheim Stubenrauch auf, welcher unterdeß ſeine Profeſſur mit der Predigerſtelle zu Droſſen in der Neumark vertauſcht hatte, ein einſames Jahr, welches ich in dem ſchätzbaren Genuß ſeines Umganges mit dem Beſtreben zubrachte, den fragmentariſchen Kenntniſſen, die ich in den theologiſchen Wiſſenſchaften erworben hatte, hie und da eine Ergänzung und überhaupt mehr inneren Zuſammenhang zu geben. Nun fing ich auch zum erſten Mal an auf die Zukunft bedacht zu ſein und ſtellte mich nicht ohne Beſorgniß zu dem Examen pro licentia, welches ich im Sommer 1790 beſtand, und erhielt bald darauf durch den Hofprediger Sack, welcher ſich aus Freundſchaft gegen meinen Oheim immer ſehr gütig für mich intereſſirt hat, den Vorſchlag zu einer Hofmeiſterſtelle bei dem Grafen Dohna zu Schlobitten in Preußen, wohin ich auch im Herbſt abging. In dieſem Hauſe habe ich drittehalb im Ganzen genommen recht glückliche Jahre verlebt. Ein gut

gearteter und in mancher Rücksicht psychologisch merkwürdiger Zögling machte zwar nicht schnelle, aber doch erträgliche Fortschritte, ohne mir Kummer oder Unannehmlichkeiten zu machen; und eine Schwester, welche an dem Unterricht, den ich gab, Theil nahm, gab mir das angenehme, belohnende Schauspiel eines für alle Arten von Kenntnissen höchst empfänglichen weiblichen Geistes; die ganze zahlreiche Familie beschäftigte mich zwar auf mancherlei Art, so daß mir zum eigenen Studiren weniger Zeit übrig blieb, als ich wohl gewünscht hätte; aber sie stellte so viel achtungswerthe und liebenswürdige Charaktere auf, daß es mir wahre Freude machte, wenn ich hie und da zu ihrem häuslichen Glück etwas beitragen konnte, und daß ich das Vergnügen, Zeuge und Theilnehmer eines hohen Grades von Familienglück zu sein, um desto lebhafter genoß, je seltener dies in Häusern dieses Standes zu finden sein soll. Und doch war mein Verhältniß von Anfang an so, daß es keine lange Dauer zu versprechen schien. Wenn nicht beide Theile, Eltern und Erzieher, entweder genau übereinstimmen oder sich gleich Anfangs gegen einander erklären und sich beiderseits ihre Grenzen stecken, so hat der letztere immer einen sehr wandelbaren Stand. Dies war mein Fall, und ich hatte nicht Erfahrung genug, im Voraus auf die Folgen Rücksicht zu nehmen und ihnen vorzubauen. Es zeigte sich also bald eine große Verschiedenheit in unsern Ideen von Pädagogik und Methode, verbunden mit einem gewissen Bestreben, Erläuterungen zu vermeiden und Dissonanzen lieber durch allerlei kleine Mittel zu Hülfe zu kommen. Die kleinen Mittel sind aber immer nur Palliative und verzögern nur den Ausbruch des Uebels. Die Beharrlichkeit auf meinen Ideen und den Grundsatz, nie aus bloßer Nachgiebigkeit etwas von Wichtigkeit gegen meine Ueberzeugung zu thun, ohne wenigstens alle Hülfsmittel versucht zu haben, suchte ich auf so gute Art, als es nur immer möglich war, zu behaupten; aber er mußte doch als Halsstarrigkeit erscheinen und irgend einmal mit einem heftigen und launigen Temperament, dem er eben ent-

gegengeſetzt war, in eine kritiſche Colliſion kommen, und ſo wurde zwar nicht unerwartet, aber doch ſchnell, eine Verbindung getrennt, welche reich an Annehmlichkeiten geweſen war und mir manche Belehrung durch Erfahrung verſchafft hat.

Bald nach meiner Rückkunft aus Preußen im Herbſt des vergangenen Jahres (1793) öffnete ſich mir eine andere Laufbahn; ich wurde Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen, welches hier in Berlin unter der Direction des Herrn Ober-Conſiſtorial- und Ober-Schulraths Dr. Gedicke beſteht, und zugleich wurde mir bei der Erledigung der Lehrerſtelle auf dem Kornmeſſer'ſchen Waiſenhauſe die interimiſtiſche Beſorgung eines Theils der dortigen Lehrſtunden übertragen, welche mit dem Vortheil der freien Station in dem Hauſe verbunden war. In dem erſten Verhältniß war ich ein völliger Neuling. Ich hatte ſeit meinem ſechszehnten Jahr keine große Schulanſtalt gekannt, als nur eine ſolche, welche von einem ganz eigenthümlichen Geiſt regiert wurde, und mußte alſo erſt mancherlei zum Theil unangenehme Erfahrungen machen, ehe ich wußte mein Terrain richtig zu beurtheilen und meine Maßregeln danach zu nehmen. In dem letztern wurde ich eher einheimiſch und habe die Geſchäfte, die mir darin oblagen, immer mit Annehmlichkeit und Freude verwaltet, und ich wünſchte, daß auch der Nutzen, den ich unter den Zöglingen des Hauſes, wo ich dieſes ſchreibe, geſtiftet, ſichtbar und beträchtlich ſein möge.

In dieſen beiden Verhältniſſen hatte ich nun eben erſt ein halbes Jahr geſtanden, da ich im Begriff bin ſie gegen das Amt eines chriſtlichen Lehrers, zu dem ich ſchon eingeweiht worden, zu vertauſchen. Der Prediger Schumann zu Landsberg an der Warthe, ein Verwandter von mir, der mich während meines Aufenthalts in Droſſen kennen gelernt, und den ich ſeitdem öfters auf einige Zeit beſucht, auch für ihn gepredigt hatte, ſah ſich ſeiner Geſundheitsumſtände wegen genöthigt, um die Loszählung von ſeinen Geſchäften und um einen Gehülfen, der ſie an ſeiner Stelle verrichten könnte, zu bitten, und er wünſchte aus Freundſchaft für

mich diese Hülfe am liebsten von mir geleistet zu erhalten. Mir schien diese Veränderung in vieler Rücksicht wünschenswerth, und ich wurde in dieser Meinung durch den Rath meiner Vorgesetzten und aller derer bestärkt, welche mit der freundschaftlichen Güte, die ich nicht genug zu erkennen weiß, an meinen Angelegenheiten Theil nehmen. Auch fand mein Gesuch bei Einem Hochpreislichen Kirchen-Directorium keine Schwierigkeiten, sondern ich erhielt bald von demselben den Auftrag, die Vertretung meines Oheims in Landsberg zu übernehmen. Möchte mein Betragen in diesem nun zu übernehmenden Amt das Zutrauen zu mir, welches meine Vorgesetzten durch die Berufung in dasselbe beweisen, ebenso rechtfertigen, als meine Entschließungen dahin gehen, es beständig nach allen Kräften zu ehren. Möge Gott, welcher bisher mein Schicksal so sichtbar dazu geleitet, mir Gelegenheit zu allerlei nützlicher Ausbildung meines Geistes und Uebung von mancherlei vorbereitenden Pflichten und Geschäften zu geben, auch zu dieser neuen und wichtigen Wendung desselben seinen Segen geben, damit ich durch eine treue und verständige Führung des so vorzüglich wichtigen Amts, welches mir anvertraut ist, beweise, daß ich die Güte, die er an mir bewiesen, nicht ungenutzt gelassen habe.

Berlin, den 10ten April 1794.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher.

Aus Briefen von Schleiermacher's Mutter an ihren Bruder Stubenrauch.

Breslau im Oktober 1774.

— — — Du wirſt es mir wohl nicht übel nehmen, daß ich dem Fritzchen erlaubt habe ein Briefchen zu ſchreiben, da er noch ſo kritzelt. Er würde es wohl etwas beſſer gemacht haben, wenn er es bei Tage geſchrieben, aber es fiel ihm erſt bei Lichte ein. Der liebe Junge macht uns manche Freude und viel Hoffnung. Er hat das zärtlichſte Herz und einen ſehr guten Kopf. Künftigen Monat wird er 6 Jahr. Herr Paſtor H. freut ſich recht ſehr über die beſondere Aufmerkſamkeit und deutliche Antworten, ſo er in der Religionsſtunde giebt. Gott gebe, daß er ferner ſo fortfährt und ſich nicht durch Andre verführen läßt. — —

(ohne Datum)

— — — Du wirſt fragen, warum ich Dein und Lottchens Brief nicht längſt ſchon beantwortet habe? — Ja mein liebes Brüderchen, wie es uns immer geht. Die Freude und Wonne unſeres Herzens iſt immer ſehr groß, wenn wir Briefe bekommen, aber wenn wir ſchreiben ſollen — — Nun diesmal war mein lieber Mann von einer dreimonatlichen Reiſe zurückgekommen, als ich Deinen lieben Brief erhielt, welcher mich von Deiner zärtlichen Liebe verſichert. Ich nahm mir auch feſt vor, Deinen und Lottchens Brief gleich zu beantworten, aber wenn nun der liebe Mann ſo lange abweſend geweſen, ſo viel zu ſagen, zu fragen, zu beſorgen, zu bewaſchen, zu benähen, man wird zu guten Freunden gebeten, man bittet wieder welche zu ſich, und ſo ſind denn 12 Wochen, da mein Mann hier geweſen, verſtrichen, als wenn ſie auf den Fittigen des Windes davon geflogen wären — und nun iſt er ſchon wieder 3 Wochen abweſend. Die Nachricht von Deines David's Geſundheit erfreut mich recht herzlich, und welche

Freude würde es für mich sein, Dich als Vater zu sehen! Denn ich stelle mir Dich als einen recht zärtlichen Vater vor, der dieses Glück mehr als hundert andre in gleichem Verhältniß empfindet. Ich kann es nicht begreifen, wie so viele Eltern so wenig wahre Liebe zu ihren Kindern haben können, da wir doch nichts in diesem Leben besitzen, worauf wir uns noch jenseits des Grabes können Rechnung machen, als die Tugend und unsre Kinder. Und welche süße Beruhigung muß es auf unserm Sterbebette sein, wenn wir gute Kinder hinterlassen oder schon vorangeschickt haben, von denen wir mit Zuversicht hoffen können, daß wir dereinst mit ihnen versammelt, aus der Hand der Gottheit neue Freuden und ewige Glückseligkeit genießen werden. Dies ist aber auch nur der einzige Grund, woraus wir wahre Beruhigung bei dem Verluß unsrer Kinder schöpfen können, und doch ist viel, viel Zeit dazu nöthig. Was solche Eltern, die keine Zukunft erwarten, bei solchem Verluste empfinden mögen, ist über meine Begriffe. Gott erhalte Dir Dein liebes Söhnchen und lasse Dich viel Freude an ihm erleben. Daß du den lieben Jungen aber schon willst lesen lehren, darüber wundre ich mich, denn er ist doch kaum zwei Jahr. Doch die Kinder sind unendlich verschieden; darin aber glaube ich doch, mein Lieber, wirst du mit uns eins sein, daß man die Kinder nicht mit Strafe zum Lernen zwingt, sondern sie durch spielen und Ehrbegierde dazu zu bringen sucht; es scheint, als wenn es mit zu unsrer Natur gehöre, daß wir eine Zeit lang spielen, und geschieht es nicht in den ersten Jahren, so thun wir es in den darauf folgenden, davon haben wir ja einige Beispiele an den sehr frühzeitigen jungen Gelehrten, z. B. einem jungen Barattier, der im 13ten Jahr Collegia las, im 18ten anfing zu spielen und im 20sten mit etwas geschwächtem Verstande starb. Ein Beispiel von einer andern Art habe ich an unserm Lottchen. Sie war von ihrer Geburt an schwächlich und kränklich, folglich auch mürrisch und verdrießlich; ihre Wärterin war gut, aber alt und sehr still, sie machte dem Kinde nichts vor, Lottchen hatte an nichts in der

Welt Vergnügen als am Fenſter oder vor der Thür zu ſein. Vor ihren Spielſachen fürchtete ſie ſich und ſchrie, ſo oft ſie welche ſah, bis auf ein Lämmchen, welches ſie ſtets in Händen hatte. So verſtrichen 2½ Jahr; ich hatte ein langes Krankenlager, und als ich wieder aufſtand, konnte Lottchen reden und laufen; nun nahm ich die Buchſtaben mit ihr vor, die Figuren waren groß, es war ihr etwas neues, es gefiel ihr, ſie begriff ſie nach ihrer Art bald genug. Ich fing ſchon an mir was drauf einzubilden, daß das ſchwächliche Mädchen ſo bald würde leſen lernen, aber es iſt noch ein großer Sprung von der Kenntniß der Buchſtaben bis zum Leſen. In dieſer Zwiſchenzeit nun war Viekchen, die ein ſtarkes und munteres Kind war und eine ihr gleiche Wärterin hatte, ſo weit gekommen, daß ſie ſpielte. Lottchen ſah ihr Lämmchen und viele andre Spielſachen in Viekchens Händen, ſtaunte, weinte, lachte, ging näher, ſpielte mit, und nach und nach gefiel ihr das Spielen ſo gut, daß ſie die Buchſtaben nicht mehr liebte und weinte, wenn ich ſie dazu nöthigen wollte. Ich fragte meinen Mann, der zu der Zeit abweſend war, was ich thun ſollte. Laß ſie nur ſpielen, war die Antwort, das Lernen wird ſich ſchon wiederfinden, und dies geſchah auch, aber erſt in ihrem 5ten Jahr, wo ſie begierig ward zu wiſſen, was ich las. Da trieb ſie es auch mit ſolchem Eifer, daß ſie mich mit ihrer Fibel recht verfolgte und ſehr geſchwind gut leſen lernte. — — Fritz fing mit 4 Jahren an zu leſen, aber Carl — mein Mann nennt ihn unſern Wilden — der iſt 3½ Jahr, ſpricht noch ſehr undeutlich, will ohne Ruthe nichts von Gehorſam wiſſen, iſt ſchrecklich eigenſinnig und ſehr lebhaft, aber recht geſund. So, mein lieber Bruder, braucht man immer zu einem Kinde mehr Geduld, zu einem andern mehr Aufmunterung. Kurz ein jedes will anders behandelt werden und darum laſſen ſich allgemeine Regeln beſſer vorſchreiben als in Ausübung bringen. — Wenn Fritz ſo fortfährt, wird er es in den Sprachen weit bringen; ſeine Lehrer ſind ſehr mit ihm zufrieden, er iſt jetzt ſchon in die dritte Klaſſe ge-

kommen. Er iſt der kleinſte in der ganzen Schule und kommt aus allen Klaſſen als einer der oberſten heraus. Man giebt in der Schule alle Woche jedem Kinde einen Zettel, wie ſie ſich im Lernen und in der Aufführung betragen haben. Fritz hat in den 2 Jahren einen worauf ſteht „ziemlich", die andern heißen Alle gut, fleißig, artig, ſehr fleißig, ſehr artig. Dieſe Zettel ſind für die Ehrliebenden eine große Anregung zum Guten, überhaupt muß man die gute Ordnung bewundern, welche Herr H. in dieſer Schule erhält. — —

Pleß (ohne Datum).

— — Fritze iſt nicht, wie Du glaubſt, in Breslau geblieben, nein mein lieber Bruder, dazu hätte ich mich wohl nicht entſchließen können, ihn in dem zarten Alter in Abſicht auf ſein Herz ohne Leitung zu laſſen, die Schule iſt hier noch ganz erträglich, daß er noch lernen kann. Was wir mit der Zeit thun, wenn ſein Herz ſchon mehr Befeſtigung im Guten hat, das weiß ich noch nicht; vorgeſtern machten ſie mir, da mein Geburtstag war, eine rührende Freude, ſie traten des Morgens, als ich erwachte, an mein Bette, ſangen mir aus dem Baſedow das Lied „Dieſer Feſttag Deines Lebens iſt ein froher Tag für uns", — nachher reichten ſie mir beikommende Wünſche nebſt friſchen Blumen, Lottchen ein Tülltuch, Fritze ein gezeichnet Bouquet. — —

Anhalt 1780.

— — Unſre Kinder ſind Alle bei uns, von Lottchen erfolgt ein Briefchen, der liebe Gott hat ihr in dieſen Tagen viel Gnade erzeigt; ſie hat am grünen Donnerſtag mit vieler Herzensrührung ihr Glaubensbekenntniß abgelegt. Gott gebe, daß ſie dem Gelübde, ſo ſie ihm gethan, recht treu bleiben möge und ſchenke ihr dazu ſeines Geiſtes Kraft; denn ohne denſelben können wir doch nichts thun. Sie findet ſich ganz gut in unſre Einſamkeit und beſchäftigt ſich viel mit der Wirthſchaft und der kleinen Caroline;

Fritze beſchäftigt ſich mit franzöſiſchen und lateiniſchen Ueberſetzungen und lehrt den Carl rechnen und ſchreiben; im übrigen laſſen wir den Knaben viel Freiheit, um ihren Körper durch Bewegung und friſche Luft zu ſtärken. Die beiden Jungens ſind von ganz entgegengeſetzter Art; Fritz iſt ganz Geiſt und Carl ganz Körper. Wir behalten ihn darum noch bei uns, weil er vor ſein Alter ſchon genug weiß, wir möchten gern, daß ſein Herz ſo gut wäre, als ſein Verſtand ſchon Kräfte hat, ſein Herz iſt ſchon durch das viele Lob, was man ihm in Breslau wegen ſeines Verſtandes ertheilt hat, verderbt, denn er iſt dadurch ſtolz und eitel worden. Hätten wir ihn in Breslau gelaſſen, wäre er im 14ten Jahre gewiß zur Univerſität reif geweſen, ſo glücklich geht ihm Alles von Statten. Herr Sch., der Hauptlehrer in Pleß, hat ihn wegen ſeines Fleißes ſehr lieb gewonnen und ſich ſehr gewundert, da er in Breslau noch keinen Anfang in der Mathematik gemacht, daß er doch Alles ſo geſchwind begriffen. Ich habe viel Zutrauen zu dem Herrn Sch. und hoffe, daß wir Fritz über's Jahr zu ihm geben können. Er liebt den Knaben und dieſer liebt ihn gar ſehr und durch Liebe kann man viel bei ihm ausrichten.

Von Schleiermacher's Vater an Stubenrauch.

Anhalt (ohne Datum).

— — Es ſind kaum 6 Wochen, da wir erſt von einer ziemlich langen Reiſe nach Hauſe kamen. Die Veranlaſſung zu derſelben waren unſre Kinder, deren zeitliches und ewiges Wohl ſeit einiger Zeit mehr als jemals uns am Herzen lag, und vorzüglich das unſrer beiden Söhne, nachdem der Rektor Sch. nach ſeiner Vaterſtadt reklamirt worden, wodurch wir ihretwegen uns in Verlegenheit geſetzt ſahen. Da iſt denn nun die Verheißung unſres Gottes, „ruf mich an in der Noth", gnädiglich erfüllt worden. Schon ſeit länger als einem Jahr hatten wir von einer vortreff-

lichen Erziehungsanstalt gehört, welche zu Niesky in der Oberlausitz durch die Brüdergemeinde etablirt sein sollte, und so entschlossen wir uns im vorigen Herbst eine Reise dahin zu thun. Wir kamen in der Oberlausitz grade zu der Zeit an, da sowohl die Direktion aus Barby als auch eine Menge Deputirte der Brüdergemeinde aus allen Welttheilen auf der Synode zu Bertelsdorf versammelt waren. Eine solche Erscheinung war uns etwas ganz fremdes, wir lernten da eine Menge würdiger Männer kennen, die, in einem Sinne und von einem Geist der Liebe belebt, Alle mit der ehrwürdigsten Sache, der Ausbreitung und Gründung des Reiches Jesu, beschäftigt waren. Ich kannte schon viele von diesen würdigen Leuten, hatte ihre Schriften und Missionsgeschichten gelesen und auf meinen Amtsreisen schon seit dem letzten Kriege ihre sämmtlichen Einrichtungen und Erbauungsangelegenheiten oft gesehen und angehört, allein meine liebe Frau ward bei dem Anblick einer so großen Menge lieber Leute, mit denen Allen wir alsbald harmoniren und Herzensfreunde sein konnten, vorzüglich hingerissen, so daß wir bald einander zulispelten: hier ist gut sein. Aber da waren für uns keine Hütten zu bauen, und wir reisten also, nachdem wir in Herrnhut Alles besehen, nach Niesky, wo wir das Erziehungsinstitut über alle Erwartung in aller Absicht vortrefflich fanden. Der Ort ist klein, aber angenehm, die Luft sehr rein; das Erziehungsinstitut besteht aus einem Pädagogio und einer Kinderanstalt; in ersterem sind etwa 40 junge Leute und in der Anstalt 60 und mehr Kinder. Ich besuchte so viel Klassen als ich konnte und fand in Allen den Unterricht sehr gründlich. Die Aufsicht und das ökonomische bei diesem Institut ist so vollkommen als ich's sonst nirgends gesehen habe. Was uns aber zur größten Beruhigung gereicht, ist dieses, daß die Hauptsache, worauf es bei dem Menschen ankommt, die Wiedervereinigung mit Gott, hier, wie in allen Brüdergemeinden, auf den einzig wahren Grund: das blutige Versöhnungsopfer Christi, gebauet, und daraus, wenn es erst an dem

Herzen des Menschen durch Gottes Geist sich thatkräftig bewiesen und er selbst es als sein eignes hat annehmen und mit wahrem Glauben sich hat zueignen können, als aus einer einzigen Quelle jede Tugend, deren der Mensch in Zeit und Ewigkeit fähig ist, hergeleitet wird. Auf allen anderen Schulen, die ich kenne, bearbeitet man, wenn es gut ist, doch immer nur das äußere und setzt nach dem Gleichniß unsres Heilands auf das alte Kleid einen neuen Lappen nach dem andern, wobei es ein großes Glück ist, wenn der Mensch vor seinem Ende noch den Riß des Ganzen gewahr wird und darüber erschrocken zu dem, der ihn allein heilen kann, seine Zuflucht nimmt.

Daß unsern Kindern über diesem menschlichen Verderben die Augen geöffnet und sie solches an sich selbst, jedes in seiner Art, seit einem Jahr gewahr wurden, das können wir nicht anders denn als eine Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen betrachten. Diese Gnadenwirkungen äußerten sich denn auch im vergangenen Winter immer stärker bei ihnen und sie bekamen mehr Licht über das, was eigentlich den wahren Frieden des Menschen ausmacht, so daß sie sich nicht zutrauten mit ihrem natürlichen Verderben von uns weg und in die Welt zu gehen, sondern uns inständig baten sie nach Niesky hinzubringen. Das geschah denn den 27sten März und unsre Kinder fanden sich da bald als wie zu Hause, besonders wurde das Herz unsrer lieben Tochter mit den Einrichtungen und Gottesdiensten der Gemeinde gleich so einstimmig, daß sie den Wunsch da bleiben zu können als ihren liebsten Wunsch bei sich hegte und auch bald äußerte. Die liebe Mutter, die freilich am mehrsten dabei interessirt war, indem sie dadurch eine liebe Gesellschafterin und Stütze verlieren würde, blieb dennoch nicht lange unentschlossen um ihr eigenes Interesse dem wahren Wohl ihres Kindes aufzuopfern, so bald sich zeigen würde, daß ihr Wunsch beständig, auf guten Gründen beruhend, und in der Folge von dem, der Alles lenkt, genehmigt werden würde. — —

Von Schleiermacher's Mutter an ihren Bruder Stubenrauch.

Anhalt (ohne Datum).

— — Nun, mein herzlich geliebter Bruder, ich weiß garnicht, ob und was Du für eine Vorstellung von der Brüdergemeinde haſt, ich verſichere Dich aber, daß ich ſelbige von Herzen liebe und ehre und daß meiner Seele dabei ganz wohl iſt, daß es der barmherzige Gott ſo gefügt hat, daß wir unſre Knaben haben zu ihnen geben können; denn ich habe für die armen Kinder ſchon recht gezittert wegen der ſeelenverderbenden Meinungen, Grundſätze und Sitten unſrer gegenwärtigen Zeiten, ach! wie hätten wir ſie für dem feinen Gift der jetzigen Zeiten bewahren können. Da danken wir es denn unſerm lieben Herrn von ganzem Herzen, daß er ihren noch zarten Herzen den Sinn gegeben, daß ſie nicht mit der Welt in's Verderben laufen wollen, ach! Herr erhalte ſie in Deiner Wahrheit, daß ſie in Deiner Liebe allein können glückliche und ſelige Menſchen ſein. — —

Der Vater:

Anhalt, den 21ſten November 1781.

Lieber Sohn! Heute vor 13 Jahren freute ich mich ſehr, da Deine Mutter Dich gebar und es hieß: es iſt ein Sohn. Auch heute freue ich mich herzlich über Dich, wie mannigfaltig groß iſt nicht in den verfloſſenen 13 Jahren die Güte und Liebe Gottes über Dich geweſen! Schmecke und fühle doch dieſe Liebe, fühle Dich glücklich im Genuß derſelben; freue Dich auch Deiner Eltern, ſowie wir uns Deiner freuen, und wir werden dann alle uns ewig in dem freuen, der alle Freuden ſchuf und der allein ſie ewig kann nähren. So bittet, wünſcht und hofft Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Die Mutter:

Anhalt, den 21ſten Januar 1782.

Es freut mich, mein lieber Sohn, aus Deinem Briefe zu ſehen, daß unſre Morgenſtunden nicht ganz ohne Nutzen für Dich geweſen ſind. Erinnere Dich des Guten oft, ſo Du da gehört, ſo wirſt Du immer neuen Segen daraus ſchöpfen. Du ſchreibſt, mein lieber Sohn, Du empfändeſt es recht, daß die Liebe Jeſu Chriſti noch nicht in Deiner Seele wohne, daß Du ein Sünder und noch nicht von Jeſu begnadigt ſeieſt, und wünſcheſt unſeren Rath, wie Du zu dieſem liebevollen Geiſt Jeſu gelangen mögeſt. Ach! wenn Du dieſes Bedürfniß fühlſt und ein Verlangen danach haſt, ihn zu beſitzen, o, ſo bitte doch nur Ihn, unſern theuren Heiland und treuen Helfer, ganz einfältig um ſeinen Geiſt, um ſeinen Beiſtand; Er ruft uns ja alle zu ſich, die wir Seelenbedürfniſſe haben, und verſpricht ja, daß alles, was wir in ſeinem Namen bitten, ſollen wir empfangen; nur hüte Dich, mein Kind, daß Du mit Deiner Verbeſſerung nicht willſt den Anfang machen; denn durch eigene Kraft können wir nichts thun, ſondern eile mit Deiner Leere, mit Deinem Gefühl der Sünde, mit Deinem ganzen Bedürfniß und Verlangen zu Jeſu, dem Sohne Gottes, um aus ſeiner Fülle zu nehmen Gnade, ja eine Gnade um die andere. Ach, es wird gewiß über Deinem Kommen Freude im Himmel ſein, und welches Glück, welche Seligkeit für Dich, von Deiner Jugend an in der Gemeinſchaft unſeres Erlöſers zu ſein, durch ſeine Kraft alle Hinderniſſe zur Vervollkommnung, die uns hier auf ſo mancherlei Weiſe vorkommen, zu überwinden und ſein Bild in uns wiederherzuſtellen.

Und nun von leiblichen Bedürfniſſen. — —

Der Vater:

Anhalt, den 10ten August 1783.

Meine lieben Kinder! Ich habe mich sehr gefreut, als ich neulich durch Eure Schwester erfuhr, daß es Euch wohlgeht, und daß Ihr dankbar dafür seid, daß Euch der liebe Heiland nach Niesky gebracht hat. Wenn Ihr aber selbst einige Zeilen geschrieben und besonders zu Eurer lieben Mutter Geburtstag Eure dankbare Liebe ihr bezeugt hättet, dabei würde unsern Herzen recht wohl gewesen sein. Freilich habt Ihr wohl gedacht, es könnte sein, wir wären noch nicht zu Hause; aber da muß man, wenn das Herz eine Aufforderung fühlt, solchen Entschuldigungen nicht Gehör geben, sondern dem guten Gefühl des Herzens treu sein und den Erfolg dem besten Regierer überlassen. Thut das künftig, lieben Kinder, wie ich es Euch gerathen habe. Wenn Ihr an uns gedenkt oder wünscht, daß wir dies oder jenes von Euch wissen möchten, alsbald merkt es in Eurem Journal mit ein paar Worten an und macht dann aus dieser Sammlung nach einigen Wochen einen Brief; der wird dann ganz leicht und naturvoll sein, und so werdet Ihr auch, wenn Ihr doch einmal schreiben müßt, vor dem gefährlichen Künsteln und allerhand daraus entstehendem Selbstbetrug bewahrt bleiben. — —

Die Mutter:

Gnadenfrei, den 26sten Oktober 1783.

Herzlich geliebter Sohn! Bald nach unsrer Ankunft an diesem lieben Orte erhielten wir die uns recht herz-erfreuliche Nachricht von unseres lieben Sohnes Aufnahme in die Gemeine des Herrn. Auch unsere Herzen wurden dadurch zu innigem Dank und freudiger Beschämung aufgefordert. Ich für mein Theil sehe Deine und Deiner Schwester baldige Aufnahme in die Gemeine als einen Beweis des gnädigen Wohlgefallens unseres

lieben Heilandes an, daß wir dieſen Weg mit unſern lieben Kindern eingeſchlagen ſind, und es freut mich herzlich, daß auch Dir, mein lieber Sohn, die Friedensgedanken unſeres treuen Hirten über Dich immer klarer werden; ja wir können ſeine Gnade und Barmherzigkeit zu unſerem Seelenheil gar nicht verkennen, wenn wir nur bedenken, wie er uns ſeit einigen Jahren geführt hat, und wie er uns beſonders in Abſicht auf Euch wegen Teſchen die Augen öffnete und wegen Halle mir ſo zu ſagen den Weg verzäunte. Ich führe dieſe Sachen Dir darum wieder in's Andenken, weil die Hand des Herrn dabei gar nicht zu verkennen iſt, und weil er uns ſo gnädig und erbarmungsvoll recht mit Seilen der Liebe aus der verführeriſchen Welt herausgezogen hat. So laß uns, mein lieber Sohn, nun auch Ihm, dem treuen Hirten unſerer Seelen, einzig und allein feſt anhangen, unſere Herzen Ihm ganz ergeben, alle unſre Noth Ihm klagen, alles Ihm in's Herze ſagen, Ihn täglich bitten: ſtoß alles aus, nimm alles hin, was mich und Dich will trennen. So wird er denn auch unſre Herzen mit ſeiner Liebe erfüllen können; wohl uns, wenn wir auch noch ſagen könnten: ich lebe, aber doch nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir. Nun, ich habe die freudige Hoffnung, daß unſer lieber Heiland, der ſein Werk in uns angefangen hat, der wird's auch vollführen bis an jenen Tag. — —

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Niesky, den 30ſten Auguſt 1783.

Liebſte Schweſter! Mit wahrer Freude, Dankbarkeit und Beſchämung hörte ich erſt von Fritz von Tſch., daß Du Erlaubniß nach Gnadenfrei habeſt; dann ſah ich aus Deinem lieben Briefe, daß Du auch ſchon ins Chorhaus eingezogen ſeiſt, und nun hör' ich, was noch mehr iſt, von Deiner lieben Pflegemutter, daß Du am letzten Gemein-Tag aufgenommen worden, wozu ich Dir denn herzlich gratulire und Dir vom Heiland recht viel Segen erbitte.

Du hätteſt wohl Urſache auf mich zu zürnen, daß ich zu dieſer fröhlichen Nachricht ſo lange ſtillgeſchwiegen und Dir ſeitdem noch keine Zeile geſchrieben habe; allein ich weiß, Du entſchuldigſt mich, zumal wenn ich Dir ſage, daß ich es nicht habe übers Herz bringen können, Dir zum erſten mal im Chorhauſe nur ein kleines Billet zu ſchreiben, doch konnte ich, ohne Dich mit Poſtgeld zu beſchweren, welches ich nicht wollte, keine ſchickliche Gelegenheit finden, Dir recht ausführlich zu ſchreiben und wartete immer auf die nun endlich erfolgte Ankunft Deiner Pflege-Eltern, durch die ich zu meiner größten Freude Briefe von unſern lieben Eltern und von Dir erhielt. Daß meine lieben Eltern meinen Brief noch nicht erhalten, wunderte mich ſehr und ich glaube gern, daß ſie mein vermeintes Stillſchweigen, beſonders zum Geburtstag unſrer lieben Mutter, befremdet hat; ſo erhalten ſie denn jetzt von mir und Carl, die wir hier recht geſund und, wie Du leicht denken kannſt, von Herzen vergnügt ſind, den zweiten recht ausführlichen Brief; ich wollte Dich recht ſehr bitten, ihn ſobald als möglich nach Anhalt zu befördern und, wenn Du nämlich eher ſchreibſt, ihn nicht bis auf unſers Vaters Ankunft warten zu laſſen. Ich wünſche Dir recht herzlich einen baldigen Beſuch von unſrer lieben Mutter. Wie herzlich wird ſie ſich freuen, Dich, wozu vor kurzer Zeit noch ſo wenig Anſehn war, recht hübſch im Chorhaus eingerichtet und recht innig und herzlich vergnügt unter Deinen Schweſtern zu ſehn. Aber ich wünſchte mir auch bald einmal einen Beſuch von Dir, um Dich nicht nur in der Schweſtern-Tracht zu ſehn, wonach mich ſehr verlangt, ſondern auch recht über Alles mit Dir ausreden zu können; und den erſten Gnadenfreiern, die wieder herreiſen, mußt Du Dich mit auf den Wagen ſetzen, um uns mit einem ganz unvermutheten achttägigen Beſuch zu erfreuen; das wäre recht! — — —

Nun liebe Schweſter, ich glaube, es würde Dir lieb ſein zu hören, wie hier die Verſammlungen eingerichtet ſind, denn das iſt nicht in allen Gemeinen einerlei. Sonntags um ½9 Uhr Li-

tanei, um 10 Uhr Predigt, um 2 Uhr Fremdenstunde für die Diaspora, um 5 Uhr eine Liturgie für die Aufgenommenen, um 8 Uhr Gemeinstunde. In der Woche um ½9 Uhr Kinderstunde, um 7 Abendstunde, um 9 Uhr Singstunde; Freitag ist um 9 Uhr Abends die Liturgie: O Haupt voll u. s. w. Sonnabends ist keine Abendstunde, sondern um 7 Uhr Singstunde. Nun liebste Schwester, ist mein Bogen auch voll, nächstens wieder so einen. Ich hoffe, daß mir Carl auch noch ein Briefchen einzulegen bringen wird; übrigens kann ich Dich versichern, daß er recht munter, lustig und gesund ist. Nun leb wohl, liebe mich und denke oft an Deinen Dich herzlich liebenden F.

(ohne Datum)

Herzlich geliebte Schwester! Ich kann eben so wenig als Du die schöne Gelegenheit vorbeigehn lassen, ohne Dir zu schreiben, besonders da es die Comtesse Lisette mir sehr stark anempfohlen hat. Dein letzter Brief, der die einzige Nachricht war, die ich seit 4 Monat von unserm Vater bekommen, war mir auch eben darum besonders lieb, ob er gleich auch nicht befriedigend war. Ich denke nächste Woche an ihn zu schreiben; da wird mein Brief gerade zu rechter Zeit nach Gnadenfrei kommen, da will ich auch alles besorgen und da soll Carl auch mitschreiben, wenns auch nur 10 Zeilen wären.

Du scheinst dies Jahr Deine Meinung in Absicht des Sommers geändert zu haben; ich habe sie auch geändert; ich hatte ihn sonst sehr lieb und jetzt habe ich den Winter lieber. Meine Liebe zum Spazierengehn hat aufgehört, weil ich's zu oft habe und weil die hiesige Gegend eben nicht einnehmend (das sollst Du sehn, wenn Du einmal herkommst, wozu mir die Comtesse Hoffnung gemacht hat). Auch glaube ich, daß der Winter den Studien günstiger ist, und der erste Schnee wird mir eine der willkommensten Erscheinungen sein: die Gnadenfreischen Spaziergänge

reizen mehr und ich würde dort vermuthlich ſo denken, als Du. Doch kann mich weder die Liebe zum Winter noch der Haß gegen den Sommer in meinem vergnügten Gange ſtören, ſondern nur, wenn ich ſehe, ich liebe den Heiland nicht genug, ich bin Ihm nicht ganz zur Ehre, und wenn der tägliche Umgang mit Ihm nicht ungeſtört und ununterbrochen fortgeht. Aber ſo oft man zu ihm kommt als ein Sünder, der bloß aus ſeiner Gnade ſelig iſt, ſo oft man ſich einen Gnadenblick von Ihm ausbittet, ſo geht man nie leer von Ihm, Er wird nie untreu, ſo oft wir es auch werden; — aber doch je ungeſtörter, deſto beſſer, je einförmiger, deſto ruhiger, deſto näher am Himmel — am liebſten aber ganz da. Aber ſein Wille geſchehe, er iſt doch der beſte.

Nun noch eins. Lieber hätt' ich durch Dich, als durch Comteſſe Liſette erfahren, daß unſer Vater in Gnadenfrei gekränkelt hat; wärſt Du nicht die erſte, die mich davon hätte benachrichtigen ſollen? Dann kannſt Du unſern Vater daran erinnern, daß mein Beutel die Schwindſucht hat, und das vom Obſt, es ſollt's niemand glauben; Papa kann ihn curiren. Nun leb' wohl unter des Heilands Schutz, dem ich Dich und mich empfehle, Dein Dich herzlich liebender Bruder.

(ohne Datum)

Beſte Charlotte! Du haſt recht, ich hätte es nimmermehr gedacht, einen Brief von Dir aus Anhalt zu bekommen, und ich konnte mich geſtern, da ich ihn bekam, kaum enthalten, ein Freudengeſchrei und ein „Ei ja, wär' ich auch da!" anzuſtimmen. Aber Charlotte, ich glaube, wenn ich in dem Fall wäre, würd' ich mich viel mehr freuen, als Du, nach Deinem Brief zu urtheilen, thuſt, (beſonders da, wie ich aus der Adreſſe ſehe, unſer Vater bei Abgang deſſelben noch zu Hauſe war). Es thut Dir leid, aus Deiner ſeligen Ruhe herauszukommen, und ich kann Dir nicht ganz Unrecht geben; aber liebe Schweſter, Pflicht iſt Pflicht und man muß ſich immer freuen ſie zu thun. Ich denke,

wenn Du Dich auch von Morgens um 5 bis Abends um 10 im Hause und Garten herumtummelst, so kannst Du eben so selig sein, eben so sehr des Heilands Nähe fühlen, als in Deiner ruhigen Unthätigkeit (wenn Du mir das Wort erlaubst), die Du in Gnadenfrei genossest. Wäre das nicht, wie könnte ich es und alle studirende, die wir unsre Gedanken fast beständig aufrichten müssen? aber das Herz fühlt dabei doch Jesu Frieden und Liebe, davon bin ich mir, Dank sei es seiner Gnade, ein Beweis. — Daß Du die Feier der Marterwoche und des Osterfestes in der Gemeine hast entbehren müssen, hat mir leid gethan, aber ich hoffe, der Heiland wird Dich getröstet und einigermaßen wenigstens entschädigt haben. Das Amt wird freilich in — — nicht auf eine so feierliche und herzerhebende Art begangen, als bei uns; man kann sich leichter zerstreuen, es werden nicht die heiligen Empfindungen von Liebe und Ehrfurcht erregt, man kann nicht so die ganze Herzensstellung in den Versen, die der Liturgus anstimmt, abgemalt sehen, aber Charlotte, die Sache ist doch dieselbe. Man genießt ebenso Jesu Leib, der für uns dahin gegeben ist, und Jesu Blut, das vergossen ist zur Vergebung der Sünden, und die Wirkung dieses Genusses muß ebendieselbe sein, wenn man mit einem Herzen, das beschämt über des Heilands Gnade und über seine Versehen, aber doch froh und getrost ist, weil es sich an Ihm erlaben kann und mit einem ehrfurchts- aber auch liebevollen Sinn hinzutritt, — das wirst Du wohl erfahren haben.

Ich wollte Dich nun nur noch einiges Deinen Aufenthalt zu Hause betreffend bitten, wenn meine Bitten nicht zu spät kommen. Erstlich sei doch froh, daß Du einmal wieder in Wirthschaftsgeschäfte hineinkommst; es ist für ein junges Frauenzimmer unumgänglich nöthig, etwas davon zu verstehen; Du kannst ja doch nicht wissen, wo Dich der Heiland noch einmal hinführt und ob es Deine Bestimmung ist, immer im Chorhause vor dem Näh-Rahmen zu sitzen. Zweitens, sei nicht zu ängstlich, ob Du's

auch recht machſt, denn das taugt gar nichts. Mein Grundſatz heißt: Friſch gewagt iſt halb gewonnen. Verſteht ſich, daß das friſch-wagen die nöthige Behutſamkeit und Ueberlegung nicht ausſchließt. Drittens, bedenke fleißig, daß man von allen Seiten auf Dich ſehen und von Dir auf die Gemeine ſchließen wird; darum ſei nicht zu niedergeſchlagen und melancholiſch, damit die Leute nicht in der Meinung beſtärkt werden, daß die Herrnhuter ſämmtlich Kopfhänger ſind. Viertens, rede ordentlich und bediene Dich keines Wortes, das Du im Schweſterhauſe erſt gelernt haſt, denn die taugen nichts und es wird ſie niemand verſtehn; überhaupt wünſche ich — — (der Schluß fehlt)

Niesky, den 22ſten December 1783.

Herzlich geliebte Schweſter! Die beugende Nachricht von dem Heimgange unſrer lieben Mutter erfuhr ich vom Bruder Z. aus unſres lieben Vaters Brief an den Bruder St. Er ließ mich und Carl an einem Mittwoch Vormittag zu ſich rufen; ich ſah es ihm gleich an, daß er uns nicht viel Gutes zu bringen hatte, und mein Herz ſchlug mir ſchon, da ich hinein kam. Er las uns den größten Theil des Briefes vor, und es war mir den erſten Tag wie ein Traum, den ich nicht glauben konnte. Die Beſchreibung ihrer letzten Stunden iſt mir recht zum Segen geweſen, und der Vorgang, bei dem der Heiland gewiß ſeine Abſichten hat, macht mir das Gnadenloos in der Gemeinde noch wichtiger. Ich denke jetzt oft daran, was ſie in Gnadenfrei geſagt: „Jetzt wird man die Kinder alle in die Gemeinde bringen, dann iſt man ja doch hier zu nichts mehr nütz, da legt man ſich hin und ſchläft ein.“ Auch da ich hier Abſchied von ihr nahm, war es mir ſo, als würde ich ſie nicht mehr wieder ſehen. Unſer Vater iſt der, den ich bei der Sache am meiſten bedauere; ich ſtelle mir ſeinen Zuſtand recht ſchrecklich vor. O, wie ſehr wünſchte und gönnte ich ihm das Glück, auch in einem Gemeindeort zu

ſein! aber ich glaube kaum, daß dieſes Loos für ihn aufgehoben iſt; er iſt jetzt doppelt ſo groß der Gegenſtand meiner Betrachtung und meiner Fürbitte; ich habe ſeit Auguſt keine Zeile von ihm bekommen, und ich glaube gern, daß ihm der erſte Brief an mich eben ſo ſchwer werden wird, als mir der erſte an ihn geworden iſt. Für jetzt will ich mich Deiner Liebe und Fürbitte empfehlen und Dich meines herzlichen Antheils verſichern, falls Du in dem Theil in eben ſo einer Lage ſein ſollteſt, als ich, eben ſo ſehr aber meiner Freude, wenn es Dir beſſer gegangen iſt. Lebe wohl und behalte lieb Deinen Dich herzlich liebenden Bruder.

Der Vater:

Anhalt, den 31ſten Januar 1784.

Meine herzlich geliebten Kinder! Ihr ſeid nun mutterloſe Waiſen und der liebe Heiland hat Euch über ihren Heimgang getröſtet dadurch, daß Er Euch die Gnade verleiht an Ihn zu glauben und daß Ihr durch den Glauben an Ihn es wiſſet, daß auch ſie, weil ſie an Ihn glaubte, bei Ihm daheim iſt ewiglich. Darum ſollt Ihr auch ihrer nie vergeſſen, ſondern ſie ſoll Euch ſtets eine Ermunterung zum Preiſe Eures Schöpfers und Heilandes ſein, der Euch eine ſolche Mutter gab, die Eure Seelen liebte, um Euer ewiges Heil beſorgt war und durch ſeine Gnade ein geſegnetes Werkzeug in ſeiner Hand ward, daß Ihr lieben Kinder den Verführungen der argen Welt entriſſen und zu ſeiner Gemeine als in einen ſicheren Hafen gebracht wurdet. Danket Ihr dem lieben Heiland dafür herzinniglich, aber bittet Ihn auch ohne Unterlaß, daß Er Euch zu ſeinem ganzen Eigenthum machen und Euch ein Herz ſchenken wolle, welches Ihm ganz und allein ergeben iſt, ſo daß Ihr nur für Ihn allein zu leben wünſchet. O meine lieben Kinder, die ich jetzt mit noch mehr ungetheilter Vaterliebe, als jemals, oft in Gedanken an meine Bruſt drücke und dem treueſten Herzen meines innigſt-geliebten Heilandes täg-

lich im Gebet empfehle, — ach ich bitte Euch, ſeid doch nicht gleichgültig gegen die übergroße Gnade, die der Heiland Euch und mir dadurch hat widerfahren laſſen, daß Er Euch zu ſeinem Volke gebracht hat. — —

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

(ohne Datum)

Herzlich geliebte Schweſter! Die hieſige Gemeinde hat das Amt um 8 Tage ſpäter gehabt, als die Gnadenfrei'ſche und andere, nämlich geſtern, da mir der Heiland die Gnade ſchenkte, zum zweiten Male zuzuſehen. Nachmittags vor dem Liebesmahl bekam ich Deinen Brief. Ich weiß gewiß, daß Du Dich mit mir darüber freuen, ihm, dem gnädigen und guten Heiland, danken und ihn mit mir bitten wirſt, ſeine Gnade beſonders in den 14 Tagen bis zum grünen Donnerſtag, da ich ſein Fleiſch und ſein Blut im heiligen Abendmahle genießen werde, von Tag zu Tag größer und herrlicher werden zu laſſen. „Ich will ſie alle zu mir ziehen" hieß es in der geſtrigen Loſung; das wird er in Gnaden auch an mir erfüllen; er iſt auferſtanden, zu helfen allen Elenden auf Erden, das giebt mir auch ein Recht an ihn; er iſt meine Zuverſicht allein, der Gott, für mich am Kreuz erblaßt.

Zu Deinem bevorſtehenden Geburtstage, dem erſten in der Gemeinde, will ich Dir eine ganz beſondere Ruhe des Heilandes und vielen Segen wünſchen; ich werde an dem Tage beſonders an Dich denken; ach, erfüllte Jeſu Liebe unſre Herzen Tag und Nacht! Wären wir ihm nur ganz zur Freude, ſtünden wir immer in einem ganz ungeſtörten Umgang mit ihm, könnte uns nichts auch nicht einen Augenblick von ihm abbringen! Mit dieſem Wunſche für uns beide ſchließe ich; denke an mich und liebe Deinen Dich in Jeſu liebenden Bruder.

(ohne Datum)

— — Den 21ſten d. hatten die hieſigen ledigen Brüder einen Jahrtag, wobei zwölf Jünglinge aus unſerem Hauſe, die zwei Tage darauf nach Barby abgegangen ſind, in's Bruderchor aufgenommen wurden. Auf das Chor-Abendmahl, welches wir bei dieſer Gelegenheit hatten, hatte ich mich ſchon in meiner Confirmationszeit gefreut, und Du kannſt Dir meinen Schmerz vorſtellen, da es uns nicht erlaubt wurde, es mit zu genießen. Was Du von den letzten ſchönen Feſtzeiten ſagſt, da ſtimme ich ganz mit Dir überein, und auch mir ſind ſie ſehr geſegnet geweſen. Es iſt wahr, alle Tage, die Gott werden läßt, ſollen der Gemeinde Feſttage werden der Marter Gottes; aber bei ſolchen Gelegenheiten, in ſo ſchönen Feſt- und Gedenkzeiten, iſt doch immer noch ein ganz eigener bleibender Segen. Nun behalte mich lieb, wie Du es von mir verſichert ſein kannſt und denke fleißig an Deinen Dich herzlich liebenden Bruder.

(ohne Datum)

— — Uebrigens iſt der Schritt in ein anderes Chor, den ich in vier Wochen vor mir habe, nichts Geringes, und wenn ich ſo auf das Vergangene zurückblicke, ſo wird mir dabei ganz eigen zu Muthe. Ich bin etwas mehr als zwei Jahre ein Knabe in der Gemeinde geweſen; das iſt eben nicht lange, aber ich habe in der kurzen Zeit viel erfahren, d. h. viel Schlechtes von meiner Seite und viel Gnade von Seiten des Heilandes; ich habe Zorn verdient, heißt es meinerſeits; ich habe Dich verſühnt, ruft das Lamm vom Kreuz. Wenn ich dann bedenke, was man von einem Bruder fordert, ſo müßte ich freilich verzagen, wenn ich es im Vertrauen auf mich und meine Kräfte wagen ſollte; darum, liebe Charlotte, denke fleißig meiner vor dem Heiland und bitte ihn, mir zu dieſem neuen Berufe ſeine Gnade zu ſchenken.

Laß mich aus den Wunden,
Lieber Herre mein,
Alle meine Stunden
Nur recht fröhlich ſein!
Niemand iſt ſeliger, als ein Sünder, —
Hört es und glaubt es, ihr Menſchenkinder! —
Der Gnade hat.

Lebe wohl, liebe Charlotte, und laß Deine Liebe zu mir mit den dreißig Meilen, die ich weiter von Dir entfernt ſein werde, nicht abnehmen, ſondern wachſen.

Der Vater:

Gnadenfrei, den 6ten Oktober 1784.

Mein lieber Sohn! Ich bin herzlich erfreut und dankbar über der Gnade, die der Heiland Dir widerfahren läßt, da ich aus Deinem Briefe ſehe, daß Er durch ſeinen Geiſt den Wunſch und das Beſtreben Dir erhält, nur Ihm zur Freude zu leben. Sei Ihm für dieſe unausſprechliche Gnade und ſelbſt auch dafür von Herzen dankbar, daß Er es Dich fühlen läßt, daß Du Ihn nicht immer ſo liebſt, wie Du ſollteſt. Das muß Dich nicht muthlos machen, noch auch den Wunſch bei Dir erregen, daß Du bald aller dieſer Noth möchteſt überhoben ſein, ſondern ich bitte Ihn flehentlich, daß dies und alles, was Du noch erfahren wirſt, Dich zu dem gläubigen und ſtets unverwandten, feſten Blick auf ſeine Wunden leiten möge, der jede Unzufriedenheit niederſchlägt, und bei welchem man auch ſchon hier kann ſelig ſein. So wird in den Warte-Stunden bei Betrachtung ſeiner Wunden und für Dich vergoſſenen Zähren Dir die Zeit nicht lange währen. Dies iſt, mein lieber Sohn, der einzige und beſte Rath, den ich bei Deiner gegenwärtigen Herzensſtellung Dir zu geben weiß, daß Du Deinen lieben Heiland unaufhörlich anrufſt, daß Er Dich immermehr die Kraft ſeines Blutes möge laſſen erfahren;

ſo wirſt Du in der Wahrheit ſingen können: Dein theures Blut, der Lebensſaft, giebt mir ſtets neue Lebenskraft. — —

Fahre fort Deiner lieben Schweſter, mit welcher ich ſeit einigen Tagen mich erfreue, fleißig zu ſchreiben und liebet Euch und ermuntert Euch einander zum Glauben und zur Liebe und betet auch für mich! — —

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 19ten Novbr. 1785.

Mein ſehr lieber mir theurer Neveu!

— — Es freut mich herzlich, daß ich die ganze Einrichtung Ihrer Studien aus Ihren Briefen erſehen habe; ich habe das dortige Seminar ſchon immer als eine ſehr nützliche und zweckmäßige Einrichtung gekannt, und es iſt mir ſehr lieb, daß Sie dort ſo gute Gelegenheit haben in philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften was gründliches zu lernen, ohne unſre Academie beſuchen zu dürfen, wo freilich jetzt ſo mancher rechtſchaffne Jüngling ſeine ganze Gemüthsruhe einbüßt, mit Zweifeln und leeren Spekulationen oder unnützer Kritik belaſtet wird, und das, was ihm das ſchätzbarſte war, verliert, ohne hinlänglichen Erſatz. Glücklich ſind Sie und können es Ihrem treuen Herrn und Heiland nie genug danken, daß Sie allen ſolchen Verleitungen von der ſeligmachenden Wahrheit nicht ausgeſetzt ſind. Nur bitte ich recht ſehr, ja nicht alle Diſſentirenden auf eine gleiche Weiſe zu betrachten, und ſich zur Duldſamkeit zu gewöhnen. Ich weiß gar wohl, daß Duldſamkeit jetzt ein Modewort, mit dem auch vieler Mißbrauch und Unfug getrieben wird. Aber ich glaube immer, daß, um billig über ſolche Verirrte zu urtheilen, man allezeit Rückſicht nehmen müſſe auf die mehr oder minder vortheilhafte Lage, worin ſie ſich befunden, auf ihre Erziehung, erſten Unterricht und die Eindrücke, die dadurch bei ihnen gemacht worden ſind — und dann muß man doch auch bei den ſogenannten

Neuerern noch immer sehr verschiedene Grade und Klassen annehmen. — — Ich zweifle nicht, daß die so billig denkenden Brüder dies ebenfalls in den exegetischen Kollegiis, die Sie jetzt hören, gelegentlich anzeigen und ihren jungen Mitgliedern eine vernünftige Duldsamkeit empfehlen werden — so werden Sie gewiß den großen Schaden einsehen lernen, der aus dem schon frühzeitig aufgekommenen Extra ecclesiam nulla salus durch alle Jahrhunderte entstanden ist. — — Es gereicht Ihnen zu Lob und mir zu einer sehr großen Freude, daß Sie so vorzüglich Lust an der Exegese empfinden. Denn der rechte Verstand der Schrift ist ja doch immer die Hauptsache, wovon sowohl unsre eigene Ruhe und Trost, als auch dereinst eine gesegnete Amtsführung abhängt.

Halle, den 10ten December 1785.

— — Ich fange diesmal mit dem letzten Theil Ihres Briefes in meiner Beantwortung an. Mit dem Nulla salus extra ecclesiam habe ich gewiß der guten Brüdergemeine keinen Vorwurf machen, sondern nur eine wahre thätige und ausgebreitete Toleranz in einem vernünftigen Verstande Ihnen empfehlen wollen, da in unsrem Jahrzehnt soviel über Toleranz geredet und geschrieben, und meinem Bedünken nach doch so wenig wahre Toleranz ausgeübt wird. — Daß Sie die allgem. Lit. Zeitung lesen, macht mir ein wahres Vergnügen, indem meinem Bedünken nach dies eins der besten Journale ist und manche andre unnöthig macht. Ihr Urtheil über Bahrt ist sehr wahr. Wer der Verfasser der Sittenlehre für alle Stände sei oder sein soll, mag ich nicht nachsagen, da ich es nicht ganz zuverlässig weiß. — Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten, ob Sie noch so viel Lust zur Mathematik haben als vordem. An weiterer Anweisung, denke ich, wird es Ihnen in Barby nicht fehlen.

Der Vater:

Anhalt, den 27ſten Januar 1786.

Ich danke Dir, mein lieber Sohn, für Deinen treuen Wunſch zu dem neu angefangenen Jahre; mehr aber wünſche ich Dir und mir dankbaren Genuß alles deſſen, was der Heiland uns ſo unverdienter Weiſe hat widerfahren laſſen. Die Zukunft iſt in ſeiner Hand und kann nie anders als gut für uns ſein; aber das Gegenwärtige und Vergangene genießen und immerdar ſeine Freundlichkeit ſchmecken, das macht uns ſelig und das wünſche ich auch Dir.

Ich hoffe, daß ich Dir 20 Rthlr., warum Du bitteſt, noch werde geben können, obgleich alles auf's Genaueſte eingetheilt iſt; Du mußt aber Geduld haben und mir Zeit laſſen. — —

Der Sohn:

Barby, im März 1786.

Beſter Vater! Vorigen Sonnabend empfing ich die Einlage und hätte Ihnen alſo ſchon einen Poſttag eher geſchrieben, wenn mich nicht ein böſer Finger daran verhindert hätte. Nun aber ſetze ich mich ſobald als möglich hin, um Ihnen für Ihren letzten Brief und die viele väterliche Liebe ſo herzlich als möglich zu danken.

Sie geben mir gleich zu Anfang die große Regel, mich des Gegenwärtigen zu freuen, des Vergangenen dankbar zu erinnern, in Abſicht auf die Zukunft aber mich auf den Herrn zu verlaſſen, in deſſen Hand ſie iſt. Ich erkenne ſehr wohl, beſter Vater, daß dieſe Regel beſonders in meinen Umſtänden eine nothwendige Sache zu einem vergnügten und zufriedenen Leben iſt; aber ich muß auch meine Schwäche hierin bekennen. Es iſt wahr, wenn ich in mein ſiebzehnjähriges Leben zurückſehe, ſo finde ich darin ſchon ausgezeichnete Proben von der gütigen und barmherzigen Leitung des Herrn aller Dinge und von ſeinem Achthaben auf

alle Umstände auch des ärmsten seiner vernünftigen Geschöpfe, die mich in den Staub beugen, daß ich sagen muß: Mit welcher Geduld und Gnade und Huld hast Du mich geführt, Herr, daß sich mein Denken darüber verliert, aber das unbeschränkte Zutrauen, was daraus entstehen sollte, das fehlt mir, und wenn ich einen Blick in die Zukunft thue, so macht mir nicht das wie groß, denn das ist mir ziemlich einerlei, sondern das wenn und wo derselben manche bange melancholische Stunde.

Daß Sie so gütig sein und mir mit den 20 Rthlrn. noch aushelfen wollen, ist mir außerordentlich lieb. Der beste Dank, den ich Ihnen für alle Ihre Wohlthaten geben kann, ist, wenn ich dem Heiland, Ihnen und der Gemeinde, zu der ich aus Gnaden gehöre, zur Freude werde, und das wolle mir der Herr schenken; das ist's, wonach ich trachte.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 14ten März 1786.

— — Daß der Inhalt meiner beiden Briefe vornemlich Empfehlung einer vernünftigen Toleranz war, müssen Sie ja nicht so auslegen, als ob ich die Brüdergemeine für intolerant hielte — es war vielmehr Folge von Lektüren und Unterredungen, die ich hier um die Zeit gehabt. — — In einer solchen Lage der Sachen, glaubte ich, könnte ich einem Jüngling, der mir so werth ist, die wahre Toleranz nicht genugsam empfehlen. Ich sehe aber aus Ihrem letzten Schreiben zur Genüge, daß wir hierüber einstimmig genug denken. Auch darin bin ich mit Ihnen sehr einig, daß, so wie unsre Vorfahren vielleicht in ihren etwas zu menschlichen Schilderungen von Gottes Strafgerechtigkeit zu weit gingen und darüber die Betrachtung seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit gegen den gefallenen Menschen beinahe aus den Augen verloren, so im Gegentheil in unseren Tagen von sehr vielen nur Gottes Allvatergüte gepriesen wird, und wenn vormals die Leute

vielleicht allzusehr durch Gottes strenge Gerechtigkeit geschreckt wurden, sie anjetzt auf der andren Seite durch beständige Hinweisung auf Gottes Güte gleichsam eingeschläfert und nur träge gemacht werden. — — Da zeigte sich's denn am deutlichsten, welch einen großen Schaden es nach sich ziehe, wenn man die großen Wahrheiten unserer Religion nicht immer in ihrem genauen Zusammenhang und in ihrer gegenseitigen Beziehung sich denkt, sondern nur einseitig gewisse nachtheilige Folgen, die aus übertriebenen Vorstellungen einzelner Wahrheiten entstehen können, ins Auge faßt, woher jene so sehr unbehutsamen (wenn ich mich recht gelinde ausdrücken soll) Ausdrücke von der Versöhnungslehre in der Berlin. Monatsschrift und anderweit sich herschrieben. — —

Daß Sie noch immer ein Freund der mathematischen Wissenschaften sind, ist mir sehr lieb, und ich freue mich, daß Sie in dem bevorstehenden halben Jahr auch noch weiteren Unterricht darin nehmen wollen; es kann Ihnen dies für Ihr ganzes Leben immer sehr vortheilhaft sein, wie ich denn auch glaube schon manche Vortheile von dieser Wissenschaft an Ihren helleren und richtigen Vorstellungen bemerken zu können. Mendelsohns Tod ist Ihnen ohnstreitig bekannt; vielleicht haben Sie auch das Distichon in den Zeitungen gelesen:

Es ist ein Gott. Das lehrte Moses schon;
Doch den Beweis davon gab Moses Mendelssohn.

Darauf hat man hier folgende Parodie gemacht:

Der Weise glaubt es Moses schon,
Dem Narren bewies es Mendelssohn.

Ihre Gedanken über diese Parodie wünschte ich wohl zu lesen.

Halle den 25sten April 1786.

— — Recht sehr hat mir Ihr Urtheil über Moses Mendelssohn gefallen, und daß Sie so richtig das unschickliche in jenem Distichon bemerkt. Nur scheint mirs doch, als ob Sie Mendels-

ſohn nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren laſſen, wenn Sie ſchreiben „als Philoſoph betrachtet haben wir doch Männer, die wir ihm an die Seite ſetzen können, und bei deren Tod doch nicht halb ſo viel Aufſehens gemacht wurde.“ Denn Mendelsſohn war auch mehr als Philoſoph; ihm hat in der That unſre Literatur, unſre Sprache ſelbſt und die geſunde Kritik ungemein viel zu danken. — —

Der Sohn an den Vater.

Barby, ... 1786.

— — Ich bin übrigens jetzt hier, Gott ſei Dank, durch eine auch für meinen Beutel gute Diät und hinlängliche Motion geſund und auch vergnügt. Nur eins gefällt mir nicht. Ich möchte gern Theologie ſtudiren und zwar recht von Grund aus; das werde ich mich aber nicht rühmen können, wenn ich von hier wegkomme, und daran iſt unſre, wie mich däucht, etwas zu große Eingeſchränktheit in der Lectüre Schuld; denn von allen jetzigen Einwendungen, Einwürfen und Streitigkeiten über Exegeſe und Dogmatik bekommen wir nichts zu leſen, als in den gelehrten Zeitungen; auch in den Collegien erwähnt man ihrer nicht einmal hinlänglich und doch iſt die Kenntniß derſelben einem angehenden Theologen ſchlechterdings nothwendig. Dies Verfahren erregt auch ſogar bei manchem den Verdacht, als müßten viele Einwürfe der Neuern wohl ſehr acceptabel und ſchwer zu widerlegen ſein, weil man ſich fürchtet ſie uns vorzulegen. So denke aber ich nicht, und überhaupt macht dies kleine Mißvergnügen für jetzt noch keine große Störung in meiner Ruhe und Sie ſind der einzige, mit dem ich davon geredet habe. Ich empfehle mich in Ihre und der Mama zärtliche Liebe*) und bin mit aller kindlichen Liebe und Verehrung Ihr ganz gehorſamſter Sohn.

---

*) Der Vater hatte ſich von neuem verheirathet.

Der Vater:

Anhalt, den 22sten August 1786.

Mein lieber Sohn! Ich wünsche Dir und Deinen Commilitonen viel Glück, daß Ihr den Grafen Reuß zu Eurem Vorsteher bekommen habt; und daß besonders Du sehr wohl damit zufrieden und des Schreibens um Geld und Zulage überhoben bist, merke ich Deinem Briefe an. Es ist wohl sehr gut, wenn man beim studiren sorgenfrei sein kann. Ich selbst bin nicht so glücklich gewesen; aber meine bedrängten Umstände gereichten mir zum Segen, und so hoffe ich, der liebe Heiland wird auch das, was Dir unangenehm ist, z. E. Deine Kränklichkeit, zu Deinem wahren Heil gnädiglich wenden. Seine unsichtbare Hand leitet doch immer auf den sichersten Pfad, wenn man ihr sich kindlich überläßt. Thue das, lieber Sohn, auch in Deinen Studien und sei versichert, Du verlierst nichts, wenn Dir auch die Einwendungen und Erklärungen der Neueren unbekannt bleiben. Vermeide diesen Baum des Erkenntnisses — und die gefährlichen Lockungen zu demselben unter dem Schein der Gründlichkeit. Ich habe fast alle Widerlegungen des Unglaubens gelesen; sie haben mich aber nicht überzeugt, sondern ich hab's erfahren, daß der Glaube ein Regale der Gottheit und ein pur lauteres Werk ihres Erbarmens sei. Du willst ja überdem kein eitler Theologe werden, sondern Dich nur geschickt machen, dem Heiland Seelen zuzuführen, und dazu brauchst Du das alles nicht, und kannst es Deinem Heiland nie genug verdanken, daß er Dich hat zur Brüdergemeinde gebracht, da Du dessen gar wohl entbehren kannst. Glaube überdem, daß die Bibel eine unerschöpfliche Quelle ist, die Deinen Durst nach Wissen überschwenglich stillen kann. Mache Dir besonders das Hebräische recht gründlich bekannt; denn daß auch hier noch mancher Schatz vergraben liegt, kannst Du zum Theil aus Bruder R's. Erklärungen lernen. Wünscheſt Du dann außerdem zuweilen etwas Angenehmes und zugleich Erbauliches und im Glauben Befestigendes zu lesen, so wirst Du das in den

Schriften derer finden, welche die Liebe, Macht und Weisheit des Gottes, der am Kreuz für uns Gottlose gestorben ist, auch in der sichtbaren Natur zeigen und darstellen, z. B. eines Martinot's, Sander's, Bonnet's und Harvey's, besonders des letzteren. Es ist gewiß etwas sehr Erhebendes, das aber bei dem Glauben an die theure Gottes-Marter zugleich auch zu der tiefsten Beugung und durchdringendsten Compunction führt, wenn man bei solcher Lectüre nicht nur die unermeßliche bis zu uns Elenden und Verlorenen sich herablassende Tiefe der Liebe Gottes, sondern auch ihre Höhe, Länge und Breite bewundern und dabei einigermaßen erfahren kann, was der viel umfassende Geist des Mannes damals ohne Zweifel fühlte, als er dieses Verschen machte:

Führst Du gleich das Steuerruder
Der gestirnten Monarchie,
Bist Du dennoch unser Bruder;
Fleisch und Blut verkennt sich nie.

Hier findest Du ein weites Feld für Deine Wißbegierde, auf welchem Du vor Stolz und Eitelkeit gesichert bleiben und zuletzt glücklich zu der seligen Einfalt wirst zurückgeführt werden. — —

Der Sohn:

Barby, den 21sten Januar 1787.

Zärtlichst geliebter Vater! Zwar spät, aber darum doch nicht minder aufrichtig, nicht minder feurig kommt diesmal mein Glückwunsch zum neuen Jahr. Je älter man wird, bester Vater, je mehr man dem Lauf der Dinge auf der Welt zusieht, desto mehr wird man überzeugt, daß man aus Furcht was böses zu wünschen lieber nichts von alle dem wünschen soll, was man insgemein sich und anderen zu wünschen pflegt; alles ist unter den Umständen Glück, unter anderen Unglück, aber Ruhe und Gelassenheit des Herzens unter allen Umständen, das ist es, was ich Ihnen wünsche, und — was kann einem Vater wohl lieber sein,

als das — Freude zu erleben an Ihren Kindern. Je mehr ich Ihnen dieses, als Ihr Sohn, aus vollem kindlichen Herzen wünsche, desto mehr Ueberwindung kostet es mich, desto mehr greift es das Innerste meiner Seele an, daß ich Ihnen jetzt gleich etwas melden soll, was Ihre Hoffnung auf die Erfüllung dieses Wunsches so sehr wankend machen muß. Ich gestand Ihnen in meinem letzten Brief meine Unzufriedenheit über meine eingeschränkte Lage, ich sagte Ihnen, wie leicht sie Religionszweifel, die bei jungen Leuten zu unseren Zeiten so leicht entstehen, befördern könne, und suchte Sie dadurch auf die Nachricht vorzubereiten, daß der Fall bei mir eingetreten sei; aber ich erreichte meinen Zweck nicht. Sie glaubten mich durch Ihre Antwort beruhigt, und ich schwieg unverantwortlicher Weise sechs ganzer Monate, weil ich es nicht über's Herz bringen konnte, Sie aus diesem Irrthum zu reißen. Der Glaube ist ein Regale der Gottheit, schrieben Sie mir. Ach, bester Vater, wenn Sie glauben, daß ohne diesen Glauben keine, wenigstens nicht die Seligkeit in jenem, nicht die Ruhe in diesem Leben ist, als bei demselben, und das glauben Sie ja, o, so bitten Sie Gott, daß er mir ihn schenke, denn für mich ist er jetzt verloren. Ich kann nicht glauben, daß der ewiger, wahrer Gott war, der sich selbst nur den Menschensohn nannte, ich kann nicht glauben, daß sein Tod eine stellvertretende Versöhnung war, weil er es selbst nie ausdrücklich gesagt hat, und weil ich nicht glauben kann, daß sie nöthig gewesen; denn Gott kann die Menschen, die er offenbar nicht zur Vollkommenheit, sondern nur zum Streben nach derselben geschaffen hat, unmöglich darum ewig strafen wollen, weil sie nicht vollkommen geworden sind. Ach, bester Vater, der tiefe durchdringende Schmerz, den ich beim Schreiben dieses Briefes empfinde, hindert mich, Ihnen die Geschichte meiner Seele in Absicht auf meine Meinungen und alle meine starken Gründe für dieselben umständlich zu erzählen, aber ich bitte Sie inständig, halten Sie sie nicht für vorübergehende, nicht tief gewurzelte Gedanken; fast ein Jahr lang haften sie bei mir und ein langes

angestrengtes Nachdenken hat mich dazu bestimmt. Ich bitte Sie, enthalten Sie mir Ihre stärksten Gründe zur Widerlegung derselben nicht vor, aber, aufrichtig zu gestehen, glaube ich nicht, daß Sie mich jetzt überzeugen werden, denn ich stehe fest darauf.

So ist sie denn heraus, diese Nachricht, die Sie so sehr erschrecken muß. Denken Sie sich ganz in meine Seele hinein bei meiner — ich kann mir mit gutem Gewissen das Zeugniß geben und ich weiß, Sie sind selbst davon überzeugt — bei meiner sehr großen, zärtlichen kindlichen Liebe zu einem so guten Vater, wie Sie, dem ich alles zu danken habe und der mich so herzlich liebt; vielleicht können sie sich einigermaßen vorstellen, was mich diese Zeilen gekostet haben. Sie sind nun geschrieben mit zitternder Hand und mit Thränen, aber ich würde sie auch noch jetzt nicht fortschicken, wenn mich nicht meine Vorgesetzten dazu veranlaßt und mir gewissermaßen aufgetragen hätten, es Ihnen zu schreiben. Trösten Sie sich, liebster Vater, ich weiß, Sie sind lange in der Lage gewesen, in der ich bin. Zweifel stürmten ehemals ebenso auf Sie los, als jetzt auf mich, und doch sind Sie noch der geworden, der Sie jetzt sind; denken Sie, hoffen Sie, glauben Sie, daß es mir ebenso gehen kann und seyn Sie versichert, daß ich mich, so lange ich auch nicht mit Ihnen eines Glaubens bin, doch immer befleißigen werde ein rechtschaffner und nützlicher Mensch zu werden, und das ist doch die Hauptsache.

Ich habe meinen hiesigen Vorgesetzten meine Gedanken aufrichtig dargelegt, man ist dabei ins Ganze genommen liebreich mit mir umgegangen; man hat mir gesagt, man wolle noch warten, ob nicht die Stunde einer glücklichen Aenderung bald schlagen würde, hat mir aber auch oft und deutlich gesagt, was sich wohl von selbst versteht, daß ich mir auch nicht auf das geringste Amt in der Gemeine Rechnung machen könne, bis ich meine Gesinnungen umstimmte. Ich weiß, bester Vater, soviel Kummer ich Ihnen auch jetzt mache, so werden Sie mir doch Ihre väterliche Liebe und Vorsorge nicht entziehen. Sie werden selbst sehen,

daß es nöthig ist, auch auf den Fall, daß es nicht sobald geschehe, wovon ich leider fest überzeugt bin, Maßregeln zu nehmen, damit ich mich zu einem brauchbaren Mann außer der Gemeine bilde, da ich es in derselben für die Zeit nicht sein kann. Erlauben es Ihre Umstände nur einigermaßen, so lassen Sie mich auch nur auf zwei Jahre nach Halle ziehen. Sie sehen, mein Durchkommen in diesem Leben hängt davon ab. Ich glaube kaum, daß Sie Ihre Einwilligung dazu geben werden, daß ich da Theologie fortstudire, denn Sie werden unserm Vaterland nicht noch einen heterodoxen Lehrer mehr geben wollen. Können Sie es aber mit gutem Gewissen, da ich mich doch vermuthlich nur dem Schulwesen widmen würde, so wäre es mir doch das liebste, weil ich am meisten dazu vorbereitet wäre und meine Neigung doch dahin geht. Auch könnte ich da meine Gedanken eher ändern, als beim Studiren in der Gemeine; ich hätte mehr Gelegenheit, alles zu prüfen, und würde vielleicht sehen, daß auf der einen Seite manche Gründe nicht so stark und auf der anderen manche stärker sind, als ich dachte. Was ich aber studiren soll, sey Ihnen lediglich überlassen. Bei den Rechten ist das schlimme, daß ein bürgerlicher Jurist selten eine Stelle findet, und bei der Medicin, daß ich aus Mangel der nöthigen Vorkenntnisse mehr als 2 Jahr brauchen würde und die Collegia ohnehin viel theurer sind. Vielleicht kann der Onkel freie Wohnung oder freien Tisch bei sich geben, vielleicht wäre sonst ein Freitisch oder gar ein kleines Stipendium zu bekommen. Es studiren ohnehin jetzt sechs junge Brüder in Halle jura und die nebst meinem alten Breslau'schen Freund W— und dem Herrn S— würden hinlängliche Gesellschaft für mich seyn, so daß Sie von dieser Seite vom Verderben der Universitäten für mich nicht viel zu fürchten hätten; ich würde so alle meine Zeit zum Studiren brauchen und einsam unter der Aufsicht meines Onkels leben.

Wenn Sie jetzt mit den Geschwistern in Herrnhut darüber communiciren und ihnen die Sache vorstellen, so werden Sie es

vielleicht dahin bringen, daß ich mit Bewilligung derselben nach Halle gehe, so daß mir die Rückkehr in die Gemeine, wenn ich meine Gesinnungen ändere, freisteht. Die Geschwister werden wohl einsehen, daß diese Ablenkung meines Nachdenkens auf ganz andere Gegenstände das beste Mittel ist, dies nach und nach zu bewerkstelligen. Sollte mich aber auch das für die Zeit ganz von der Gemeine trennen, so ist es doch besser, als daß ich, wenn ich mich nicht ändere, in der Gemeine ein unzufriedenes und unthätiges Leben führe; ändere ich mich aber in Halle, so ist ja nicht unmöglich, daß ich dann auch wieder in die Gemeine komme.

Sie werden es diesem Brief ansehen, geliebtester Vater, wie sauer er mir geworden ist. Gott stärke Sie, diese Nachricht ohne Schaden Ihrer Gesundheit, ohne zu großen Kummer und ohne daß es Ihrer väterlichen Liebe gegen mich Abbruch thue, zu empfangen. Er weiß am besten, was es mich gekostet, sie Ihnen zu geben. Nur noch diese einzige Bitte: entschließen Sie sich sobald als möglich. Zu Ostern gehen alle Cursus in Halle an, und was hilft es, wenn ich noch ein halbes Jahr hier bin, hier noch viel Geld verzehre und es hernach doch dazu kommen muß?

Mit Wehmuth küsse ich Ihnen, bester Vater, die Hände und bitte Sie, alles von der besten Seite anzusehen und reiflich zu überlegen, und mir noch fernerhin, so sehr es Ihnen möglich ist, Ihre väterliche, mir unschätzbare Liebe zu schenken, als Ihrem bekümmerten, Sie innig verehrenden Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 8ten Februar 1787.

O Du unverständiger Sohn! wer hat Dich bezaubert, daß Du der Wahrheit nicht gehorchest? welchem Christus Jesus vor die Augen gemalet war, und nun von Dir gekreuzigt wird. Du liefest fein, wer hat Dich aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solch' Ueberreden ist nicht von dem, der Dich berufen

hat; aber ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig. Das nämliche Verderben Deines Herzens, welches vor vier Jahren Dir Bange machte, daß Du mit demſelben in der Welt werdeſt ganz verloren gehen, und Dich damals zur Gemeine hintrieb, ach! davon haſt Du leider noch immer etwas bei Dir geheget, das hat nun Dein ganzes Weſen durchſäuert und treibt Dich wieder aus der Gemeine. Ach mein Sohn, mein Sohn! wie tief beugſt Du mich! welche Seufzer preſſeſt Du aus meiner Seele! und wenn Abgeſchiedene einige Notiz von uns nehmen, o welch' grauſamer Störer der Ruhe Deiner ſeligen Mutter biſt Du dann jetzt, da ſelbſt Deine Dir fremde Stiefmutter mit mir Dich beweint.

So gehe denn in die Welt, deren Ehre Du ſuchſt. Siehe, ob Deine Seele von ihren Träbern kann ſatt werden, da ſie die göttliche Erquickung verſchmähet, welche Jeſus allen nach ihm dürſtenden Herzen ſchenket. Haſt Du denn nie ein Tröpflein Balſam aus ſeinen Wunden gekoſtet? und iſt das alles Trug und Heuchelei geweſen, was Du geſchrieben und zu empfinden ſo oft betheuert haſt? War es aber Wahrheit, o ſo wird's mächtig an jenem Tage wider Dich zeugen, wo Du nicht umkehrſt zu Deinem ewigen Erbarmer. Ev. Joh. Cap. 12, V. 48—50. Hebr. Cap. 6, V. 4—6.

Ach! in welche Verblendung hat das Verderben Deines Herzens Dich geſtürzt! Du glaubſt in der Welt den Weg zu finden, um zu der Gemeine, in welcher Du warſt — (denn leider mit Deinem Herzen biſt Du nicht mehr da) — wieder zurückzukehren; und eben ſo widerſprechend ſind Deine Einwendungen, die Du ſtark nennſt; ja, ſtark und mächtig iſt der Eigendünkel und Stolz Deines Herzens, aber nicht Deine Einwürfe, welche ſogar ein Kind umzuſtoßen vermag. Du wähnſt, Jeſus habe nie ſelbſt geſagt, daß er Gottes Sohn oder, welches eins iſt, der wahre ewige Gott ſei, da doch der Hoheprieſter wegen dieſes ſeines Bekenntniſſes, welches er und alle Juden für eine Gotteslästerung hielten, ihn zum Tode verdammte. Du wähnſt, der Menſch ſei von

Gott wohl zum Streben nach Vollkommenheit, aber nicht zur Vollkommenheit selbst erschaffen; also hat Gott den Menschen im Zorn und zu seinem ewigen Unglück geschaffen, indem er ihm eine Erkenntniß von etwas und Streben nach etwas gegeben und eingepflanzt hat, was doch der Mensch in alle Ewigkeit zu erreichen nicht fähig ist. Aber nicht das, was Du Vollkommenheit nennst, sondern Gottes Verherrlichung ist der erste und der letzte Zweck aller seiner Offenbarungen und Werke; er ist die Liebe, und wer in dem Genuß seiner Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; dieser Spruch müsse Dich belehren, daß Gott, da er einig ist, auch nur einen Zweck haben könne, den nämlich, daß seine Liebe, sein Lob und seine Verherrlichung unsre jetzige und künftige Seligkeit werde und ewig bleibe und er allein alles in allem sei. Soll aber Gottes Verherrlichung zugleich unsre Seligkeit sein, (denn nur ein Zweck kann Statt finden), so muß ja seine Liebe, sein Lob und seine Verherrlichung unser einziges und ewiges Interesse werden, so daß wir daran selbst unsre ewige Freude und die Erfüllung unsrer Wünsche in alle Ewigkeit finden. Denn nur das kann Seligkeit uns werden, was wir selbst dafür halten und wünschen. Soll aber die Seligkeit, die Gott in seiner Liebe uns bereitet hat, auch das einige Object unsrer Wünsche und demnach auch uns wahrhafte Seligkeit werden, so siehst Du ja wohl, lieber Sohn, daß unsre Herzen dazu erst ganz umgestimmt werden und wir aus der Vielheit in die Einheit und von der Liebe des Fleisches und unsres Ich zu der Liebe des Liebenswürdigsten zurückkehren müssen. Darum nun hat Gott uns also zuvor geliebet, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschonete, sondern ihn für uns dahin gab — damit, wenn wir durch die Kraft seines Geistes das glauben können, daß sich der wahre Gott für uns verlorene Menschen gegeben in den Tod, dadurch in unseren erstorbenen Herzen ein neues Leben erzeuget, ein Feuer dankbarer Liebe, gänzlicher Ergebung und Gottes-Verherrlichung, das ewig brennen soll, entzündet werden möge. Von diesem

Glauben nun, als der Quelle ſolcher Liebe und Gottes-Verherrlichung habe ich Dir geſchrieben, daß ſie ein Regale der Gottheit ſei, und das mit allem Recht, damit nicht und auch nicht in dem allergeringſten Theil dem Geſchöpf, ſondern Gott allein die Ehre unſrer ganzen Seligkeit jetzt und ewig gebracht werde. Denn darum hat Er alles unter den Unglauben beſchloſſen, damit Er ſich aller erbarme. Iſt es Dir nun, mein lieber Sohn, um dieſen allein ſelig machenden Glauben von ganzem Herzen zu thun, ſo ſuche, ſo erbitte ihn auf Deinen Knien von dem großen Gott und Schöpfer, der als Menſch am Kreuz für Dich geblutet hat, als ein pur lauteres Geſchenk ſeiner Erbarmung; iſt es Dir aber um Deine eigene Ehre zu thun, verſchmähſt Du den Gott Deiner Väter und willſt hingehen und fremden Göttern dienen, nun, ſo wähle, was Du thun willſt; ich aber und mein Haus wollen dem Herrn, der uns erkauft hat, dienen.

Ach, mein Herz zittert unter der bangen Ahnung, daß die liebreichen Warnungen eines für Dein Wohl zärtlich beſorgten Vaters, daß meine, ja ſogar Deine eigenen Erfahrungen, ohne Frucht ſein werden; denn die Verblendung Deines Sinnes, womit es dem Gott dieſer Welt leider! an Dir gelungen iſt, die iſt, wie Dein Brief zeugt, ſchon zu groß; nur Du, mein Gott und Heiland! kannſt dieſem armen Blinden die Augen öffnen. Ach! erbarme Dich ſeiner um Deines theuren Verdienſtes willen und was Du ſchon davon ihm ſelbſt haſt zu Theil werden laſſen, damit das nicht vergeblich an ihm ſein, nicht an jenem Tage wider ihn zeugen möge!

Und nun mein Sohn! den ich mit Thränen an mein beklommenes Herz drücke, ach! mit herzſchneidender Wehmuth entlaſſ' ich Dich, und entlaſſen muß ich Dich — da Du den Gott Deines Vaters nicht mehr anbeteſt, — nicht mehr vor einem Altar mit ihm niederknieſt, — aber noch einmal, mein Sohn, ehe wir von einander ſcheiden, — ach, ſage mir doch: was hat denn der arme, ſanftmüthige und von Herzen demüthige Jeſus

Dir gethan, daß Du nun ſeiner Erquickung, ſeinem Gottes-Frieden entſageſt? war Dir denn nicht wohl bei Ihm, wenn Du Deine Noth, den Jammer Deines Herzens Ihm klagteſt? und nun willſt Du für die Gottes-Langmuth und Geduld, mit der Er Dich trug, Ihn verleugnen? den Schwur brechen, den Du ſo oft vor Ihm thateſt: bei Dir Jeſu will ich bleiben? — warum willſt Du von Ihm gehen, — haſt Du keine Lebens-Worte bei Ihm vernommen?

Doch ich muß eilen, um Dich zu entlaſſen; — aber Gott allein weiß es, mit welchem Herzen. Ach! nicht mit jenen Thränen der Freude und Herzens-Zerfloſſenheit, mit welchen Du ſelbſt vor drei Jahren der Welt entſagteſt und dem Herrn und ſeiner Gemeine Dich widmeteſt. O! dieſe, ſowie die Thränen der Freude und Dankbarkeit über dem, was der Herr an Dir that, welche ſo oft den Augen Deiner zärtlich-treuen Mutter entronnen — das Flehen der Gemeine, womit ſie Dich in ihren Schooß aufnahm — und dann die Thränen der tiefſten Wehmuth, die Du jetzt Deinem Vater auspreſſeſt — ach! vergiß ſie nicht, mein Sohn! Laß ſie Dir, wo Du auch hingeheſt, ein ſtetes Denkmal vor Deinen Augen ſein. Iſt es aber möglich (und warum ſollte es nicht? denn bei Gott iſt ja kein Ding unmöglich) ſo gieb der Bitte Deines Dich flehenden Vaters Gehör: Kehre wieder! ach, mein Sohn, kehre wieder! Menſchliche Tugend iſt nicht Vollkommenheit, ſondern vom Wege des Irrthums eiligſt zurückkehren. O, Du Menſchen-Hüter Herr Jeſu! führe Du ſelbſt Dein verirrtes Schäflein zurücke! thue es zu Deines Namens Verherrlichung! Amen!

Ich ſchreibe noch nicht nach Halle, weil ich hoffe, der Herr werde meine Worte und mein Gebet an Dir ſegnen.

Schreibſt Du aber an Deinen Onkel, wozu ich Dir auf den Fall, daß Du Deinen Sinn nicht änderſt, die Erlaubniß gebe, ſo biſt Du von mir und der Gemeine entlaſſen; aber länger, als anderthalb Jahr, von Oſtern an, kann ich Dich nicht

ſtudiren laſſen; in der Zeit magſt Du Dich zu einem Schulamt tüchtig machen.

Ich kann nichts mehr hinzufügen, als daß ich mit tief gebeugtem und beklommenem Herzen bin Dein mit der Liebe des herzlichſten Mitleids Dich liebender Vater.

Der Sohn:

Barby, den 12ten Februar 1787.

Beſter, zärtlich geliebter Vater! Jetzt werden Sie den kummervollen Brief haben. O, wie oft habe ich gewünſcht, daß ich minder ehrlich geweſen wäre und meine Gedanken Niemandem entdeckt hätte, oder wenigſtens, daß ich den Brief nicht weggeſchickt hätte; ſo hätte ich einem ſo guten Vater allen den Schmerz und mir alle Unruhe und alle Folgen dieſer Sache — Gott weiß, wie ſie noch ablaufen wird — erſpart. Aber es mußte geſchehen, und jetzt iſt es mir lieb, daß ich das Herz gefaßt habe, weil man mir ſeitdem angekündigt hat, daß Oſtern der letzte Termin iſt, bis zu dem man mich hier laſſen kann. Schreiben Sie nicht erſt nach Herrnhut, liebſter Vater; es wäre vergebene Mühe, man kann einen Diſſentirenden, wie ich bin, nicht länger hier dulden; man fürchtet, ich möchte meinen ſchädlichen Gift anderen mittheilen, man kann mich auch, ſei ich auch, wo ich ſei, nicht als in der Gemeinſchaft der Gemeine anſehen. Ich wünſchte, beſter Vater, Sie wären ſo überzeugt, als ich es bin, daß dieſer Schritt in meinen jetzigen Umſtänden nicht anders als zu meinem Beſten gereichen kann. Ruhig, zufrieden und glücklich hätte ich doch, bei meiner Denkungsart über Lehre und Verfaſſung der Gemeine, in derſelben nicht ſein können. Ich hätte meine Zweifel in derſelben nicht können fahren laſſen; aber wie leicht kann das nicht geſchehen, wenn ich in Halle Theologie ſtudire. Es wird Ihnen vielleicht unwahrſcheinlich vorkommen, daß ich gerade mitten unter ſo vielen heterodoxen Lehrern meine Meinungen ändern ſollte;

aber so viel ich mich kenne, ist dies der beste Weg dazu. Die unzulänglichen Beweise, die man hier für manche Lehrsätze führte, daß man die Meinung Dissentirender nicht, oder doch wenigstens ohne Anführung ihrer Gründe und Beweise vortrug, dies und der gänzliche Mangel an Gelegenheit, selbst zu prüfen, nebst der natürlichen Vorneigung für das offenbar Unterdrückte, war die Veranlassung, daß ich nach und nach dahin kam, wo ich jetzt bin. In Halle fiele das weg, ich käme in eine Lage, wo ich alles prüfen könnte. Der schöne Vortrag würde mich nicht verführen, weil ich mich gewöhnt habe, alles, was ich lese oder höre, von allem Schmuck zu entkleiden und so zu erwägen. Was aber mehr als das alles ist, so hätte ich den Onkel, dem ich frei alle meine Gedanken eröffnen und mit ihm darüber reden kann; das konnte ich hier nicht; die Arbeiter ließen sich nie darauf ein, mich zu widerlegen und mit meinen Freunden davon zu reden, das war am schärfsten verboten. Ich hoffe, bester Vater, Sie werden diese Gründe für triftig halten und mich bei der Theologie lassen, da ich ohnehin, wenn sich meine Gesinnungen nicht ändern, nichts anderes, als ein Schulamt annehmen werde. Was könnte dabei herauskommen, wenn ich jura oder Medicin studirte, wozu ich mich ohnehin ungeschickt und abgeneigt fühle; mein Geist würde sich zu oft auch wider meinen Willen von meinen Berufsgeschäften losreißen, um über diese meine Lieblings-Materie nachzudenken. Aber wie wird es mit meinem Durchkommen in Halle aussehen. Mein Freund in Halle hat mir folgendes Schema der nöthigsten Ausgaben geschickt: Holz jährlich 12 Fl., Miethe mit Aufwartung 24 Fl.; hievon läßt sich freilich kaum etwas abdingen. Mittagstisch 40 Fl.; dieser Artikel wird sich um ein beträchtliches verringern. Frühstück und Abendbrod 48 Fl.; hievon, dächte ich, müßte sich, da ich keinen Kaffee trinke, auch Abends nicht viel esse, wenigstens die Hälfte retranchiren lassen. Friseur 8 Fl., Stiefelputzen und Kleiderausbürsten 8 Fl., Wäscherin 8 Fl. Hier sind Kleider, Wäsche, Collegiengelder und die nöthigen Bücher

nebst andern Nebenausgaben nicht mitgerechnet. Das schlimmste ist das, daß ich mit Kleidern und Wäsche sehr, sehr schlecht versorgt bin, hier zu Ostern kein Geld übrig haben werde und mir doch noch manches muß machen lassen, weil ich in Halle nicht so gehen kann, wie hier.

Nun, liebster Vater, sein Sie so gütig und melden Sie mir sobald als möglich Ihre Entschließung, damit Ihr armer niedergeschlagener Sohn nicht von hier vertrieben wird, ohne zu wissen, wohin. Sie können sich nicht vorstellen, was ich gelitten habe, da mir die Arbeiter es als einen möglichen, ja gar wahrscheinlichen Fall vorstellten, daß Sie sich in diesen Umständen mir ganz entziehen und mich meinem Schicksal überlassen könnten, da sie mir im voraus erklärten, daß ich in dem Fall auf kein längeres Hiersein, keine Schonung, kein Mitleid zu hoffen hätte. Mein Blut kochte, da ich hörte, daß man Sie so verkannte, so lieblos urtheilte, aber ich verbiß es. O, wie viel traurige schwere Scenen stehen mir hier noch bevor. Ich empfehle mich der göttlichen Obhut, Ihrem Gebet und Ihrer väterlichen Vorsorge als Ihr gehorsamster Sohn Fritz.

(ohne Datum)

Bester, geliebtester Vater! O, könnten Sie sich den traurigen jammervollen Zustand Ihres armen Sohnes recht vorstellen! Ich war schon mehr als zu unglücklich; aber Ihr Brief hat mein Elend noch mehr als verdoppelt. Ich verkenne darin keineswegs Ihr zärtliches Vaterherz, das auch Ihren abtrünnigen Sohn noch liebt und alle Mittel versucht, ihn auf seinen vorigen Weg zurückzubringen. Aber kann wohl etwas unglückseligeres gedacht werden für einen Sohn, der seinen Vater so innig liebt und verehrt, als diese Lage? O, wie viel bittere Thränen sind auf ihn aus meinen Augen geflossen! wie viel schlaflose Nächte, wie viel freudenlose Tage hat mich nicht die Erinnerung an Ihren Kummer, den ich ebenso sehr fühle, als Sie es nur immer können, gekostet! Es

martert mich, daß ich die unglückliche Ursache davon bin, und es doch nicht in meiner Gewalt steht, ihn zu heben. O, wie oft habe ich gewünscht, noch eben so herzlich und fest an Ihrem Glauben hängen zu können, als vorher; denn ich hing fest daran; was ich zu empfinden vorgab, war nicht Heuchelei, ich empfand es wirklich; aber es war nichts, als natürliche Wirkung meiner veränderten Lage und der Neuheit der Sache. Aber, bester Vater, ich bitte Sie um alles, sehen Sie nicht alles von der schlimmsten Seite an, suchen Sie nicht in allem gerade das Gegentheil von dem, was Sie denken. Sie sagen, Verherrlichung Gottes sei der erste Zweck, und ich, Vollkommenheit der Geschöpfe; ist dies nicht am Ende einerlei? erwächst nicht dem Schöpfer desto mehr Verherrlichung aus seiner Schöpfung, je vollkommener, je glücklicher seine Geschöpfe sind? Auch ich halte ja Verherrlichung Gottes, das Bestreben, ihm immer wohlgefälliger zu werden, für das erste; auch ich würde mich für einen fühllosen, unglückseligen Menschen halten, wenn ich nicht die innigste Liebe kindlicher Dankbarkeit gegen diesen über alles guten Gott fühlte, der mir bei allen bedauernswürdigen Zufällen, die mich jetzt treffen zu wollen scheinen, doch so überwiegend viel Gutes erzeigt. Warum, bester Vater, sagen Sie, ich bete nicht Ihren Gott an, ich wolle fremden Göttern dienen? ist es nicht Ein Gott, der Sie und mich erschaffen hat und erhält und den wir beide verehren? warum können wir nicht mehr vor einem Altar niederknien und zu unserem gemeinschaftlichen Vater beten? O, wie unglücklich bin ich doch! wofür sehen Sie Ihren armen Sohn an? ich habe Zweifel gegen die Versöhnungslehre und die Gottheit Christi und Sie sehen mich an als einen Verläugner Gottes! und diese Zweifel sind noch dazu so natürlich aus meiner Lage entstanden. Wie konnte ich es aufs bloße Wort glauben, daß an allen den Einwürfen unsrer Theologen, die von kritischen, exegetischen und philosophischen Gründen unterstützt sein sollen, nichts, gar nichts sei? wie konnte ich es vermeiden, darüber nachzudenken, und ach, daß das Resultat meines

Nachdenkens darüber ſo kläglich für mich iſt! Iſt denn ein Widerſpruch darin, daß ich Zweifel, die offenbar durch meine Lage veranlaßt wurden, durch Veränderung derſelben zu heben hoffe und wünſche? O, beſter Vater, wüßten Sie, wie aufrichtig ich es hierin meine; es iſt nicht Luſt zur Welt, was mir den Wunſch, die Gemeine zu verlaſſen, eingab (der jetzt, wenn er auch nicht mein Wunſch wäre, traurige Nothwendigkeit ſein würde), ſondern Ueberzeugung, daß ich in derſelben nie meine Zweifel würde fahren laſſen können. Denn ich kann ſelbſt nicht unterſuchen, inwiefern neuere Einwürfe ungegründet ſind, weil ich nichts dergleichen leſen darf, und man ließ ſich hier nicht einmal damit ein, mir meine eigenen Zweifel zu widerlegen. Auch Ihre Widerlegung meiner Zweifel über die Gottheit Chriſti hat mich nicht überzeugt. Es kommt ja immer darauf an, was man damals für einen Begriff mit den Worten υἱὸς θεοῦ verband. Daß man wenigſtens nicht immer den der Einheit mit dem göttlichen Weſen meinte, ſieht man daraus, daß die Apoſtel dieſe Worte auch häufig von den Chriſten brauchen. Daß der Hoheprieſter es für eine Gotteslästerung erklärte, kann ebenſo wenig beweiſen, denn er erlaubte ſich die niedrigſten Mittel, um etwas auf Chriſtum zu bringen.

Glauben Sie, geliebteſter Vater, daß Verſetzung in eine freiere Lage, wo ich mich ſelbſt von Grund und Ungrund der Sachen überzeugen kann, das beſte, das einzige Mittel iſt, mich zurückzubringen. Laſſen Sie mich den Troſt mitnehmen, daß ich noch Ihrer väterlichen Liebe genieße, daß mich Ihr Gebet begleitet, und daß Sie von Ihrem Sohn noch immer hoffen, daß er, wenn auch nicht zur Gemeine — (denn ich muß geſtehen, in der Lehre und Einrichtung derſelben iſt manches, was mir kaum je wieder gefallen wird, z. B. das Loos) — doch zur Gewißheit im wahren Chriſtenthum zurückkehren wird; denn das fühle ich ſehr wohl, daß ein Zweifler nie die völlige unerſchütterliche Ruhe eines überzeugten Chriſten genießen kann.

An den Onkel nach Halle hatte ich ſchon vorläufig geſchrieben,

ehe ich Ihren Brief bekam. Ich hoffe, Sie werden, da doch für jetzt nichts anderes zu machen ist, ihn noch selbst bitten, sich dort meiner anzunehmen, wenn es ihm auch durch äußere Unterstützung nicht möglich ist, doch mit seinem Rath. — Erlauben Sie, Ihnen ehrerbietig die Hände zu küssen und Sie nochmals angelegentlich mit Wehmuth um die Fortdauer Ihrer Liebe zu bitten Ihrem armen bekümmerten Sohn.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 17ten Febr. 1787.

— — So viel Vergnügen mir sonst jeder Ihrer Briefe verursachte, so mancherlei unruhige Besorgnisse hat der Inhalt des letzteren bei mir veranlaßt. Ihre freimüthige Offenherzigkeit billige ich recht sehr; allein, da Sie selbst doch noch manche Schwierigkeiten sehen, so hätte ich wohl gewünscht, daß Sie mir Ihre Gesinnungen vorher entdeckt haben möchten, ehe Sie solche Ihren dortigen Vorstehern eröffnet. Denn, was ich anjetzt, da Sie schon selbst Ihren Entschluß genommen haben, rathen soll, weiß ich in der That nicht. Ich will indeß auch ganz offenherzig Ihnen schreiben, was ich darüber denke.

Da ich so gar nicht vorbereitet war auf den Hauptinhalt Ihres Briefes, da Sie sonst in Ihren vorigen Briefen so gar nicht von dem eigentlichen Lehrbegriff der Brüder abweichende Gesinnungen geäußert, so habe ich mich — das gestehe ich Ihnen frei heraus — des Gedankens nicht erwehren können, ob nicht vielleicht eine gekränkte Empfindlichkeit Sie zu dem raschen Entschluß veranlaßt habe. Dies ist noch nicht grade hin Tadel oder Unzufriedenheit über Sie; denn ich müßte ja erst wissen, ob Ihre Empfindlichkeit ungerecht oder übertrieben, ob die Kränkung eine wahre oder vermeinte und dergl. Sie klagen über Zweifel, die Ihnen aufgestiegen. Da wünschte ich freilich, wenn dergleichen zu Ihrer Beklommenheit oder Unbehaglichkeit im vorigen Sommer,

die ich hier für Hypochondrie hielt, Anlaß gegeben, daß Sie so viel Zutrauen gegen mich gehabt haben möchten, mir dieſelben in Zeiten zu eröffnen. Das, däucht mir, habe ich Ihnen ſchon in einem meiner Briefe geſagt, daß über gewiſſe Theorien in der Theologie, ſowie in der Philoſophie, nicht allgemeine Uebereinſtimmung erwartet werden kann; wir müſſen immer zufrieden ſein der Wahrheit ſo nahe zu kommen, als es zu unſrem Fortgang im Guten und zu unſrer Beruhigung erforderlich. Wenn Sie nun meinen, daß die Lehre vom menſchlichen Verderben dort übertrieben werde, ſo bitte ich Sie doch zu bedenken, ob Sie wohl hoffen können irgend eine kirchliche Parthei anzutreffen, wo die mehrſten Glieder über dieſen und andere Punkte mit Ihnen ganz gleich denken werden. Ich denke, Sie werden ja ſchon in den theologiſchen Schriften, die Sie geleſen, über dieſen und andre Punkte ſehr große Verſchiedenheit der Meinungen angetroffen haben. Sollte man indeß auf gewiſſe Gefühle dringen, die Sie bei ſich nicht empfinden, ſo thun Sie freilich beſſer es grabeheraus zu ſagen, daß Sie ſie nicht haben, als zu heucheln. Nur bitte ich dann doch auch wieder recht unpartheiiſch zu unterſuchen, ob Sie vorher auch nie dergleichen Gefühle oder Empfindungen oder Vorſtellungen (denn auf's Wort wird's doch nicht ankommen) gehabt, und ob Sie mit Grund behaupten können, daß, wenn Sie vordem dergleichen zu haben geglaubt, es bloße Täuſchung geweſen ſei. Ich fürchte faſt, daß bei Ihren guten Fortſchritten in der Mathematik vielleicht die Zweifel, worüber Sie klagen, mit daher entſtanden ſein möchten, daß Sie von theologiſchen Wahrheiten oder Lehrſätzen eben ſolche Gewißheit verlangen, als von Lehrſätzen der Mathematik. Doch denke ich, daß Sie von dieſen Zweifeln gar wohl zurückkommen werden, wie Sie es auch ſelbſt hoffen. Ob aber dazu ganz nothwendig ſei, daß Sie die Brüdergemeine verlaſſen, das muß ich Ihrem eigenen weitern Nachdenken überlaſſen; ich kann ſchlechterdings weder zu- noch abrathen. — — Sollten Sie bei Ihrem Entſchluß bleiben, ſo können Sie freilich unter 160 bis 180 Thlr.

jährlich hier auf der Univerſität nicht auskommen. Wir haben zum hieſigen reformirten Freitiſch ſchon ſo viele Expektanten, daß ich wahrlich nicht weiß, ob Sie ihn vor Ende des Jahres würden erhalten können — und dann, was für Ausſichten zur Beförderung? Da wüßte ich Ihnen nicht beſſer zu rathen, als daß Sie ſich vorzüglich dem Schulſtande oder dem academiſchen Leben widmeten; ſonſt dürften Sie ſehr lange Candidat bleiben können, ſo viel ich jetzt unſren kirchlichen Zuſtand zu beurtheilen im Stande bin. Alſo nochmals, überlegen Sie alles recht wohl, und laſſen Sie recht bald das Reſultat Ihrer Ueberlegung wiſſen

Ihrem ꝛc.

Halle, den 16ten März 1787.

Mein ſehr geliebter Neffe, ich darf es Ihnen wohl nicht weitläuftig verſichern, welch' ein herzliches Mitleiden ich mit Ihrer ganzen jetzigen Lage habe; denn davon glaube ich, werde Sie meine ganze Denkungsart, ſoviel Ihnen dieſelbe aus meinen bisherigen Briefen bekannt ſein muß, hinlänglich überzeugen. Daß Ihr lieber guter Vater äußerſt bekümmert darüber ſein werde, konnte ich mir leicht vorſtellen, ohnerachtet ich es freilich gar nicht vermuthet habe, daß er Ihr Bekümmerniß durch ſeine Art die Sache zu betrachten noch ſo ſehr vermehren würde. Indeß freut es mich, daß Sie doch auch in dem freilich harten Briefe ſeine wahre Vaterliebe nicht verkennen, und Sie werden jene Ausdrücke, die Ihre Traurigkeit freilich ſehr vermehren können, auch mit darauf rechnen oder ſich daraus erklären müſſen, daß ſelbige im erſten Ausbruch des tiefen Schmerzes ganz das Gepräge der tiefſten Wehmuth haben, die eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit, die ihm ſo ganz unvermuthet, ganz unvorbereitet, wider alle ſeine Erwartungen kam, bei ihm verurſachen mußte; wo es ſo ſehr natürlich, daß man alles ſchlimmſte beſorgt, jede Gefahr ſich tauſendfach größer vorſtellt und nur lauter Unglück gewahr wird. Ich habe mich bemüht Ihren guten lieben Vater in beikommendem

Brief etwas zu beruhigen und ihn besonders damit zu trösten, daß Sie bei mehrerer Ruhe gar wohl von Ihren Zweifeln könnten zurückkommen. — —

Fassen Sie indeß nur guten Muth und suchen Sie vornehmlich Ihren besten Trost in einem aufrichtigen, demüthigen, inbrünstigen Gebet zu Gott, daß Er Sie in alle Wahrheit leiten wolle, und dann können Sie auch gewiß versichert sein, daß Er es dem aufrichtigen gelingen lasse.

Mit dem, was Sie mir auf meinen letzten Brief geantwortet haben, bin ich völlig zufrieden. — Ich finde es besser, daß Sie Ihrem Vorsteher die Wahrheit lieber grade heraus gesagt haben, und bin gewiß, daß Sie Ihre Ausreden doch nicht würden haben souteniren können. Daß Sie von allem Proselytenmachen sich entfernt, glaube ich vollkommen; aber das befremdet mich in etwas, daß man in Barby, nemlich in dem dortigen Seminarium, nicht mehr auf Anstalten denkt, wie man ehrliche Zweifler, dergleichen es doch unter den dortigen Studirenden leicht mehrere geben kann oder doch in Zukunft geben könnte, mit Sanftmuth trage, ihnen so von ihren Zweifeln zurückzukommen Zeit und Gelegenheit verschaffe, ohne sie deßhalb sogleich zu nöthigen die Gemeine zu verlassen.

Da Sie mir schrieben, daß Sie um Ostern herkommen werden um hier Ihre Studien fortzusetzen, so vermuthe ich, daß Sie auch schon wegen eines Logis werden Ihre Aufträge gegeben haben. Wegen Ihres hiesigen Aufenthalts und der Dauer desselben habe ich diesmal Ihrem Vater noch nichts geschrieben, weil ich nicht das Ansehn haben wollte, als sei ich von Ihnen zu diesem Schreiben aufgefordert worden. Wegen der Einrichtung Ihrer künftigen Lektionen mündlich ein mehreres. Das aber bleibt immer mein Rath, sich vorzüglich auf Schulstudien zu appliciren, und da Sie an eigenes Nachdenken und Studiren gewöhnt sind, auch schon in manchen Wissenschaften einen guten Grund gelegt haben, so würde ich immer rathen, nur die allerunentbehrlichsten

Kollegia zu hören, welches auch, selbst wenn Sie zwei Jahre hier bleiben könnten, sehr nothwendig sein wird.

Und nun noch einmal, verlassen Sie sich auf Gott und Ihre gute Sache und treue Wahrheitsliebe, und suchen Sie über Ihren Kummer Herr zu werden. Ich wünsche recht sehr, daß Sie bald auch von Ihrem lieben Vater erfreuliche Briefe erhalten mögen; dies würde, das zweifle ich nicht, am ersten Ihren Kummer lindern und Sie beruhigen können.

Der Vater:

Anhalt, den 19ten März 1787.

Mein lieber, beklagenswerther Sohn! Deinen letzten Brief, den ich gestern bekam, kann ich jetzt nicht umständlich beantworten, sondern beklage Deine Verblendung und bitte Gott, daß er Dich nicht Dir selbst überlassen, sondern mit göttlicher Erbarmung zu baldiger Rückkehr über Dir walten wolle.

Ich schreibe heute Deinetwegen an Deinen Onkel und bitte ihn, Dich womöglich ins Haus und an seinen Tisch zu nehmen; geschieht dies, so kannst Du Dir in aller Absicht gratuliren, auch darum, weil Du dort Gelegenheit haben wirst, Dich in dem Französisch sprechen zu üben, welches jetzt so unentbehrlich ist. Kann das aber nicht sein, so hoffe ich doch, Du wirst Deiner seligen Mutter Bruder als Deinen Vater ehren und ihm folgen.

Du hast nicht wohlgethan, Dich an den jungen W. zu wenden; der ist eines reichen Mannes Sohn und nach ihm kannst Du Dich nicht richten. Schreibe mir nun nächstens ganz umständlich, was Du noch an brauchbarer Wäsche, Bettüberzügen und Kleidungsstücken hast, dann auch, welche die wohlfeilste Gelegenheit ist, Dich und Deine Sachen nach Halle zu transportiren und was das kosten wird? Daß Deine Lehrer sich gewissermaßen Dir entziehen, ist nicht befremdend; es muß ihre Sorge sein, daß nicht ein räudiges Schaf die ganze Heerde anstecke. Fühlst Du

einen Trieb Deine Meinungen auszubreiten, so sei Dir das ein sicherer Beweis, daß stolzer Egoismus und Intoleranz sich Deiner bemächtigt haben; dafür aber wolle Gott Dich bewahren. Du kannst nicht mit den Aposteln sagen: Die Liebe Christi dringet uns dazu. Darum fürchte Dich und bitte Gott, daß Er Dich erleuchte.

Mit der Aufführung des jungen Herrn von Sch. in Halle ist man hier sehr zufrieden; halte Dich zu ihm, wenn Du hinkommst, jedoch mit Bescheidenheit und geziemender Beobachtung seines höheren Standes. Ach, laß Dich, mein lieber Sohn, vor dem Stolz von Gott bewahren und bitte Ihn darum unablässig; traue Deinem Dich zärtlich liebenden Vater, daß er Dich vor den gefährlichen Klippen am besten aus eigener Erfahrung zu warnen vermag, aber dies nur alsdann thun kann, wenn Du ihm Dein Herz öffnest. Sieh' mich, lieber Sohn, noch immer als Deinen besten Freund an, den Du auf Erden hast, und verhehle mir nichts, damit ich Dir rathen und helfen kann.

Wenn ich mehr Zeit habe, als jetzt — indem ich übermorgen auf 10 Tage verreisen muß — werde ich Dir umständlicher antworten. Sobald Dir ein Unterkommen in Halle bereitet ist, kannst Du auf die wohlfeilste Art mit Deinen Sachen Dich dahin bringen lassen. Ich werde sorgen, daß auf Ostern das nöthige zu Deiner Verpflegung in den Händen Deines Onkels sein wird.

Meinen Brief beantworte pünktlich, so daß Du nichts übergehst; der Herr aber weiche nicht von Dir mit seiner Gnade, darum flehet inbrünstig Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 30sten März 1787.

So eben erhalte ich die Einlage von Ihrem Herrn Vater, die ich Ihnen sogleich übermache. Antwort ist und kann es auf meinen Brief noch nicht sein. Ihr Vater wünscht, daß wir Sie

möchten ins Haus nehmen. Herzlich gern, wenn Sie ſich einſchränken, denn bei uns iſt's freilich etwas eng. — — Das für Sie beſtimmte Stübchen iſt klein, freilich ſehr klein; vielleicht aber gefällt es Ihnen doch in Betracht, daß Sie ſo ganz nahe bei Ihren nächſten Verwandten ſind. Heute ſchreibe ich an Ihren lieben Vater, deſſen ganze Beruhigung davon abzuhangen ſcheint, daß er nur wiſſe, ob wir Sie bei uns können Wohnung nehmen laſſen. Ich werde ihm auch ſchreiben, wie ich glaube, daß Sie am wohlfeilſten hier leben können, und ich hoffe, daß alles recht gut gehen werde.

Der Sohn:

Barby, den 12ten April 1787.

Geliebteſter Vater! Sie können ſich leicht vorſtellen, wie tröſtlich und aufrichtend mir Ihr letzter Brief geweſen iſt. Sie lieben Ihren armen Sohn noch zärtlich, Sie ſorgen ſo väterlich für ihn, er iſt der Gegenſtand Ihres Gebets. O, daß ich Ihnen nicht jetzt ſchon die freudige Nachricht geben kann, daß ich umgekehrt bin, daß ich Sie nur auf die Zukunft verweiſen kann und Sie bitten, die Hoffnung nicht aufzugeben. Gott, der aller Menſchen Vater iſt, wird auch über mich wachen und Obhut halten und alles aufs beſte lenken. Sein Sie verſichert, beſter Vater, daß Ihnen immer mein Herz offen ſtehen wird; was habe ich wohl nöthiger bei der neuen ungewohnten Laufbahn, als Ihren väterlichen Rath und meines lieben Onkels Aufſicht, der mich noch mehr in der Nähe beobachten und auch das an mir entdecken kann, was mir ſelbſt vielleicht verborgen iſt. Eben darum iſt es mir auch ſehr lieb, daß ich bei ihm wohnen kann. Sie haben gleich, liebſter Vater, meinen gefährlichſten Feind, den Stolz, getroffen. So ſehr ich auch ſehe, wie ungereimt es iſt, auf Gaben ſtolz zu ſein, die von mir ſelbſt nicht abhangen, ſo ſehr ich auch einſehe, daß ich nicht einmal ſo viel mit denſelben geleiſtet habe, als ich

gekonnt hätte, so muß ich doch noch immer sehr gegen denselben auf meiner Hut sein.

Viele Empfehlungen an meine liebe Mutter, der ich für ihren zärtlichen Antheil an meiner Lage herzlich danke und innig bedaure, daß eine so traurige Gelegenheit den ersten Anlaß gegeben hat, mütterliche Thränen und zwar des Kummers und nicht der Freude über mich zu weinen.

Der Vater:

Schweidnitz, den 17ten Mai 1787.

Mein lieber Sohn! Gott segne Dich in Halle, bewahre Dich durch seinen Geist vor allem Bösen, und seine Vaterliebe ziehe Dich wieder hin zu seinem Sohne, den Du verleugnet hast, ja dieser treue Menschenhüter wolle selbst nicht ablassen, Dich zu suchen, bis Du mühselig und beladen zu Ihm, unserm sanftmüthigen und von Herzen demüthigen, mitleidigen Hohenpriester wieder zurückkehrst. Ich hoffe gewiß, die Trostlosigkeit der Speculation und die Macht Deines innern Verderbens werden Dir den Gekreuzigten wieder lieb und werth machen. Deine beiden Briefe, sowie den letzten Deines Onkels, habe ich erst vor einigen Tagen erhalten, desgleichen einen vom 39. Reuß, nebst einer Rechnung von 55 Rthl. Sächsisch Geld, die ich aber gleich jetzt noch nicht bezahlen kann.

Du wirst es auch wohl noch erfahren, daß auch die gründlichste Widerlegung des Unglaubens dennoch allein nicht vermögend sei, den beruhigenden, lebendigen Glauben an Jesum zu bewirken, sondern daß der von Ihm selbst, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, müsse erbeten werden. Um Dich davon zu überzeugen, und wohin die bloße Speculation führe, empfehle ich Dir das kleine Büchelchen zu lesen, welches unter dem Titel: Resultat der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie, 1786 in Leipzig bei Göschen herausgekommen ist, desgleichen die kleine

Piece, deren Titel ich hier beifüge. Sollte nach diesem dennoch eine unselige Neugierde Dich antreiben, um die allem Glauben und sogar dem gesunden Menschenverstand widersprechende Exegese der neueren Ungläubigen hören zu wollen, so will ich Dich zwar nicht davon abhalten, indem ich den völligen Gebrauch Deiner Freiheit Dir erlaube; aber väterlich und herzlich bitte ich Dich und rathe es Dir, es nicht zu thun, sowie ich Dich väterlich und herzlich bitte, mit bösen Menschen nicht umzugehen und Dir selbst nicht lauter Gutes zuzutrauen. Ueber alles aber, was Du unternehmen willst, pflege zuvor Rath mit Deinem lieben Onkel, und ihm und Deinem Dich zärtlich liebenden Vater öffne Dein Herz; und wenn Du dann siehst und erfährst, daß Glaube, Zutrauen und Liebe die sichersten Leiter einer noch unerfahrenen Seele sind, zuverlässiger und sicherer, als die durch Stolz und Leidenschaft verblendete Vernunft es sein kann, so müsse Dir das redender Beweis werden, daß Dein unsichtbarer Führer, die unermeßliche höchste Liebe, eben auch durch Glauben und Liebe Dich zu ihr ziehen und ihr Dich nahe bringen, ja gänzlich mit sich vereinigen wolle, weil Du ihres Geschlechts bist. Nun, mein lieber Sohn, sei fleißig und suche den Herrn von ganzem Herzen; schreibe mir auch wenigstens alle 6 Wochen einmal umständlich und offenherzig. Die ewige Liebe leite Dich und folge Du ihr, auf daß Du wieder erfreuen mögest das bekümmerte Herz Deines Dich liebenden Vaters.

(ohne Datum)

Mein lieber Sohn! Ich freue mich, daß ich aus Deinem letzten Brief sehe, daß Du gesund, zufrieden und fleißig bist, obgleich Du das erste nicht ausdrücklich versicherst; und da möchte ich doch gern wissen, wie es mit Deiner Gesundheit steht. Was nun Deine Sinnesänderung betrifft, so bitte ich Gott flehentlich, Er selbst wolle Dich so leiten, daß Du es inne werdest, Du bedürfest eines solchen Gottes und Heilandes, als wir und alle, die an Jesum glauben, an ihm, unserm mitleidigen Hohenpriester,

einen haben, der überall versucht worden, wie wir, und zu dem wir überall, wo uns Hülfe Noth ist, mit Freudigkeit können hinzutreten. Dabei wünsche ich denn Dir, mein lieber Sohn, daß Du auf Deine eigenen Erfahrungen wohl Acht haben mögest, und wenn Du gewahr wirst (wie Du es denn wohl schon oft mußt erfahren haben) daß Du von Deinem inneren Verderben, vom Stolz und allen Folgen, Dich selbst zu befreien viel zu ohnmächtig bist, daß Du alsdann dieser seligen Leitung des Geistes Gottes nicht widerstrebst, sondern ohne Kreuzes-Aergerniß und ohne Dich mit Fleisch und Blut zu besprechen, im Glauben frisch zufahrest und zu Ihm, der solche Mühselige und Beladene so liebevoll zu sich einladet, Deine Zuflucht nehmest. Dies ist der einzige Weg, welcher zu einer wahren Beruhigung und zu dem trostreichen, seligmachenden Glauben an Jesum führet, ja dieses Zufluchtnehmen zu ihm ist schon der Anfang des Glaubens selbst. Alles nun, mein lieber Sohn, was ich Dir zu lesen empfohlen habe und noch empfehlen werde, hat die Absicht, um Dich vor dem, was das Werk Gottes in Deiner Seele, nämlich den Anfang des Glaubens, hindern kann, zu bewahren, ich meine die Leerheit und Gefahr der bloßen Speculation; denn solange man dafür hält, man könne bei der Vernunft Beruhigung finden, so wird man dieselbe nie bei Jesu suchen. Da Du nun bei Eberhard die Metaphysik hörst, so empfehle ich Dir, dabei des Professor Kant Kritik der Vernunft und seine Prolegomena zur Metaphysik für Dich zu studiren und gründlich durchzudenken, damit Du in die unabsehliche Wüste transcendentaler Begriffe nicht ohne einen sicheren Führer Dich wagen mögest. —

Und dann bei Deinem Privatstudio der Mathematik bitte ich Dich, lieber Sohn, laß Dich durch dieselbe nicht verleiten, daß Du ihre Gewißheit zum Maßstabe der theologischen annehmest, denn diese letztere ist von ganz anderer Natur und entsteht aus der historischen und psychologisch-moralischen Evidenz zugleich. Zu Deiner Erholung und auf Deinen Spaziergängen empfehle ich

Dir ein Büchlein zu leſen, welches Dir angenehm und zugleich ſehr nützlich ſein wird, um Dich vor Schwärmerei zu bewahren; es heißt: Theobald oder die Schwärmer, von dem Verfaſſer Stilling's; es enthält unter fingirten Namen lauter wahre Geſchichten, davon eine ich ſelbſt erlebt habe; es iſt die Geſchichte meines ſeligen Vaters, welcher im zweiten Bändchen unter dem Namen Darius vorkommt. Doch hievon mußt Du gegen Niemand außer Deinem lieben Onkel etwas erwähnen; ihm aber darfſt Du Dich gänzlich vertrauen und auch über das, was ich Dir ſchreibe, mit ihm reden. In Deinem Collegio über die Apoſtelgeſchichte merke ja fleißig auf die Triebfeder, welche die Apoſtel in Bewegung ſetzte und die Paulus 2. Corinth. C. 5, V. 14 nennet. Dieſe Liebe aber war nach 1. Johann. C. 4, V. 10 und 19 eine Liebe aus Dankbarkeit, welche aus dem Erkenntniß oder Glauben an die Höhe und Tiefe der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu entſteht und damit in gleichem Maße wächſt und in Handlungen übergeht. Das Gefühl der Dankbarkeit aber iſt ſo allgemein und unauslöſchlich tief in das menſchliche Herz gepflanzt, daß auch der Allerruchloſeſte, wenn es in ihm rege gemacht wird, es nicht erſticken kann. Und ſo geziemte es dem großen Schöpfer aller Welten, deren Beſtehen, Ordnung und Herrlichkeit die ſimpelſte Bewegung zur Urſache hat, auch ſeinen moraliſchen Geſchöpfen aus einer allen gemeinen, einfachſten Empfindung ewige Seligkeit in ſeiner Verherrlichung zu bereiten. Pſalm 50, V. 23.

Den lieben Herrn N. grüße von mir herzlich und ich wünſche Dir viel Nutzen und Segen aus dem Umgang mit ihm. Deine Sinnesänderung aber erbitte ich von Gott, welcher allein ſie bewirken kann und wird, wenn Du ſeinem Geiſte zu widerſtreben aufhörſt, und dann mit allen, die ſeine Gnadenwirkung erfahren haben, Ihn dafür hier und ewig preiſen und verherrlichen wirſt. Sei väterlich umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Halle, den 14ten Auguſt 1787.

Beſter Vater! Ihre zärtliche Erkundigung nach meiner Geſundheit iſt mir ein neuer Beweis Ihrer väterlichen Liebe geweſen und ich eile umſomehr ſie zu befriedigen, da ich Ihnen die erwünſchteſte Antwort geben kann; denn ich habe ſeit meinem Hierſein einer ſo guten Geſundheit genoſſen, daß ich mich nur auf einen Tag zu beſinnen weiß, wo ich nicht recht wohl geweſen.

Die Freude, die Ihnen dies machen wird, iſt mir aber nur eine ſehr geringe Schadloshaltung davor, daß ich Ihnen noch immer nicht die Nachricht geben kann, auf die Ihnen am meiſten ankommt, die Nachricht von meinen geänderten Ueberzeugungen. Sie ſchreiben mir, wenn ich auf mich ſelbſt Acht gäbe, würde ich wohl gewahr werden, daß ich mich ſelbſt von meinen Fehlern nicht los machen kann. Ich ſehe das tagtäglich, liebſter Vater; aber ich glaube auch nicht, daß das Gott verlangt. Er kann nicht wollen, daß wir hier ſchon ganz fehlerfrei werden ſollen, denn das iſt nicht möglich. Gott ſieht, denke ich, auf das Herz; es kommt Ihm darauf an, ob wir uns wirklich Mühe geben, unſre Fehler abzulegen, ob wir unſre Kräfte dazu anſtrengen. Und, ich weiß, Sie ſehen es gern, daß ich ganz gerade heraus mit Ihnen rede, ich bin bis jetzt um ſo ruhiger bei meiner Denkart, da ich viele Menſchen habe kennen lernen, die gewiß herzlich ans Evangelium glaubten und darum doch nicht fehlerfreier waren, als andere, ſich noch ſehr oft davon hinreißen ließen, und da ich auf der andern Seite auch welche gekannt habe, die, weit entfernt, ans Evangelium zu glauben, doch unter die beſten Menſchen gehören, die ich geſehen habe; da ich ferner auch bei meiner Denkart hinlängliche Bewegungsgründe finde, mich Gott immer wohlgefälliger zu machen; denn die täglichen, handgreiflichen Wohlthaten Gottes, auch die mir unbegreifliche der Erlöſung abgerechnet, ſind ſo unüberſehlich groß, daß ein außerordentlich unempfind-

liches Herz dazu gehörte, nicht von Dankbarkeit und Liebe durchdrungen zu werden. — Ich weiß, Sie werden mit der Offenherzigkeit dieser Erklärung zufrieden sein, so sehr sie selbst Ihnen auch mißfallen mag. Was würde es helfen Ihnen meine Gesinnungen zu verhehlen, solange sie nicht geändert sind, und nur diese Offenherzigkeit kann Sie in Stand setzen, an dieser von Ihnen so sehr gewünschten Aenderung zu arbeiten.

Was die Kantische Philosophie betrifft, die Sie mir zu studiren empfehlen, so habe ich von je her seht günstige Meinungen von ihr gehabt, eben weil sie die Vernunft von den metaphysischen Wüsten zurück in die Felder, die ihr eigenthümlich gehören, zurückweist. Ich habe deswegen schon in Barby mit ein paar guten Freunden die Prolegomena gelesen, aber freilich nur soviel davon verstanden, als man verstehen kann, ohne die Kritik der reinen Vernunft gelesen zu haben. Ob ich nun gleich, weil ich die Kritik nicht kriegen konnte, nicht im Stande gewesen bin während des Eberhard'schen Collegii die Wolf'sche Philosophie mit der Kantischen zu vergleichen, so soll doch solches in diesen Michaelis-Ferien geschehen, und das mit desto besserem Erfolg, da der Onkel dann selbst die Kant'schen Schriften lesen will, um dieses in allem Betracht merkwürdige Phänomen aus der Quelle kennen zu lernen. Soviel ich aber bis jetzt von Kant verstehe, so läßt er das Urtheil in Religionssachen ganz frei — und die Jacobische Philosophie verstehe ich bis jetzt noch immer nicht recht wegen der großen Verwirrung und Unbestimmtheit in seiner philosophischen Sprache und werde noch einmal alle zwischen ihm und Mendelssohn gewechselte Schriften lesen müssen.

Den Theobald will ich auch lesen, sobald ich ihn bekommen kann; ich hatte es lange nach den Recensionen, die ich davon gesehen, gewünscht; aber er hat jetzt doppeltes Interesse für mich bekommen. Daß der Verfasser Stillings selbst gegen die Schwärmerei angeht, ist um so lobenswürdiger, da er in seiner Lebensgeschichte selbst Schwärmereien mancher Art, wenn auch nicht mit

Wiſſen und Willen, doch durch die einnehmende Art, mit der er manches unſtreitig Schwärmeriſche erzählt, zu begünſtigen ſchien.

Der Onkel hat mir geſagt, Sie wünſchten, daß ich mich auch mit aufs Engliſche und Franzöſiſche legte. Das erſtere treibe ich mit vielem Vergnügen weiter fort und auch im letzteren will ich mich, unerachtet ich immer gegen dieſe mir allzu weichlich und tändelhaft ſcheinende Sprache einen kleinen Widerwillen gehabt habe, doch auch noch weiter zu bringen ſuchen, und hierin ſowie in allen Stücken Ihrem guten Rath zu folgen ſuchen, um mich immer mit mehrerem Recht nennen zu können Ihren ganz gehorſamen Sohn.

Der Vater:

Colonie Anhalt, den 13ten December 1787.

Mein lieber Sohn! Ich ſetze gar keinen Zweifel in Deine Verſicherung, daß Du alles mögliche thun werdeſt, um mir Freude und Dich ſelbſt glücklich zu machen. Vor allen Dingen bete fleißig zu Gott, daß er ſelbſt Dein gnädiger Führer ſein und Dir den Weg zu Deinem wahren Glück bahnen wolle. Thuſt Du das nicht, ſo wird meine Sorge und Bekümmerniß Deinethalben immer größer werden, je näher die Zeit des Abſchieds Deines lieben Onkels herbeinahen wird. Denn, wenn auch alle Schwierigkeiten, um Dich aus Croſſen abzuholen, könnten gehoben werden, ſo müßte ich doch auf beinahe zwei Monate Dich wieder verlaſſen und hier würde es Dir an allem fehlen, um Deine Studia fortzuſetzen. Wollte ich auch den Winter über Dich hier behalten, ſo würde die Freude, Dich täglich zu ſehen, dennoch durch größere Sorge, was denn endlich aus Dir werden ſollte, bald überwogen werden. Darum bitte ich Dich, mein lieber Sohn, denke nun mit allem Ernſt auf Dein künftiges Fortkommen. Du biſt nun 19 Jahr alt und Gott hat Dir Fähigkeiten vor vielen Anderen verliehen; wende die beſonders auch dazu an,

daß Du in der Mathematik, im Engliſchen und Franzöſiſchen Dich vervollkommneſt, um damit von künftigem Herbſt an wuchern und durch Information Dir ſelbſt forthelfen zu können; vorzüglich im Engliſchen, worin Du ſchon einen ſehr guten Anfang gemacht haſt. Suche Gelegenheit, es als eine lebendige Sprache zu üben, fleißig die beſten engliſchen Dichter laut zu leſen und Dir dieſe jetzt ſehr geliebte Sprache ganz eigen zu machen. Du liebſt ſie ja ſelbſt, ſie wird Dir alſo nicht ſchwer fallen, und ich hoffe, wenn Du Dir ein wenig Mühe giebſt und bei den Herren Profeſſoren beſonders auch auf dem Pädagogio Dich befragſt, daß Du Gelegenheit finden wirſt, die originelle Ausſprache zu üben und ſie Dir geläufig zu machen. Wenn Du mir verſprichſt, daß Du von nun an Deinen vorzüglichſten Fleiß auf dieſe Sprache wenden willſt, ſo daß ich künftigen Herbſt, wenn ich lebe, Dich als einen fertigen Engländer mit gutem Gewiſſen empfehlen kann, ſo will ich unter der Zeit mich bemühen, Dir in irgend einem angeſehenen Hauſe einen vortheilhaften und angenehmen Poſten zu verſchaffen. Hierauf antworte mir, ſobald Du kannſt und Gelegenheit die Sprache zu üben gefunden haſt. Ich will alsdann mir ſelbſt etwas abbrechen und zu jener Abſicht auf ſechs Monat für jeden Monat mit einem Ducaten Dich unterſtützen. Du mußt aber ja darauf achten, Daß Du die reine engliſche und nicht etwa die irländiſche oder ſchottiſche Ausſprache erlernſt. Nächſt dem bitte ich Dich ſehr, die gute Gelegenheit, franzöſiſch zu ſprechen, die Du ſo nahe haſt, ja wohl zu nutzen, damit Du in dieſer faſt ganz allgemeinen Sprache doch nicht unwiſſend ſeiſt, ob Du gleich Deinen vorzüglichſten Fleiß aufs Engliſche zu wenden haſt.

Du wirſt meine Wünſche in Abſicht auf Dich von Deinem lieben Onkel, dem ich umſtändlich darüber geſchrieben habe, erfahren und daraus, wie ich hoffe, meinen aufrichtigen Sinn für Dein wahres Wohl erkennen und dann auch nach meiner väterlichen Abſicht treu beherzigen. Rufe nur Gott um ſeinen Segen

zu allem, was Du unternimmſt, inbrünſtig an und glaube, daß Du ohne Ihn nichts thun kannſt.

Dein Bruder Carl macht mir Freude; er iſt fleißig und jetzt bei ſeinem Principal in der Koſt, der ihn ſehr lieb hat. Lottchen lebt in ihrem Verhältniß ebenfalls vergnügt und man iſt mit ihr ſehr zufrieden. Du ſollteſt aber auch ihrer etwas mehr ſchonen, da ihr treues Herz Dir bekannt iſt, und auch Deiner Erhebung über ſie und ſogar über die Gemeine etwas mehr Einhalt thun, als in Deinem letzten Briefe geſchehen iſt; das erforderte wohl die brüderliche Liebe und das billige Mißtrauen gegen Dich ſelbſt und Deine Urtheile. Aber auch hieraus, mein lieber Sohn, könnteſt Du ſchon lernen, wie intolerant der Unglaube macht. — —

Wie biſt Du denn zu dem Beſuch nach Barby gekommen? vermuthlich durch Herrn N.; grüße von mir dieſen lieben Mann. Unſer lieber Heiland wolle ſeine unſichtbare Hand über Dir halten, Dich zu bewahren und zu leiten, und die Liebe des Vaters ziehe durch ſeinen lebendigmachenden Geiſt Dich wieder zu Ihm, das wünſcht und bittet Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Vater:

Anhalt, den 7ten Februar 1788.

Mein lieber Sohn! Ich danke Dir für Deine treuen Wünſche, und freue mich über Deine Geſundheit und über Deinen Fleiß. Fahre nur ſo fort, ſo wird auch Gott, wie ich Ihm kindlich vertraue, weiter helfen. Wende doch auch allen Fleiß an, damit Dir das Franzöſiſche geläufig werde, und ſuche Deine Abneigung zu überwinden. Dein ehemaliger Lehrer, der liebe Herr Horn war beider Sprachen mächtig; er iſt beinahe ein ganzes Jahr in dem Graf Haugwitz'ſchen Hauſe zu Krappiz geweſen, woſelbſt er mit den Eltern engliſch und mit den Kindern franzöſiſch ſprach. Ich hoffe alſo, wenn Du Dir ein wenig Mühe giebſt, daß Du es auch wirſt dahin bringen können; beſonders nutze die Gelegen-

heit, ſolange Du noch bei dem Onkel biſt; ſprich mit der lieben Tante fleißig franzöſiſch; die Sprache hat auch ihre Annehmlichkeiten und mit der Zeit wirſt Du gewiß Geſchmack daran finden. Du haſt ſehr wohl gethan, an Deine Schweſter wieder zu ſchreiben. Du mußt ihrer Ueberzeugung und Liebe es zu gut halten, wenn ſie auch zuweilen etwas ſchreibt, das Du nicht verdauen kannſt, indem Du Dich leichter in ihre Denkungsart verſetzen kannſt, als ſie in die Deinige. Ich rathe Dir, franzöſiſch an ſie zu ſchreiben; ſie ſchreibt es ziemlich gut, ob es ihr gleich an feinem Ausdruck fehlt. Nun, mein lieber Sohn, halte Dich fleißig im Gebet zu Gott, damit Du Ihn als Deinen Gott mögeſt kennen lernen; denn wie ſollte ich mich Sein tröſten können, wenn ich Ihn nicht individualiter als meinen Gott erfahre oder, wie Paulus es nennt, fühle und finde.

Deine Mutter grüßt Dich und unſere liebe Anne ſpricht fleißig von dem Bruder Fritz. Sei mit zärtlichſter Liebe umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Halle, den 1ſten März 1788.

Geliebteſter Vater! Jeder Ihrer Briefe iſt voll neuer und thätiger Proben Ihrer großen Liebe und Güte für mich und ich will wünſchen und das meinige treulich dazu beitragen, daß, was Sie für mich thun, nicht verloren oder an einen ganz Unwürdigen gewandt ſein mag. Aber wirklich war es mehr, als ich nach Ihrem letzten Brief erwarten konnte, daß Sie mir Hoffnung machen, meinen Aufenthalt in Halle noch ein Halbjahr zu verlängern, und je unerwarteter es mir war, deſto mehr freue ich mich nun darüber und deſto dankbarer bin ich Ihnen dafür, und ich hoffe in dieſem halben Jahr, beſonders da es ein Winter iſt, noch beträchtlich viel zu lernen, was ich ſonſt nicht gekonnt hätte.

Lottchen, an die ich, wenn ich in Leipzig gewesen bin, Ihrem Rath zufolge, wirklich einmal französisch schreiben will, scheint doch jetzt auch ziemlich beruhigt über mich zu sein; wenigstens finde ich in ihren beiden letzten Briefen kein unangenehmes klagendes Wörtchen mehr, sondern nichts als die wärmste schwesterliche Liebe. — —

Herr von Sch— geht diese Ostern nach Hause und darum will ich mich nur im voraus etwas bei Ihnen entschuldigen, daß ich mir seinen Umgang nicht in der Maße zu Nutze gemacht, als Sie es zu wünschen schienen, und ich hoffe, Sie werden mir das nicht übel nehmen, wenn Sie meine Gründe dazu hören. Ich schätze ihn ausnehmend als einen jungen Menschen von wirklich gutem Charakter und von nachahmungswürdigem Fleiß. Aber er hat sich in Breslau schon eine allzustarke Dosis von Adelstolz zugelegt, welches seinen Umgang eben nicht anziehend macht. Doch da man sich in Leute von allerhand Art muß schicken lernen, so hätte mich das nicht abhalten sollen, wenn ich nicht ohnehin zu solchen Bekanntschaften schon ziemlich wenig Zeit hätte, da ich also natürlicher Weise diejenigen vorziehen muß, welche mir theurer und lieber sind, und deren Umgang mir anziehender ist, als Sch's. trockenes Wesen. Hierzu gehören nun vorzüglich die Tsch's., bei denen ich übrigens wenigstens ebenso gute Gelegenheit habe, Bekanntschaft mit gesitteten Leuten und besonders mit jungen Cavaliers zu machen, welches doch Ihre Hauptabsicht war, da Sie mir den Umgang mit dem Herrn von Sch. empfahlen. Aber freilich sind alle solche Bekanntschaften nur immer ziemlich von weitem, nur so am dritten Ort gewesen, und das halte ich auch für mich fürs beste. Denn sonst kosten sie einem zu viel Zeit, führen einen in zu viel Versuchungen zu Geldversplitterungen, und wenn man zu vertraut wird, geht ebenfalls der Zweck, gute Lebensart zu lernen, großentheils verloren.

Diese Messe ein oder ein paar Tage in Leipzig zuzubringen, war schon lange vom Onkel beschlossen und es freut mich, daß

dies auch Ihre Idee ist; es wäre auch, glaube ich, das einzige Beispiel, daß Jemand von Halle weg ginge, ohne die Leipziger Messe gesehen zu haben.

Meine gehorsamsten Empfehlungen an die liebe Mutter und viele Küsse an mein kleines Aennchen, das mich unbekannter Weise so lieb hat. Ich empfehle mich ferner Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 1sten September 1788.

Mein lieber Sohn! Es sind bereits zwei Monate, nämlich den 30sten Juni, als ich Dir das Verlangte sandte und auch an meinen Schwager schrieb. Letzterer wird nun wohl an dem Ort seiner Bestimmung sein und neue Geschäfte werden ihn wohl gehindert haben, zu antworten. Daß ich aber von meinem lieben Sohn noch keine Antwort habe, befremdet mich und macht mir zugleich einige Bekümmerniß wegen Deiner Gesundheit. Gott gebe, daß meine Sorge durch die frohe Nachricht von Deinem Wohlbefinden bald möge gehoben werden. Von uns kann ich mit Freude und Dank berichten, daß Gott uns gestern vor 8 Tagen mit einem lieben Töchterlein gesegnet hat, welches wir auch bereits am Donnerstag in der heiligen Taufe Ihm gewidmet und es Sophie Caroline genannt haben. Mutter und Kind befinden sich Gott Lob so wohl, als es die Umstände erlauben. Ich bin versichert, daß auch mein lieber Sohn sich mit uns freuen und Gott für die uns widerfahrene Gnade herzlich danken wird.

Schreibe mir aber umständlich, sowohl wie es mit Deiner Gesundheit und mit dem Fortgang Deiner Studien, vorzüglich auch des Französischen steht, als auch, was für Nachrichten Du von Deinem Onkel und für Aussichten für Dich selbst hast. Ich bitte meinen lieben Sohn inständigst, mir ganz aufrichtig zu melden, ob Du unter Gottes Beistand den Winter durch in der fran-

zöſiſchen Sprache ſo ſtark zu werden glaubſt, um eine ordentliche Unterhaltung in derſelben führen zu können, damit ich darnach meine Empfehlungen einrichte. Wenn Gott eine gute Condition beſchickt, ſo wird es da noch immer Zeit geben zu Fortſetzung der erforderlichen Wiſſenſchaften, aber in der Hauptſprache muß die Fertigkeit ſchon da ſein; und dann habe ich noch eine herzliche Bitte, doch ja keinen Nach-Rechnungen mich auszuſetzen, ſondern mir bei Zeiten alles offenherzig anzuzeigen, dabei aber wohl zu bedenken, daß ich den feſtgeſetzten Etat nicht überſchreiten kann.

Uebrigens empfehle ich meinem lieben Sohn fleißiges, inbrünſtiges Gebet zu Gott um ſeine gnädige Hülfe und Leitung, und bin in Erwartung baldiger guter Nachricht unter herzlichem Gruß, wie auch von der lieben Mutter, Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Sohn:

Halle, den 4ten März 1789.

Herzlich geliebter Vater! Ich kann mich noch immer nicht rühmen, ganz wieder hergeſtellt zu ſein; mancherlei kleine Unpäßlichkeiten verfolgen mich noch und ſind natürlich mit beſtändigem Mißmuth und übler Laune vergeſellſchaftet, welche Ihr letzter Brief ſeiner Natur nach eben nicht zu zerſtreuen oder zu vermindern fähig war. Ich habe nicht umhin gekonnt, mich über das Verfahren der beiden Breslauſchen Herren etwas zu ärgern und ich bin über die ganze Sache völlig Ihrer Meinung, ja ich ſehe deutlich, daß die letzte H.ſche Aeußerung, meinen Wuchs betreffend, nur ein Vorwand iſt, wodurch er ſich auf eine gute Art aus der Sache zu ziehen denkt, und ſowenig ich es ihm verdenken kann, daß er nicht einem jungen Menſchen, den er gar nicht kennt, auf's Gerathewohl eine Lehrerſtelle anvertrauen will, ſowenig habe ich doch Luſt, viel zu riskiren, wo ich ſo eine Verfahrungsart wittere, und ſowenig möchte ich mich einem Mann aufdringen oder aufzudringen ſcheinen, der mich gern von ſich abhalten möchte.

Und ſo wäre ich gerade jetzt, wo ſich mein Schickſal bald entſcheiden ſollte, über daſſelbe ſo ungewiß, als nur jemals zuvor, und am Ende werde ich mich genöthigt ſehen, das gütige Anerbieten meines Onkels, für's erſte zu ihm nach Droſſen zu kommen, auf etwas längere Zeit anzunehmen, als ich gern gewollt hätte. Denn hier iſt meines Bleibens auf keinen Fall. Die Menge der jungen Männer, die hier von ihrer etwanigen Gelehrſamkeit leben wollen, iſt viel zu groß, und es gehören zu viel äußere Vorzüge und gute Verbindungen dazu, um ſich unter denſelben hervorzuthun; ja da nur diejenigen vorzüglich begünſtigt werden, die ſich der hieſigen Univerſität widmen wollen, ſo iſt ſchon aus dieſem Grunde für einen Reformirten hier alles doppelt ſchwer.

Ich werde mich durch meinen Onkel in Frankfurt bekannt machen, um vielleicht auf dieſem Wege etwas zu erlangen. Sehr ſehnlich aber warte ich auf die mir von Ihnen gütigſt verſprochene letzte Beihülfe, um wenigſtens die Reiſe dahin machen zu können.

Je wichtiger übrigens der Zeitpunct iſt, wo man aus dem bloß contemplativen Leben in das geſchäftvolle, aus dem bloß lernenden in das anwendende übergeht und je näher er mir kommt, deſto ſchwerer wird mir um's Herz, da ich ſo wenig Ausſichten habe, ihn froh und mit einem heitern Blick in die Zukunft anfangen zu können, und da mich die Sorgen in ihrer traurigen Geſtalt und mit ihrem ganzen unangenehmen Gefolge ſchon vor den Grenzen deſſelben empfangen. Gott gebe mir meine ganze Fröhlichkeit, um ſie ihnen mit gutem Erfolg entgegen zu ſtellen, und eine gute Doſis Vertrauen auf ſeine Vorſehung, um mit dieſem Schleier alles das, was ich in der Zukunft nicht klar genug ſehe, lieber völlig zu überdecken. Doch ich will jetzt lieber aufhören, mich mit Ihnen zu unterhalten, um das ſchreckliche Kopfweh, das mich ſoeben plagt, nicht gar zu merklich werden zu laſſen, und ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe und Ihrer Fürbitte bei unſerm Schöpfer als Ihr ganz gehorſamſter Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 10ten December 1789.

Mein lieber Sohn! Obgleich nicht ſchriftlich, dennoch väterlich und mit dankbarem Herzen gegen Gott, habe ich Deiner am 21ſten November gedacht und gedenke Deiner immerdar in meinem Gebet zu dem Vater unſers Lebens, daß er Dich bewahren und leiten und von ſeiner unendlichen Vaterliebe Deinem Herzen tiefe und bleibende Eindrücke ſchenken wolle. Eine ernſte Ueberſicht Deiner bereits verlebten Jahre könnte ſchon Dein Herz ſolchem heilſamen Eindruck öffnen, wenn Du beſonders an der einen Seite deſſen ſchädliche Auswüchſe und dann die liebreiche Zucht des guten Geiſtes Gottes in ſtille und aufrichtige Erwägung nehmen wollteſt. Thue das, lieber Sohn, und bei Deiner gegenwärtigen Lage verkenne nicht die mancherlei Gefahren und Klippen, welchen Dein Jünglingsalter und Dein Temperament Dich bloßſtellen. Dein Herz verabſcheue die kleine empfindelnde Schöngeiſterei und Dein Verſtand die ebenſo kleine Syſtemſucht und Syſtemmacherei. Auf Deiner Laufbahn wirſt Du keine Fortſchritte thun, wenn Du ſchon jetzt über irgend etwas Dir ein Syſtem machen oder das eines Andern als das allein wahre annehmen wollteſt. Erkenne vielmehr Deinen Beruf, welcher iſt, mit uneingenommenem Gemüth und mit aufrichtig demüthigem und Gott vertrauendem Herzen Wahrheit und Weisheit zu ſuchen. Mache von Deiner Zeit eine weiſe Eintheilung und nächſt der Bibel, welche als Dein tägliches Andachtsbuch in der Frühſtunde, und zwar in den Grundſprachen, zu leſen, Dir auf immer von mir empfohlen bleibt, ſo laß bei anderer Lectüre durch den Rath Deines lieben Onkels Dich leiten. Hüte Dich vor ſolchen Schriften, deren Verfaſſer ſich bald als kleine, ſelbſtſüchtige und äußerſt intolerante Geſchöpfe dadurch verrathen, daß ſie unter dem ehrwürdigen Namen der Aufklärung nur ihren Ruhm zu verbreiten und Anderen ihre Syſteme aufzubürden ſich bemühen; nie haben wahre Weiſe ſo gedacht und ge-

handelt, ſondern bei den größten Fortſchritten, die ſie in Erforſchung der Wahrheit gethan, wurden ſie auch immer beſcheidener und gegen ſich ſelbſt mißtrauiſcher in Abſicht auf den tief eingewurzelten Eigendünkel und Stolz des Herzens, welche die Vorurtheile nähren und dadurch den Verſtand verblenden. Jenes heilſame Mißtrauen aber, verbunden mit unabläſſig eifrigem Forſchen und einer ſteten Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, leitete ſie endlich zu der edlen Geiſtesfreiheit, die durch nichts, nur durch die Wahrheit, ſich binden läßt.

Ich wünſche, lieber Sohn, da es Dir jetzt an Muße nicht fehlt, eine etwas umſtändliche Nachricht von der Eintheilung Deiner Zeit und was Du ſeit Deinem Aufenthalt in Droſſen geleſen haſt und jetzt lieſeſt, von Dir zu erhalten. Ich habe auf meiner Amtsreiſe bei Jemand des Herrn Dr. Leſſ Wahrheit der chriſtlichen Religion, nämlich die neuſte Ausgabe dieſes Buches, geſehen und was ich davon geleſen, ſcheint mir das Gepräge eines freimüthigen, Wahrheit ſuchenden und liebenden Mannes zu haben. Der nämliche Freund zeigte mir auch und rühmte, als mit einem wahren philoſophiſchen Geiſte geſchrieben, des Herrn Müller's philoſophiſche Aufſätze, bei Löwe in Breslau verlegt; weil ich aber in meiner Lage kein Buch kaufen, auch dergleichen in dieſer Gegend zur Leihe nicht bekommen kann, ſo wünſchte ich wohl durch Dich eine nähere Anzeige von dieſen beiden Büchern zu erhalten, wenn Du Gelegenheit hätteſt ſie leſen zu können.

Dein letzter Brief giebt zu Deiner Verſorgung wenig Hoffnung und die durch Herrn von D. ſcheint auch noch in weitem Felde zu ſein, da es heißt, daß der alte Director ſich wieder erholt hat. Deine jetzige Muße und Vorbereitungszeit gönne ich Dir von Herzen und würde ſie Dir noch lange wünſchen, wenn ich Dich nur unterſtützen könnte, daß Du dem Onkel nicht ganz zur Laſt wäreſt. Ich muß aber bei meinem Alter im Ernſt drauf denken, mein Haus zu beſtellen, und wenn es überdem, wie es den Anſchein hat, noch Krieg werden ſollte, ſo kannſt Du Dich

noch weniger auf mich verlassen. Doch will ich Dir das Herz nicht belasten; die reine Wahrheit aber muß ich Dir nicht verhalten; drum, lieber Sohn, versetze Dich in den Fall der Noth und denke drauf, daß Du Dir etwas verdienst. Findet sich dazu keine Gelegenheit, so weiß ich Dir nicht anders zu helfen, als daß Du, wenn wir Friede behalten, auf's Frühjahr hieher kommst, nachdem Du vorher in Berlin Dich hast examiniren lassen. — Meine Tochter in Gnadenfrei habe ich munter und gesund gefunden und sie hat mir viel Freude gemacht. Von Carl hatte sie auch Briefe vergnügten Inhalts, und ich hoffe nächstens auch dergleichen von ihm zu bekommen. Und nun, lieber Sohn, müßte ich wohl für diesmal schließen und ich thue es mit dem demüthigsten und gläubigen Gebet zu unserm lieben himmlischen Vater, daß Er mit dem neuen Jahre auch durch neuen Segen und durch neue Gnade an Dir und unserm ganzen Hause sich um Jesu Christi, seines lieben Sohnes willen, verherrlichen und uns allen solche Herzen schenken wolle, daß wir Ihm kindlich vertrauen, dankbar sein und von ganzer Seele Ihn lieben können. Deine Mutter, die nebst unsern lieben Kleinen Gott Lob gesund ist, grüßt Dich und vereint ihre Wünsche mit denen Deines Dich treu liebenden Vaters.

Der Sohn:

Drossen, den 23sten December 1789.

Herzlich geliebter Vater! Nach so langer Zeit einmal wieder etwas ausdrücklich an mich gerichtetes von Ihnen zu lesen und darin Ihres väterlichen liebevollen Andenkens an mich an einem so wichtigen Tage, als mein Geburtstag für mich ist, versichert zu werden, hat mir unendlich viel Freude gemacht. — Daß die Erinnerung an das Vergangene und der Blick in eine bis jetzt so ganz dunkle Zukunft mich manchen Seufzer gekostet und manche unangenehme, schmerzhafte Empfindung in mir erregt hat,

das ist sehr natürlich; allein ich müßte alles des Guten, was ich die Zeit meines Lebens hindurch durch die gütige Schickung Gottes genossen habe, völlig unwerth, ich müßte nicht Ihr Sohn sein, wenn nicht Dank gegen unsern himmlischen Vater und Vertrauen auf den, der am Ende doch alles wohl macht, die Oberhand in meiner Seele hätte behalten sollen. Möchte Er uns doch in dem neuen Jahr, welches wir nun antreten werden, bald eine beruhigende Aussicht öffnen, damit Sie anfangen könnten, auch in Absicht auf mich die Früchte so vieler Liebe und so vieler Sorge einzuernten. — Wie soll ich Ihnen für alle die guten Regeln danken, welche Ihr Brief für mich enthält? ich hoffe, daß ich vor den beiden gefährlichen Klippen, welche Sie mir im Anfang desselben namhaft machen, glücklich vorbeischiffen werde, aber ich hoffe es nicht sowohl von meiner Kunst zu steuern, als von dem guten Wind, welcher in meine Segel bläst und mich gerade mitten hindurch zu treiben scheint. Die Empfindelei, diese Auszehrung des Geistes, welche die Kraft hinwegnimmt und sogar ihre Vollkommenheit in einer gewissen Schwäche sucht, da man niemals der ersten Eindrücke mächtig, und wodurch, wie bei gewissen körperlichen Krankheiten auch die gesundeste Nahrung in schädliche Säfte verwandelt wird — diese ist für meine Seele niemals gefährlich gewesen, und mein gutes Schicksal hat mir immer, wo ich auch gewesen bin, einen oder ein paar Freunde zugeführt, in deren Umgang ich bessere Freuden genossen und mein Gefühl für das Wahre und Gute, ohne in solche Ausschweifungen zu gerathen, geschärft habe. Noch weiter aber bin ich immer von der Systemsucht entfernt geblieben. Ich habe mit dem Zweifeln angefangen zu denken, und soviel ich seitdem auch gelesen und selbst nachgedacht habe, soviel Umgang ich auch mit den festesten Anhängern dieses und jenes Systems gepflogen habe, so bin ich doch gewissermaßen in der Theologie sowohl als in der Philosophie auf dieser Stufe stehen geblieben. Ich glaube nicht, daß ich es jemals bis zu einem völlig ausgebildeten System bringen

werde, ſo daß ich alle Fragen, die man aufwerfen kann, entſcheidend und im Zuſammenhang mit aller meiner übrigen Erkenntniß würde beantworten können; aber ich habe von jeher geglaubt, daß das Prüfen und Unterſuchen, das geduldige Abhören aller Zeugen und aller Parteien das einzige Mittel ſei, endlich zu einem hinlänglichen Gebiet von Gewißheit, und vor allen Dingen zu einer feſten Grenze zwiſchen dem zu gelangen, worüber man nothwendig Parthie nehmen und ſich und einem jeden Andern Red' und Antwort muß ſtehen können, und zwiſchen dem, was man ohne Nachtheil ſeiner Ruhe und Glückſeligkeit unentſchieden laſſen kann. So ſehe ich den Kampfſpielen philoſophiſcher und theologiſcher Athleten ruhig zu, ohne mich für irgend einen zu erklären oder meine Freiheit zum Preis einer Wette für irgend einen zu ſetzen; aber es kann nicht fehlen, daß ich nicht jedesmal von beiden etwas lernen ſollte. Nicht ſo gut, als über dieſe beiden Punkte, werde ich Sie über einen andern befriedigen können, wonach Sie mich zu wiederholten Malen fragen: nämlich über die Eintheilung meiner Zeit. Das Studiren iſt bei mir zu leidenſchaftlich, wenn ich ſo ſagen darf, als daß ich, ſolange es in meiner Willkühr ſteht, gewiſſe Stunden halten könnte, wo ich mich hiemit beſchäftige, um dann mit dem Glockenſchlag, oder doch beinahe ſo, zu einem ganz anderen Fach der Erkenntniß überzugehen. Alles, was ich vornehme, geſchieht mit einer gewiſſen Vehemenz, und ich ruhe nicht eher, bis ich — auf einen gewiſſen Punkt wenigſtens — damit fertig bin. Das iſt ſchon, ſeitdem ich nach Nieſky kam und mit meinem Freund Albertini die Alten zu leſen anfing, ſo meine Art geweſen, und ich habe mich davon bis jetzt nicht losmachen können und es auch vielleicht nicht ernſtlich gewollt. Es geht alſo bei mir nicht alles ſtunden- nicht tageweiſe, ſondern ſtoßweiſe, periodenweiſe. Bald liegt mir ein großer Theil der Philoſophie am Herzen, ich forſche nach ſeiner Geſchichte, gehe alle verſchiedenen Meinungen durch und ſehe, was darin haltbar oder unhaltbar, conſequent oder inconſequent iſt. Hierbei hat

mich vielleicht irgend etwas auf einen Zeitpunkt der Geſchichte oder auf eine philologiſche Streitfrage aufmerkſam gemacht, und ſobald jene Unterſuchung geendigt iſt, wende ich mich mit gleichem Eifer zu dieſer. So wechſeln praktiſche und theoretiſche Philoſophie beſtändig mit einander ab. Gegenwärtig bin ich ſeit einiger Zeit mit einer gründlichen Reviſion meiner eigentlich theologiſchen Kenntniſſe beſchäftigt. Dieſe ganze Art zu ſtudiren hat vielleicht, wie jede andere, ihre Fehler, aber auch ihre unleugbaren Vorzüge; man wird nicht ſo durch die Menge ganz verſchiedener Gegenſtände zerſtreut und verwirrt, und da man immer durch ein gewiſſes Bedürfniß, durch irgend eine Lücke, die man in ſeinen Kenntniſſen gewahr wird, zu ſeinen Beſchäftigungen getrieben wird, ſo thut man alles con amore und läuft nicht Gefahr, um der feſtgeſetzten Ordnung willen einen Theil ſeiner Zeit auf etwas zu wenden, was man nicht nöthig hat. Auf dieſe Weiſe habe ich in Droſſen einen großen Theil der Kantiſchen Schriften wieder durchſtudirt; ich habe die moraliſchen und metaphyſiſchen Schriften des Ariſtoteles und des Vater Wolfs geleſen, den Xenophon und verſchiedene neuere Behandlungen der griechiſchen Geſchichte, den Pereſixe, das Leben der Eliſabeth und manches andere zur Erläuterung dieſes Zeitraums, und jetzt, ſeitdem ich mich bloß mit der Theologie beſchäftige, Sack's vertheidigten Glauben, Töllner's vermiſchte Aufſätze, Michaelis Einleitung ꝛc. und nächſtens werde ich Herrn Leſſ's Wahrheit der chriſtlichen Religion in der Ausgabe leſen, die in des Onkels Bibliothek iſt. Die neueſte habe ich noch nicht geſehen. Ebenſo wenig ſind mir des Herrn Müller's philoſophiſche Aufſätze zu Geſicht gekommen; auch habe ich keine Recenſion davon geſehen. Ueberhaupt ſind wir hier an einem kleinen Ort in Abſicht auf das Neueſte der Literatur ebenfalls ſehr zurück, und die Nähe von Frankfurt, welches in dieſer Abſicht in einem ſchlechten, gar nicht univerſitätsmäßigen Zuſtand iſt, verſchafft uns bei weitem nicht ſo viel Vortheile, als man denken ſollte. Im Grunde mögen wir auch wenig dabei verlieren. Schon die Anzeigen von alle dem pro- und contra-Gewäſch über

das Religions-Edikt, welches eine geraume Zeit lang alle Preſſen gefüllt hat, ſind uns zum Ekel geweſen, und aus den kleinlichen mit wenig philoſophiſchem Geiſt und, wie es faſt ſcheint, noch weniger Wahrheitsliebe geführten Streitigkeiten über den Kantianismus iſt ebenfalls nicht viel zu lernen. Mit dem Leſen wechſelt bei mir das Schreiben ab; denn ich finde oft bei meinen Materien Gelegenheit zu einem kleinen Aufſatz, und ich glaube, daß dies eine ſehr gute Uebung iſt. Rechnen Sie hiezu eine kleine Correſpondenz, die ich ſo zu führen ſuche, daß ich ſoviel als möglich dabei profitire, und manche kleine Leſerei, um meinen Geſchmack an guten Muſtern zu bilden und an weniger guten die Fehler unſrer Zeit kennen und vermeiden zu lernen, ſo werden Sie meine Zeit ziemlich ausgefüllt finden. — Was mich bei der Art zu ſtudiren, welche ich Ihnen beſchrieben habe, am meiſten wundert, iſt, daß es zwar verſchiedene Kenntniſſe giebt, vor denen ich eine Art von Abneigung habe, aber doch keine, die bloß und allein meine Lieblings-Sache wäre, neben der ich alle übrigen beinahe verachtete, wie es vielen jungen Leuten begegnet, ſodaß es großentheils auf meine künftige Lage und die vorzügliche Bequemlichkeit, die ſie mir zu dieſem oder jenem darbieten wird, ankommen wird, auf welchen Theil der Gelehrſamkeit ich mich vorzüglich legen und alle meine Bemühungen concentriren ſoll. Möchte ſich nur dieſe Lage auf ein oder die andere Weiſe bald beſtimmen. Sehr lieb iſt es mir in dieſer Rückſicht, daß Sie ebenfalls der Meinung ſind, daß ich mich ſobald als möglich ſollte examiniren laſſen; es war hier eben beſchloſſen worden, Ihnen die Sache mit nächſtem Poſttag vorzulegen, als wir Ihren Brief erhielten. Es ſtößt ſich nämlich an dem ſchlimmen Punkt, an welchem ſich bei uns alles ſtößt — am Beutel; denn ich bin in Abſicht auf meine Kleidung in einem ſo delabrirten Zuſtand, daß ich mich kaum hier mit Ehren ſehen laſſen, geſchweige nach Berlin reiſen kann. Wie gern wollte ich Ihren Wunſch, mir etwas zu verdienen, befriedigen, wenn nur dazu hier die geringſte Gelegenheit vorhanden wäre.

Ich hoffe immer, wenn es nur einmal zu Stande kommt, daß ich mich examiniren lasse, so wird sich bei dieser Gelegenheit auf ein oder die andere Art ein Plätzchen für mich in Berlin oder wenigstens durch Berlinische Veranstaltungen ausfindig machen lassen. Denn so sehr mich auch verlangt, das Glück zu genießen, welches mir meine Schwester noch kürzlich in so fröhlichen Ausdrücken beschrieben hat, Sie zu sehen und zu sprechen; so begierig ich auch wäre, mein Vaterland, und vorzüglich unser liebes Anhalt, wiederzusehen, so unangenehm wäre es mir doch, wenn ich auf diese Art gleichsam wie ein mißlungenes Projekt in das väterliche Haus zurückkommen müßte.

Was Sie von Krieg und Kriegsanstalten schreiben, hat uns hier, die wir in dem sichersten Frieden zu sein glauben, sehr befremdet. Es ist jetzt mein eifrigstes Gebet, daß uns Gott dafür bewahre und Sie, bester Vater, nicht noch den Beschwerden und Gefahren eines Feldzugs aussetzen wolle. Mit der zärtlichsten Besorgniß für Sie empfehle ich mich Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sohn.

Der Vater:

Reichenbach, den 6ten Mai 1790.

Mein lieber Sohn! Gestern habe ich meinen Geburtstag Gott Lob! recht froh und dankbar und, wie Du wohl vermuthen wirst, in der Gesellschaft Deiner Schwester zugebracht, froh und dankbar über mein Glück als Vater, welches ich ganz fühlte, indem wir im Geist alle beisammen waren und Lottchen mich den ganzen Vormittag mit Vorlesung Deiner und Carl's Briefe unterhalten und erfreut hat.*) Da bitte ich Dich nun gleich anfangs, lieber Sohn, ja ich befehle Dir es, ihr darüber keine Vorwürfe

---

*) Briefe Schleiermacher's an seine Schwester Charlotte aus dieser Zeit haben sich nicht mehr vorgefunden.

zu machen, wenn Du nicht haben willst, daß ich Dir welche mache, die Du freilich wohl verdient hättest, indem Du mich so sehr verkannt und eben dadurch so wenig Zutrauen zu mir gefaßt, welches mir denn so manches Vergnügen entzogen hat, welches Deine Briefe mir hätten gewähren können, wenn Du nicht, wie ich beinahe fürchte, unter die Zahl der finstern Väter mich gesetzt hättest, die die Freuden des Alters sich dadurch verderben, daß sie nicht mit Kindern Kinder und mit Jünglingen Jünglinge sein können. Wenn Du so fortfährst, lieber Sohn, welches ich doch nicht hoffen will, dann werde ich, da Du nun in Berlin bist, wohl auch nichts erfahren von allem dem, was Deine Seele fühlen wird, wenn der Anblick so mancher Werke der Kunst, dieser Nachahmerin der schönen Natur, Dich neue bisher fast ungekannte Freuden wird genießen lassen, Freuden, die Dich immer näher zu dem Schöpfer derselben, der lauter Liebe ist, führen werden. Und glaubst Du denn, lieber Sohn, daß Du auf solche Weise Deine selige Mutter ehren und Deinem treuen Dich zärtlich liebenden Vater in seinem Alter Freude machen werdest, wenn Du fortfahren wolltest, entweder aus einer mal-placirten Schüchternheit, die man ganz fälschlich mit dem Namen kindlicher Ehrfurcht belegt, oder, welches schlimmer wäre und welches ich doch nennen muß, obgleich Du es ungern hörst, aus Egoismus Deinem liebenden, menschlichen und nie die Menschheit verkennenden Vater in Dir den angenehmen Jüngling zu verbergen, den gesetzten Mann vorzuspiegeln, und ihn dadurch so mancher Herzensfreude zu berauben. Hättest Du auch nur ein einziges Mal mit einem so angenehmen prosaischen Gedichtchen, als Deines an Selma ist, mich an meinem Geburtstage oder mit etwas Aehnlichem erfreut, so wollte ich alles Andere Dir verzeihen. Jedoch ich thue es auch ohne das in der Hoffnung, daß, da ich des persönlichen Umgangs mit Dir entbehren muß, Du ins Künftige mir diesen gewiß großen Verlust meines Alters durch natürlichere und offnere Briefe wenigstens einigermaßen ersetzen werdest.

Und nun, mein lieber Sohn, will ich Dir nochmals zu Deinem Examen, wo es nicht ſchon vorbei iſt, und zu Deiner Probepredigt Gottes Gnade und Segen wünſchen, wie auch, daß Du, wenn es ſein Wille iſt, in Berlin Dein Unterkommen finden mögeſt, und da ſuche denn, ſo oft Du kannſt, die Geſellſchaft des Herrn Profeſſor Garve, den ich in Breslau beſucht habe und der mir ſagte, daß er nach Berlin reiſen werde. Empfiehl mich Deinen Herrn Examinatoren, beſonders dem Herrn Hofprediger Sack, von deſſen Vater ich examinirt und ordinirt worden bin, und danke ihnen in meinem Namen für ihre mit Dir genommenen Bemühungen.

Schweidnitz, den 7ten Mai 1790.

— — Etwas muß ich doch noch nachholen aus Deinem vorletzten Briefe, wo Du die Partei der von Dir ſogenannten unterdrückten Partie der Theologen nimmſt; thue das nicht, lieber Sohn; um alles was ich Dich bitten kann, nimm lieber keine Partie, auch nicht die der Orthodoxen, ſondern ſuche und ehre Wahrheit, wo Du ſie antriffſt. Die Art und Weiſe, wie man den Katechismus hat aufdringen wollen, iſt mir ſelbſt verhaßt man hätte ihn lieber als ein der allgemein religiös-politiſchen Lehrnorm des proteſtantiſchen Europa conformes Lehrbuch bloß empfehlen ſollen; denn, daß eine gewiſſe Lehrnorm nothwendig ſei, wirſt Du doch nicht verkennen wollen; es iſt kein proteſtantiſches Land in Europa, welches ſie nicht hätte, ſogar das aufgeklärte England, und unſre Augsburgiſche Confeſſion iſt mit dem politiſchen Syſtem des proteſtantiſchen Europa ſo feſt verknüpft, daß kein Staat ſich ohne Gefahr davon losmachen kann. Und was wird denn endlich aus dem von Gott der Menſchheit geſchenkten Elementarbuch, unſrer Bibel, werden? Wenn man ſo, wie bisher geſchehen iſt, fortfährt, ſie zu erklären, ſo iſt ſie nach zwanzig Jahren kein Elementarbuch mehr fürs Volk, weil es ſie

ohne Lehrer und Commentare nicht verſtehen kann, folglich ſie ihm gewiſſermaßen entriſſen iſt, und dann ſind wir wieder in den finſtern katholiſchen Zeiten, wo das Volk ſie nicht leſen durfte. Ich wünſchte, mein lieber Sohn, daß Du mit Nachdenken Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts leſen wollteſt; da würdeſt Du über verſchiedene Dinge, die von den Neueren ſo ſehr beſtritten werden, Dir lichtvolle Ideen verſchaffen; und dann will ich Dir von mir ſelbſt ein Beiſpiel, ob es Deiner Nachahmung werth iſt, zur Unterſuchung empfehlen. Ich habe wenigſtens zwölf Jahr lang als ein wirklich Ungläubiger gepredigt; ich war völlig damals überzeugt, daß Jeſus in ſeinen Reden ſich den Vorſtellungen und ſelbſt den Vorurtheilen der Juden accommodirt hätte; aber dieſe Meinung leitete mich dahin, daß ich glaubte, ich müſſe ebenſo beſcheiden gegen Volkslehre ſein; nie habe ich mir es können erlauben, den Artikel von der Gottheit Jeſu und ſeiner Verſöhnung zu beſtreiten, weil ich es aus der Kirchengeſchichte und aus eigener Erfahrung an andern Menſchen wußte, daß dieſe Lehre vom Entſtehen des Chriſtenthums an Millionen Menſchen Troſt und Lebensbeſſerung gegeben hatte, und pflegte ſie auch allemal, wo es das Thema erlaubte, obſchon ich ſelbſt nicht von ihrer Wahrheit überzeugt war, auf Moralität und Liebe gegen Gott und Menſchen anzuwenden. Ich wünſchte, wenn Du auch von der Rechtmäßigkeit dieſes Verfahrens Dich nicht überzeugen kannſt, daß Du wenigſtens doch jene Lehre nie öffentlich beſtreiten möchteſt. In Berlin wirſt Du auch wohl Gelegenheit haben, Müller's philoſophiſche Aufſätze zu leſen; es iſt gewiß viel Wahres und Gutes darin; auch empfehle ich Dir des Hemſterhuis philoſophiſche Schriften und, wenn Du es bekommen kannſt, auch des Baco novum organum scientiarum zu leſen. Da wirſt Du ſehen, lieber Sohn, daß wahre Philoſophen und Selbſtdenker auch ſehr beſcheidene Leute ſind und ſelten Partie ergreifen, welches denn auch zu Erforſchung der Wahrheit ſchlechterdings nothwendig iſt. Ich hoffe nun, daß Du, ſobald Du etwas Muße haſt, mir um-

ſtändlich ſchreiben werdeſt, und ach! wie herzlich würde ich mich freuen, wenn Du Dich überwinden könnteſt, ganz offen und aus Deinem Herzen alle Tage etwas als an Deinen beſten und zärtlichſten Freund an mich zu ſchreiben.

Nun, mein lieber Sohn, ich empfehle Dich Gott und ſeiner Gnade und drücke Dich mit treuer Liebe an meine Bruſt als Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Schreibe doch auch zuweilen an den armen guten Carl; nur hüte Dich, daß Du ihn in ſeinem Glauben nicht irre machſt.

Anhalt, den 27ſten Januar 1791.

Etwas gar zu lange haſt Du mich, mein lieber Sohn, auf eine Nachricht von Dir warten laſſen; denn da ich nach einem langen unſteten Leben nun endlich in der Mitte des November zu einem ruhigen Genuß häuslicher Glückſeligkeit gelangte und dabei denn auch oft in Gedanken meine entfernten Kinder um mich her verſammelte, ſo war eine bange Sorge um Dich oft die Störerin meines Vergnügens. Was mag doch unſer lieber Fritz machen? wo ihm nur nicht ein Unglück auf der weiten Reiſe zugeſtoßen iſt! — waren oft meine Worte; und dieſer Gedanke drängte ſich mir ſovielmal auf, daß ich es beinah für eine geheime Ahnung Deines erlittenen und, wie ich hoffe, nun gänzlich überſtandenen Unfalls halten möchte. Gott Lob, daß Du nun außer Gefahr und wahrſcheinlich wieder ganz hergeſtellt biſt; Dein böſes Bein iſt wohl ganz gewiß die Folge des zurückgetretenen Ausſchlags, der Dich, wie Lottchen ganz kurz erwähnt, auf der Reiſe befallen hat. Künftig achte dergleichen nicht geringe und laß Dir dieſen Vorfall zur Aufforderung dienen, Dir bei Gelegenheit den Tiſſot und Haller bekannt zu machen und überhaupt auf die Veränderungen in Deinem Körper etwas mehr Acht zu haben. Bei dieſer Gelegenheit muß ich mich denn auch über Charlotten bei Dir be-

klagen, daß ſie mit Deinen Briefen ſo abgöttiſch geizig iſt; denn hätte ſie mir Deinen Brief geſchickt, ſo wäre ich längſt Deinetwegen mehr beruhigt worden. Du darfſt es ihr nicht verſchweigen, daß mir das ſehr nahe geht. Das gute Mädchen hat freilich einige Monate gar ſehr gekränkelt; um ſo mehr aber, dächte ich, ſollte bei ihr der Trieb erwacht ſein, durch Mittheilung Deines Briefes ihrem alten Vater eine Freude zu machen. Doch genug hiervon; ich vergeſſe bei meiner Klage die alte große Wahrheit, daß die Liebe abwärts geht, beruhige mich aber auch dadurch wieder, daß Lottchen gewiß denkt, durch eigene Vorleſung Deines Briefes, wenn ich ſie beſuche, ihr und mir zugleich Freude zu machen. — Herr Hofprediger Sack hat alſo ſehr gut für Dich geſorgt; ich habe ihm das ſehr hoch angerechnet und mich dafür bei ihm bedankt, welchen Brief er mir auch ganz freundſchaftlich beantwortet hat. Und ſo biſt Du denn, mein lieber Sohn, nunmehro durch Gottes gnädige Fügung aus mancher Sorge und Bekümmerniß in eine Dir ganz angemeſſene angenehme Lage, mit der Du, wie ich mit Vergnügen aus Deinem Briefe ſehe, ſo ganz zufrieden biſt, verſetzt worden. Sei nun dem hochgütigen Führer Deiner Jugend, der Deinen ganzen Lebenslauf umfaßt, für dieſe gnädige Leitung auch von ganzem Herzen dankbar und laß Dein Zutrauen zu ihm dadurch vermehrt werden. Mir aber und der Mutter wirſt Du viel Freude machen, wenn Du recht oft und umſtändlich ſchreibſt, ſo daß man bei Deinen feſtgeſetzten Geſchäften Dich täglich begleiten kann und dann auch von Zeit zu Zeit diarienweiſe erfährt, was für angenehme und minder frohe Vorfälle Dir begegnet ſind. — —

Der Sohn:

Schlobitten, den 5ten Mai 1791.

Wie ſollte ich mich enthalten können, beſter, geliebteſter Vater, an einem Tage, der uns allen, denen Sie lieb ſind, ſo wichtig

ist, Ihnen wenigstens zu sagen, daß ich in der ersten Morgenstunde schon daran denke und daß ich dafür empfinde, wenn ich Ihnen auch gleich meine Empfindungen selbst nicht ausdrücken kann. Ich bin froh, über alles froh und von Herzen dankbar gegen Gott, der mich mit einem so seltenen Vorzug des Lebens begabt hat, der mir einen so guten, zärtlichen und weisen Vater gab und mir ihn so lange läßt. Ich fühle mich so glücklich vor vielen andern Menschen, ich bin fähig zu empfinden, wie trefflich es ist, unter guten Menschen zu sein und Gutes um sich her zu sehen; ich bin fähig, nicht nur hier, sondern, wills Gott, auch künftig in andern Kreisen nüzlich zu sein und das Wolbefinden anderer zu vermehren, ich bin fähig selbst innerlich glücklich zu sein, indem mir mein Herz sagt, daß ich das Gute und Edle aufrichtig liebe, daß ich die Wahrheit suche, daß ich mich für die bessere Menschheit interessire und daß ich die schönen trefflichen Gaben zu schätzen weiß, womit der gute Gott auch dieses Erdenleben beschenkt. Und, bester Vater, auf wen kann ich wohl nächst Gott alles dies genauer beziehn, als auf Sie? War ich gleich von Kindheit an weniger um Sie, als vielleicht die meisten Kinder um ihre Väter sind, so weiß ich dennoch, wie sehr Sie von jeher auf mich gewirkt haben; ich fühle, wie sehr ich alles Gute, was ich bin, dem größten Theil nach durch Sie bin; ich fühle, daß ich Sie immer lieben werde, daß meine Dankbarkeit immer steigen wird, jemehr ich mich wahren Glückes empfänglich fühle, und das macht mir heute so wohl — denn diese süße Last will ich gern tragen, gern so schwer als möglich tragen.

Aber liebster Vater ich habe so lange nichts von Ihnen gehört? ich hoffe, daß das nichts schlimmes bedeuten kann, und ich bin auch gar nicht fähig, einem übeln Gedanken heute Raum zu geben; denn es ist mir, als müßte Gott Ihnen heute auch einen guten Tag geben. Aber wo Sie ihn wohl feiern mögen? Ich wünsche und vermuthe, denn Sie richten es ja gern so ein, wenn es Ihnen möglich ist, — daß Sie ihn unsrer lieben Charlotte

ſchenken, der eine ſolche Aufmunterung vielleicht ſehr zu Statten kommt, und ich hoffe noch weiter, daß dieſe meinen letzten Brief ſchon bekommen haben wird, daß ſie ihn Ihnen vorlieſt und daß Sie alſo auch heute fleißig an den denken, der zwar recht glücklich iſt, aber doch ſo weit von Ihnen und ſo vielen, die ihm lieb ſind. Ach, wenn uns doch der Himmel alle noch einmal zuſammenführte, uns Kinder und Sie und unſre Mutter und unſern lieben trefflichen Onkel! — Der Gedanke iſt heute ſo natürlich, ſo ſüß, aber auch ſo weit, ſo weit! Doch man muß nicht undankbar ſein und über dem Guten, was man wünſcht, nicht das vergeſſen, was man hat.

Den 15ten Mai.

Ich bin vor ein paar Tagen, aber auch nur auf eine ſehr kurze Zeit in Königsberg geweſen, welche ſo eben hinreichte, mich mit dem Ort bekannt zu machen und ein paar von den daſigen Gelehrten von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Unſern Predigern die Viſite zu machen, dazu bin ich noch nicht gekommen, aber ein halb Stündchen habe ich bei Herrn Kant und ein paar andern Profeſſoren zugebracht. Um des halben Stündchens Willen werden Sie es mir leicht verzeihen, daß ich nicht mehr von ihnen ſage; denn was kann man in einer ſo kurzen Zeit anderes ſehen, als ob die großen Männer ihren Kupferſtichen und Gypsbüſten ähnlich ſind oder nicht, und ob die Beſchreibungen, die man von ihnen gehört, und die Vorſtellungen, die man ſich von ihnen gemacht, zutreffen oder nicht. In der Stadt bin ich aber ziemlich herumgeſtiegen; ſie iſt groß, aber alt, und von ſchöner Architectur iſt wenig darin zu ſehn. — Hätte mein Fuß es mir nicht verboten, ſo würde ich den Thurm des alten Doms beſtiegen haben, um das ganze Chaos überſehn zu können. Noch einen Mann habe ich geſehn, den ich ſchon vor acht Tagen in Schlobitten kennen gelernt habe, der ſich Ihren Freund nennt und mir viele Empfehlungen an Sie aufgetragen hat; er heißt B., iſt jetzt Hofmeiſter

eines jungen Grafen Dönhoff, aber ehemals in Glatz im Hause des Generals Götze gewesen. Es ist ein Mann, der in hiesiger Gegend sehr bekannt ist, und durch viel gute und böse Gerüchte geht, — er ist maçon, ist aber auch eins von den Häuptern einer gewissen societé, die gemeiniglich mit dem Namen Gichtelianer belegt werden. Inwiefern ihnen nun dieser zukommt, weiß ich nicht, noch weniger was ich von Herrn B. zu halten habe; das aber möchte ich wohl wissen, ob er in Schlesien mit der Brüdergemeine in einiger Verbindung gestanden hat, und darüber würden Sie, bester Vater, mir vielleicht einige Auskunft geben können. Ich möchte gern etwas haben um der üblen Meinung von diesem Mann bei mir selbst ein gutes Praejudicium entgegenzusetzen, bis ich mehr über ihn zu entscheiden im Stande bin. Er hat sich, wie mich Gr. Wilhelm versichert, beklagt, daß der erste Empfang den ich ihm hier gemacht, ohngeachtet des für mich so wichtigen Titels, den er sich gab, so wenig Wärme gehabt habe. Ich bin mir aber bewußt, daß ich ihm nicht kälter begegnet bin, als allen Menschen, die ich zum erstenmal sehe, und ich wünschte, er wüßte daß es meine Art nicht ist jemanden mit Wärme auf den ersten Anblick entgegen zu kommen.

Der Vater:

Anhalt, den 20sten Juni 1791.

Mein lieber Sohn! Seit meinem letzten kleinen Brief an Dich aus Gnadenfrei bin ich in der Mitte des Mai Gott Lob gesund hier angekommen, seitdem aber in Pleß wieder in Amts-Verrichtung gewesen und den 3ten d. ist die Mutter von einem gesunden lieben Mädchen glücklich entbunden, welches bei der Taufe Charlotte Friederike Wilhelmine getauft worden. Wir haben Dich und Lottchen, meine Schwäger und Schwägerinnen in Pleß und meine beiden Nièces zu Arnheim zu Pathen unsres Kindes gewählt. Die Mutter, die Dich herzlich grüßt, hat auch bereits

am vorigen Sonntag ihren Kirchgang gehalten und befindet sich nebst dem Kinde so wohl, daß wir unserm treuen Gott und Helfer für das alles nicht genug danken können. In dieser nämlichen Empfindung habe ich auch über Lottchens wieder erlangte Gesundheit und Geistes-Munterkeit mich herzlich gefreut, als wobei sie in ihre sonst peinliche Lage nun wieder mit mehr Muth und Vertrauen sich zu finden vermögend ist. Sie hat mir auch erfreuliche Beweise gegeben, daß sie ganz mit den Wegen des Herrn zufrieden und bei den Bedürfnissen ihres Herzens und beruhigenden Gefühlen, die sie nur allein in einer Brüdergemeinde befriedigen und erhalten und stärken zu können glaubt, doch immer viel glücklicher ist, als sie es an irgend einem andern Ort in der Welt würde sein können; und diese wahre oder eingebildete Glückseligkeit (— wer vermag darüber zu entscheiden, als Gott und das eigene Herz —) bleibt denn doch das allgemeine Streben und Trachten aller Menschenkinder, und da kann man denn nie genug die alles umfassende, allmächtige und allweise Liebe preisen, die für jedes unschuldige und auf sie gerichtete Herzensbedürfniß auch eine Befriedigung gegeben hat. Ich wünschte nun wohl, die gute Lottchen mehr unterstützen und vor Nahrungssorgen sichern zu können, allein ich leide noch immer selbst an diesem Uebel, welches auch durch meine Bemühung, um noch vor meinem Ende meine Bücherschulden bezahlen zu können, sogar noch eher genährt, als gehoben wird. Von dem lieben Carl aber habe ich seit Jahr und Tag weder etwas gehört noch gelesen; und wenn Du etwa einmal an Lottchen ein paar Zeilen für ihn einschließest, so kannst Du ihn wohl an seine kindliche Pflicht erinnern, jedoch — wie Du es auch wohl von selbst thun wirst — mit aller der liebreichen Vorsicht, welche die Schonung seines Glaubens und seiner Ruhe von einem Bruderherzen heischet. Vor 8 Tagen habe ich denn auch von Lottchen Deinen letzten Brief an sie erhalten und beim Durchlesen mich gefreut, daß Du für diesmal den Folgen einer Uebereilung (denn ich denke doch, daß ich es so nennen darf)

glücklich entronnen biſt. Zwar haſt Du Dich wieder ziemlich gut aus der Affaire gezogen. Auch darin billige ich Dein Betragen, daß Du Dich auf einen Fuß ſetzeſt, daß man Dich nicht übertölpele, und daß Du eine gewiſſe Achtung, die Dir bei Deinen Eleven ſowohl als bei der Herrſchaft unentbehrlich iſt, zu behaupten ſucheſt; ich glaube aber auch, lieber Sohn, daß Du es ſelbſt nöthig finden wirſt, die Superiorität, welche Dein Scharfſinn Dir gewähret, durch etwas mehr Discretion und Klugheit, als bisher geſchehen, zu mildern, damit Du bei aller Deiner Wahrheitsliebe nicht unbemerkt in den Fehler der Rechthaberei verfalleſt. Dafür aber kann Dein Verhältniß, wenn Du es nur gut beobachteſt, Dich ziemlich ſichern. Nach meiner Meinung ſollteſt Du eine Dame, wie die Gräfin iſt, niemals in die Nothwendigkeit verſetzen, entweder ſich ſelbſt ein unangenehmes Dementi zu geben, oder auf eine Dich beleidigende Art Dir zu antworten, und dies war doch die mißliche Alternative, in welche ſie durch Deinen ungeforderten Ausſpruch geſetzt ward. Du hätteſt entweder ſchweigen können, bis Du um Deine Meinung gefragt wurdeſt, — und geſchah dies, ſo wäre es Dir ja leicht geweſen, dem übereilten Urtheil der ſchon aufgebrachten Dame auf eine oder andere Art eine glückliche Wendung zu geben; denn das iſt doch bekannt, daß dergleichen aus dem Latein in's Deutſche aufgenommene Wörter zuweilen ſehr unbeſtimmt, ja ſogar oft aus Eitelkeit da placirt werden, wo ebenſo gut und beſſer ein deutſches Wort gepaßt hätte, und vielleicht dürfte mancher Gelehrte ſich nicht ſcheuen, ſeine Unwiſſenheit über den originellen Sinn eines ſolchen Worts zu geſtehen, ehe und bevor er nicht den Cicero darüber nachgeſchlagen hätte. — So etwas oder dergleichen hätte, wie mir däucht, können geſagt werden; — denn daß Du ſchreibſt, Du hätteſt durch Deinen unaufgeforderten Ausſpruch das vorige wieder gut zu machen gedacht, dabei hat wohl Dein Herz Dich getäuſcht. — Ich bitte Dich übrigens, mein lieber Sohn, bemühe Dich aus allen Kräften, dieſem vortrefflichen Hauſe Dich zu con-

ſerviren und gewiſſermaßen nothwendig zu machen, denn ich halte es für eine von der Vorſehung Dir angewieſene ſehr lehrreiche Schule; und dann rathe ich Dir väterlich, verſtecke Dein Geld nicht in Bücher, ſondern ſuche Dir auf einen Nothfall eine gute Börſe zu ſammeln. Zuletzt hoffe ich, daß Du dieſe wenigen Klugheits- und Lebensregeln von Deinem alten Vater gut aufnehmen wirſt und wünſche ſehr, ſobald als möglich, die Verſicherung von Dir zu leſen, daß alles wieder in ſeinem vorigen Geleiſe iſt. Du haſt dieſes wohl ſchon in Deinem Briefe allgemein geäußert, aber doch würden mir beſondere Beweiſe davon ſehr erfreulich ſein, denn Niemandem kann Dein wahres Wohl mehr am Herzen liegen, als Deinem Dich zärtlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Den 11ten Juli 1791.

Ich habe ſo lange nicht an Sie geſchrieben und immer gehofft wieder etwas von Ihnen, beſter Vater, zu hören, aber ich bin nun ſchon ſeit langer Zeit ganz verlaſſen, kein Brief von Ihnen, keiner von Charlotten, keiner vom Onkel, aber nun muß ich Ihnen doch etwas erzählen, denn es war geſtern ein gar zu ſchöner Tag und ich habe ſo viel dabei an Sie gedacht. Es war der Geburtstag des Grafen, der auf eine ſehr ſchöne Weiſe gefeiert ward. Des Morgens kamen alle ſeine Kinder in Proceſſion ihm ihre Geſchenke darzubringen, jedes hatte eine Zeichnung und von den Abweſenden wurden Briefe vorgetragen; der kleine Helvetius, ein Kind von 2½ Jahren, welches noch nicht recht ſprechen kann, ging voran, ſtreute dem Grafen Roſen entgegen und rief immer dabei: Papa da haſt! Dieſer gute Vater war ſehr gerührt und ſehr zärtlich, er empfahl ſich ſeinen Kindern und bat ſie Geduld mit einem 50jährigen Mann zu haben. Ich glaube, es war niemand, dem nicht die Thränen dabei in den Augen ſtanden. Hernach wurde in einer Laube mit der Inſchrift: „O Vater tritt

herein und laß uns dieſen Tag Dir weihn", ein Frühſtück gegeben, welches die jungen Gräfinnen allein bereitet hatten und wobei ſie auch allein ſervirten; — es wurde dabei ein ſehr ſchönes Lied geſungen, es war ſo erbaulich, ſo häuslich, ſo ſchön — und ſo verging der Tag auf eine ſehr glückliche Weiſe. Vater und Familie fühlten ihr Glück auf eine ſo lebhafte Art. Was Wunder, beſter Vater, daß mein Herz halb hier und halb bei Ihnen und unſerm zerſtreuten Häuflein war. Es iſt ſo ſüß einen Vater zu lieben, und ſo ſüß es ihm zu ſagen — aber nicht mit der todten Feder — ach wenn man um ihn iſt, ſo gibt es eine Sprache ohne Worte, die weit deutlicher ſpricht. — Aber was muß es auch für eine herrliche Empfindung geben, ſich als Vater und Hausvater zu fühlen, zu fühlen, daß man geliebt iſt, daß man menſchlicher Weiſe als der Schöpfer von dem Glück ſo vieler theuern Seelen betrachtet werden kann. O das ſah ich geſtern aus dem Angeſicht des Grafen — ach wann, wann werde ich es aus dem Ihrigen ſehen? Doch ich kann es im Geiſt wenigſtens, wenn ich nur das meinige dazu beitrage — o beſter Vater, recht, recht viel Freude an mir und an uns allen!

Den 20ſten Juli.

Bei einem ſehr ſüßen Geſchäft, einen von mir ſehr geliebten Kranken zu pflegen, erhielt ich 6 Meilen von Schlobitten geſtern vor acht Tagen den reichen Segen von Briefen, den ich wirklich mit Angſt und Bekümmerniß ſchon lange erwartet hatte, und es waren zwei ſo liebe Briefe von Ihnen, beſter Vater, dabei. Alle hatten ſich freilich ſehr verſpätet, aber ich genieße ſie um deſto mehr. So hat mich meine Ahndung vom 5ten Mai nicht betrogen! Sie ſind bei Charlotten geweſen und haben an mich nicht nur gedacht, ſondern auch geſchrieben. Den herzlichſten Dank für alle Ihre Liebe und auch für den neuen Beweis derſelben, für meine Pathenſchaft. Lieben will ich mein kleines Schweſterchen mit der beſten Bruderliebe, und ogen? O beſter Vater! Gott gebe, daß ich es könne, ohne daß

ich es zu thun brauche. Tausend Glück denn zu dieser neuen Vermehrung unsers Cirkels und Gottes besten Segen über das liebe kleine Geschöpf. O küssen Sie es doch in meinem Namen und empfehlen Sie mich der lieben Mutter, der ich viel Glück wünsche und alles Heil für die Zukunft und die ich bitte mir doch neben diesem kleinen auch ein Plätzchen in ihrem Herzen zu lassen. Es ist im Ganzen wohl ein seltenes Glück eines Kindes, Pathe seines Geschwisterchens zu sein und ich thue mir recht etwas darauf zu gut. — Es ist in Ihren Briefen noch manches zu beantworten, und ich will wenigstens den Anfang damit machen. Bei meinem unangenehmen Vorfall mit der Gräfin mögen Sie, bester Vater, es wohl getroffen haben. Sie hätte freilich bei ihrer außerordentlich großen Klugheit und Feinheit noch einen Ausweg finden können, wenn sie unbefangen gewesen wäre; aber das war sie nun einmal nicht und also hätte ich mich freilich mehr hüten sollen. Inzwischen glaubte ich bei dem auffallenden Schritt, den ich that, ziemlich sicher zu sein, daß man es nicht so lassen würde, und ich muß gestehn, daß sich die Gräfin hernach sehr edel genommen hat. Daß wirklich nichts unangenehmes zurückgeblieben, davon bin ich so überzeugt, als von meinem Dasein; kein Mensch geht im geringsten anders mit mir um als vorher und ich könnte tausend kleine Züge anführen, wenn sie der Feder nur Stand hielten. Nur der Graf hat ein paarmal, wenn er mich so recht glücklich sah, darüber gescherzt und gesagt: Nun ist ihm bene, seht doch, nun geht er nicht aus der Condition; aber eben dieser Scherz beweist meines Erachtens mehr für als wider mich. — Mit der Haltung des Versprechens, was ich so keck gegeben habe, sieht es freilich ein wenig mißlich aus; denn erstlich widme ich wirklich viele Zeit meinen Geschäften und dem Vergnügen dieses mir so werthen Hauses und dann ist es so unendlich schwer hier Bücher geborgt zu bekommen, selbst in Königsberg hat kein einziger Gelehrter eine Bibliothek, und das wird mich wohl auch zwingen mehr für Bücher auszugeben, als ich sonst gethan haben würde.

Bis jetzt, glaub' ich, erſtreckt ſich meine ganze Bücherausgabe noch nicht über 10 Rthlr.: überhaupt ſehe ich bis jetzt noch keine Ausſicht zu ſammeln; ich bin zu ſehr Meiſter im ruiniren von Kleidern und Wäſche, und bin es doch dieſem Hauſe ſchuldig, mich ſehr ordentlich zu halten. So hab' ich bis jetzt 120 Rthlr. ausgegeben ohne eigentlich zu wiſſen wie, und wenn ich nicht ſchon bis jetzt 25 Rthlr. an Geſchenken bekommen hätte, ſo würde ich dies Jahr nicht einmal recht auskommen. Die Nahrungsſorgen ſind eine böſe Sache.

Den 16ten Auguſt.

Da iſt unterdeß Graf Wilhelm aus Königsberg hier geweſen und in der ganzen Zeit bin ich nicht dazu gekommen dieſen ewigen Brief zu beendigen. An Lottchen und den Onkel hab' ich indeſſen geſchrieben um beſonders die erſte über das Lamento zu tröſten, womit ich meinen letzten Brief geſchloſſen hatte — aber glücklich bin ich unterdeß in einem hohen Grade geweſen. Sie wünſchten, ich möchte mich dieſer Familie nothwendig machen, das weiß ich nun freilich nicht zu bewerkſtelligen, aber ich fühle, daß ſie mir beinah nothwendig geworden iſt. Es ſind alles ſo gute Menſchen, und es iſt eine ſo lehrreiche und zugleich ſo liebe Schule. Mein Herz wird hier ordentlich gepflegt und braucht nicht unter dem Unkraut kalter Gelehrſamkeit zu welken, und meine religiöſen Empfindungen ſterben nicht unter theologiſchen Grübeleien; hier genieße ich das häusliche Leben, zu dem doch der Menſch beſtimmt iſt und das wärmt meine Gefühle. Wie ganz anders wäre das geweſen, wenn ich z. B. in Berlin an irgend einer Schule unter kalten zuſammengezwungenen Menſchen freundlos hätte leben müſſen. Gern geb' ich dafür das wenige, was ich an Kenntniſſen vielleicht einbüße. Dabei lerne ich Geduld und eine Geſchmeidigkeit, die aus dem Herzen kommt und in der Dankbarkeit für geſelliges Glück gegründet iſt; ich lerne mich und andre kennen, ich habe Muſter der Nachahmung und fühle, daß

ich ein beſſerer Menſch werde. Sie danken gewiß Gott mit mir für ſeine gnädige Fügung und wünſchen mir Segen ſie weislich zu benutzen. Ach und Sie tragen noch ferner bei zu meinem Glück durch Ihre Liebe und durch Ihren Rath, der mir immer ſo willkommen iſt. Gott ſegne Sie, beſter Vater, und alle, die uns lieb ſind. Verzeihen Sie — nicht die Länge, ſondern die lange Dauer dieſes Briefes Ihrem treugehorſamſten Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 23ſten April 1792.

Mein lieber Sohn! Ueber Deinen Brief vom 13ten März hab' ich mich herzlich gefreut, und darum hoffe ich auch, daß Du fortfahren wirſt mir öfter zu ſchreiben, wenn ich Dir gleich auf jeden Brief nicht immer antworten kann. Kränklichkeit und mancherlei Sorgen haben den Winter hindurch fleißig bei mir zugeſprochen, und dabei iſt man denn zum Schreiben wenig aufgelegt. Es ſcheint, daß eine beſchwerliche und täglich mit predigen und andern Geſchäften abwechſelnde Reiſe wie die, welche ich vom 29ſten Februar bis zum 3ten April gethan habe, mir noch jetzt in meinem Alter zuträglicher iſt als eine fortdauernde Ruhe; denn bei dieſer werde ich von gichtiſchen Anfällen und dann auch von mancherlei Sorgen, die von meiner Lage unzertrennlich ſind, mehr heimgeſucht; ich genieße aber auch mehr häusliche Freuden und ſo, im Ganzen genommen, danke ich Gott für alles und ſage mit gerührtem Herzen: Bis hieher hat der Herr geholfen und ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die ich von Ihm erfahren habe. Mache Dir, lieber Sohn, aus dieſer eigenen Erfahrung Deines Vaters den feſten Grundſatz: daß man, bei treuer Erfüllung ſeiner Pflichten und einem rechtſchaffenen Betragen, in dieſer Welt nur alsdann glücklich ſein kann, je weniger Prätenſions man macht und jemehr man ſich gewöhnt, alles, auch das mindeſte Gute mit Dankbarkeit gegen Gott zu genießen, und

in dieſer ſeligen Faſſung wird man dann auch von der nämlichen wohlthätigen Hand das letzte Gute, den Tod, dankbar und vertrauensvoll annehmen. Zu dem erſten und anderen gelangt man durch eine gründliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt, durch Freude an anderen, und beſonders durch eine entſchiedene und alles überwiegende Ehrfurcht und Liebe gegen die, weit über alles von uns gekannte allerhöchſte und verehrungswürdigſte Perſon Jeſu Chriſti, welcher ſogar an ſich ſelbſt keinen Gefallen hatte.

Du beklagſt Dich, daß Du Dir keine Bücher kannſt anſchaffen; ich aber gratulire Dir dazu, denn unſere Denkungsart verändert ſich zu oft mit den Büchern, da wirft man denn die alten weg und kauft neue. Dieſe Bücher-Manie hat Deinem Vater viel Kummer gebracht, der ſich jedesmal ſchmerzhaft erneuert, ſo oft ich alte Buchſchulden zu bezahlen habe. Sei auch nicht zu beſorgt über Deinen Vortrag im predigen, das wird ſich ſchon geben. Wird Dir dereinſt ein vermiſchtes Auditorium oder auch wohl gar eins von der niedrigſten Claſſe (welches ich Dir mehr wünſche als ein glänzendes) zu Theil, ſo wirſt Du, wenn Du Deine Zuhörer lieb haſt, Dich auch zu ihnen herablaſſen können und wirſt es mit Vergnügen thun. Lieber Sohn, laß Dir meine Erfahrungen und die daraus gezogenen Lehren nicht mißfallen; was kann ich in meinem Alter wohl ſonſt noch für Dich thun, als daß ich Dir das, was ich jetzt vielmal bereue, zur Warnung darlege. Hiezu gehört auch beſonders das, daß ich von jeher das Geld zu wenig geachtet habe, und darum bitte ich Dich inſtändig, befleißige Dich einer guten Wirthſchaft und genauen Eintheilung Deines Einkommens; vorzüglich aber unterſuche beſſer, d. h. nicht nur mit Deinem gewöhnlichen ſcharfen, ſondern mit einem ganz unparteiiſchen Blicke das, was man Generoſität zu nennen pflegt; mache wenigſtens den Anfang damit, es wird dabei doch am Ende des Jahres noch ſehr viel daran fehlen, daß Du auch hierin völlig zufrieden ſein könnteſt. Du haſt doch ein ſchönes Einkommen und dabei alles frei, und wenn auch Deine

Kleidung, wie ich vermuthe, wesentlich kostbarer ist, als sie äußerlich zu sein scheint, so könntest Du doch auf einen Nothfall jährlich wenigstens 50 Rthlr. zurücklegen, und wie wohl würde Dir das Ersparte thun, wenn Vorfälle, die sowohl die Voraussicht des menschlichen Verstandes, als auch das festeste Zutrauen auf eigene Kräfte und Würde zu Schanden machen, eintreten. — —

Charlotte ist Gottlob jetzt zufriedener, nachdem sie dem Ideengang und den Empfindungen, welche zur Erhaltung der Gemüthsruhe in einem Chorhause schlechterdings unentbehrlich sind, sich mehr ergeben hat. Ich selbst habe sie schriftlich und mündlich sehr oft dazu aufgefordert und ich bin gewiß, daß Deine zärtliche Liebe zu ihr ohne mich Dir schon rathen wird, daß Du sie nicht durch mancherlei, wenn auch herzlich gut gemeinte Allotria aus der Einfalt verrückest. Was ist wohl wünschenswerther, als Gesundheit und Gemüthsruhe, sei auch letztere zum Theil nur Einbildung, und mir ist nicht bewußt, daß jemand noch die eigentliche wahre Grenzlinie zwischen dieser und Realität je gezogen hätte.

Du wünschest nun auch etwas von der Mutter und den lieben kleinen zu hören; das gewisseste und beste, was ich Dir davon sagen kann, ist, daß wir alle gesund und mit einander herzlich vergnügt sind. Die Kinder hängen alle gar sehr an der Mutter, die aber auch ganz Mutter ist; sie lieben aber auch ihr altes Vaterle und dieses hat wieder seine Freude an ihnen. Die Liebe ist unter uns Quelle und Band des Vergnügens und der Freude; diese und gegenseitiges Zutrauen lassen auch wenig Unarten bei den Kindern aufkommen. Die älteste geht der Mutter zur Hand, spinnt, näht und strickt; noch mehr aber läuft sie umher und mit dem Lesen wills noch nicht recht fort; sie hat freilich schon ihre Mädchens-Launen und Eigenheiten, ist aber ein gutes Kind und eine treue Seele. Carolinchen ist ein liebes, lebhaftes und schmeichelhaftes Kind, die in ihren blonden Haaren, rundem Gesicht und großen blauen Augen gleich jeden gewinnt. — — Dein Pathchen ist ein so starkes, gut genährtes Kind, als keines

war, iſt aber dabei ſehr lebhaft und gutmüthig; bei nur erträglicher Witterung iſt ſie kaum in der Stube zu erhalten, geſchweige bei guter, und ſo iſt denn freilich der Garten ſeit einigen Wochen der Kinder liebſter Aufenthalt. Uebrigens laſſen wir unſern lieben Vater im Himmel für die Zukunft ſorgen. Ich hoffe aber doch, lieber Sohn, Du wirſt Dir wenigſtens ſo viel zu erſparen ſuchen, daß Du uns hier noch vor meinem Ende ſehen kannſt, ſobald es Deine Lage zuläßt. Es wird zwar oft von dem Bruder Fritze geſprochen, das iſt aber auch alles. Weißt Du uns denn nicht ein angenehmes lehrreiches Kinderbüchlein für die Anne zu empfehlen? Und nun ſei von uns allen herzlich geſegnet, und gegrüßt von Deinem Dich herzlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Schlobitten (ohne Datum).

— — Hier haben wir den ganzen April nur hie und da einen einzelnen ſchönen Tag gehabt und der Mai hat ſich bis jetzt auch ſchlecht genug aufgeführt, ſo daß ich meinen Kleinen noch kein einziges mal das Vergnügen habe machen können, ſie im Garten zu unterrichten, und wie ich ihnen von meinen kleinen Geſchwiſtern erzählte, haben ſie ſie nicht wenig beneidet. Dieſe Tage, beſter Vater, werden Sie wohl bei Lottchen zugebracht haben, für die das auch die größte Freude iſt, die ſie genießt. Das gute Mädchen hat auch mir in ihrem letzen Briefe ſehr ſtarke Verſicherungen von ihrer Zufriedenheit gegeben, aber doch in einem ſolchen Ton, als ob ſie wenig Hoffnung hätte, daß ich ihr ſo recht, wie ſie es wünſchte, glauben würde; und in der That, es geht mir auch ſchwer ein. Es iſt wohl ſehr wahr, daß man jedem ſeine eigene Gemüthsruhe laſſen muß und daß, wenn man die Sache bloß an ſich betrachtet, niemand ſagen kann: meine Art iſt die wahre und jede andere iſt Einbildung; denn es kommt ja dabei bloß auf das Gefühl und das Bewußtſein eines jeden

an. Aber das gehört doch meines Erachtens schon wesentlich dazu, daß die Ruhe, die jeder genießt, seine eigene ist, daß die Empfindungen, wodurch sie hervorgebracht wird, ihm natürlich sind und mit seinen anderen Gesinnungen übereinstimmen. Das ist aber nach meinen Vorstellungen bei unsrer lieben Charlotte nicht der Fall; sie muß sich mit Gewalt in diese Empfindungen hineinversetzen und eine solche Spannung hält die Seele nicht lange aus. Die Täuschung — denn eine solche erzwungene Ruhe ist doch gewiß für nichts anderes zu rechnen — zerfließt und so fürchte ich, daß sie bald wieder mit mancherlei Mißmuth zu kämpfen haben wird. Dabei ist wirklich auch die beste Seele, und die sich in ihrem Betragen schon ziemlich in Acht zu nehmen weiß, im Chorhause bisweilen solchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, daß wirklich eine sehr lebhafte Ueberzeugung „daß man auf gar keine andere Weise glücklich sein könne" dazu gehört, um mit einiger Zufriedenheit da zu sein. Um des willen glaub' ich noch immer, daß es für sie auf die Dauer besser sein würde, wenn sie wieder in eine häusliche Lage versetzt werden könnte, jedoch ohne ihre Verbindung mit der Gemeine zu schwächen; denn die ist wohl zu ihrer Ruhe nothwendig. Könnte ich dazu etwas beitragen, bester Vater, so gestehe ich Ihnen gern, daß ich nach meiner Ueberzeugung es für meine Pflicht halten würde, es zu thun; da das aber nicht möglich ist, so können Sie auch fest überzeugt sein, daß ich nicht das geringste thun werde, um ihr ihren Zustand, ehe sie es selbst fühlt, verdächtig zu machen oder sie in dem Genuß des guten, was darin liegt, zu stören. Es kann nichts aufrichtiger von Herzen gehn, als meine Wünsche, daß Gottes Segen immer mit ihr sein und sie leiten möge; und daß sich ihr gefühlvolles Herz nie verengen, sondern auch für die wahre freundschaftliche Schwesterliebe, die sie gegen mich hat, immer Raum behalten möge. Daß ich nach langer Zeit einmal wieder etwas von Carl höre, ist mir auch sehr lieb. Es freut mich, daß er seine Lehrjahre überstanden hat und sich in sein Geschäft findet; wie er sich

aber unterdeß geformt und welch' eine Art von jungem Menſchen er unterdeß geworden iſt, das werde ich wohl erſt erfahren, wenn ich ihn einmal ſehe.

Ein Buch für Annchen weiß ich Ihnen nicht anzugeben, beſter Vater; ich kann mich überhaupt mit wenigen Kinderbüchern vertragen und glaube auch, daß ein Buch eigentlich nicht eher für ein Kind gehört, bis es einen Verſtand von 8 oder 9 Jahren hat. Wäre der große Schritt geſchehn, der an ſich nur eine Kleinigkeit, aber mir wenigſtens für dieſen Theil der Erziehung von großer Wichtigkeit zu ſein ſcheint, daß wir mit einerlei Lettern ſchrieben und druckten, ſo könnte man mit weniger Mühe immer das ſchreiben, was ein Kind leſen ſollte und auf die Art, wie es zu allem übrigen paßte, und es könnte nie mehr oder etwas anderes leſen als man wollte. Das würde wichtigere Folgen haben, als manche Neuerung, wovon man als von einem großen Schritt zur Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts ein großes Geſchrei macht.

Empfehlen Sie mich der guten Mutter aufs beſte und dankbarſte und geben Sie den Kleinen viele Grüße und Küſſe von mir. Laſſen Sie ſie immer vom Bruder Fritz plaudern bis er endlich kommt; Sie aber, beſter Vater, erhalten Sie mir immer Ihre väterliche Freundſchaft und ſein Sie verſichert, daß ich nichts inniger fühle als die dankbare kindliche Liebe, womit ich an Ihnen hänge als Ihr treugehorſamſter Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 3ten December 1792.

Mein lieber Sohn! Deine beiden Briefe vom 9ten Mai und 24ſten October haben mir unter den Sorgen, die mich ſeit 6 Monaten drücken, viel Freude gemacht und der durch jene veranlaßten verdrießlichen Schreiberei wirſt Du es zum Theil beimeſſen, daß ich mich ſo wenig aufgelegt gefunden, mich mit Dir zu unterhalten. Laß Dich durch dieſe Nachricht nicht zu ſehr

afficiren; denn Sorgen ſcheinen doch oft das beſchiedene Theil des Alters zu ſein und die meinen ſind wohl nicht ungegründet, indem ich durch den Ausmarſch der ſchleſiſchen Regimenter an meinem jährlichen Einkommen 166 Rthlr. verliere. Doch muß ich auch, um Dich zu beruhigen, Dir bald ſagen, daß ich durch den Miniſter von Hoym 100 Rthlr. Erſatz bekommen habe. Ich würde Dir hievon gar nichts ſchreiben, wenn ich nicht dächte, daß Du davon doch etwas durch Lottchen oder den Onkel erfahren könnteſt. Uebrigens bin ich Gott Lob geſund, tröſte mich mit beſſerer Hoffnung auf die Zukunft und danke Gott für meine häusliche Glückſeligkeit und für die Freude, die er mich an meinen Kindern erleben läßt. Deine zärtliche und thätige Liebe gegen Lottchen thut meinem Herzen vorzüglich wohl, und Dein edles Benehmen dabei und die Gründe, wodurch Du den Aufwand zu ihrer Unterſtützung vertheidigſt, laſſen mich mit väterlichem Wohlgefallen auf Dich als den würdigen Sohn Deiner ſeligen Mutter hinblicken. Freilich haſt Du der Sache zu viel gethan, und du wirſt dabei Deinen Vorſatz, 50 Rthlr. zu einer Reiſe zurückzulegen, ſchwerlich ausführen können, aber doch kann ich Dir im Ernſt keinen Vorwurf machen, weil ich aus Erfahrung weiß, wie ſchwer es in ſolchen Fällen iſt, ſeinem Herzen Gewalt anzuthun, und darum ſagt ich auch nichts als: Gott ſegne Dich lieber Fritze! Aber denke Dir doch den Spaß, das Mädchen iſt über Dein Geſchenk ſo ausgelaſſen, daß ſie ſogar ſchon darauf bedacht iſt, ſich auf einen ſchlimmen Tag Capital zu ſammeln. Sie will ihr mütterliches vom Oberamt einziehn, wovon ſie glaubt, daß es mit den Intereſſen und den 30 Rthlr. wird 100 Rthlr. ausmachen, und die will ſie bei der Ortsherrſchaft auf Zinſen unterbringen. Dawider läßt ſich denn nun auch nichts ſagen. Dieſe Maxime iſt ganz Gemein-Sinn: man ißt Brei und ſpart dabei, was man kann. Ich freue mich übrigens herzlich darüber und Du wirſt es auch thun, daß das gute Mädchen geſchäftig und dabei in ihrem Element iſt; auch hab' ich ſie vor 6 Wochen ſo geſund und ver-

gnügt als niemals gefunden. Auch Carl iſt in der Gemeine glücklich und ich danke Gott, daß er da iſt. Von Zärtlichkeit ſcheint er zwar nicht viel zu fühlen, dafür aber, obſchon etwas leichtſinnig, doch ein biederer grader Junge zu ſein, der aber in der Welt ohne Zweifel viel ſaures Lehrgeld würde zahlen müſſen. Du wirſt Dich davon überzeugen können durch die Beilage, die eine Antwort an ſeine Schweſter auf meine Einladung und auf mein ſehnliches Wünſchen iſt, ihn bei meiner Ankunft in Gnadenfrei dort an meine Bruſt zu drücken. Recht drollig bei dem Lehrgeld komm' ich auf Deine Danziger vergnügte Reiſe und beleuchte ein wenig Deinen Feſtabend mit den beiden Mädchens, welcher wahrſcheinlich ſeit Droſſen und Berlin der erſte dieſer Art mag geweſen ſein. Ich und die Mutter, die wegen der feinen Schrift mir die Stelle vorlas, waren dabei frohe Theilnehmer und ermangelten nicht, durch gegenſeitiges Zulächeln der unſchuldigen Jünglingsfreude den ihr gebührenden Zoll willig abzutragen, äußerten aber doch den Wunſch, daß Du bei ähnlichen Fällen vor der Hand noch immer ſo glücklich ſein mögeſt Dein Feſt mit Bräuten oder halben Bräuten zu treiben, weil Du ſonſt in Deinem Frohſinn wohl leicht könnteſt ein Wörtchen fliegen laſſen, welches, unrecht aufgefaßt, Deinem Herzen würde zu ſchaffen machen. — So eben tritt Caroline herein und ſagt: Vaterle, Du ſollſt den Bruder Fritze grüßen und ſage ihm, er ſoll uns beſuchen und höre Vaterle, wie vielmal muß ich noch aufſtehn, bis er kommt? — So werde ich noch öfter befragt werden; ich aber kann nicht ſehen, wie Du von Deinen Kleinen könnteſt abkommen, ehe Du ſie gänzlich verläſſeſt, wenn Du auch das Geld zur Reiſe haſt. Hiebei muß ich fragen, ob denn Deine Beſoldung erhöhet iſt, denn nach Deinem Briefe an Lottchen hätteſt Du 180 Rthlr. Hiebei könnteſt Du ohne Beſchwerde jährlich 50 Rthlr. zurücklegen; da wäre mein Rath, Du ließeſt Dir lieber dieſe 50 Rthlr. gleich abziehn und aufbewahren; auf die Weiſe wärſt Du vor der Verſuchung ſie anzugreifen ganz ſicher. Für das Uebrige laß

Gott ſorgen; ich weiß zwar nicht, was Herr Sack mit Dir vor hat, ich aber wünſche Dir lieber eine Prediger- als Profeſſorſtelle und wenn das auch Dein Wunſch iſt, ſo möchteſt Du Dich freilich etwas mehr zu einem vermiſchten Auditorium herabſtimmen und bei jeder Ausarbeitung Deine Zuhörer Dir als Menſchen, die Belehrung, Beſſerung, Troſt und Ermunterung bedürfen, recht lebhaft vorſtellen. Ich glaube, daß es dabei mehr auf den Styl und auf die Kürze und Faßlichkeit der Perioden, als auf die Materie ankommt; z. B. Blair's Predigten, von Herrn Sack überſetzt, ſind gewiß philoſophiſch und nicht für ein gemeines Auditorium geſchrieben. Sie ſind aber doch verſtändlich und, wo ſie es nicht zu ſein ſcheinen, könnte die nämliche Sache noch deutlicher vorgeſtellt werden. Nächſtdem bedenke, daß Du zu Menſchen redeſt, die eine Offenbarung annehmen, und daß es Deine Pflicht ſei, Dich auf die nämliche Weiſe, wie ſie, zu ihnen herabzulaſſen; dazu aber iſt nothwendig, daß Du Dich von ihrer Wahrheit vollkommen zu überzeugen ſucheſt, damit Du redeſt wie Du glaubſt. Ich wünſche, daß Du mir Deine Gedanken über eine Piece „Kritik aller Offenbarung" ſchreiben und beſonders, was am Ende derſelben, als Schluß aus dem Ganzen gezogen, mit Nachdruck dargelegt iſt, wohl beherzigen mögeſt. Man hat Herrn Kant für ihren Verfaſſer gehalten; er hat ſich aber davon losgeſagt und ich weiß nicht, wen dafür angegeben; ſie ſcheint mir aber doch aus ſeiner Feder gefloſſen zu ſein, ſo ähnlich ſieht ſie allem, was er geſchrieben hat. Sollteſt Du einmal nach Königsberg kommen, ſo beſuche doch Herrn Kant und laß Dir Aufſchluß über das Buch geben.

Wenn Du dieſes Büchlein mit Nachdenken geleſen, wohl durchdacht und dann einen feſten Standpunct gefaßt haſt, aus welchem Du die Bibel betrachteſt, alsdann thue mir doch auch den Gefallen und lies Köppen's Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, und nach dieſem auch Müller's philoſophiſche Aufſätze. Glaube nicht, lieber Sohn, daß Belehrungsſucht die Quelle

dieſer Anempfehlungen ſei, nein ich wünſche nur, daß Du Dir noch kein feſtes Syſtem macheſt, ſondern zuvor noch manches leſeſt und prüfeſt und dann erſt aus allem das beſte wähleſt. Ich komme noch einmal auf Königsberg und empfehle Dir, wenn Du wiederhinkommſt, die beſten Prediger zu hören. Mir fehlt dieſe Gelegenheit und ich höre nie jemanden als mich ſelbſt, wobei man denn aber auch nie weiter kommt. Seit einem Jahr ſtehe ich in Briefwechſel mit dem Herrn Conſiſtorialrath Küſter zu Magdeburg, der vor 32 Jahren mich zum Feldprediger vorſchlug. Er hat Bruchſtücke aus dem Campagne-Leben, die Herr Sack mit einer empfehlenden Vorrede begleitet hat, drucken laſſen. Dieſer liebe Mann quält mich, ihm Beiträge, Erfahrungen und belehrende Anekdoten aus meiner 32jährigen Amtsführung zu liefern, wozu ich aber bis jetzt wenig Zeit und Luſt habe. Seine Bruchſtücke wirſt Du mit Vergnügen leſen, es finden ſich darin einige ſonſt nicht bekannte Anekdoten aus dem ſiebenjährigen Kriege und beſonders von dem Ueberfall bei Hochkirch, die vielleicht auch Deinem alten Grafen noch unbekannt ſind. Sollte ich noch einige Jahre leben und mein Gemüth ſorgenfreier werden, ſo könnte es geſchehen, daß ich in etwas Herrn Küſters Verlangen befriedigte. Vor einigen Monaten fühlte ich eines Tages mich aufgefordert, an meine abweſende Militärgemeinde einen chriſtlichen Zuruf ergehen zu laſſen; ich ſchickte Herrn Küſter den Aufſatz, der ihn auf Koſten ſeiner Gemeinde drucken und 1050 Exemplare unter die Regimenter austheilen ließ; ich lege davon eins bei. Ich ſchließe nun, lieber Sohn, mit der Bitte, mich und die Mutter, die Dich herzlich grüßt, ſo oft Du kannſt, mit einem Brief zu erfreun. Ich empfehle Dich Gott und ſeiner gnadenreichen Leitung als Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Eine Deiner neueſten Predigten wünſchte ich wohl zu leſen, aber nicht in gar zu kleiner Schrift.

Der Sohn:

Schlobitten, den 10ten Febr. 1793.

Liebſter Vater! Wohl habe ich alle mögliche Urſache, mich ſehr zu ſchämen; es ſind nun zwei Monat beinah, daß ich Ihren Brief habe und nun erſt fange ich an darauf zu antworten. Wenn ich Ihnen auch alle unſre Pilgrimſchaften von Schlobitten nach Finkenſtein und von Finkenſtein wieder nach Schlobitten und noch hundert andere Dinge vorrechnen wollte, ſo würden Sie wohl daraus erſehn, was wir unterdeß für eine Lebensart geführt, aber Sie würden darin ebenſowenig als ich eine Urſach finden, die mich hätte verhindern können, an Sie zu ſchreiben. Alſo will ich lieber ganz gerade heraus mit der Urſach gehen. Ihr Brief ſelbſt, beſter Vater, hat mich abgehalten, anſtatt mich anzutreiben, und das vermittelſt des annexi wegen der Predigt. Dieſe abzuſchreiben, dazu habe ich nicht recht kommen können und es war mir unmöglich mich hinzuſetzen und einen Brief anzufangen, wo ich Sie hätte vertröſten müſſen, daß es noch erſt geſchehn würde. Ich habe es verſchiedene Male verſucht, aber es ging nicht. Nun liegt ſie abgeſchrieben oder vielmehr aufgeſchrieben vor mir und ich ſchreibe mit leichtem Herzen; im Grunde iſt das ein wunderliches närriſches Gefühl, aber es hat mich beherrſcht. Da nun aber die Predigt der Stein des Anſtoßes geweſen iſt, ſo will ich auch lieber gleich alles abhaſpeln, was ich darüber auf dem Herzen habe, beſonders da es in mancher Rückſicht auch zu den Dingen gehört, worüber ich mich zu ſchämen habe. Sie wünſchten eine von meinen neueſten Predigten. Hätte ich dieſes Wort überſehn, ſo würde ich irgend eine vom Anfang des vorigen Jahres abgeſchrieben haben, aber von meinen neueſten war keine einzige aufgeſchrieben. — Sie haben die Sünde gehört, lieber Vater, hören Sie auch die Vertheidigung. Faulheit liegt freilich bei dieſem Verfahren zum Grunde, aber doch nicht die Faulheit überhaupt, ſondern nur die Faulheit zu ſchreiben, welche von üblen

Augen und von allerhand andern Dingen unterstützt wurde. Ich kann eine Predigt nicht eher anfangen aufzuschreiben, bis ich sie völlig auch in den kleinsten Theilen durchgedacht habe, weil ich sonst gar zu leicht in Gefahr gerathe etwas zu anticipiren oder an eine falsche Stelle zu setzen. Nun ließen mir in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres die Umstände nicht zu, dieses Durchdenken zur rechten Zeit hintereinander anzustellen, sondern es mußte bisweilen zerstückt in einzelnen Augenblicken geschehn und dann kam das ganze corpus der Gedanken gemeiniglich erst des Sonnabends zu Stande; freilich ist es dann noch sehr möglich eine ganze Predigt, wenn sie so vollkommen durchgedacht ist, zu concipiren, aber dann muß es doch sehr hintereinander weggehn und dazu war ich denn theils zu faul, theils wollt' ich's meinen Augen nicht zu Leide thun, theils auch nicht meinem Gedächtniß, welches dasjenige gar zu leicht verwirrt, was ich hintereinander geschrieben habe (in Absicht des Lesens kann ich ihm diesen Fehler nicht Schuld geben). Also ließ ich denn das Schreiben sein. Das aber kann ich Sie versichern, daß mir diese Predigten weit mehr Mühe gemacht haben, als andere; ich machte mir dann eine ganz entsetzlich genaue Disposition und suchte nun für jeden Gedanken mehrere Arten des Ausdrucks; ich nahm ein Stück der Predigt vor und hielt es in Gedanken, dann wieder ein anderes und ein drittes, dann kam ich wieder auf jenes erste zurück, da ich es denn doch gewiß wieder etwas anders ausdrückte, und so hielt ich meine Predigt immer stückweise, aber zusammengenommen gewiß mehreremal, memorirte auch das ganze Skelet. Um Ihnen nun dieser Predigten eine dennoch schicken zu können, habe ich unter ihnen nicht die beste und interessanteste aussuchen können, sonst wäre meine Wahl anders ausgefallen, sondern ich habe diejenige nehmen müssen, auf welche ich mich noch am genauesten besann, bin auch ganz ehrlich zu Werke gegangen und habe mich überwunden manches nicht zu verbessern, wovon ich noch genau wußte, daß ich es so gesagt, eben weil es

mir aufgefallen war. Manche Fehler werden ſich Ihnen aufdringen, die bloß in dieſer Procedur ihren Grund haben, und einzelne undeutliche nicht genug beſtimmte Ausdrücke, die hernach durch verkleidete Wiederholungen wieder gut gemacht werden ſollen, welches ich immer that, wenn ich merkte, daß ich etwas nicht ſo gut geſagt hatte, als es hinter dem Ofen decretirt worden war, und dann, daß der Eingang weit mehr Stil hat, als alles übrige; ich denke, das kommt daher, weil es bei einem ſo einzelnen detachirten Stück dem Gedächtniß leichter wird, es ganz ſo wiederzugeben, wie es es bekommen hat, denn beſonderen Fleiß habe ich nie darauf gewendet. Ich habe ſolcher Predigten ſieben gehalten, wovon ich Ihnen doch die Themata herſezen will: 1) am 2ten Oſtertag: über die Pflichten, welche die Gewißheit der Auferſtehung uns auflegt; 2) nach Oſtern: über die Geſchichte vom Thomas, vom vernünftigen Glauben; 3) die wahre Furcht Gottes; 4) eine Communions-Predigt über die wahre Einigkeit der Chriſten, Text: Joh. 17. 20 — 22; 5) die welche Sie bekommen; 6) von der nothwendigen Einſchränkung der Anhänglichkeit ans irdiſche Glück, über das Evangelium am 2ten Advent; 7) die durch Chriſtum aufgehobene Unmündigkeit des menſchlichen Geſchlechts, über die Epiſtel am Sonntag nach Weihnacht. Ich habe Ihnen dies Verzeichniß gegeben, weil ich mich über meine Predigten beklagen will; die Themate klingen alle ſo ſimpel und leicht und doch haben die Predigten alle, und faſt alle in noch größerem Maße als die abgeſchriebene, etwas eigenes und ſchweres; ich weiß nicht, kommt es von der Sucht, das Thema zu erſchöpfen, wenigſtens ſo einzurichten, daß jeder Einwurf, den ich mir denken kann, explicite oder implicite eine Antwort findet, oder von einer mir ſelbſt verborgenen Begierde, es von einer neuen Seite anzuſehn, oder davon, daß ich zu ſehr von meinen jedesmaligen Bedürfniſſen und den Ideen, die mir dann juſt auffallend ſind, ausgehe. Dies letzte mag wohl viel dazu beitragen und darum iſt es bei dieſer Predigt weniger der Fall, weil ich das Thema auf Anregen der

Gräfin Friedrike wählte, wegen des bevorstehenden Marsches ihres Bruders. Dennoch hat auch diese Form und Materie etwas besonderes, kurz es scheint mir, als ob meine ersten Predigten weit mehr Predigten wären, als es meine jetzigen sind. Es ist meine ernstliche Bitte, bester Vater, daß Sie mich darüber entweder beruhigen oder mir Rath geben mögen; denn ich bin bei jeder neuen Predigt in Gefahr irre an der Sache zu werden. Der Grund dieses schweren liegt nicht im Nichtconcipiren, denn es findet sich auch in andern Predigten und scheint auch nicht im Ausdruck, sondern in der Anordnung oder Beschaffenheit der Gedanken zu liegen. Darum giebt mir auch das Beispiel von Blair's Predigten wenig Trost, weil das auszeichnende davon mehr im Ausdruck liegt, der freilich eben so verständlich als schön ist. Bei mir finde ich aber eine so besondere Unverständlichkeit in den Gedanken. Diesen Sommer hab' ich dem Onkel vier ältere Predigten geschickt und auch schon meine Klage darüber eingegeben, aber er hat sich nicht so weitläufig darüber ausgelassen, als ich wohl wünschte.

Den 14ten.

Wenn ich nicht eine Entschuldigung oder doch wenigstens eine Erklärung hätte voranzuschicken gehabt und die Predigt so genau damit zusammenhinge, so würde ich Ihnen schon letzthin davon gesprochen haben, was mich damals ganz einnahm und auch jetzt noch mir sehr oft vorschwebt, ich meine den unglücklichen Tod des Königs von Frankreich. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich bis jetzt noch nie mit Ihnen von diesen Angelegenheiten gesprochen habe, aber jetzt beschäftigt mich die Sache zu lebhaft. Offen wie ich mit allen meinen Gesinnungen gegen Sie herausgehe, scheue ich mich gar nicht, Ihnen zu gestehn, daß ich die französische Revolution im ganzen genommen sehr liebe, freilich, wie Sie es wol ohnehin von mir denken werden, ohne alles, was menschliche Leidenschaften und überspannte Begriffe da-

bei gethan haben, und was, wenn es sich auch in der Reihe der Dinge als unvermeidlich darstellen läßt, doch nicht als gut gebilligt werden kann, mit zu loben, und noch vielmehr ohne den unseligen Schwindel, eine Nachahmung davon zu wünschen und alles über den Leisten schlagen zu wollen — ich habe sie eben ehelich und unparteiisch geliebt, aber dies hat mich von ganzer Seele mit Traurigkeit erfüllt, da ich den guten König als sehr unschuldig ansehe und jede Barbarei gar herzlich verabscheue. Aber fast eben so sehr, als ich mich an der Sache selbst geärgert habe, habe ich mich über die Art geärgert, wie ich so viele Menschen habe darüber urtheilen hören. Manche verdammen die Handlung nur deswegen, weil er ein gesalbtes Haupt ist, andere entschuldigen die Sache selbst mit der Politik, und ihr Abscheu betrifft nur das verfehlte decorum, und was dergleichen schiefe Urtheile mehr sind. Ich habe mich dabei oft aufgeführt, wie die Stimme des Predigers in der Wüsten, und ist mir auch gerade so gegangen. Wenn ich den Leuten das wahre vorhielt, daß keine Politik der Welt zu einem Morde berechtige und daß es infam sei einen Menschen zu verdammen, dem nichts erwiesen sei, so hatten sie dazu keine Ohren; wenn ich ihnen aber das falsche ihrer Gründe vorhielt, daß, wenn die Todesstrafe überhaupt etwas rechtmäßiges sei und Ludwig etwas verbrochen hätte, was sie den Gesezen gemäß verdiente, das Gesalbtsein seiner Verdammung weiter nicht hinderlich wäre; wenn ich ihnen sagte, daß das decorum im Grunde nur eine Kleinigkeit sei und nichts darauf ankomme, wer ihm die Haare abgeschnitten habe, so wollen sie sich kreuzigen und segnen und schreien mich wohl gar für gefühllos aus. So ist es mir in der ganzen französischen Sache schon bei tausend malen gegangen. Indem ich mich nicht enthalten kann die Parteilichkeit und Einseitigkeit der Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu bestreiten und ihnen zu dem audiatur et altera pars hie und da practische Anleitung zu geben, so verderbe ich es mit allen und ich armer Mensch, der ich selten über einzelne Dinge

eine Meinung habe, und also noch viel weniger im ganzen zu einer Partei gehören kann, gelte bei den Demokraten nicht selten für einen Vertheidiger des Despotismus und für einen Anhänger des alten Schlendrians, bei den Brauseköpfen für einen Politicus, der den Mantel nach dem Winde hängt, und mit der Sprache nicht heraus will, bei den Royalisten für einen Jacobiner und bei den klugen Leuten für einen leichtsinnigen Menschen, dem die Zunge zu lang ist. So ist mir's mit der Theologie auch schon seit langer Zeit gegangen und ich weiß mich zu besinnen, daß ich in einer Viertelstunde in der nämlichen Stube von dem einen für einen Lavaterschen Christen, von dem andern wenigstens für einen Naturalisten, von dem dritten für einen strengen dogmatischen Orthodoxen und von dem vierten .... (die Fortsetzung fehlt)

Der Vater:

Anhalt den 18ten April 1793.

Lieber Sohn! Obschon ich übermorgen den zweiten Theil meiner Reise antrete, so will ich doch, da mir jetzt besser ist, noch Deinen Brief beantworten. Schon seit 2 Monaten ist mir nicht wohl gewesen; ein verschleimter Magen und Stockschnupfen waren die Quellen des Uebels, welches aber nach dem Gebrauch zweckmäßiger Mittel größtentheils gewichen ist. Ich komme zunächst auf Deine Predigt die mir in Absicht auf die Materie und die Gedanken im ganzen gut, in der Form aber weniger gefällt. In Ansehung der ersten scheint es mir, daß Du bei Deinem Ideensammeln zu local und nicht genug auf ein vermischtes Auditorium bedacht bist. Der arme Bauer will doch auch erbaut sein und sein Wunsch ist nicht zu verachten. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Du im ersten Theil gezeigt hättest, woher die Sorgen der Menschen entstehen, 2) wie sie abzuwenden und 3) wie die unabwendbaren auf Gott zu werfen seien? Der reiche Gedanke in Deinem Eingang von dem unseligen genießen, von der Unzufrie-

denheit mit dem, was man hat, und Plane auf unſtatthafte Wünſche und herrſchende Leidenſchaften errichten — hätten den Stoff zum erſten, dankbare Erinnerung und Genuß des Vergangenen und Gegenwärtigen, treue Beobachtung unerläßlicher Pflichten und Vergnügen an ihrer Erfüllung zum andern Theil, und dann thätiger Glaube an Gott aus Beiſpielen der Schrift beſonders dem erhabenſten von Jeſu Chriſto gegeben, hätten Dir in Verbindung mit dem, was Du angeführt haſt, Motive genug zum dritten gegeben.

Bei der Form und dem Stil fühlſt Du ſelbſt das ſchwerfällige; Du meinſt aber, daß das vorzüglich ſchöne im Blair bloß im Ausdruck beſtehe. Iſt denn aber nicht der Ausdruck der Körper der Gedanken? ich dächte wo dieſe vollkommen deutlich, wo ſie der Sache und dem Verhältniß der Zuhörer völlig angemeſſen ſind, da müſſe auch die Darſtellung gefällig ſein. Dieſe gefällige Darſtellungskunſt gelingt Dir ja ſelbſt ſehr gut im hiſtoriſchen Stil, und ich habe eben davon ein ganz vortreffliches Muſter vor mir an Zöllner's Briefen über Schleſien. Ich empfehle Dir alſo nochmals den Blair, und wenn es Dir wirklich darum zu thun iſt, Deinen Vortrag populärer zu machen, ſo wird auch Dein Scharfſinn gar bald die Quellen des entgegengeſetzten Fehlers aufdecken. Ich ſehe das ſchwere davon ſehr gut ein, glaube aber doch, daß es bei Deinen Kräften, mit gutem Willen verbunden, bald damit gelingen werde. Fern ſei es übrigens von mir, Dir auch das declamatoriſche des Blair, welches, wie auch Herr Sack anzeigt, in der 5ten Predigt des erſten Bandes ſo ſehr auffallend iſt, empfehlen zu wollen; man ſieht aber auch hieraus einestheils, wie da, wo Ueberzeugung fehlt, Declamation die Stelle vertreten muß, anderntheils aber auch ſeine große Behutſamkeit, die feſtgeſetzte Lehrnorm nicht zu verletzen, und das ſcheint mir auch für jeden chriſtlichen Prediger Pflicht zu ſein, daß er da, wo er von der objectiven Wahrheit ſich nicht überzeugen kann, ſich dennoch verbunden halten muß, nach der von ihm angenom-

menen Lehrnorm ſeinen Zuhörern die von ihnen geglaubte ſubjective Wahrheit ſo vernunft-, ſchrift- und zweckmäßig, als er nur kann, zu ihrem Troſt, Fortſchritt im guten und Hoffnung auf die Zukunft darzulegen. Ich glaube übrigens ganz gewiß, lieber Sohn, daß von jeder der drei Urſachen Deines ſchwerfälligen Vortrags, die Du ſelbſt anführſt, jede ihren Theil daran hat; erſtens die Sucht, das Thema zu erſchöpfen; hiebei bedenke, daß Du keine Disputation, ſondern eine Erbauungsrede hältſt und erſpare das Erſchöpfen bis zu einer Privat-Unterredung, auch bis dahin 2) die Begierde, es von einer neuen Seite anzuſehn, und das dritte habe ich ſchon gleich anfangs erwähnt; doch hierin biſt Du wenigſtens bei dieſer Predigt durch die Aufgabe der Gräfin Friedrike zu entſchuldigen. Ich bitte Dich nun auch (und Du wirſt mir mit der Erfüllung Freude machen) mir ſobald Du kannſt nach Deinen angezeigten Thematen folgende drei Predigten zu ſchicken: 1) über die Pflichten, welche die Gewißheit der Auferſtehung uns auflegt, 2) über die Geſchichte vom Thomas und vernünftigen Glauben, 3) die durch Chriſtum aufgehobene Unmündigkeit des menſchlichen Geſchlechts. Hiebei werde ich dann Gelegenheit haben, meine Ideen mit den Deinigen zu wechſeln, und mit wem könnte ein ſolcher Commerce mir wohl angenehmer ſein als mit Dir. Vergiß auch nicht mir Dein Urtheil über die Kritik aller Offenbarung zu ſchreiben. Ich glaube nicht daß es als ein Bruch Deines Gelübdes kann angeſehen werden, wenn Du das Buch für Dich allein und nachher noch einmal mit Deinem Freunde zuſammen lieſt. Ich bedaure Dich, lieber Sohn, daß Du im politiſchen Fach nur mit Leuten vom allergewöhnlichſten Schlag zu kämpfen haſt. Sollte es denn in Deiner Gegend ſo wenig philoſophiſche und geſchichtskundige Köpfe geben, die es nicht einſehn wollen, daß wenngleich die franzöſiſche Revolution in Abſicht auf ihre Quellen in der Folge für Herrſcher und Völker überaus lehrreich iſt, ſie doch nach dem Ideal, was man ſich davon gebildet hat, unmöglich Statt finden könne, wenn man nämlich die Menſchen ſo

nimmt wie sie sind. Unsere Idee von moralischer und politischer Vollkommenheit ist in dieser Welt eben sowenig ausführbar als es die platonische Republik, der Friedenstraum vom Abbé St. Pierre und Heinrich IV. gewesen sind und als das französische Freiheits- und Gleichheits-System es sein wird, und das bestätigt auch die Erfahrung, daß die Aufklärung der Menschheit nur von jeher revolutions- und cirkelmäßig, nie aber in gerader Linie fortschreitend gewesen ist. Jetzt hoffe ich, werden schon viele Deiner Antagonisten über ihre vorigen Behauptungen sich beschämt fühlen. Ich glaube, man kann jenen Idealisten zu ihrer Heilung nichts Vorzüglicheres zu lesen empfehlen als Vogt's Europäische Republik und Gibbon's Geschichte über die Ursachen des Verfalls des Römischen Reichs. Uebrigens möchtest Du Deine Demokraten fragen, ob sie es in Wahrheit glauben, daß eine demokratische Republik von dem Umfange als Frankreich ist, je werde bestehn können; wenigstens ist davon kein Beispiel in der Geschichte und es giebt auch keine, als ein paar kleine unbedeutende Kantons in der Schweiz. Nun mein lieber Sohn, muß ich auf eine Zeit lang Abschied von Dir nehmen, hoffe aber, daß Du mich auf einen Brief von Dir nicht so lange, als das letztemal wirst warten lassen.

Gott erhalte Dich gesund und segne Dich und Deinen alten Dich zärtlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Schlobitten den 5ten Mai 1793.

Bester Vater! Es war ohnehin meine Absicht in diesen Tagen an Sie zu schreiben. Ihr Brief, den ich gestern bekommen habe, und der heutige Tag treiben mich doppelt dazu an. Möchte er Ihnen doch froh vergehn und viel Zufriedenheit und Gesundheit auch künftig Ihr Theil sein. Wahrscheinlich werden Sie sich so eingerichtet haben heute in Gnadenfrei zu sein, und da gebe

Ihnen der Himmel mit der guten Charlotte und Karln recht viel Freude! — Um auf Ihren Brief zu kommen, so bin ich in dem, was Sie von meiner Predigt sagen, ganz Ihrer Meinung; aber es hat mich gewundert, daß Sie einen Punct gar nicht berühren; daraus schließe ich, daß ich Ihnen nichts davon geschrieben habe, welches ich doch wollte. Ich habe nämlich schon seit einiger Zeit aufgehört meine Predigten wörtlich zu concipiren; ich mache eine vollständige Dispoſition, worin kein Gedanke und kein Uebergang ausgelaſſen iſt; die Diction aber ſchreibe ich nur bei ſolchen Stellen auf, die mir ſchwierig ſcheinen, bei den übrigen wird ſie nur auf mannigfaltige Weiſe durchgedacht und dann höchſtens die Art des Satzes beſtimmt. Aus dieſen Angaben habe ich die Predigt, die Sie verlangten, hergeſtellt und ſo werde ich auch die andern herſtellen müſſen. Ich hatte Ihnen von dieſer Verfahrungsart und den Gründen, wie ich dazu gekommen bin, ſchreiben wollen und weiß nicht, wie ich es habe vergeſſen können; ich erwartete gewiß in Ihrem Briefe die Billigung oder Mißbilligung davon zu finden. — Die Predigt von der aufgehobenen Unmündigkeit der Menſchen ſoll meine nächſte Arbeit ſein, aber die von den Pflichten, welche uns die Lehre von der Auferſtehung auflegt, kann ich Ihnen nicht verſprechen, weil mir mehr als die Hälfte davon fehlt; ich müßte denn noch mehr davon finden. Ebenſo wenig werde ich Ihnen ſchon etwas von meinem Urtheil über die Kritik aller Offenbarung ſagen können, denn ich habe ſie noch nicht wieder zurück.

Den 7ten Mai.

Die Ortsveränderung, beſter Vater, wovon Sie eine Ahnung bei mir bemerkt haben, ereignet ſich eher als ich es vermuthete, denn ich bin wirklich im Begriff, ſobald meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht ſind, von hier abzureiſen. Es war geſtern Abend, als ich, bei Gelegenheit eines Widerſpruchs, mit dem Grafen in einen Streit gerieth, worin er ſehr heftig wurde und ein

deutliches Wort von Abschied sprach. Natürlich nimmt sich ein adeliges militairisches Wort nicht so leicht zurück, als ein bürgerliches durch eine Dame veranlaßtes wie das vor zwei Jahren, und so ist es denn dabei geblieben. Für mich schickte es sich nicht es zurück zu bitten und ich wäre dadurch unausbleiblich in eine sehr abhängige und unangenehme Lage gekommen, worin ich über vieles nichts hätte sagen dürfen. Hätte es der Graf zurücknehmen wollen, so hätte er ebenfalls befürchten müssen, meinem ihm so scheinenden Bestreben nach Unabhängigkeit und eigenmächtigem Verfahren zu viel Spielraum gegeben zu haben; so waren also beide Parteien in einer Lage, worin, nachdem das Wort einmal heraus war, das Zurücknehmen desselben nichts wünschenswürdiges gewesen wäre. Heut früh ließ er mich rufen und es war schon alles, was sich auf die Sache bezog, in Richtigkeit gebracht. Bei vielen Versicherungen von Freundschaft und Achtung versicherte er mich mehrere male, daß ihm das gestern im Eifer gegen seinen Willen entfahren wäre. Ich gab ihm denn, so fein ich konnte, zu verstehn, daß ich diesen Eifer gleich mit in Anschlag gebracht und deswegen nichts weiter erwiedert hätte, äußerte aber, daß schon lange keine rechte Harmonie gewesen wäre und er schon lange unzufrieden mit mir geschienen hätte; er wollte zwar das nicht zugeben, allein das Gespräch kam doch auf Materien, wobei die gegenseitigen Beschwerden an den Tag kamen, auf den Charakter der Kinder und auf die Methode u. s. w., das alles sehr gelassen, freundschaftlich von beiden Seiten und mit einer den Umständen angemessenen Mischung von Offenheit und Feinheit. Er führte mancherlei von ihm vorgeschlagene Einrichtungen an, auf die ich gar keine Rücksicht genommen hätte; ich suchte meine Consequenz zu vertheidigen und zeigte, wie selten mit mir darüber berathschlagt oder mir Gelegenheit gegeben worden, meine Gegengründe anzuführen und wie man sich in einer solchen Sache, wie die Erziehung, unmöglich damit bei sich rechtfertigen könne, daß man nachgegeben und das befohlene gethan, sondern seiner Ueberzeugung

ſoviel möglich treu bleiben müſſe, und ſo zeigte ſich denn am Ende der Hauptfehler darin, daß man ſich von Anfang an nicht gehörig verſtändigt und auf den rechten Fuß geſetzt. Ich glaube, daß dieſes Exempel für künftige Fälle beiden Theilen nützlich ſein wird. Das Finanzfach war, wie ich ſchon oben ſagte, völlig arrangirt. Der Graf ſagte mir, er hätte mir bis Ende September auszahlen laſſen und Reiſegeld. Es verſteht ſich, daß, wenn er mit mir hätte handeln wollen, mir niemals eingefallen wäre das zu fordern, und daß ich es nicht einmal würde genommen haben, wenn noch irgend eine Spur von rancune bei ihm geweſen wäre, oder wenn er es de mauvaise grace gethan. So aber wollte ich es nicht ausſchlagen, denn es wäre mir mit Recht für Groll und dummen Stolz ausgelegt worden; eben ſo wenig aber machte ich große Dankſagungen, welches ich überhaupt nicht, und bei Geldſachen am wenigſten mag, ſondern ich ſagte nur lächelnd, er thäte ſich großen Schaden, den ich ihm nicht würde anmuthen geweſen ſein.

Den 10ten. Mai.

Sie können leicht denken, beſter Vater, daß ich den größten Theil dieſer Tage nicht viel zu etwas anderem angewandt habe, als über das vorige nachzudenken und mich in meine jetzige Lage hineinzuverſetzen. Was das erſte anbelangt, ſo glaube ich wirklich, einzelne Fälle ausgenommen, wo mich eine Schwachheit übereilt hat, in den Sachen meines Amtes conſequent und den Umſtänden angemeſſen gehandelt zu haben, und aller Stoff zur gegenſeitigen Unzufriedenheit, bei dem am Ende eine ſolche Kataſtrophe auf eine oder die andere Art unvermeidlich war, ſcheint mir natürlich, ohne daß ich weder mir ſelbſt Vorwürfe zu machen habe, noch auch Bitterkeit oder Groll gegen irgend jemand faſſen kann. Da ich es niemals zu gründlichen Erläuterungen über die ſtreitigen Punkte bringen konnte, indem es beim Grafen und der Gräfin Grundſatz iſt, Erörterungen zu vermeiden, ſo konnte ich natürlicher

Weise nur laviren. Der Graf hat es im Charakter in allen Geschäften oft von schnellen neuen Ideen überrascht zu werden und diese dann gleich zur Ausführung bringen zu wollen. Die kamen ihm gewöhnlich, wenn er dem Unterricht einen Augenblick zusah, wurden dann gleich in Gegenwart der Kinder vorgebracht und sollten ausgeführt werden. That ich dann einen festen, kalten, entscheidenden Widerspruch, so war ich zwar sicher Recht zu bekommen, aber auch ihn sehr verdrießlich zu machen, also that ich das nur, wo es mir unumgänglich nöthig schien, und suchte übrigens seine Einfälle so unschädlich als möglich zu modificiren und nach Gelegenheit der Umstände wieder einschlafen zu lassen. Hätte ich mich in jedem solchen Fall hinter die Gräfin gesteckt, so hätte ich etwas mehr darin leisten können, aber ich denke, zu einem Mittel, was so an den Grenzen der Moralität steht, ist man nicht verbunden: Sie sehen also das πρῶτον ψεῦδος ist immer das, daß wir von Anfang an unsere Verhältnisse nicht genug bestimmt haben, und da habe ich mich freilich theils aus Unerfahrenheit, theils aus Zutrauen, zu unbedingt hingegeben. Es scheint aber doch aus dem, was mir der Graf bei unsrer letzten Unterredung sagte, daß ich auch anfangs darin nicht sehr glücklich gewesen sein würde. — Was nun den zweiten Punkt, das Versetzen in meine jetzige Lage betrifft, so können Sie sich leicht denken, wie sehr schwer es mir in vieler Rücksicht wird, Schlobitten zu verlassen. Sie wissen, wie viel glückliche Stunden ich hier gelebt habe, und wie ich die meisten Menschen hier in einem hohen Grade liebe und ehre; nun an so viel schöne Tage denken, die ich nicht mehr mitgenießen werde, so viel schöne Orte sehen, die ich nicht mehr wiedersehe, und alle die guten trefflichen Menschen, von denen ich scheide — das läßt sich so nicht beschreiben, es wäre nur Papier-Verschwendung. Aber das versichere ich Sie, diese Idee des Scheidens hält mich so fest, daß der Gedanke an das ungewisse meiner nun beginnenden Lage gar keinen Eindruck auf mich macht. — Nur das ist mir ängstlich,

daß ich eine Zeit lang mein Brod nicht verdienen werde, aber es ist auch nur ein ziemlich kalter Eindruck. — Was es mich kostet, von hier zu gehn, weiß hier so keiner, indem ich mich immer wenig über meine Gefühle ausgelassen habe. Auch das ist für das Fortkommen in der Welt ein Fehler, der aber zu tief in meinem Charakter liegt: ich hasse das Schwatzen bis in den Tod; wer nicht sehn kann, was in mir vorgeht, dem werde ich es niemals auskrähn, und das sprechen von Empfindungen ist bei mir schlechterdings nur für die Abwesenden, die aus meinem Betragen nichts davon sehn können.

Den 14ten Mai.

Die Post geht heute ab und ich werde diesen Brief so abschicken müssen. — — Ich hatte noch so vieles schreiben wollen, aber es geht nicht; auch einen Brief an Lottchen wollte ich anfangen, um sie mit den letzten Tagen meines Schlobitten'schen Lebens bekannt zu machen; aber auch das hat mir nicht von Statten gehn wollen, das Herz war zu voll. Es wird mir schwer mich wegen der ganzen Sache zu trösten und ich wünsche, daß Ihnen das besser gelingen mag. Was die Zukunft anbelangt, so hoffe ich, der Himmel wird für mich sorgen. Bekäme ich bald die Versicherung einer Stelle, so wäre mein höchster Wunsch der, das Geld was ich mitbringe, zu einer Reise nach Schlesien anzuwenden; ist das aber nicht der Fall, so weiß ich auch nicht, ob es rathsam wäre. — Ich warte hier noch die Rückkunft des Grafen ab, der eine kleine Reise gemacht hat, dann gehe ich auf ein paar Tage zu Herrn B— nach Schlodien, der mich sehr darum gebeten hat, so daß ich kaum eher als nach dem Fest auf den Postwagen kommen werde. Alsdann sind Sie vielleicht wieder zu Hause und denken sich nichts weniger als diese schnelle Veränderung. Ich denke, dieser Brief wird Sie auch schon wieder zu Hause finden, da der zweite Theil der Reise nie so lange zu dauern pflegt als der erste; dann empfehlen Sie mich herzlich der

guten Mutter und viel brüderliche Grüße und Küſſe an die kleinen. Machen Sie ſich nicht zu viel Sorge um mich; erhalten Sie mir Ihr Herz und ſchließen Sie in Ihr Gebet Ihren Sie herzlich liebenden gehorſamen Sohn.

Droſſen, den 19ten Juni 1793.

Liebſter Vater! Seit vorgeſtern bin ich nun endlich wieder hier und bei dem guten Onkel das Kind im Hauſe wie ehedem. Daß Ihnen die Nachricht von meiner Entfernung von Schlobitten wehmüthig geweſen, glaube ich ſehr gern, mir iſt es ebenſo ergangen und ich hätte wohl auch herzlich gewünſcht, die paar Jahre, die bis zu meiner gänzlichen Verſorgung noch vergehn können, ganz in jener Verbindung zuzubringen, inzwiſchen bin ich mir bewußt, alles, was ich nach meinen Einſichten und Ideen thun konnte, um eine ſolche Trennung zu verhüten, wirklich gethan zu haben. Aus Ihrem Brief an den Onkel ſehe ich, daß Sie meinen, das einzige Mittel, wovon ich Ihnen ſchrieb, eine Berathung mit der Gräfin, wäre wohl thunlich geweſen. Ich geſtehe auch, daß ich das an ſich ſelbſt für ganz unſchuldig halte, aber unter den dortigen Umſtänden hätte es immer etwas zweideutiges gehabt; es hätte ſchwerlich geſchehen können, ohne daß es die Kinder bemerkt hätten, und das kann ich doch immer nicht für gut halten. Auch ſo wie ich handelte, ſahen ſie wohl oft, daß ihr Vater und ich nicht einig waren, das war aber eine offene Fehde und eine bloße Differenz in Meinungen, jenes wäre ihnen immer in dem Licht einer heimlichen Machination erſchienen und ich hielt es immer für meine erſte Pflicht, ihnen das Beiſpiel der Ehrlichkeit und Wahrheit zu geben und lieber etwas weniger klug zu handeln, als ihnen verſteckt und liſtig zu erſcheinen. Dies war ein zu gewagtes Riſiko, um nicht den immer ungewiſſen Vortheil zu überwiegen. Noch etwas anderes, liebſter Vater, hat Ihnen bei meinem Verfahren nicht gefallen, und ich habe über die Aehnlichkeit meiner Handelsweiſe mit den Anhaltern gar herzlich gelacht. Mit dem Danken

ist es bei mir gar eine eigene Sache. Demjenigen, mit dem ich auf einem sehr vertrauten Fuß bin, mag ich wohl danken, wiewohl auch nicht anders, als daß ich ihm entweder den Eindruck zeige, den seine Liebe auf mich macht, oder ihn mit dem Vortheil bekannt mache, den mir seine Gabe gewährt; ein anderes Danken ist mir so etwas kahles und schales, daß es über meine Zunge nicht will, und besonders für Geld, welches in Absicht des Dankes immer die geringste Gabe ist, indem es am wenigsten wahre und individuelle Theilnahme voraussetzt. Dazu kommt noch, daß diese Zahlung, wenn ich sie gleich nie gefordert haben würde, im Grunde doch des Grafen Schuldigkeit war, da seine Hitze zu unsrer unzeitigen Trennung die Veranlassung gab und daß — da solche Anekdoten immer wörtlich weit und breit bekannt werden, viele interessante Menschen, die meine Verhältnisse nicht genau kannten und mich immer in dem Verdacht hatten, daß ich mich mehr genirt und gebeugt, als mir anständig wäre, und die ich nicht mehr Hoffnung hatte zu sprechen, eine noch üblere Meinung von mir gefaßt haben würden. In Schlobitten selbst bin ich nach der leidigen Katastrophe noch beinah 14 Tage gewesen, und von denen, die ich am meisten liebte, sehr freundschaftlich, von allen sehr artig behandelt worden. — Wie leid es mir gethan hat, den lieben Ort und die guten Menschen zu verlassen, und wie oft ich noch dahin zurückdenke, das stellen Sie sich selbst vor. Eben so lange habe ich mich hernach noch in Schlodien bei Prediger B. aufgehalten und während der Zeit noch mehrere liebe Leute recht genossen, die ich sonst nicht oft hatte besuchen können. — Warum sollte ich es zu Ihnen nicht sagen: ich weiß, daß ich die herzliche Liebe und Achtung aller guten Menschen mitnehme, die ich dort habe kennen lernen, und das macht mir große Freude. Auf der Durchreise habe ich mich auch in Landsberg 8 Tage aufgehalten und da für Herrn Sch. gepredigt. Das sei nun aber auch genug von mir; denn von meiner Zukunft weiß ich Ihnen doch nicht das geringste zu sagen. Hier habe ich einen Brief von Charlotten

gefunden, der eine sehr ausführliche Beschreibung Ihres Aufenthalts dort und der Zusammenkunft mit Carl enthält; ich gestehe gern, daß er nach Lottens und Ihrer Nachricht weit mehr ist, als ich mir vermuthet hatte, und daß ich gar sehr begierig wäre, seine Bekanntschaft zu machen. Ueberhaupt hat es mich herzlich lüstern gemacht, auch so einen Augenblick des Wiedersehns zu erleben, und wenn das so ohne weiteres ginge, so nähme ich meinen Stab und wanderte von hier nach Niesky, von Niesky nach Gnadenfrei und von Gnadenfrei nach Anhalt. — Ach wann wird das möglich sein! Wäre jetzt die Zeit, daß Sie in die Gegend von Gnadenfrei kämen, so würde ich wirklich in vollem Ernst darauf denken, aber das geschieht ja wohl nicht eher als im Herbst? Das wäre was ich gern thäte; was ich nun aber wirklich thun werde, davon weiß ich Ihnen, wie gesagt, nichts zu sagen und werde noch mehr mit dem Onkel darüber zu Rathe gehn. An Herrn Sack habe ich von Preußen aus den ganzen Vorfall ehrlich und offen geschrieben und deducirt und erwarte nun, ob und was er antworten wird, und ob ich untadelhaft vor ihm sein werde; letzteres hoffe ich nicht so ganz. Ich habe ihn ersucht, mir wieder zu irgend einer Art von Geschäft behülflich zu sein, und ich wünsche von Herzen, daß es ihm gelingen mag, denn die Amtlosigkeit wird mir gewaltig schwer werden.

Daß Sie nun die Ertheilung der südpreußischen Regimenter nachgesucht haben, hat mich sehr gefreut; das kann doch ein Ersatz für den Verlust werden, den Sie jetzt leiden, und ich wünsche herzlich bald von dem guten Erfolg dieses Versuchs zu hören. Eben so sehr wünsche ich Ihnen bald etwas neues von mir selbst sagen zu können; unterdeß tröste ich mich mit dem Gedanken: wer weiß wozu auch das gut ist! Eine jede Periode meines Lebens ist mir bis jetzt als eine Schule erschienen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet war es wohl Zeit, meinen Aufenthalt dort zu endigen; denn was ich da lernen konnte, glaub' ich, hatte ich gelernt. Laß nun eine neue Schule angehn, wenn sie auch nicht

ſo angenehm iſt; iſt ſie nur lehrreich, ſo werde ich immer glauben als ein liebes Kind von dem ewigen Vater geführt zu werden; denn ſeine Führungen zielen alsdann dahin, mich beſſer und vollkommener zu machen. Den Glauben wünſche ich auch Ihnen, lieber Vater, eben ſo lebhaft, er wird mächtiger ſein als die Beſorgniß über meine jetzt freilich ungewiſſe Lage. Gott ſegne Sie und erhalte Sie geſund. Grüßen Sie herzlich die liebe Mutter und unſre kleinen von Ihrem Sie herzlich liebenden Sohn.

Droſſen, den 21ſten September 1793.

Beſter Vater! Sehr lange ſchon hatten wir vergeblich auf Briefe von Ihnen gewartet und als vor 14 Tagen Lottchen ſchrieb, daß ſie auch ſchon ſehr lange nichts von Ihnen gehört hätte, ſo wurde uns ſehr bange, daß Ihnen irgend etwas zugeſtoßen ſein müßte, und ſo kam mir wenigſtens die Nachricht von Ihrer Krankheit nicht ganz unvermuthet; ſie war mir ſogar eine Erleichterung, da ich dadurch aus einer peinlichen Ungewißheit geriſſen wurde, und ich danke Gott herzlich, daß Sie ſo weit wieder hergeſtellt ſind.

Was mich anbetrifft, ſo weiß ich nicht, ob ich Ihnen in meinem letzten Briefe von meiner vorhabenden Reiſe nach Berlin geſagt habe. Ich bin im Monat Auguſt 4 Wochen lang dageweſen, theils um zu ſehen, was für einen Eindruck meine Entfernung von Schlobitten auf Herrn Sack und Andere gemacht hat, theils um mich auf die Lauer zu legen, ob nicht irgend etwas ſich aufthun möchte. Herr Sack war von Anfang an ſehr freundſchaftlich. Er fragte mich, was ich nun über meine künftige Beſtimmung beſchloſſen hätte, ob ich mich dem Predigt- oder dem Schulfach widmen wollte und was ich jetzt vor der Hand am liebſten wünſchte. Was das erſte anbetrifft, ſo ſagte ich ihm, daß ich noch gar nicht im Stande wäre mich zu entſcheiden, und daß ich es weder für recht noch für vortheilhaft hielte, mir durch einen ſolchen Ausſpruch eine von beiden Carrieren zu verſchließen;

was das andere beträfe, so wäre es mir eben deswegen, weil es nur vor der Hand wäre, ziemlich einerlei, nur daß ich eine Condition nicht wünschte, wenn es nicht in der Stadt wäre, damit ich das versäumte Studiren nachholen könnte, und überhaupt nicht, wenn es nicht ausgezeichnete Menschen wären, weil ich sonst doch einen zu großen Abstand gegen Schlobitten merken würde. Ich war öfters bei ihm in dem Cirkel seiner Familie sehr vergnügt, und auch bei dem Kirchenrath Meierotto hab' ich einen Tag auf dem Lande sehr angenehm zugebracht. Endlich hatte ich die Post schon bestellt und ging zu Herrn Sack, um Abschied von ihm zu nehmen; da meinte er, ich müsse schlechterdings noch 8 Tage dableiben; er hätte gehört, daß ein paar Vacanzen in Herrn Gedike's Seminarium wären. Wenn ich das annehmen wollte, wollte er gleich an ihn schreiben und er würde mich hernach wohl zu sich bitten lassen; ich sollte auch in der Zwischenzeit einmal predigen, weil er mich noch nicht gehört hätte. Ich predigte in der Woche, weil ich den nächsten Sonntag reisen wollte, und er war mit dem erbaulichen und größtentheils auch mit dem verständlichen Ton recht zufrieden, hat mich auch, wie ich nachher gehört, gegen die andern Hofprediger gelobt. Herr Gedike ließ mich rufen und auch eine doppelte Lection auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasio halten und versprach mir nähere Nachricht zu geben. Diese ist nun gestern eingelaufen und demzufolge muß ich in diesen Tagen nach Berlin reisen. Man hat bei dieser Stelle wöchentlich 8—10 Stunden zu geben und außerdem alle Vierteljahre ein paar Abhandlungen einzureichen. Es ist eine Anstalt, die eigentlich zur Bildung künftiger Schulmänner eingerichtet ist und unter Gedike's alleiniger Direction steht. Einnahme ist sehr wenig dabei, nur 120 Rthl., und keine freie Wohnung, aber man hat viele Gelegenheit durch Stunden Geld zu verdienen, und Sack sowohl als Gedike haben versprochen dafür zu sorgen, daß es mir daran nicht fehlen sollte; auch haben sie mich zum schreiben ermuntert, um mich bekannt zu machen, aber das will mir noch gar nicht

weder zu Sinnen noch von der Hand gehn. Bis jetzt habe ich noch keine Wohnung in Berlin und werde solange bei Reinhard logiren, bis ich eine gemiethet habe. Daß es mir anfangs kümmerlich gehn wird und daß ich den letzten Rest meiner kleinen Ersparniß augenblicklich drangeben muß, ist wohl sehr klar; inzwischen sehe ich nicht, was anders zu machen wäre, und hoffe doch, daß auch das zum besten ausschlagen wird. Unterdessen hat sich mir aber eine andre Aussicht eröffnet, die aber noch etwas weiter hinausliegt. Ich bin nach meiner Berliner Reise in Landsberg gewesen, um mich mit meinen guten Freunden, der Schumannschen Tochter und ihrem Mann, zu ergötzen, und da hat mich der alte Schumann versichert, daß er auf's Frühjahr einen adjunctum annehmen müßte und daß er mich dazu vorschlagen wollte. Nun hat er zwar eigentlich nicht das Recht vorzuschlagen, aber es ist doch möglich, daß seine Bitte durchgeht, und wenn ich diese Adjunctur cum spe succedendi erlange, so sind meine Wünsche befriedigt und ich will gern auf nichts weiter Anspruch machen. Man kann bei der Stelle leben, es ist ein sehr angenehmer Ort, eine herrliche Gegend, und ich habe ein Haus da, für das ich sehr viel Anhänglichkeit habe und wo ich auch sehr geliebt werde. Doch ich denke nicht gern zuviel daran, weil es doch noch etwas sehr ungewisses ist.

Den 22sten September 1793.

Soweit konnte ich gestern nur gedeihn; heute habe ich für den Onkel gepredigt, habe nun noch eine große Abhandlung für Gedike zu mundiren, Abschieds-Visiten zu machen und einzupacken, das alles heute und morgen; übermorgen früh denk' ich meine Reise anzutreten und dann mein Schicksal so weiter abzuwarten. Was übrigens die Art betrifft, wie ich meine Zeit angewendet habe, so ist das freilich sehr fragmentarisch gewesen: von allem etwas, wie es einem Menschen ziemt, dem seine Bestimmung noch nicht klar ist. Ein Vierteljahr ist es beinah, daß ich aus Preußen

zurück bin, vier Wochen davon habe ich in Berlin zugebracht, 8 Tage in Landsberg; in den 8 Wochen, welche übrig bleiben, könnte man freilich mehr thun als ich gethan habe; aber es iſt auch eine Wahrheit, von der ich immer mehr überzeugt werde, daß man ohne Geſchäfte gerade nicht mehr ſtudiren kann, als neben beſtimmten Geſchäften; denn man hält das einſame ſich ſelbſt überlaſſene Grübeln und Graben doch nur wenige Stunden des Tages aus und ich denke in der nämlichen Zeit in Berlin, wenn ich auch vier Stunden des Tages Information habe, doch eben ſo viel für mich zu thun als hier, ohne daß ich mich eigentlich rühmen will fleißiger zu ſein. Von Amtswegen werde ich mich nun auf philologica legen müſſen und meine Privatſorge wird ſein, im philoſophiſchen und theologiſchen Studio nicht zurück zu bleiben. Gedike wollte mich zwar auch dahin bringen, mich ausſchließlich dem Schulfach zu widmen; aber ich habe mir auch gegen ihn den Rücken frei gelaſſen und mich mit den wenigen Ausſichten, welche man bei unſrer Confeſſion dabei hat, zu entſchuldigen geſucht. Ich werde deswegen auch in Berlin öfter predigen und es iſt mir in dieſer Rückſicht ſehr lieb, daß die drei Hofprediger, welche ich geſprochen habe, mir einige Elogen über meine Anlagen gemacht haben. Das iſt ſo mein Plan; ob ich übrigens dazu ſchreiten werde etwas zu ſchreiben, daran zweifle ich noch; ich glaube nicht, daß ich jemals weder ein großer noch ein fruchtbarer Schriftſteller werde. — Die Bücher, welche Sie mir empfohlen, ſind mir alle nur noch par renommé bekannt; das Garve'ſche Werk gehört vornehmlich zu denen, welche ich mir ſchon lange zu leſen gewünſcht habe, da ich dieſen Schriftſteller ganz vorzüglich liebe, und da ich es in Brinkmanns Bibliothek in Berlin finde, ſo werde ich es wohl, ſobald es meine Zeit erlaubt, zu mir nehmen können. Sie waren ſchon in einem Ihrer letzten Briefe wegen meiner Bedenklichkeiten über Brinkmann unzufrieden. Ich habe ihn nun in Berlin öfter geſprochen und obgleich einiges, ſo wie ich vermuthete, in ihm verändert iſt, indem

er beinah ein vollkommner Skeptiker geworden iſt, ſo hat er doch von ſeinem Eigenthümlichen mehr an ſich behalten und von dem mir verhaßten Berliniſchen Ton und Weſen weniger angenommen als ich glaubte. Uebrigens habe ich während dieſer vier Wochen nicht viel neue Bekanntſchaften in Berlin gemacht und nicht einmal alle alte Bekannte gefunden. Beſonders hat es mir leid gethan den älteſten Sohn aus dem Schlobittenſchen Hauſe nicht gefunden zu haben, der eben mit dem Miniſter Voß nach Südpreußen gereiſt war. Von ſeinem Bruder, der in Königsberg ſtudirt, fand ich einen Brief in einem recht freundſchaftlichen Ton, noch ſpäter habe ich einen Brief von Herrn Prediger B. erhalten, worin mich der Graf ſehr hat grüßen laſſen. Uebrigens haben ſie bis jetzt noch keinen Hofmeiſter wieder, welches mir für die armen Kinder herzlich leid thut. Nähere Nachrichten von der Familie, wonach mich ſehr verlangt, weil ich ihnen wirklich noch herzlich attachirt bin, werde ich wohl in Berlin vorfinden. Von dannen, lieber Vater, werde ich auch an Lottchen ſchreiben, ſobald ich ein wenig eingerichtet bin.

Der Vater:

Anhalt, den 30ſten December 1793.

Mein lieber Sohn! Ich habe ſeit meiner den 4ten November Gott Lob glücklich erfolgten Rückkehr viele Geſchäfte gehabt, und nun die Feſtarbeiten, obgleich nur zur Hälfte, geendigt; jedoch kann ich nicht länger warten auf Dein und des Onkels Briefe, Dir meine Freude und Dankbarkeit gegen den gütigen Gott zu bezeugen, der auch mit Dir alles ſo wohl gemacht hat. Du wirſt wohl auch mit Deiner neuen Einrichtung in Berlin beſchäftigt ſein und wegen eines Quartiers, welches von Deinem Schul- und Privat-Unterricht nicht zu weit entfernt wäre, nicht ohne Sorgen geweſen ſein. Wie weit Du nun mit dem allen gekommen biſt, wünſche ich gar ſehr bald zu erfahren, vorzüglich aber

die Verſicherung, daß Du geſund biſt. Daß Du übrigens zu einem Schulamt Dich nicht entſchließen willſt, verdenke ich Dir gar nicht, wenn nicht ein überwiegender Trieb junge Leute zu bilden Dich belebt; denn nur der allein kann für die Mühſeligkeiten dieſes Standes Erſatz werden, wenn er befriedigt und mit glücklichem Erfolg begleitet wird. Jedoch ſcheint es mir, daß Landsberg Dich ſtärker anzieht. — Meine Maxime war von jeher, abzuwarten, und vor eigener Wahl, deren Folgen doch nie vorauszuſehn, mich ſoviel möglich zu verwahren und ich habe mich dabei wohl befunden. Muß aber gewählt werden, ſo wähle das wahrſcheinlich überwiegend gute im Ganzen, mit der ſtrengſten Unpartheilichkeit gegen Dich ſelbſt. — — Damit ich mit dieſen Aufträgen, deren Erfüllung ich Deiner Liebe zutraue, zum Ende komme, ſo wird, wie es heißt, künftigen Monat unſer Fürſt nach Berlin reiſen. Du wirſt leicht erfahren können, wo er logirt, und da Du oft als Knabe mit ſeinem Sohne zuſammen warſt, der nun ſchon als braver Held ſich im Felde gezeigt hat, ſo wünſchte ich, daß es Deiner Muſe gefallen möchte, Dir zu einem kurzen proſaiſch-poetiſchen Aufſatz behülflich zu ſein, worin Du, in contraſtirender Rückſicht auf jenes jugendliche Verhältniß, ihn, als Held und als würdigen Sohn des wohlthätigſten der Fürſten, der Allmacht deckendem Schilde empföhleſt und dieſes dem Fürſten offen übergäbeſt. Das würde dem Herzen des biedern Fürſten wohlthun; kannſt Dich auch mit Deinem Selmar*) darüber berathen. Du ſiehſt, lieber Sohn, daß mein Zutrauen zu Dir groß und ſtark iſt. Ich wollte wohl nicht gern in dem weitläufigen Berlin mit gar zu ſchwerer Bürde Dich belaſten, aber auch nicht gern von jenem was zurücknehmen; wie iſt das zu machen?

Du wirſt jetzt, lieber Sohn, Gelegenheit haben, manches gute Buch umſonſt zu leſen. Vor der Hand freilich wirſt Du Dich meiſt an Dein Fach halten, aber doch auch mitunter manches

*) Guſtav v. Brinkmann.

allgemein geschätzte Werk kennen lernen und daran wünsche ich denn wohl Theil zu nehmen. Melde mir doch auch, was die besten und weisesten Männer von Kant's Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft halten. Ich habe dieses Buch gekauft, es aber noch nicht lesen können; jedoch ist mir gegen das Ende desselben in einer Note die Behauptung aufgefallen, daß die Auferstehung, wie sie im neuen Testament vorgestellt wird, zu materiell und außer den Grenzen der Vernunft liege; ich kann mir aber bei einer spirituellen Auffassung, wie sie Kant sich denkt, keine Rechenschaft als möglich vorstellen.

Wir sind Gott Lob alle gesund und die Kinder nach überstandenem Fieber sind munter und machen uns Freude. Sei herzlich gegrüßt von uns allen und im Geist zärtlich umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Berlin, den 8ten April 1794.

Bester Vater! Ueber mein langes Stillschweigen hat mich Onkel Stubenrauch, wie er mir geschrieben hat, entschuldigt. Da die Landsbergische Sache lange Zeit so stand, daß ich glaubte, sie müsse sich jeden Posttag entscheiden, so schob ich immer auf und bin mit diesem Aufschieben zu so einer Länge gekommen, daß ich nun selbst davor erschrecke. In der That find' ich es jetzt sehr unartig, und mein Entschuldigungsgrund sinkt in meinen Augen zu einem bloßen Erklärungsgrund hinab. Jene Sache ist nun entschieden, eilt aber nun auch mit so schnellen Schritten zu ihrer Vollendung, daß ich kaum Zeit habe mich zu besinnen. Binnen acht Tagen habe ich das Rescript bekommen, bin examinirt und ordinirt worden und soll nun auch spätestens den 12ten dahin abgehn. Der Wunsch, den Sie mir durch unsern Carl äußern lassen, schien mir gleich damals eine Unmöglichkeit, indem ich diese Eilfertigkeit, wenn die Sache einmal berichtigt sein würde,

vorausſehn konnte; inzwiſchen hab' ich omnes lapides movirt, aber vergeblich. Freilich hat mich das ſehr bekümmert, da ich unerachtet meines Unglaubens doch nicht unterlaſſen konnte, mir die Sache ſo ſchön auszumalen. Inzwiſchen finde ich auf der andern Seite wieder Urſache mich zu tröſten. Einestheils hätte doch dann mein Beſuch ſehr kurz ausfallen müſſen; während dieſer Kürze hätte es ſich nicht einmal arrangiren laſſen, unſre Charlotte Antheil an dieſer Freude nehmen zu laſſen, und anderntheils hätte ich mich für jetzt in anſehnliche Schulden ſtürzen müſſen, um damit zu Stande zu kommen. Herr Sack hingegen hat mich verſichert, daß, wenn ich einmal während meines Aufenthalts in Landsberg eine ſolche Reiſe arrangiren könnte, die Erlaubniß von ihrer Seite keine Schwierigkeit haben ſollte. —

In Ihrem letzten Brief, beſter Vater, iſt noch vieles zu beantworten, und auch außerdem habe ich mancherlei mit Ihnen zu ſprechen; aber daß ich jetzt abbreche, werden Sie mir leicht verzeihn, wenn Sie mir nur mein vorhergegangenes langes Stillſchweigen verziehen haben. Sobald die Feſtarbeiten in Landsberg vorbei ſind, ſollen Sie von da aus alles nachgeholt erhalten. An unſre liebe Mutter viel herzliche Grüße und Glückwünſche zu ihrer Wiederherſtellung und viel Küſſe an die Kleinen. Nochmals, beſter Vater, verzeihen Sie und begleiten Sie mit Ihrem Gebet und väterlichen Wünſchen zu ſeiner neuen Laufbahn Ihren gehorſamen Sohn.

(Der Anfang des Briefes fehlt.)

— — Ich mache keinen Anſpruch darauf dieſen Zulauf zu behalten, der vielleicht noch einige Wochen lang Mode ſein und dann wie jede Mode aufhören wird; aber ich wünſche von Herzen, daß Gott meine Vorträge dahin ſegnen möge, daß ſie wirkliche Erbauung ſtiften und ſo zu Herzen gehn mögen, wie ſie hoffentlich immer von Herzen kommen werden. Wie wichtig und rührend es mir iſt, nun unter die Zahl derjenigen zu gehören, denen

ein ſo wichtiges Amt anvertraut iſt, und daß ich es nicht handwerksmäßig als mein Brod anſehe, noch jemals ſo zu behandeln denke, davon ſchweige ich gegen Sie.

In Ihrem letzten Brief erwähnen Sie noch Kant's Religion in den Grenzen der Vernunft. Ich ſelbſt habe das Buch noch nicht geleſen, aber die Urtheile, die ich davon gehört, ſind ſehr widerſprechend. Einige glauben einen philoſophiſchen Beweis für das Chriſtenthum darin zu finden, andere behaupten geradezu, es untergrabe die chriſtliche Religion, noch andere meinen, es ſei eine Perſiflage auf dieſelbe, und noch andere, worunter auch Herr Profeſſor Garve gehört, meinen, es ſei eine mißlungene Bemühung geweſen, Ideen, die Kanten noch von ſeiner Jugend anhingen und von denen er ſich (nach der, meinen Gedanken nach, ſehr mißverſtandenen Meinung von der Stärke der erſten Eindrücke) nicht los machen konnte, mit ſeinem Syſtem zu vereinigen und vernunftmäßig darzuſtellen. Von meinen übrigen Lectüren und Beſchäftigungen, liebſter Vater, ein andermal mehr. Viele Empfehlungen an unſre gute Mutter und herzliche brüderliche Grüße an Carl, wenn dieſer Brief ihn noch bei Ihnen findet, und an unſre lieben Kleinen. Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorſamer Sie innig liebender Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 3ten Juli 1794.

Mein lieber Sohn! Daß ich ſeit zwei Monaten, da ich Deinen letzten Brief erhielt, Dir zu Deinem neuen Amte Glück und Gottes Segen wünſche, daran wirſt Du nicht zweifeln. — — Nach der Beſchreibung, die Du mir von Deiner Berliniſchen Lage gemacht haſt, danke ich Gott noch mehr, daß Du nach Landsberg gekommen biſt, bin aber darüber auch herzlich froh, daß Du Dich in Berlin mit ſo vieler Klugheit benommen haſt. Deine literariſchen Thränen, die Du bei Deinem Weggehen von Berlin hätteſt

weinen mögen, wundern mich nicht; ich denke aber, Du wirst mit Fuhren von Berlin Gelegenheit haben, Dir von da Bücher zu lehnen; denn vor dem Ankauf hüte Dich, so viel Du kannst. Ist erst die Garnison wieder in Landsberg, so wirst Du auch da manches gute Buch bekommen können. Ich wünsche von Dir eine concentrirte Darstellung des platonischen Systems zu lesen: das von Spinoza kenne ich ziemlich aus Jacobi und zweifle, daß jenes so consequent sein wird. Sage mir auch etwas von Deinen Untersuchungen über die politische Philosophie der Alten, von der ich nichts weiß. Aber über nichts wundere ich mich so sehr, als daß noch immer die Gelehrten über Kant's Philosophie so streitig sind, obschon ich selbst gern bekenne, daß ich sie nicht verstehe, und noch mehr befremden mich die Urtheile über seine Religion in den Grenzen der Vernunft, wie ich sie aus Deinem Briefe lese, und die mir auf einen so alten würdigen und moralisch guten Mann, als wofür ich nach allen Nachrichten Kant halten muß, gar nicht zu passen scheinen. Ich hoffe, daß, wenn Du das Buch gelesen hast, Du Dich überzeugen wirst, der Mann könne es aus keiner andern als guten Absicht geschrieben haben, welches auch sein hoher moralischer Sinn, den man in allen seinen Schriften wahrnimmt, verbürget.

Vor allem andern verlangt mich sehr zu wissen, ob Du in Landsberg zufrieden und glücklich bist, wie hoch Deine Einnahme ist, was für Geschäfte Du hast, welchen Umgang, wie Du mit Herrn Schumann stehst und ob Du bei ihm wohnst? von dem B—schen Hause und ob Dir nicht schon einige Meubles sind verschafft worden, denn nur 2 Tische und 3 Stühle zu haben ist doch armselig genug. Ach, daß ich Dir helfen könnte, aber es geht nicht, lieber Sohn, die Federn sind ausgezogen und Carl wird wohl den Rest nehmen. Soviel ich mich besinnen kann, muß die Gegend um Landsberg ganz angenehm sein. Ach wie gern wollt' ich Dich besuchen, aber woher das Geld nehmen, dazu sehe ich vor der Hand keine Möglichkeit, obschon der Onkel es

ſehr leicht damit zu nehmen ſcheint. Die Vorſehung müßte mir ein beſonderes Glück zuwenden und dann habe ich, wie Du weißt, auch Pflichten gegen meine jüngeren Kinder und ihre Mutter und wünſche als ein ehrlicher Mann zu ſterben. Bis jetzt aber bin ich noch nicht ganz rein von Schulden; es würde alſo in dieſer Lage und bei meinem Alter Leichtſinn ſein, eine Reiſe zu thun, die ich unter 100 Rthl. nicht machen könnte; ich werde lieber der alten Regel folgen: ibant quo poterant, übrigens mich damit tröſten, daß meine abweſenden Kinder die Entbehrung des Wiederſehens, durch ihre Briefe und daß ſie die Freude meines Alters ſind und bleiben, mir erſetzen werden. Von Lottchen wirſt Du wohl jetzt ſchon den ſchönen langen Brief haben, von dem ſie einen Theil mir vorlas, als wir uns bei Kottwitzen ſahen. O dieſer verehrungswürdige Hospitalit hat uns ſchon manche Freude gemacht, welche Gott ihm reichlich lohnen wolle; ein Mann von dem edelſten Herzen, der einen nicht gemeinen Verſtand und ein feines Gefühl hat; ich wünſche Du möchteſt ihn kennen. Freilich ſchwärmt er ein wenig in perſönlicher Connexion mit dem Heiland, iſt aber dabei ehrlich, und ſein viel umfaſſendes Herz macht ihn allen, die ihn kennen, liebenswerth.

Ich wünſche denn nun auch von Dir etwas umſtändliches zu leſen über das Schöne, was Du in Berlin geſehn und gehört haſt; dadurch wirſt Du ja das genoſſene Vergnügen Dir ſelbſt wieder vergegenwärtigen, und hievon halte ich ſehr viel. Haſt Du die Bekanntſchaft des Herrn Gentz gemacht und ſeinen überſetzten Mallet du Pan und Burke geleſen? wirſt Du in Landsberg Gelegenheit haben Deinen zu meiner Freude erlangten Geſchmack an der Muſik zu befriedigen? Wundere Dich nicht über die vielen Fragen, es ſind lauter Brief-Materiale. Melde mir doch auch Deine vorzügliche Lectüre und wenn Du kannſt, ſo ſchicke mir Deine Antritts-Predigt. Ich leſe jetzt in müßigen Stunden, und oft mit der Mutter gemeinſchaftlich, Bahrdt's Handbuch der Moral für den Bürgerſtand, ein vortreffliches Buch, aber im Sommer

iſt dazu nicht viel Zeit übrig. Schreibe doch bald und recht viel, eine Antwort auf die Frage nach Deiner Geſundheit biſt Du mir noch ſchuldig. Wir alle grüßen Dich herzlich. Mit der zärtlichſten Liebe umfaßt Dich Dein alter Vater. —

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Landsberg, den 13ten October 1794.

Ich weiß wohl, meine Beſte, daß ich billig ſchon eher einen Brief an Dich hätte unternehmen ſollen, aber Du kannſt ſicher glauben, daß das als eine ſchwere Laſt, als ein drückendes Geſchäft, dieſe ganze Zeit auf mir gelegen hat. Ich habe gar nicht den Muth von der traurigen Begebenheit mit Dir zu reden, die der Himmel über uns verhängt hat; ich kann Dir nichts zurückgeben, als den traurigen Wiederhall Deiner eigenen Klage — auch das kann ich nicht einmal. Seine liebevolle zärtliche Seele ſteht in tauſend Bildern vor mir und ich kann mich in die traurige Gewißheit noch gar nicht finden, daß das alles verſchwunden iſt. Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich einen unerſetzlichen Verluſt recht empfinde; denn als unſre ſelige Mutter ſtarb, war ich noch zu ſehr Kind; meine Gefühle hatten etwas phantaſtiſches, etwas romanhaftes, welches mitten in meinen Schmerz eine kindiſche Selbſtgefälligkeit brachte. Wenn ich die Mutter mit einem eben ſolchen Gefühl hätte verlieren ſollen, wie ich jetzt den Vater hingebe, das wäre für einen Menſchen zu viel. Ein ſeltnes Glück haben wir verloren; wir ſtehen nicht als gewöhnliche Waiſen da, denen etwa ihr Ernährer, ihr Verſorger entriſſen iſt, und denen die erſte beſte Mildthätigkeit Erſatz geben kann: einen Freund, der von Anfang unſers Lebens bewährt gefunden iſt und den wir nun ohne alle Beimiſchung von weniger edlen Antrieben ehren und lieben und für ihn beten konnten. Ein ſeltnes Glück haben wir beſeſſen und verloren. Mit eben der Theilnahme, womit ich an den Genuß gedacht habe, den Du ver-

lierſt, haſt Du auch an die ſchönen Hoffnungen gedacht, die ich hatte. Es wäre wohl billig geweſen, nach ſo vielen Jahren Abweſenheit, nach ſo vielen mit mir vorgegangenen Veränderungen, wovon der gute Vater wohl gern das Reſultat von Angeſicht zu Angeſicht geſehn hätte — es wäre wohl billig geweſen, daß eine gütige Schickung uns noch einmal zuſammengeführt hätte; doch — es ſollte nicht ſein. Du leideſt allerdings mehr von Beklagern und Tröſtern, das glaube ich gern; dafür hatteſt Du oft die Freude ihn zu ſehn und haſt ununterbrochen im Genuß gegenſeitiger Liebe mit ihm geſtanden. In meinem Leben hingegen giebt es eine Periode, deren Erinnerung ſich mir jetzt oft unwillkürlich aufdrängt, wo ich das Herz des vortrefflichen Vaters verkannte, wo ich glaubte, er thäte mir zuviel und beurtheilte mich falſch, weil ich ſeinen Meinungen nicht zugethan war. Eine gewiſſe Kälte gegen ihn, welche daraus entſtand, erſcheint mir als die dunkelſte Stelle meines Lebens. Doch ich habe mein Unrecht im Stillen erkannt und er hat verziehen, ohne daß ich darum gebeten hatte. Ich habe ſein Herz ſeitdem beſſer ſchätzen gelernt und ihm doch einige Jahre mit warmer ganzer Liebe und offener Vertraulichkeit gelohnt. Was mich noch kränkt, iſt, daß ich ihm auf ſeinen letzten Brief die Antwort ſchuldig geblieben, eine Schuld, die nun leider unbezahlbar geworden iſt; allein ich tröſte mich, daß, wenn ich ihm alles leiſten wollte, was er verlangte, er ihn doch nicht mehr hätte erhalten können. Die armen Kleinen dauern mich ſehr; wie wird es ihnen ergehen? wird unſre Mutter im Stande ſein ſie allein mit dem Geiſt und dem Erfolg zu erziehen, wie es unſeres Seligen würdig wäre? Das iſt eine Frage, die mir ſehr am Herzen liegt. — — Mit uns, meine Liebe, bleibt es übrigens dabei, daß wir das Band unſrer Freundſchaft noch enger zuſammenziehen, daß wir uns noch feſter aneinander halten, da wir eine ſolche Stütze verloren haben, und daß wir uns oft auf den hinweiſen, der uns verlaſſen hat. Friede, Friede mit ſeiner Aſche und Wohlgefallen ſeiner Seele an ſeinen Kindern. — — Eben habe

ich Deinen Brief noch einmal durchgeleſen und gewiſſermaßen zwar meinen Schmerz verdoppelt, indem ich den Deinigen mitgefühlt, aber auf der andern Seite mich auch daran erfreut, daß wir ſo recht für einander gemacht ſind, daß unſre Seelen einander immer näher kommen, je näher jedes dem gemeinſchaftlichen Ziel rückt, nach dem wir ſteigen. Die Verſchiedenheiten ſchleifen ſich ſoweit ab, daß ſie ſich nicht mehr unſanft berühren können, die Aehnlichkeiten entwickeln ſich immer mehr und ſo wird uns nichts von einander trennen können. Ich habe mich gefreut, daß uns noch ſo viel übrig iſt: Du mir, ich Dir und uns beiden unſer theurer lieber väterlicher Onkel. Gott verhüte nur, daß es nicht noch einmal einſchlägt! Carln will ich eben nicht ausſchließen, allein Du kannſt doch verzeihn, daß ich ihn noch nicht ſo nahe zu uns rechnen kann, da ich ihn bei weitem noch nicht genug kenne und er auch einen hohen Grad von Trägheit beweiſt. Es ärgert mich, daß er noch nicht an den Onkel geſchrieben hat, da er ihm doch nun ſo nahe iſt. Für jetzt, meine Liebe, leb' wohl; heut Abend noch ein paar Worte und morgen muß der Brief weg, der ohnehin acht Tage unterwegs iſt, ehe er nach Droſſen kommt. Du willſt gern von meinen lieben Preußen etwas wiſſen? Daß ſie aus meinem Gedächtniß nicht verſchwunden ſind, kannſt Du Dir leicht denken; wer einmal ſo in meinem Herzen ſteht, kommt nicht ſo leicht wieder heraus. Ich habe mancherlei von ihnen erfahren, aber nichts ausführliches. Die Familie hat dieſen Sommer in Finkenſtein gehauſet, wo der Graf noch ein neues Gut angekauft hat. Graf Wilhelm, der zu meiner Zeit in Königsberg ſtudirte, hat die Univerſität verlaſſen und iſt den Sommer zu Hauſe geweſen. Er wollte in dieſen Tagen hier durchreiſen, um nach Berlin zu gehen; allein die Unruhen in Polen werden ſeine Abreiſe entweder verzögern, oder ihn zwingen einen andern Weg zu nehmen, was mir ſehr leid thun ſollte, denn ich hätte ihn ſehr gern geſprochen. Graf Louis, von dem ich in Berlin Briefe gehabt habe, iſt Lieutenant geworden und theilt die Gefahren des Kriegs mit ſeinem Regiment in Polen. Das ſind

die magern Nachrichten, die ich Dir geben kann; mich freut, daß Du an dieſen guten Menſchen ſo viel Theil nimmſt, ſowie mich auch das freut, daß Deine liebe Liſette noch ſo gütig au fait von meinen Affairen iſt. Grüße das edle Mädchen herzlich von mir und wünſche ihr und ihrem Bruder Glück zu der guten Schwägerin. — Ich habe heut einen merkwürdigen Tag gehabt, indem ich mit meiner Gemeinde-Jugend die Katechiſation angefangen habe; ein ſchweres Werk an lauter verwahrloſten Köpfen, wozu ich Gottes Segen brauche und alle meine Kräfte werde anſtrengen müſſen. Ich fange jetzt erſt an, etwas von der Laſt meines Amtes zu fühlen; das Predigen iſt mir bis jetzt ſehr leicht geworden, aber dieſer Unterricht iſt das eigentliche Hauptgeſchäft des Amts und er hat das Anſehn, mir herzlich ſauer werden zu wollen. Die kleine Emilie, der ich auch, wie Du Dich beſinnen wirſt, täglich Stunden gebe, fängt an mir Freude zu machen, und auch auf den dreijährigen Knaben der B. ſcheine ich einigen vortheilhaften Einfluß zu haben. Das iſt ſo mein tägliches Leben, welches ſich im übrigen immer gleich bleibt. Für diesmal, meine Liebe, begnüge Dich und ſei ſo froh und nützlich Du kannſt unter Deinen lieben Kleinen. Nächſtens mehr von Deinem F.

II.

Vom Jahre 1794 bis zu Schleiermacher's Anstellung in Halle, October 1804.

Schleiermacher blieb bis zum Jahr 1796 in Landsberg und wurde dann Prediger an der Charité in Berlin, von wo er im Jahr 1802 als Hofprediger nach Stolpe ging, welches er im October 1804, einem Rufe als Professor und Universitätsprediger an die Universität Halle folgend, verließ.

Aus der Zeit vom October 1794 bis August 1797 sind Briefe Schleiermacher's bei seiner Familie nicht vorhanden, auch nicht an seine Schwester Charlotte, welche verloren gegangen zu sein scheinen.

Dagegen finden sich fortgesetzte ausführliche Mittheilungen Schleiermacher's an diese Schwester aus den Jahren 1797 bis 1802, die hier im Auszuge gegeben werden.

Wie innig der Verkehr Schleiermacher's mit ihr gewesen, ungeachtet des großen Abstandes der Bildung und der Lebenssphären, geht aus dem Inhalt dieser Briefe hervor. Charlotte Schleiermacher war sehr lebhaften Geistes, sehr warmen Herzens, und alles, was ihr der Bruder gab, den sie unbeschreiblich liebte, das lebte sie mit ihm innerlich durch, und wußte es sich meistens auf ihre Weise mit der lebendigsten Theilnahme anzueignen. Sie war sonst eine ächte Herrnhuterin, und ihre Bildung, nach außen wie nach innen, blieb ganz in dem Kreise der Brüdergemeine, in der sie von Kindheit an gelebt hatte, und der sie bis an ihren Tod mit großer Anhänglichkeit angehörte, indem sie unverheirathet blieb und sich der Kindererziehung widmete. Sie starb im Jahr 1831 im Gemeinehause in Berlin, wohin sie, zwar stets sehr rüstigen Geistes, aber bei immer zunehmender Körperschwäche der Stille bedürftig, sich zurückgezogen hatte, nachdem sie vorher noch eine Reihe von Jahren im Hause des Bruders in Berlin als ein sehr geliebtes Mitglied der Familie gewohnt hatte. —

In den Zeitraum dieſer Abtheilung fällt zunächſt die nähere Verbindung mit Friedrich Schlegel, mit welchem Schleiermacher längere Zeit in Berlin zuſammenwohnte — ferner mit Henriette Herz, deren Haus in Berlin damals der Mittelpunkt eines geiſtig belebten geſelligen Kreiſes war, und der Schleiermacher bis an ſein Lebensende ein treuer Freund blieb, während das Verhältniß mit Friedrich Schlegel ſich bald — wohl mehr noch aus inneren Gründen, als durch die äußeren Umſtände — wenn nicht ganz löſen, doch ſehr in den Hintergrund treten ſollte.

In dieſen Zeitraum fällt ferner Schleiermacher's Verhältniß zu Eleonore G—, die definitive Auflöſung deſſelben aber erſt ein Jahr ſpäter. Eleonore G— lebte in einer kinderloſen Ehe, in einer Verbindung, welche nach Schleiermacher's Urtheil keine Ehe zu ſein verdiente, weil ihr die weſentlichſten inneren Bedingungen einer wahren Ehe fehlten. Er glaubte, daß ihr inneres Leben in jener Verbindung, wenn ſie fortdauere, zu Grunde gehen müſſe und ſeine Anſicht war damals die (worüber er ſich anderweitig wiederholt beſtimmt ausgeſprochen hat), daß die Auflöſung eines ſolchen innerlich unwahren Verhältniſſes, wenn es die bürgerlichen Einrichtungen, die er dabei in ihrem vollen Umfang reſpektirt wiſſen wollte, möglich machen, eine ſittliche Pflicht ſei, indem er das äußerlich beſtehende als ein unſittliches anſah, welches niemals hätte eingegangen werden ſollen. Dieſe Anſicht, die wohl mit ſeiner damaligen Anſchauungsweiſe überhaupt, und derjenigen geiſtigen Richtung jener Zeit, in welcher er ſich damals bewegte, ſehr eng zuſammenhing, und ſchon deshalb wenigſtens gewiß nicht erſt durch ſeine perſönliche Stellung zu dieſem Fall entſtand, traf indeſſen bei Schleiermacher mit der innigſten Zuneigung zu Eleonore G— zuſammen, und wiewohl er die Trennung ihrer Ehe auch an und für ſich für ſittlich geboten hielt, und deshalb ſchlechterdings nicht von irgend einer Eventualität abhängig gemacht wiſſen wollte, ſo war es doch ausgeſprochen, daß er ſpäter, wenn ſie frei ſein würde, ſich mit ihr verbinden werde. Eleonore G— konnte aber niemals mit voller Zuſtimmung ihrer Ueberzeugung auf dieſe Anſicht eingehen, und nach einem langen Kampf und vielfachem Schwanken zwiſchen verſchiedenen Entſchlüſſen, was Schleiermacher als eine Schwäche erſchien, ſiegte endlich ein entſchiedener Entſchluß der Entſagung (Herbſt 1805), und von da

ab brachen beide auch den Verkehr der Freundschaft völlig und für immer ab. — Das freiwillige Exil in Stolpe, wohin Schleiermacher, Berlin verlassend, sich begeben hatte, war durch dieses Verhältniß veranlaßt gewesen. Vierzehn Jahr später (1819) — so erzählt eine noch lebende Augenzeugin — als Schleiermacher in einer größeren Gesellschaft mit Eleonore G— zufällig zusammentraf, hat er sich ihr genähert, ihr die Hand gereicht und die Worte zu ihr gesagt: »liebe E—, Gott hat es doch gut mit uns gemacht.« —

Von den Briefen Schleiermacher's an Eleonore G—, deren eine größere Anzahl noch vorhanden ist, sind zwar auch Auszüge in diese Sammlung aufgenommen worden, welche davon zeugen, wie hoch sie von Schleiermacher geschätzt und wie innig von ihm geliebt wurde. Dagegen hat man sich nicht entschließen können, diese Briefe vollständiger zu geben (namentlich die späteren nicht, aus der Periode des Kampfes, die vorzugsweise das persönliche Verhältniß betreffen), mit allem dem Detail dieser Angelegenheit, weil ein solches Eingehen auf diesen für Schleiermacher so schmerzenreichen Kampf, bei einem Verhältniß, welchem denn doch von seiner Seite unläugbar ein großer Irrthum zum Grunde lag, in einer für die Oeffentlichkeit bestimmten Sammlung, dem Gefühl der Seinigen zu entschieden widerstrebte, und weil auch diese größere Vollständigkeit zum Verständniß der damaligen Stimmungen Schleiermacher's und des Zusammenhanges in denselben nicht wesentlich nöthig erschien, da seine innere Stellung in dieser Beziehung und das tiefe Seelenleiden, das ihm daraus auf längere Zeit entstehen sollte, auch in andren Briefen erkennbar genug hervortreten. Dazu kommt, daß, um das vollständigere hier geben zu können, nothwendig gewesen sein würde, in die innersten und verborgensten Verhältnisse einer ganz fremden Familie einzugehen, wogegen man, ungeachtet es jetzt bereits einer fernen Vergangenheit angehört, doch eine Scheu empfand, die man nicht als Schwäche behandeln zu dürfen glaubte, sondern als auf einer inneren Berechtigung beruhend ansah. —

Von entscheidender Bedeutung für Schleiermacher sollte aber die Bekanntschaft mit Ehrenfried v. Willich werden, einem jungen Theologen von der Insel Rügen, welche, bei einem flüchtigen Zusammentreffen in Prenzlow angeknüpft (Mai 1801), schnell in die wärmste

Freundſchaft überging. Willich wurde ſpäter Prediger in Stralſund und verheirathete ſich 1804 mit Henriette v. Mühlenfels, einer Tochter des Obriſtlieutenant v. Mühlenfels auf dem Rügenſchen Gute Siſſow, welche damals erſt 16 Jahr alt war. Ihre beiden Eltern (die Mutter geb. v. Campagne, welche Familie ihr Vaterland Frankreich des evangeliſchen Glaubens wegen verlaſſen hatte) waren bereits verſtorben. Willich hatte ſeine Braut bei einer ihrer älteren Schweſtern, ſeiner Freundin Charlotte v. Kathen, welche auf ihrem Rügenſchen Gute Götemitz wohnte, kennen gelernt und Schleiermacher trat mit beiden Frauen bald in ein ſehr inniges Verhältniß. Henriette v. Mühlenfels wurde nach Willich's Tode Schleiermacher's Gattin (1809) und Charlotte v. Kathen blieb bis an ſein Lebensende ſeinem Herzen beſonders nahe. Sie war ſehr ſchön und E. M. Arndt, welcher auch ihr Freund war, ſagt von ihr in einem ihr gewidmeten Liede (in ſeinen gedruckten Gedichten), daß »ihr Leben ewig zu den Sternen ſchwebe.«

Da Schleiermacher's Ehe ſowie ſein Familienleben und der in ſeinem Hauſe herrſchende Geiſt nicht gekannt werden kann, ohne eine klare Anſchauung von der Eigenthümlichkeit ſeiner Frau, zumal beide, bei der innigſten Liebe und Uebereinſtimmung in den tiefſten Dingen, doch in mancher Beziehung ſehr verſchiedene Naturen waren, ſo ſind neben Schleiermacher's Briefen auch zahlreiche Auszüge aus den Briefen ſeiner Frau aufgenommen worden — und zwar vom Beginn ihrer Bekanntſchaft an — von denen ein paar noch ſehr jugendliche ſchon dieſem Zeitraum angehören.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Berlin, den 18ten Auguſt 1797.

Recht zur Schande hab' ich's mir ſelbſt angethan, daß ich in dieſem Augenblick, da ich mich endlich hinſetzen will einen Brief zu beginnen, nachgeſehen habe, wann die letzte Epiſtel abgegangen iſt — den 4ten Juni! und dabei hab' ich den Anfang Deines letzten Briefes geleſen, worin Du eine ſo ſaumſelige Correſpondenz ſo armſelig findeſt und dieſe Saumſeligkeit von beinah 3 Monaten

iſt, hoff' ich, noch nie unter uns übertroffen worden und ich hänge ſie in der Gallerie meiner Thorheiten auf als ein ſeltnes Cabinetsſtück. Ja, ja, es iſt mit der Finger-Trägheit eine eigene Sache, und ſie iſt faſt meine größte Verdammniß und mein größter Schade in der Welt. Da kann ich ſitzen Stunden lang und mit dem größten Vergnügen meine Gedanken und Empfindungen anſehn, wie die indianiſchen Gymnoſophiſten ihre Naſenſpitze, denn von dieſen hat man auch noch nie gehört, daß es einem eingefallen wäre, den beſagten Gegenſtand ſeiner Betrachtung zu Papier abzumalen, und dieſen Sommer geht es mir ganz beſonders ſo, daß ich alles innerlich habe, meine Briefe, meine Idyllen, meine Predigten, meine Philoſophie. Wenn Du und Wedeke alle Briefe hätteſt, die ich im Kopf an Euch geſchrieben habe, wie lange wärſt Du ſchon im Beſitz der größten Epiſtel! und von überall her datirt: von meiner Stube, vom Thiergarten, von Charlottenburg, von jedem Hauſe und jeder Straße, die ich zu wandeln habe. Wedeke, dem ich auch ſchon unendlich lange einen Brief ſchuldig bin, kann ich das eher begreiflich machen wie Dir, denn er leidet an derſelben Krankheit; aber Du lebſt in einem ſo ſchönen Schreibegeiſt, der bei Euch ganz beſonders einheimiſch iſt. Die großen Tagebücher, welche die meiſten halten, die vielen Auszüge, die man ſich macht, wenn man einen ſo flüchtigen Büchergenuß hat, die lieblichen Correſpondenzen, die oft von einem Tiſch zum andern geführt werden, das alles giebt einem jeden, der länger dort geweſen, eine Leichtigkeit und Geläufigkeit im Schreiben, um die ich Brinkmann z. B. ſo oft beneide, als ich ſein Weſen mit anſehe. Natürlich fällt mir hier Mahler ein, der auch ein gewaltiger Schreiber vor dem Herrn war, und ich überſchreibe daher das erſte Capitel meines Briefes (denn da es viel zu ſpät iſt, um auf die gewöhnliche Art chronologiſch zu ſchreiben, ſo wird die Epiſtel diesmal in Capitel getheilt).

Die Geiſter.

Drei Menſchen ſind alſo ſeit kurzem von der Erde verſchwunden, die zu verſchiedenen Zeiten in mein Leben eingegriffen haben, jeder auf ſeine Weiſe: Mahler, Kohlreif, Dedenroth. Wenn Du keine Zeitungen lieſeſt, ſo weißt Du auch wohl von dem letzteren noch nichts; — nach der Anzeige der Wittwe war es, wo ich nicht irre, ein Bruſtfieber, was ihn nach kurzem Krankenlager hinraffte. Du weißt, was für Freude es mir vor einem Jahr machte, den Mann hier wiederzuſehn, den ich als Freund und in meinen Gedanken gewiſſermaßen als Zögling unſers unvergeßlichen Vaters anſah; denn wie jung und bildſam war er nicht noch, als er ſich an ihn anzuſchließen anfing. Noch in Landsberg blieb ich in ſchriftlicher Verbindung mit ihm, und wie männlich und dabei doch zart und gefühlvoll behandelte er meine Lage bei dem Verluſt unſers Vaters. Er wurde mir da werther als je, und es iſt mir lieb, daß ich noch einige ſchriftliche Denkmale ſeines Daſeins und ſeiner Sinnesart habe. Sie ſind in einem großen Convolut Briefe, in welches alle Perſonen geheftet wurden, die nur ſeltner an mich ſchrieben. Wie viele ſind da beiſammen, die ſich untereinander gar nicht kennen, die ſich auch untereinander gar nicht lieben würden, wenn ſie ſich kennten, ja von denen vielleicht mancher den Kopf über mich ſchütteln würde, wenn er wüßte, daß mir der andere auch nicht wenig gilt, und doch hab' ich an allen etwas und jeder iſt an eine Saite meines Lebens geknüpft, die ich nicht miſſen könnte. Wird noch ſo mancher von ihnen ſterben, daß ich ſein Bild in jener Welt ſuchen muß und eine leere Stelle in dieſer wahrnehme, wenn ich ſeine Züge anſehe? wahrſcheinlich iſt es nicht, denn ſie ſind alle, wenn auch nicht jünger, doch ſtärker als ich, — aber: heute hüpft im frohen Tanz noch der muntre Knabe u. ſ. w. und Mahler war auch ſtärker und lebendiger als ich. Es iſt doch im Menſchen nicht ſo, wie in der Welt, wo jede Stelle beſetzt wird, die ſich

erledigt. Wenn uns jemand stirbt, bleibt immer eine leere Stelle. Es fehlen uns Mittheilungen und Empfindungen, die so nicht wieder erregt werden, eine Saite unseres Wesens hat ihren Resonanzboden verloren, und das geht so fort, bis endlich das ganze Ding in die Polterkammer geworfen wird, aus welcher nur der große Musikmeister alle diese veralteten Instrumente zu einem himmlischen und ewigen Concert wieder hervorzieht und erneuert. — Kohlreif, dessen Tod ich auch aus den Zeitungen erfahren habe, war mir ein lieber Mann, ja ich kann sagen, unter allen Vorsteher-Brüdern, mit denen ich in näherer Verbindung gestanden habe, der liebste. Ich weiß, daß er in der Gemeine auf mancherlei Weise verkannt worden ist. Kam das etwa daher, weil er einen liberaleren Gesichtspunkt hatte als manche, und Mängel sah, über die er freimüthig sprach? Ich habe noch einen besonderen Eindruck von seinen Unterrichtsstunden — in denen freilich manches vorkam, was mir immer durch alle Veränderungen meiner Denkungsart hindurch fremd geblieben ist — und besonders von denen, die er mir und dem jungen Z— besonders gab, als wir Abendmahls-Erlaubniß erhalten hatten. Ich war damals lauter glühende Phantasie und hoffte, er werde mein Feuer noch feuriger blasen, aber nein, er führte mein Gemüth an der Hand der Geschichte und verständiger Vorstellungen zu einem stillen Ernst und zu ruhigen Ueberlegungen zurück. — Der gute Mahler hatte freilich ganz andere Entwürfe, und Lebenskraft und Aussicht genug, um ihrer Erfüllung zuversichtlich entgegen zu sehn. Eine gute und vorzüglich geschäftige Seele, die Ernst und Fleiß in alles hineinbrachte und durch anhaltende Thätigkeit und gesunden Verstand überall nützlich geworden sein würde. Auch als Ehemann und Vater würde liebevolle Geschäftigkeit der Charakter seiner ganzen häuslichen Existenz gewesen sein. Nach Deiner Erzählung ist er auch wieder ein neues Beispiel von der merkwürdigen und unerklärlichen Todes-Ahndung, die man oft bei Menschen findet, die weder eine besondere Aufmerksamkeit auf ihren körperlichen Zustand

zu wenden pflegen, noch übrigens Fantasien über die Zukunft mit besondrer Festigkeit zu ergreifen pflegen. Hast Du eine Idee von diesen Gefühlen und ihrem Ursprung? — Adieu! mein erstes Capitel ist zu Ende und ich muß für jetzt aufhören.

Die Reise.

Eigentlich hatte ich damit anfangen wollen, Dir von meiner Reise nach Landsberg zu erzählen, bei deren Beendigung ich Deinen Brief vorfand. Wo ich nicht sehr irre, habe ich Dir diese Reise schon in der vorigen Epistel angekündigt, aber Du hast in der Deinigen keine Notiz davon genommen; vielleicht ist Dir's damit gegangen wie mir mit Deiner schnellen Erscheinung in Stein, die mir gewiß keineswegs gleichgültig war, und ich wollte manches darüber sagen und glaubte darüber zuletzt es wirklich gesagt zu haben. Hätte ich die gute Gewohnheit, meine Briefe noch einmal zu überlesen, so würde mir so etwas nicht begegnen. Doch zur Sache. Die Zeit zu dieser Reise hatte ich einmal bestimmt, weil sie mir meiner Amtsgeschäfte wegen die bequemste war, und wenn ich nicht bis jetzt hätte warten wollen, da doch die Annehmlichkeiten des Sommers schon sehr abziehen. Ob ich also gleich zur festgesetzten Zeit so arm war als eine Kirchenmaus, so mußte ich eben alle meine Pfennige zusammensuchen und mich auf den Weg machen. Der Himmel war mir physisch höchst ungünstig; denn unter allen den 14 Tagen, die ich in Landsberg zubrachte, waren nur 3 recht schön, wovon ich einen noch dazu auf einer großen Schmauserei verderben mußte, die andern beiden bei meinem herrlichen Bethe in G. zubrachte. Jene Schmauserei war mir auch um deswillen höchst fatal, weil gerade an dem Tage Bethe seine Confirmanden einsegnete, ein Fest, dem ich so gern beigewohnt hätte, weil ich während meiner ganzen Landsbergischen Amtsführung nie dazu hatte kommen können. — Das waren die ungünstigen Schicksale. Aber wie viel günstiges kam auf der andern Seite zusammen: der Onkel war vorher sehr krank gewesen, so krank,

daß man hier ſchon ſeinen Tod verbreitet hatte; ich fand ihn ganz hergeſtellt. Der gute Benecke war ſo krank geweſen, daß man auch für ihn beſorgt war; ich fand ihn weit beſſer als ich hoffen konnte. Bei Benecke's waren mancherlei häusliche Unruhen geweſen wegen einer Amtsveränderung, die ihm bevorſtand; alles war ſchon glücklich überſtanden und im vollen Gange. Mein Quartier ſchlug ich bei Benecke's auf und nicht beim Onkel, weil Benecke's gewiß weit mehr daran gelegen war und weil ich doch den Onkel auf mancherlei Weiſe genirt haben würde. Wie freute ſich die gute Benecke, als ich um Mitternacht ankam, wie herzlich war auch er vergnügt, ſeinen alten Tiſchgenoſſen und Hausfreund wiederzuſehn und wie wurden gleich tauſend Details von allem, was ſich unterdeß bei ihnen ereignet, mit der zutraulichſten Offenheit erzählt. Mit welcher herzlichen Freude über meinen Beifall legte mir die B— in den nächſten Tagen Rechenſchaft ab von ihrem Haushalt, von ſo mancher Verbeſſerung, die ſie in ihrer Oekonomie gemacht, von dem Erfolg manches guten Raths, den ich ihr noch gegeben. Mit welcher Mutterfreude zeigte ſie mir gleich in der erſten Nacht ihr ſchlafendes Mädchen geſunder und größer, als ich es verlaſſen, und redete von ihrer Freude und von ihrer Sorge an ihr. Was ich ſo lange entbehrt habe, Haus- und Familienfreuden als meine eigenen zu genießen — denn ſo war ich doch von jeher in dieſem Hauſe — das haben mir dieſe 14 Tage in reichem Maß wieder gewährt. Auf wie lange dieſer Genuß vorhalten muß, das mag der Himmel wiſſen. Dort habe ich alſo viel Gutes genoſſen und mich ſehr glücklich gefühlt; nicht ſo beim Onkel. Nicht ohne eine traurige Wehmuth kann ich an die Eindrücke denken, die ich dort empfangen habe. Ich fand den Onkel zwar ziemlich wiederhergeſtellt von ſeiner Krankheit, aber wie verändert! und das nicht äußerlich, ſondern innerlich. Sein Gemüth abgeſtumpft, gleichgültig gegen Dinge, die ihm ſonſt ſehr intereſſant waren, kalt wo er ſonſt warm fühlte, und ſtatt einer gleichförmigen mäßigen Heiterkeit, die ich ſonſt an ihm kannte, viele Augenblicke voll übler

Laune und auffahrendem Wesen, worüber Frau und Kind und Nichte zu klagen wußten. Wie sein nie sehr saftreicher Körper mehr und mehr vertrocknet und dann natürlich die übrig bleibenden Säfte ihr mildes verlieren und schärfer werden, so scheint auch sein Geist allmälig zu verhärten und die Empfindungen, die noch darin circuliren, werden bitter und stechend. Ach, das ist die wahre Vernichtung des Menschen auf Erden, das ist ärger, ärger wenigstens anzusehn, als der Tod. Vor meiner Reise unterschrieb er einmal einen seiner Briefe: Ihr stumpf werdender Onkel; es betrübte und bewegte mich damals innig, aber doch faßte ich es nicht so, als bis ich ihn sah; da ergriff es mich mit einem Eindruck, der noch nicht seinesgleichen gehabt hat in mir.

Liebe Lotte, vergiß mir diesen Onkel nicht; schreibe ihm manchmal und laß uns versuchen, ob wir ihm hie und da, was mir doch bisweilen gelungen ist, einen Augenblick mit höherem Lebensgenuß anfüllen und ihm durch die Aeußerungen unsrer treuen Anhänglichkeit mehr Freude machen können als sein eigener Sohn, der sehr gleichgültig neben ihm vegetirt. O, der treffliche Mann, dieser Stamm ist entblättert und abgestorben.

Dein Brief war das erste, was mir in die Augen fiel, als ich in die Stube trat. Mit welcher Begierde ich ihn durchlas, wie herzlich ich mich freute so viel Spuren eines muntern Geistes zu finden, und wie gern ich mich der sanguinischen Hoffnung überließ, daß nun gewiß Dein Uebel ganz gehoben wäre! Ach, und da war von dieser Seite plötzlich alle Freude dahin, als ich auf den Abend Carl mitbrachte und der nun sein Briefchen las. Du armes Mädchen, wirst Du Deine Gesundheit gar nicht wiederfinden? sollte es nicht möglich sein, versteht sich, ohne daß Du deswegen die Anstalt ganz verließest, Dich eine Zeit lang in S.'s Cur zu begeben, der Deine Natur doch weit richtiger studirt zu haben scheint? denn von hier aus etwas für Deine Gesundheit zu thun, dazu hab' ich, nachdem ich mit ein paar Aerzten darüber gesprochen, die Hoffnung ganz fahren lassen. Sie meinen, es

gehöre die genaueste Kenntniß aller Umstände dazu, um die Ursache solcher Zufälle richtig zu beurtheilen, ob sie materiell wären oder ob es in den Nerven liege, und es wäre sehr unsicher, in der Entfernung irgend einen Rath zu geben, als den, alles zu vermeiden, was den Magen schwächt; daher ist eine Reise zu S., oder wenigstens eine ausführliche Berathung mit ihm dasjenige, was Du auf alle Weise zu bewerkstelligen suchen solltest; denn zu Deinem Doctor habe ich, nachdem auch seine letzte Cur nicht angeschlagen ist, gar kein Vertrauen mehr.

Die Frühstunden.

Diese werden seit meiner Rückkunft von Landsberg öfters auf eine so eigene und angenehme Art zugebracht, daß es wohl einiger Erwähnung verdient. Carl und ich sind nämlich mit Billigung der Aerzte auf die Idee gekommen, daß es uns beiden, vorzüglich aber mir, sehr zuträglich sein würde fleißig zu baden. Da nun einige hundert Schritt von meiner Wohnung ein ordentlich eingerichtetes Badehaus ist, so kommt Carl einige mal die Woche des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr mich abzuholen. Er findet mich dann natürlich noch im Bett, und das heißt bei mir immer auch schlafend, aber wie kann es wohl ein freudigeres Erwachen geben, als wenn seine Tritte auf dem Flur in mein Ohr tönen und er dann so freundlich hereintritt und mir guten Morgen bietet? In der größten Geschwindigkeit ziehe ich mich dann halb an, er stopft sich unterdeß ein Pfeifchen und so geht's fort. In einem sichern Gemach bespülen wir unsere Glieder in den ziemlich kalten Fluthen der Panke, ein kleines Flüßchen, welches sich in die Spree ergießt, fürchten uns anfangs vor der Kälte des Wassers, lachen uns einander darüber aus, befinden uns hernach äußerst wohl und heiter, und Carl frühstückt dann noch bei mir gewöhnlich Milch, wenn Fest ist auch wohl einmal eine Tasse Chocolate, wobei denn geplaudert, gelesen, selten auch wohl eine Partie Schach gezogen wird, und dann geht jeder seiner Arbeit zu. Da Carl nicht eher

als nach 7 Uhr in ſeinem Laboratorium etwas vornehmen kann, ſo verſäumt er dabei nichts in ſeiner Pflicht und vermittelſt dieſes Badens haben wir uns ſchon ſo manche Stunde genoſſen, die wir ſonſt nicht gehabt haben würden. Eben heute haben wir wieder einen Bade-Morgen gehabt und unſer Frühſtück darauf recht verſtändig mit Leſung eines chemiſchen Buches ausgeziert. Dieſer anſehnliche Zuwachs zu unſrem Beiſammenſein iſt mir um ſo werther, als es ohnedies mit dieſer Glückſeligkeit nicht lange dauern wird, wie Du aus Carl's eignem Briefe erſiehſt. Eine neuere Nachricht, die Du aus ſeinem Briefe noch nicht entnehmen kannſt, iſt die, daß er eine Condition in Weſtphalen angenommen hat, nicht ſehr weit von dem Geburtsort unſers ſeligen Vaters. Das iſt freilich ſehr weit, der Ort heißt Arnsberg, gehört dem Kurfürſten von Cöln und liegt an der Ruhr, gewiß 50 Meilen von hier. Vielleicht weiſt ihm ſein gutes Schickſal ein feſtes Plätzchen an in dem Vaterlande der Schleiermacher; vielleicht bleibt er auch nicht lange da und nähert ſich uns bald wieder.

Den 24ſten Auguſt.

Heute muß dieſe Epiſtel wirklich abgeſchloſſen werden, und zwar nicht nur heute, ſondern auch heute Vormittag, weil ich von Mittag an ſchon nicht zu Hauſe bin. So vieles, was noch zu ſagen wäre, werde ich kaum berühren können. Wie viel ſchönes ſteht nicht in Deinem Briefe von all den lieben Menſchen, die ich dort kenne! Dieſe ſchleſiſchen Geſtirne tragen nicht wenig bei, mir meinen hieſigen Himmel zu erheitern, und des Abends im Freien, wenn der Menſch beſtimmt iſt in ferne Welten zu ſchauen, ſah ich gar oft nicht weiter als nach Gnadenfrei und was daran liegt, nicht ohne Wünſche, denen ich gar oft die Flügel beſchneiden muß. Durch das Teleſkop, womit Du meine Sternwarte ausrüſteſt und unterhältſt, mache ich immer neue Entdeckungen in jenen lieblichen Sternbildern, neue Vollkommenheiten gehn mir oft auf, wie ungeſehene Nebelflecke bisweilen vor das Rohr treten,

und Stunden ausgezeichneter Glückſeligkeit nehme ich wahr, wie der Beobachter das wachſende Licht mancher Sterne ſieht. Warum will denn die Z— behaupten, daß ſie verfinſtert wäre? ich ſehe ſo nichts, und wenn ihr Licht zuweilen feierlich matt-ſilbern ſcheint, ſo kommt das von der trüben Beſchaffenheit öfter unſres Dunſtkreiſes, als des ihrigen; der ihrige iſt ſo fein, ihre Aeußerungen ſind ſo aus dem ſubtilſten Duft gewoben, daß freilich nicht jeder, der nach Sternen ſieht, da etwas zu finden weiß. — Und doch freut ſich gewiß, wenn ſie in den Kreis der übrigen hervortritt, jedes Geſtirn ihrer mittheilenden Nähe und mancher wünſchte ein Planet zu ſein, der ihre ganze Bahn begleiten könnte. Sie ſoll mir meinen Ulmbaum in Ruhe laſſen; ich weiß beſſer wie es um ihn ſteht. Der herrliche Baum hat freilich öfter Sommer und Winter als andere, und wenn er ganz Winter hat, leiden freilich die armen Weinranken. Aber der Winter beſteht doch nur darin, daß ſich die Säfte auf eine Zeit lang in's Innere zurückziehn, und wenn bei dieſer gewaltſamen Stockung die Canäle hie und da leiden, wenn die Säfte ſelbſt ſo mancher Gährung unterworfen ſind, ſie kehren doch nur um deſto milder und fruchtbarer zurück, und wenn der Sommer wieder eintritt, ſchlängeln ſich die Ranken gern bis an die äußerſte Spitze jedes belebten Aeſtchens und bis an die zarteſten Blätter. Wie wohl thut es mir, daß ich, wenn ich an unſern armen Onkel gedacht habe, der ſo mit ſeinem Körper zu Grunde geht, dann auch an die treffliche Z— denken kann, deren Geiſt immer wieder unverſehrt hervorſteigt aus der Aſche, die das verzehrende Feuer ihrer körperlichen Leiden gemacht hat. Sie ſoll ſich aus dieſer Vergleichung und aus allem eine Abhandlung machen, wie ſie in mir iſt; aber ſie ſoll ſie ſich auch mit dem Ton vortragen, der in mir iſt und der in jedem Menſchen entſteht, der nach fernen Sternen ſieht, und der nach jedem geſelligen Genuß und bei jeder geſelligen Fantaſie fühlt, wie abgeriſſen und elend ſeine Exiſtenz ſein würde, wenn er nicht mit, durch, und in beſſeren Menſchen leben könnte. Sie kennt gewiß

diesen Harfenzug des innigen Gutmeinens, der auch ein mittelmäßiges Instrument dem Hörer angenehm macht und dem man manchen Fehlgriff des Spielers leichter verzeiht. — Recht erfreulich war mir's, daß Du Deine gute L—, von der freilich in Deinem Briefe wenig genug steht, einmal wenn auch nur von ungefähr ausführlich zur Z— gebracht hast. Sie wird bald finden, daß L— werth ist, sich auch manchmal unter dem Schatten des Ulmbaums zu laben, und ich hoffe, daß dies L— noch am Schluß ihres Jahres eine angenehme Stunde gegeben hat, und eine schöne Aussicht in das neue. Ihren Geburtstag habe ich aber einen Tag zu spät gefeiert; mein Gedächtniß erzählte mir vom 17ten. Meine Theilnahme ist übrigens von sehr dauerhafter Natur und hängt, was ich unter die Glückseligkeiten meines Lebens rechne, so wenig am Sehen und Selbstgenießen, daß sie keine Nahrung braucht, als die, welche mir Deine Briefe und Nachrichten geben, welche die Idee, die von L— und ihrem ganzen Wesen schon in mir ist, gehörig zu verarbeiten weiß. Daß dieser Geburtstag für Dich an Genuß so mager gewesen, hat freilich meinen Ahnungen nicht entsprochen; desto mehr verlangt mich nach Nachrichten vom 21sten, welches der zur Nachfeier bestimmte Tag war. Hoffentlich hast Du nicht verabsäumt sie mir zu geben und sie liegen schon in Deinem Pult, wartend auf die Ankunft der schändlich zögernden Berliner Epistel, um bald abzugehn. Ich habe mich schon so oft um Deinetwillen gescholten über mein aufschieben und nicht schreiben, jetzt thue ich es recht ernstlich um meinetwillen. Denn hätte ich nicht fast schon einen Brief, wenn dieser nicht so ungebührlich lange gelegen hätte? und hoffentlich wird er nicht so ganz leer an Thee's, Spiel- und Lese-Abenden mit L— sein. — Ich habe hier eine ganze Weile pausirt, an der Feder gekaut und mich an dem Gedanken meines großen Reiseprojects ergözt. Es ist dazu freilich noch gar kein Anschein vorhanden, aber nichts desto weniger ist es mir sehr lebhaft im Gemüth, und warum sollte ich mir die Freude nicht gönnen? Wie mancherlei schönes und gutes hätte

ich nicht zu wiederholen, und wie mancherlei nicht ganz nachzuholen. Wie wächst nicht mit jeder Nachricht und jeder Aeußerung mein Verlangen Deine liebenswürdige A— zu sehn und zu kennen und von ihr gekannt zu sein. Beinah muß ich fürchten, daß sich unter diesen Wunsch, ohne daß ich es weiß, etwas Eitelkeit mischen könnte; ich kann ihn aber deswegen nicht unterdrücken, denn so sehr ich mich überzeuge, daß mein Urtheil nicht verdient mit einem solchen Werth belegt zu werden und daß, wenn es richtig ist, dies nur ein Lob auf meine Fantasie ist, welche das glücklich genug zu ergänzen weiß, was die Entfernung mir entzieht, so weiß ich doch eben so gewiß, daß ich wohl verdiente, diese edle Frau in der Nähe handeln zu sehn. Doch ich muß meiner Lust über sie zu schwatzen diesmal Gewalt anthun, um Zeit und Papier (denn bald werde ich mich anziehn müssen, um zu meinem geistlichen Diner zu wandern) für die Beantwortung einiger Fragen zu sparen. Ueber L. S., von der ich auch mancherlei zu erzählen hätte, kann ich mich diesmal auch nicht weitläuftig einlassen, sie soll aber eine große Rubrik meines nächsten Briefes ausmachen. Ihr Alter ist mir lange ein Geheimniß geblieben, denn ich besitze weder das Talent das Alter eines Frauenzimmers zu errathen, (eine Kunst, die ohnedies an ihr und einer gewissen Art weiblicher Geschöpfe ganz zu Schanden wird), noch die Dreistigkeit danach zu fragen; aber ganz kürzlich habe ich von ungefähr gehört, daß sie 24 Jahr alt ist. Und nun auch ein paar Fragen an Dich. — — Vergelte nicht gleiches mit gleichem und schreibe bald. Es ist 12 Uhr, ich muß siegeln, mich anziehn und forteilen. Von unsrer Mutter habe ich ewig lange nichts gehört, Du auch nicht? —

Berlin, den 2ten September 1797.

Wenn ich am letzten Sonntage nur ein Blatt Papier im Hause gehabt hätte, so hätte ich Dir gleich auf frischer That eine Erzählung von einer sehr angenehmen Landpartie gemacht, die

Dich wegen Lotte Schede gewiß intereſſirt hätte. Ich war nämlich mit ihrer ganzen Familie in Stralau, einem kleinen Fiſcherdorf, eine halbe Meile von hier, welches ſehr angenehm an der Spree liegt. Ich kam mit ihrem Bruder nach, ſie war mit ihrer Mutter und ihren ſämmtlichen Schweſtern ſchon gleich nach Tiſch herausgegangen. Unter ihren Geſchwiſtern hatte ich ſie bei unſern Spaziergängen ſchon öfter geſehen, mit ihren Eltern aber noch nicht. Ueberhaupt war ich an dieſem Tage zum erſten mal eigentlich in ihrem Hauſe, indem mich die Mutter bat, den Abend bei ihnen zu bleiben; ſonſt hatte ich nur den Bruder gelegentlich beſucht, wenn ich ihn abholte, und ſie übrigens nur am dritten Ort geſehn. Die Mutter iſt eine recht freundliche geſchäftige Hausfrau, die L— auch werden wird, wenn dies Loos ſie trifft, nur mit mehr Grazie und Geiſt, wie ihre Mutter. Der Vater iſt ein Geſchäftsmann, der, wie dies meiſtentheils der Fall iſt, auch in ſeinem Hauſe einen gewiſſen einförmigen Schlendrian liebt, um, was er im Schweiß ſeines Angeſichts erworben, ohne Störung nach einer einmal angenommenen Regel genießen zu können. Das Glück eine ſo zahlreiche und gute Familie zu haben, genießt er nicht in ſeinem ganzen Umfang, ſondern lebt mehr auf Reſſourcen als zu Hauſe. Du kannſt denken, daß ich meine große Freude daran hatte, L— einmal ſo ganz unter den ihrigen zu ſehn und meine Meinung von ihrer ganzen Art und Weſen auch hier beſtätigt zu finden. Ueberall natürlich, ohne jedoch, was zum wahren Anſtand gehört, auch nur um ein Haar breit zu verletzen, munter ohne zu luſtig zu ſein, was auch Frauenzimmern ſo ſelten kleidet, anhänglich an die ihrigen ohne empfindſame Zärtlichkeit, und geſchäftig mit Luſt und Eifer in jedem Kreiſe weiblicher Thätigkeit. Noch nie habe ich Gefühl, Ueberlegung und Gewohnheit ſo ineinander verſchmolzen geſehn, daß man wirklich nicht unterſcheiden kann, was Natur und Verdienſt iſt, was aus dem Herzen und was aus dem Verſtande kommt. Einer leidenſchaftlichen Liebe ſcheint ſie mir kaum fähig zu ſein, und wenn ſie auf der einen

Seite von dem Bestreben zu gefallen wohl so viel zu haben scheint, als man an einem guten und gesitteten Mädchen leiden mag, so ist sie doch auf der andern Seite so wenig eitel, daß die Eitelkeit nie über die Natürlichkeit siegt. In Stralau habe ich mich sehr amüsirt. Wir begaben uns kurz vor Sonnen-Untergang auf den Kirchplatz, der hart am Fluß liegt, jenseits ein niedliches Dörfchen an der Oeffnung eines Waldes, und wenn man den Fluß hinunterstieht, am Rande des Gesichtskreises die Stadt mit ihren Thürmen und vielen sehr kenntlichen Häuserpartien. Hier hinter der Stadt ging die Sonne so rein und klar unter, als man denken kann. Der Wald, das Dörfchen und die Kirche, an der wir standen, mit den sie umgebenden Bäumen, strahlten den Glanz des Abendroths zurück und lustige Kähne voll Gesang und Musik durchschnitten den stillen Fluß. — Morgen ist unsers Onkels in Landsberg Geburtstag; gebe ihm der Himmel einen heiteren Tag und ein heiteres Jahr. Mir steht auch morgen eine Merkwürdigkeit bevor; der Hofprediger Sack wird nämlich in meiner Kirche predigen, wo die Kanzel weit niedriger ist, als in jeder andern, um zu versuchen, ob es wieder geht. Er hat nämlich schon seit 2 Jahren in keiner Kirche, sondern nur am Hofe im Zimmer predigen können, weil er, so oft er auf die sehr hohe Kanzel im Dom kam, Anfälle von Schwindel bekam. Ist das Wetter gut, so bringt er vielleicht ein paar von seinen Töchtern mit, und nimmt hernach ein Frühstück bei mir ein.

Den 9ten September.

Dein Brief, liebe Lotte, den ich am Mittwoch erhalten habe, hat einen gar wunderbaren und fremden Eindruck auf mich gemacht; es weht so viel unterdrücktes Leiden darin, daß ich mich noch lange nicht davon erholen werde. Du arme Seele, was wird Dir alles aufgelegt. Ist denn Dein Körper ein Magazin von Krankheiten, daß eine nur aufgeräumt wird, um einer andern Platz zu machen? Was mich aber am heftigsten ergriffen hat, ist

gewiß — ich kann mich nicht anders überzeugen — etwas falſches, nämlich Deine eigene Meinung von innerer Abſpannung und von traurigen Wirkungen körperlicher Uebel auf den Geiſt. Das muß falſch ſein; Dein Brief ſelbſt beweiſt, wenn ich ihn von der Seite anſehe, immer noch das Gegentheil. und L. Sch. wird mir verzeihen, wenn ich auf ihr Zeugniß hierüber nicht recht traue. Ich weiß wie man iſt, wenn man von einer Reiſe zurückkommt, wo man eine Zeitlang unter andern Menſchen und in andern Verhältniſſen zugebracht hat, wie einem da alles neu und verändert vorkommt und wie einem vorzüglich niemand lebendig und warm genug iſt, weil keinem andern ſo wie dem gereiſten die Reiſeluſt ſo aus dem Körper ſchlägt. So mag es ihr auch gegangen ſein, und nach ein paar Wochen wird ſie gewiß die Entdeckung gemacht haben, daß Du noch ganz die alte biſt. Möchteſt Du Dich unterdeß nur nicht eines andern von ihr überreden laſſen, denn beweglich iſt das Gemüth in einem ſolchen Zuſtande leider gar ſehr. Im Grunde glaubt ſie es ſelbſt nicht, ſonſt würde gewiß bei dieſer Bemerkung und der Vergleichung mit dem Onkel, deſſen Geiſt ſich auch übrigens wieder zu erholen ſcheint, der fühlenden und theilnehmenden Seele kein Lächeln aufgeſtiegen ſein. Wenn ich aber auch Recht habe, ſo kann es doch mit Deinem Körper auf die Länge nicht ſo fort gehn. Die Idee hieſige Aerzte zu conſultiren habe ich leider ganz aufgegeben, es müßte denn Dein dortiger Arzt ſich ſelbſt dazu hergeben und eine ordentliche Krankengeſchichte aufſezen, denn die Fragmente, die Du uns geben kannſt, ſind nicht hinlänglich, einen Arzt zu leiten. Den Winter über, dieſe traurige Zeit für Kranke, wo ich Deiner öfter, als die Feder es Dir ſagen wird, mitleidend gedenken werde, mußt Du Dich freilich noch ſo durchſtümpern, denn da iſt wenig anderes zu machen, als eben Arzenei zu ſchlucken, ſo viel befohlen wird; aber ſobald der Sommer hereinbricht, muß von zwei Dingen eins geſchehn: entweder mußt Du auf ein Vierteljahr wenigſtens nach Herrnhut reiſen, um S. zu Rathe zu ziehn und Dich mit voller

Muße zu pflegen, oder Du mußt in irgend ein Bad gehn, sei es nun Flinsberg oder Landeck. Sieh das nur schon von jezt an als eine unveränderliche Nothwendigkeit an, und mache immer von weitem Anstalten dazu, was die Erlaubniß und das Anstaltswesen betrifft, für das übrige soll sich schon Rath finden. Ich glaube, ein Bad ist das einzige, was Dir gründlich helfen kann. Wunder werden in solchen Fällen durch mineralische Wasser gewirkt, und da sie von Gott dazu gemacht sind, warum solltest Du sie gerade nicht brauchen? Karl hat heute bei mir gefrühstückt und seinen Brief bekommen. Es war im Ganzen eine traurige Geburtstagsfeier, seine so nahe bevorstehende Abreise und Dein Brief waren nicht Mittel, um recht viel Fröhlichkeit zu verbreiten; ich that mein Bestes uns Beide aufzuheitern. Ich theilte ihm das Badeproject mit, und nachdem wir Beide recht ordentlich darüber gesprochen hatten, waren wir so getröstet über Dich und so voller Hoffnung für Deine Gesundheit, als ob der Sommer, der doch noch gar nicht an's Abschiednehmen denkt, schon wieder vor der Thür stände und Du schon auf dem Wagen säßest nach Flinsberg. Ach, wenn's nur nicht so lange hin wäre, und Du den bösen Winter erst hinter Dir hättest! Deine Abschriften aus der Urania, haben wir zusammen gelesen, und im ganzen schien es, als ob sie mir besser gefielen als ihm. In den Briefen ist viel schöne Empfindung und in dem Gespräch zwischen Mutter und Kind viel ächte Kindlichkeit. Das mit dem Einsiedler hat mir am wenigsten gefallen, es ist alles so schief darin genommen, und der Mensch zerfällt so, und die Form ist so bis zum bedeutungslosen abgenuzt, und Kenntniß von dem Zustand, der eigentlich geheilt werden soll, ist fast gar nicht darin. So etwas kann nur derjenige schildern, der es erfahren hat, und das scheint Ewald's Fall gar nicht zu sein. Carl wollte Dir ausführlich darüber schreiben, darum sage ich nur dies wenige. In 14 Tagen habe ich den guten Jungen nicht mehr, aber die feste Ueberzeugung, daß er gewiß dort nicht länger bleibt, und daß ich ihn über's

Jahr wieder ſehe, macht, daß ich es leichter ertrage. Inzwiſchen wird es mir eine gewaltige und ſchwere Lücke ſein, um ſo mehr, da auf ſein Briefſchreiben ſo wenig zu rechnen iſt. Dies iſt freilich, wie Du ſagſt, immer nur ein ärmlicher Erſaz, aber es iſt doch etwas.

Den 27ſten September.

Fort iſt er, der gute Junge, und eine gewaltige Leere iſt mir bereitet. Lang wird mir die Zeit währen, ehe ich wenigſtens von ſeiner glücklichen Ankunft höre, und noch länger die Zeit, bis ich die Gewißheit habe, ihn wieder in die Nähe zu bekommen. Von unſerm fleißigen Beiſammenſein hat er Dir, wie ich ſehe, geſchrieben und ich will's nicht wiederholen. Einen Genuß, der mir immer werth bleiben wird, hat mir ſein Hierſein gewährt, und natürlich die lezte Zeit am meiſten, theils, weil wir uns nur nach und nach kennen lernten, theils weil die bevorſtehende Trennung uns jeden Augenblick doppelt werth machte. Heute Morgen frühſtückten wir noch zuſammen, und Mittags war er zum lezten mal bei mir, aber ganz reiſefertig. Er brachte mir ſeinen Brief an Dich, eine Menge Sachen, die er hier ließ, und ſo ließ er ganz verwirrt und reiſetaumelnd das lezte Lebewohl hören. Es iſt eine von den wenigen nüzlichen Wirkungen der menſchlichen Trägheit, daß ſie die Augenblicke des Scheidens erleichtert, weil ſie ſo viel auf den lezten Augenblick aufſpart, daß an wenig anderes gedacht werden kann. — Führ' ihn der Himmel glücklich hin und bald wieder zurück. Man lieſt jezt in den Zeitungen bisweilen von republicaniſirenden Bewegungen in jenen Gegenden, die ſeinem gegenwärtigen Aufenthaltsort ganz nah liegen. Das hat mir ſchon bisweilen bange gemacht, und ich wünſche nun noch einmal ſo ſehnlich den Frieden, der entweder dieſe Unternehmungen auf eine ruhige Art vollendet, oder das Schickſal dieſer Länder auf eine andere Weiſe beſtimmt. Der Himmel bewahre, daß dort irgend ein um ſich greifendes Feuer auflodere. So gern ich Carln

wünschte in einer Republik zu leben, wo jedem thätigen Geist aus jedem Gewerbe die Theilnahme an den gemeinen Angelegenheiten offen steht, so ängstlich würde es mir sein, ihn irgendwo zu wissen, wo eben eine Republik gemacht wird. Schönes Wetter hat er zu seiner Reise und ich wünschte wohl, daß es so bliebe, damit er von dem schönen Harzgebirge, welches er wenigstens vorbeireisen muß, einen angenehmen Eindruck bekomme. Daß ich außer unserm brüderlichen Wesen auch für die Erweiterung meiner Kenntnisse viel an ihm verliere, weißt Du vielleicht nicht. Ich beschäftige mich seit einiger Zeit einigermaßen mit Naturwissenschaften und besonders mit Chemie, und da er nun sein Fach während seines Hierseins sehr wissenschaftlich betrieben hat, so habe ich viel von ihm gelernt, gewiß mehr, als er von mir in andern Dingen. Er hat gewiß mehr gründliche Einsicht in den Wissenschaften, die in sein Fach einschlagen, als hundert andere, und das hilft ihm für sein äußeres alles nichts ohne Geld; fatale Welt mit ihren Einrichtungen!

Den 4ten October.

Daß Dein Brief die Nachricht von dem Abscheiden Deiner treuen und so sehr geliebten Stubengefährtin enthalten würde, hatte ich wohl im voraus vermuthet, ja sogar von Herzen gewünscht, denn bei einem Uebel von der Art, was hilft da langes Leiden, wenn doch keine Besserung zu hoffen ist. Welchen Eindruck dies alles auf Eure Kinder gemacht haben muß, kann ich mir gar leicht vorstellen und freue mich herzlich jeder guten Empfindung, welche dieses Bild bei mancher unter ihnen hervorbringen wird, wenn auch jezt unmittelbar wenig davon zu bemerken wäre. Bekannte Personen und besonders solche, die ihre Wohlthäter gewesen sind, sterben zu sehn, das pflegt auch Kindern schon sehr heilsam zu sein. — Auch ich bin in diesen lezten Wochen durch die Krankheit eines Mannes erschreckt worden, mit dem ich freilich so genau nicht verbunden war, als Du mit L., aber für

den ich mich doch von ganzer Seele interessire. Der alte Probst Spalding nämlich, ein Mann von beinah 83 Jahren, bekam vor einigen Wochen eine ziemlich heftige Ruhr und war lange in Gefahr. Aber welche Natur, sich in solchem Alter durch solches Uebel hindurchzuarbeiten, und er hat es richtig gethan und zwar wohnt er noch in seinem Sommeraufenthalt Charlottenburg, wo er doch nicht jeden Augenblick, wenn ihm etwas besonderes zustieß, ärztliche Hülfe haben konnte. Jezt ist über den herrlichen Mann ein neues Unglück ausgebrochen: seine Frau, die seiner mit der größten Zärtlichkeit und Sorgfalt gepflegt hat, hat nun die Ruhr in einem weit heftigeren Grade bekommen, als er sie hatte, und man ist sehr für ihr Leben besorgt; seit gestern fängt sie an sich etwas zu bessern. Die Zärtlichkeit, welche zwischen diesen beiden ehrwürdigen Alten stattfindet, und die kindliche Verehrung aller ihrer Kinder und Angehörigen ist in unsrer Stadt, wo es fast zum guten Ton gehört, mit seinen nächsten Blutsverwandten so wenig als möglich nahe verbunden zu sein, ein seltnes Beispiel echt patriarchalischer Eintracht und Pietät, und was ich davon höre — denn ich sehe nichts davon, weil sie Besuche unter solchen Umständen nicht gern haben — erfreut mich immer fast bis zum Entzücken.

Meine verreisten Freunde — ich habe schon in meinem lezten Briefe, wo ich nicht irre, der Reise der beiden Dohna's erwähnt — bleiben etwas länger, als Deine L., denn sie sind noch nicht zurück und werden erst gegen Ende des Monats erwartet. Ueber sie wie über L. Sch. freue ich mich herzlich. Wie gern gönne ich es jedem guten Menschen von Zeit zu Zeit die Freuden des Wiedersehns mit den seinigen zu genießen. Daß L. zu ihrem Vortheil verändert befunden worden ist, nimmt mich gar nicht Wunder. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß nichts mehr bildet, als das Bilden andrer Menschen, und nur in der Selbstthätigkeit zu einem großen Zweck die Frauenzimmer, und besonders bei Euch, nur als Vorsteherinnen oder in der Erziehung froh werden können.

Dies zuſammen muß freilich eine große Wirkung auf's Gemüth machen. Die Heiterkeit, mit der ſie zurückgekommen iſt, hat freilich verurſacht, daß ihr Dein Zuſtand noch weit übler erſchienen iſt, als er geweſen ſein mag, aber gewiß wird von ihrer Freudigkeit auch viel auf Dich übergegangen ſein, und wenn ſie und ihre Sorge um Dich nicht wäre, wie bange müßte mir bei Deiner fortwährenden Schwachheit ſein. Grüße ſie herzlich von mir. — Sonderbar, daß mir auch kurz vor der Ankunft Deines Briefes etwas ähnliches begegnet iſt, wie Dir, in Abſicht auf Aehnlichkeit. Ich gehe unter den Linden und begegne da einem ſehr anſtändig aber ſehr beſcheiden angekleideten jungen Frauenzimmer, welches Dir — den einzigen Umſtand abgerechnet, daß ſie etwas, jedoch auch nicht bedeutend, größer war — ſo vollkommen glich, wie mir noch nie etwas vorgekommen iſt. Sie ſchien zu promeniren und hatte einen Bedienten hinter ſich; ich beobachtete ſie ein paar mal die Linden auf und ab, um zu hören, ob ſich niemand zu ihr geſellen und ob ſie nicht ſprechen würde; am Ende aber ging mir nicht ſowohl die Neugierde als vielmehr die Zeit aus, und ich mußte ganz unbefriedigt abtrollen. Einige Tage darauf bin ich bei Herz zu einem Thee, wo viele Leute waren, und ſiehe da, auch ein Geſicht, von dem ich nicht zweifeln konnte, daß es das nämliche ſei, welches ich vor wenigen Tagen vergeblich verfolgt hatte. Es war ein Fräulein aus Sachſen, aber Deinen Ton der Sprache und Dein Lachen hatte ſie nicht. Sollte die Aehnlichkeit vollkommen ſein, ſo müßte ich an ihr auch noch eine kleinere Naſe gefunden haben, als die Deinige, die, wie Du wohl weißt, ungebührlich klein iſt. Ich ſprach mit ihr und ſie redete ſehr verſtändig und ungezwungen über Iffland, über das Theater, über einige Bücher und was dergleichen Unterhaltungs-Pläze in ſolchen Zirkeln mehr ſind; aber ein beſonderes Intereſſe fand ich denn auch nicht an ihr.

Für heute leb' wohl, ich habe Dir noch viel zu ſagen und der Brief wird ſich wohl noch ein paar Poſttage gedulden müſſen.

Den 22sten October.

Aus den paar Posttagen sind ein paar Wochen geworden und dessen, was ich Dir zu sagen habe, ist unterdeß nicht weniger, sondern mehr geworden. Da sind vor einigen Tagen die Dohna's zurückgekommen und haben mir viel aus Preußen erzählt. Alles befindet sich wohl, alles lebt einträchtig; der frohen Feste sind während dieses Aufenthalts viele gefeiert worden, unter anderm ist Graf Louis' Geburtstag den 8ten September mit einer großen militairischen Fête begangen worden. Graf Fabian, der bisher als Junker in Königsberg vielerlei Unannehmlichkeit erduldet, ist Officier geworden, und meiner erinnern sich alle, wie die Grafen versichern, freundlich und liebreich. Es thut mir doch immer noch sehr wohl, von dort zu hören, und mein herzliches Interesse an diesen lieben Leuten wird nie aufhören. — Da haben die Grafen noch einen andern Dohna mitgebracht und in dem hab' ich einen alten Bekannten entdeckt, den ich als Knabe in der Anstalt zu Niesky gekannt habe, und der mit Carl auf einer Stube wohnte. Er war ein außerordentlich schönes Kind und ist jezt mit starken traits und von den Pocken verdorben nichts weniger als hübsch; was innerlich aus ihm geworden, das kann ich freilich von einmal sehen nicht beurtheilen. Eigentlich wollte ich Dir aber von einer weit interessanteren Bekanntschaft erzählen, die ich zwar dem äußeren nach schon diesen Sommer gemacht, die aber erst seit kurzem für mich recht wichtig und fruchtbar geworden ist. Es ist nichts weibliches, sondern ein junger Mann, der Schlegel heißt und sich jezt hier aufhält. Ich lernte ihn zuerst in einer geschlossenen Gesellschaft kennen, von der ich ein Mitglied bin, wo man zusammenkommt, um sich Aufsäze vorzulesen, schöne schriftstellerische Werke zu beherzigen, literarische Neuigkeiten mitzutheilen u. s. w. Ich weiß nicht, ob ich Dir von dieser Gesellschaft, unter dem Namen der Mittwochsgesellschaft, schon etwas geschrieben habe; wo nicht, so soll Dir nächstens eine nähere Nachricht davon zu Diensten stehn. Hier lernte ich Schlegel zuerst kennen, dann

sah ich ihn öfters bei Herz, und Brinkmann, der seine Bekanntschaft schon vor einigen Jahren gemacht hatte, brachte uns näher zusammen. Er ist ein junger Mann von 25 Jahren, von so ausgebreiteten Kenntnissen, daß man nicht begreifen kann, wie es möglich ist, bei solcher Jugend so viel zu wissen, von einem originellen Geist, der hier, wo es doch viel Geist und Talente giebt, alles sehr weit überragt, und in seinen Sitten von einer Natürlichkeit, Offenheit und kindlichen Jugendlichkeit, deren Vereinigung mit jenem allen vielleicht das wunderbarste ist. Er ist überall, wo er hin kommt, wegen seines Wizes sowohl, als wegen seiner Unbefangenheit der angenehmste Gesellschafter, mir aber ist er mehr als das, er ist mir von sehr großem, wesentlichem Nuzen. Ich bin zwar hier nie ohne gelehrten Umgang gewesen, und für jede einzelne Wissenschaft, die mich interessirt, hatte ich einen Mann, mit dem ich darüber reden konnte. Aber doch fehlte es mir gänzlich an einem, dem ich meine philosophischen Ideen so recht mittheilen konnte, und der in die tiefsten Abstractionen mit mir hineinging. Diese große Lücke füllt er nun auf's herrlichste aus; ich kann ihm nicht nur, was schon in mir ist, ausschütten, sondern durch den unversiegbaren Strom neuer Ansichten und Ideen, der ihm unaufhörlich zufließt, wird auch in mir manches in Bewegung gesezt, was geschlummert hatte. Kurz für mein Dasein in der philosophischen und literarischen Welt geht seit meiner näheren Bekanntschaft mit ihm gleichsam eine neue Periode an. Ich sage: seit meiner näheren Bekanntschaft, denn obgleich ich seine Philosophie und seine Talente weit eher bewundern lernte, so ist es doch eine Eigenheit von mir, daß ich auch in das innere meines Verstandes niemand hineinführen kann, wenn ich nicht zugleich von der Unverdorbenheit und Rechtschaffenheit seines Gemüths überzeugt bin. Ich kann mit niemand philosophiren, dessen Gesinnungen mir nicht gefallen. Nur erst, nachdem ich hievon soviel Gewißheit hatte, als man mit gesunden Sinnen aus dem Umgang und den kleinen Aeußerungen eines Menschen schöpfen kann, gab

ich mich ihm näher und bin jezt sehr viel mit ihm. Er hat keine sogenannte Brodwissenschaft studirt, will auch kein Amt bekleiden, sondern, so lange es geht, spärlich aber unabhängig von dem Ertrag seiner Schriftstellerei leben, die lauter wichtige Gegenstände umfaßt und sich nicht so weit erniedrigt, um des Brodes willen etwas mittelmäßiges zu Markte zu bringen. An mir rupft er beständig, ich müßte auch schreiben, es gäbe tausend Dinge, die gesagt werden müßten und die gerade ich sagen könnte; und besonders, seit er mich in der erwähnten Gesellschaft eine kleine Abhandlung hat vorlesen hören, läßt er mir keinen Tag Ruhe. Wir kauen jezt an einem Project, daß er auf Neujahr zu mir ziehn soll und ich würde mich königlich freuen, wenn das zu Stande käme; denn jezt kostet mich jeder Gang zu ihm hin und zurück immer eine Stunde Weges. Nota bene den Vornamen hat er von mir, er heißt Friedrich; er gleicht mir auch in manchen Naturmängeln, er ist nicht musikalisch, zeichnet nicht, liebt das französische nicht und hat schlechte Augen. Seit 8 Tagen habe ich einen großen Theil meiner Vormittage, die ich sonst sehr heilig halte, bei ihm zugebracht, um eine philosophische Lectüre mit ihm zu machen, die er nicht gut aus den Händen geben konnte. Daß ich so viel von ihm geplaudert habe, wird Dir hoffentlich nicht unlieb sein, da er zu denen gehört, die mir jezt hier die liebsten sind.

Von der Mutter habe ich seit ewigen Zeiten nichts gehört und von Arnsberg auch noch keine Nachricht, obgleich Carl versprach zu schreiben, sobald er angekommen wäre. Wollt ich anfangen zu klagen, wie sehr er mir fehlt, und wie nichts, was ich in dieser Rücksicht befürchtete, zu viel war, so würde ich das Ende sobald nicht finden können. Ich will mich aber darauf nicht einlassen, wem wäre auch damit geholfen. — Es ist sehr spät, so spät, daß Du schon halb ausgeschlafen haben kannst. Möchtest Du wohl ruhen. — —

Vertiefe Dich nicht zu sehr in den Verlust Deiner unvergeß-

lichen Z. Ich will nicht, daß Du ihre Stelle beſezen ſollſt, liebe, ach nein! nie kann man die Stelle eines Freundes erſezen. Wer glücklich genug iſt deren mehrere zu haben, dem iſt jeder einzelne etwas anderes; eine Doublette in der Freundſchaft hat gewiß niemand. Aber Du ſollſt neben dem unerſezlichen Verluſt auch den Beſiz deſſen was Du haſt mit Freude und Dank fühlen; es iſt doch wahrlich nicht wenig, und wenige, ſelbſt unter denen, die es zu ſchäzen wiſſen, werden eine ähnliche Aufzählung machen können. Deinem Wunſche gemäß muß ich mich wohl von dem kleinen Aufſaz „über Fülle des Herzens“, den ich Dir aus Schleſien entführt habe, trennen, um ihn Dir zurückzuſchicken. Ich habe ihn noch einmal durchgeleſen und es kommt mir vor, als hätte der Verfaſſer doch wohl keine rechte Erfahrung von der Fülle des Herzens aus ſich ſelbſt, nämlich ſonſt würde er ſie gewiß von der wahren Empfindſamkeit nicht getrennt, ſondern auf's engſte damit vereinigt haben: eine iſt ohne die andere nichts, und nur, wo ſie beide vereinigt ſind, iſt das Höhere vorhanden, was ihnen beiden erſt wahren Werth giebt. Dies ſtatt aller Bemerkungen, womit ich ihn begleiten wollte. Ueberhaupt, wer rechte Herzensfülle hat, wird ſelten darüber ſchreiben, eben deswegen, weil ſie ihn ganz durchdringt: ſo wenigſtens nie. Denn, was man überall in ſich findet, das, wovon jede Handlung, auch die allerverſchiedenartigſten, durchdrungen ſind, das wird man ſelten als einen eigenen Stoff betrachten, von allem andern abſondern und andern Eigenſchaften entgegenſezen.

Den Brief vom Onkel ſchließe ich Dir auch bei, er iſt alt genug geworden. Heute iſt für mich ein ſeltener Tag, es iſt Sonntag und ich habe gar nicht gepredigt. Ich höre aber jezt ein ſehr intereſſantes Collegium, das Sonntags von 11—1 gehalten wird (Du kannſt denken, wie beſchwerlich mir das an den Tagen fällt, wo ich zweimal zu predigen habe), das habe ich denn auch heute gehört und bin alſo nicht ohne äußere Thätigkeit geweſen. Den Reſt des Tages werde ich wahrſcheinlich mit Schlegel

allein zubringen. — Ich weiß nicht, ob ich Dir gesagt habe, daß die Kirchenräthin C. jetzt hier ist; auch einer traurigen Familien-Angelegenheit halber. Ihre Tochter, die seit 10 Jahren mit einem Officier verheirathet und lange unglücklich gewesen ist, kann es nun nicht länger aushalten; sie ist von ihm gegangen und es ist eine Scheidung im Werke. Nichts ist jetzt gemeiner, als traurige Eheverhältnisse, und wenn das zu Christi Zeiten mehr die Härtigkeit des Herzens bewies, so scheint es jetzt mehr von der Erbärmlichkeit desselben herzurühren, davon, daß es die Leute von Anfang an mit ihrem Leben und Lieben auf nichts ordentliches anlegen und keinen Begriff und keinen Zweck damit verbinden. Glücklich ihr, die ihr das so wenigstens äußerlich nicht zu sehn braucht. Adieu, laß bald wieder von Dir hören. Dein treuer Bruder.

Berlin, den 21sten November 1797.

Wie oft und wie ich Deiner schon heute gedacht habe, das kannst Du Dir leicht denken. Wie viel Freude ich auch heute gehabt habe, so ist doch dieses Andenken nie ohne Bangigkeit gewesen, denn wer weiß, in welchem traurigen Gesundheitszustande Du arme diesen Tag verbringst! Auch nicht ohne Vorwürfe; denn wer weiß, ob Du heute schon im Besitz meines so lange verschobenen und gewiß so lange sehnlich erwarteten Briefes gewesen bist. Wie lange magst Du danach gebangt und was für ängstliche Vorstellungen magst Du Dir endlich gemacht haben. — Doch ich will nicht anfangen über mich selbst zu schimpfen, sonst möchtest Du am Ende vom heutigen Tage gar nichts hören. Recht viel und mancherlei Freuden habe ich gehabt, und dies ist schon die zweite Recapitulation davon. Ich hatte eigentlich beschlossen, diesen Tag ganz still und sehr fleißig in meiner Klause zu verbringen, und nur Abends war ich zum Thee bei gemeinschaftlichen Freunden von mir und Schlegel gebeten, die aber von meinem Geburtstag gar nichts wissen konnten, bei einer Tochter

nämlich von Moses Mendelssohn, die hier an einen Banquier verheirathet ist. So saß ich des Morgens um 10 Uhr im tiefsten Negligee an meinem Tisch, als — der älteste Dohna erschien, der mich freilich seit seiner Rückkunft noch nicht besucht hatte. Er hielt sich aber ungewöhnlich auf, sah manchmal ängstlich nach dem Fenster, so daß ich fast argwohnte, daß etwas vor sein müßte, — doch ohne begreifen zu können, was. Endlich kam sein Bruder nach, der fing mit einer Gratulation an, so daß ich merkte, mein Geburtstag wäre verrathen, und nicht lange darauf kam angefahren Madame Herz — bei der ich sehr oft mit Dohna's bin — und Madame Veit, bei der ich auch den Abend sein sollte, mit Schlegel. Die Männer der beiden Frauen entschuldigten sich mit Geschäften. Plözlich war auch mein Tisch abgeräumt und mit Chocolade und Kuchen besezt, den Dohna besorgt hatte. Die freundlichsten Glückwünsche strömten mir auf allen Seiten zu, und kleine Geschenke, um mir die Erinnerung an diese freundliche Feier fest zu halten. Die Herz schenkte mir ein Uhrband, weil meine Kette im deplorabelsten Zustande war, die Veit ein paar Handschuh und ein Weinglas, um den Burgunder, den sie mir für meinen Magen verordnet hat, daraus zu trinken, und Schlegel ein Fläschchen Parfüm für meine Wäsche, wovon ich, wie er weiß, ein großer Freund bin. Du kannst denken, wie ich mich über die Theilnahme von fünf Menschen, die mir alle in einem hohen Grade werth sind, herzlich gefreut habe, und wie wenig ich eben deswegen dazu sagen konnte. Schlegel spielte mir zwar einen kleinen Possen, indem er sie aufhezte, in choro in seinen alten Wunsch einzustimmen, daß ich nämlich nun auch fleißig sein, d. h. Bücher schreiben sollte. 29 Jahr und noch nichts gemacht, damit konnte er gar nicht aufhören, und ich mußte ihm wirklich feierlich die Hand darauf geben, daß ich noch in diesem Jahr etwas eigenes schreiben wollte — ein Versprechen, was mich schwer drückt, weil ich zur Schriftstellerei gar keine Neigung habe. Zum Ersaz dafür wurde aber etwas herrliches beschlossen, wovon schon

ſeit einigen Tagen die Rede geweſen war, daß nämlich Schlegel den Winter über zu mir herausziehn ſollte. Ich habe eine Stube, die ich ihm abtreten kann, und heute iſt alles arrangirt worden. Du kannſt denken, wie innig ich mich darauf freue, meine leere Einſamkeit gegen einen ſolchen Geſellſchafter zu vertauſchen und wie lang mir in dieſer Erwartung die 6 Wochen bis Neujahr dauern werden. Gegen Mittag entfernte ſich mein ſchöner Beſuch und überließ mich meinen frohen Betrachtungen über das Glück, überall ſo viel Wohlwollen zu finden, und über den ſchönen Anfang eines neuen Lebensjahres.

Gegen Abend ging ich zu Veit's, wo wir mit Schlegel ſehr vergnügt waren und noch einmal in einem, wie ich es liebe, ſehr guten aber ſehr mäßigen Punſch meine Geſundheit getrunken wurde. Von da bin ich vor einer Stunde zurückgekommen und habe an die B— und an Dich geſchrieben. Was ſagſt Du zu dieſem Geburtstag? hat wohl noch etwas anders gefehlt, als ein Brief von Dir, und daß Sack's und Eichmann's davon gewußt hätten, um ihn ſo vollkommen glücklich zu machen, als er in Berlin nur ſein konnte. Ich bin aber auch von Dankbarkeit und von Freude durchdrungen. Wie herzlich waren die guten Menſchen alle, wie gab mir jedes Wort und jede Miene ihr aufrichtiges Wohlwollen, ja ihr Vertrauen zu fühlen. Es hat mich gefreut, neben Schlegel zu ſtehn, der mir an Talent, an Wiz, an Geſellſchaftsgaben ſo weit überlegen iſt, und doch von denen, die uns beide kennen, ſo viel Liebe zu genießen. Es kann doch nichts ſein, als meine eigenſte Perſönlichkeit, was ihnen gefällt, aber was eigentlich? ich weiß es nicht. — Und was für Schäze habe ich nun noch in der Ferne, in Oſten und Weſten und Süden, ja ich überzeuge mich, daß wenig Menſchen ſo reich ſind als ich, und ich würde übermüthig werden, wenn ich nicht wüßte, daß der Menſch auch dieſe Kleinode in zerbrechlichen Gefäßen trägt. Auch in Gnadenfrei iſt meiner gedacht worden, und herzlichen, warmen Dank den guten Seelen, die Deine Freude und Deine Gedanken getheilt haben. Was iſt es, wenn die

Freude wehmüthig macht? das iſt der höchſte und ſchönſte Standpunkt ihres Thermometers, und ſo ſteht ſie bei mir heute.

Den 19ten December 1797.

— — — Ich bewillkommne Dich herzlich in der Wohnung Deiner Wahl. Der Himmel laſſe Dich Ruhe und Friede da finden und vor allen Dingen Geſundheit. Du arme, was haſt Du wieder gelitten in der Periode, in der Dein Brief geſchrieben iſt! Daß Du in einem ſolchen Zuſtande immer befürchten mußteſt, Du werdeſt nicht im Stande ſein, Deine Pflichten mit der Treue zu erfüllen, die Du Dir zum Geſez gemacht hatteſt — das kommt mir ſo natürlich vor, daß es alle meine Einwürfe entkräftet. Daß Du mir aus Deinem neuen Aufenthalt ſo wenig geſchrieben haſt, iſt mir zwar, wie Du leicht denken kannſt, nicht angenehm, aber ich kann doch auch nichts dagegen ſagen, weil ich ſonſt den Brief, der mir diesmal ſo beſonders nöthig war, noch nicht bekommen hätte. Das alte und bekannte, welches Du in dieſem Hauſe antriffſt: dieſelbe Stube, zum Theil dieſelbe Geſellſchaft, das mag freilich erfreulich genug ſein. Wo bleibt aber L— Sch—? wo bleiben die Thee's, bei denen euch kein ungebetener Mitinhaber des Zimmers ſtörte? Ich rechne darauf, recht bald einen ausführlichen Brief zu bekommen, der mir nach meinem Begehr das innere und äußere Deiner Lage — das ökonomiſche auch — recht ausführlich darſtelle. Bei mir ſoll auch nächſtens die große Veränderung vorgehn. Uebermorgen zieht Schlegel zu mir und heute wird ſchon ſeine Stube geſcheuert und alle nöthigen Anſtalten werden getroffen. Grade iſt es den 21ſten; wie iſt der Monat von meinem Geburtstag bis nun verfloſſen! und wie gewaltſam eilt das Jahr zu Ende! für mich ſtirbt es an der ſchnellen Auszehrung; aber ein gutes will es mir noch zulezt ſtiften, deſſen ich mich noch lange freuen ſoll. Gute Nacht für heute, es iſt ſpät. Du wirſt merken, daß es großentheils die Abendſtunden ſind, in denen ich an Dich ſchreibe. Kann man etwas beſſres thun, ehe

man sich dem kurzen Tode in die Arme wirft, als noch zu bereisen, was einem auf der Erde am theuersten ist? Wie lange schläfst Du schon in Deinen klösterlichen Mauern? ganz gegen Deine Gewohnheit hast Du mir ja nicht einmal geschrieben, an welchem Tage Du ausgezogen bist? das muß ich noch erfahren.

Den 31sten December.

Wie ist das Jahr zu Ende gegangen, ohne daß diese Epistel vorwärts gekommen ist! Da kam das Fest, wo ich diesmal gepredigt habe, da kam Schlegels Einziehen und Einrichtung bei mir, und so ist die Zeit vergangen ohne mich zu fragen. Eine herrliche Veränderung in meiner Existenz macht Schlegels wohnen bei mir. Wie neu ist mir das, daß ich nur die Thüre zu öffnen brauche, um mit einer vernünftigen Seele zu reden, daß ich einen guten Morgen austheilen und empfangen kann, sobald ich erwache, daß mir Jemand gegenüber sizt bei Tische, und daß ich die gute Laune, die ich Abends mitzubringen pflege, noch früh Jemand mittheilen kann. Schlegel steht gewöhnlich eine Stunde eher auf als ich, weil ich meiner Augen wegen des Morgens kein Licht brennen darf, und mich also so einrichte, daß ich vor ½9 Uhr nicht ausgeschlafen habe. Er liegt aber auch im Bette und liest, ich erwache gewöhnlich durch das Klirren seiner Kaffetasse. Dann kann er von seinem Bett aus die Thüre, die meine Schlafkammer von seiner Stube trennt, öffnen, und so fangen wir unser Morgengespräch an. Wenn ich gefrühstückt habe, arbeiten wir einige Stunden, ohne daß einer vom andern weiß; gewöhnlich wird aber vor Tisch noch eine kleine Pause gemacht, um einen Apfel zu essen, wovon wir einen gemeinschaftlichen schönen Vorrath der auserlesensten Arten haben; dabei sprechen wir gewöhnlich über die Gegenstände unsrer Studien. Dann geht die zweite Arbeitsperiode an bis zu Tisch, d. h. bis halb zwei. Ich bekomme mein Essen, wie Du weißt, aus der Charité, Schlegel läßt sich seines aus einem Gasthause holen. Welches nun zuerst kommt, das wird

gemeinſchaftlich verzehrt, dann das andere, dann ein paar Gläſer Wein getrunken, ſo daß wir beinah ein Stündchen bei unſerm Diner zubringen. Ueber den Nachmittag läßt ſich nicht ſo beſtimmt ſprechen; leider aber muß ich geſtehn, daß ich gewöhnlich der erſte bin, der ausfliegt, und der lezte, der nach Hauſe kommt. Doch iſt nicht die ganze Hälfte des Tages dem geſellſchaftlichen Genuß gewidmet; ich höre einige mal die Woche Collegia und leſe einigemal welche — verſteht ſich privatissime, nur einem oder dem andern guten Freunde, und dann erſt gehe ich, wohin meine Luſt mich treibt. Wenn ich Abends zwiſchen 10 und 11 nach Hauſe komme, finde ich Schlegel noch auf, der aber nur darauf gewartet zu haben ſcheint, mir gute Nacht zu geben und dann bald zu Bette geht. Ich aber ſeze mich dann hin und arbeite gewöhnlich noch bis gegen 2 Uhr, denn von da bis halb 9 kann man noch vollkommen ausſchlafen. Unſre Freunde haben ſich das Vergnügen gemacht, unſer Zuſammenleben eine Ehe zu nennen und ſtimmen allgemein darin überein, daß ich die Frau ſein müßte, und Scherz und Ernſt wird darüber genug gemacht. Seit Schlegel hier iſt, iſt es doch ſchon ein paar mal geſchehn, daß ich einen ganzen Abend zu Hauſe geblieben bin und daß wir zuſammen von 7—10 einen traulichen Thee getrunken und uns dabei recht ausgeplaudert haben. Wahrſcheinlich aber wirſt Du auch wiſſen wollen, wie ich nun bei dieſer nächſten aller Bekanntſchaften den Mann ſelbſt finde? Ich weiß wirklich nicht, wie viel ich Dir ſchon von ihm geſagt habe, und ſo ſtehe denn ein für alle mal eine kleine Schilderung von ihm hier. Was ſeinen Geiſt anbetrifft, ſo iſt er mir ſo durchaus supérieur, daß ich nur mit vieler Ehrfurcht davon ſprechen kann. Wie ſchnell und tief er eindringt in den Geiſt jeder Wiſſenſchaft, jedes Syſtems, jedes Schriftſtellers, mit welcher hohen und unparteiiſchen Kritik er jedem ſeine Stelle anweiſt, wie ſeine Kenntniſſe alle in einem herrlichen Syſtem geordnet daſtehn und alle ſeine Arbeiten nicht von ungefähr, ſondern nach einem großen Plan aufeinander folgen,

mit welcher Beharrlichkeit er alles verfolgt, was er einmal angefangen hat — das weiß ich alles erst seit dieser kurzen Zeit völlig zu schäzen, da ich seine Ideen gleichsam entstehn und wachsen sehe. Aber nach seinem Gemüth wirst Du unstreitig mehr fragen, als nach seinem Geist und Genie. Es ist äußerst kindlich, das ist gewiß der Hauptzug darin; offen und froh, naiv in allen seinen Aeußerungen, etwas leichtfertig, ein tödtlicher Feind aller Formen und Plackereien, heftig in seinen Wünschen und Neigungen, allgemein wohlwollend, aber auch, wie Kinder oft zu sein pflegen, etwas argwöhnisch und von mancherlei Antipathien. Sein Charakter ist noch nicht so fest und seine Meinungen über Menschen und Verhältnisse noch nicht so bestimmt, daß er nicht leicht sollte zu regieren sein, wenn er einmal jemand sein Vertrauen geschenkt hat. Was ich aber doch vermisse, ist das zarte Gefühl und der feine Sinn für die lieblichen Kleinigkeiten des Lebens und für die feinen Aeußerungen schöner Gesinnungen, die oft in kleinen Dingen unwillkürlich das ganze Gemüth enthüllen. So wie er Bücher am liebsten mit großer Schrift mag, so auch an den Menschen große und starke Züge. Das bloß sanfte und schöne fesselt ihn nicht sehr, weil er zu sehr nach der Analogie seines eigenen Gemüths alles für schwach hält, was nicht feurig und stark erscheint. So wenig dieser eigenthümliche Mangel meine Liebe zu ihm mindert, so macht er es ihm doch unmöglich, ihm manche Seite meines Gemüths ganz zu enthüllen und verständlich zu machen. Er wird immer mehr sein als ich, aber ich werde ihn vollständiger fassen und kennen lernen als er mich. Sein äußeres ist mehr Aufmerksamkeit erregend als schön. Eine nicht eben zierlich und voll, aber doch stark und gesund gebaute Figur, ein sehr charakteristischer Kopf, ein blasses Gesicht, sehr dunkles rund um den Kopf kurz abgeschnittenes ungepudertes und ungekräuseltes Haar und ein ziemlich uneleganter aber doch feiner und gentlemanmäßiger Anzug — das giebt die äußere Erscheinung meiner dermaligen Ehehälfte. In Deinem Brief, meine liebe, kommt auch etwas vom

wahren ernstlichen Heirathen vor, das mir ein sehr wichtiges Capitel ist; auch die leiseste Vermuthung, daß mir das lächerlich sein könnte, kann nicht Dein Ernst sein, da Du weißt, wie viel mir Häuslichkeit und Herzlichkeit ist. Ich will Dir nächstens meine Gedanken darüber recht ausführlich mittheilen; denn fragmentarisch will ich mich auf einen solchen Gegenstand nicht einlassen; nur so viel, daß leider, leider, Deine Vermuthung wohl wahr werden könnte! Ich habe gestern Abend ein langes und sehr merkwürdiges Gespräch mit der Herz gehabt darüber, wieviel jedem Menschen von dem, was eigentlich in ihm ist, verloren zu gehn pflegt durch äußere Lagen. Ach, wie viel ginge in mir verloren bei diesem Sinn für's Familienleben, wenn ich nicht heirathete — und doch! aber ich will mich nicht melancholisch machen, denn wenn ich bei diesem Punkt verweile, bin ich auf dem geraden Wege es zu werden.

Nachmittag muß der Brief auf die Post, und da ich noch zu predigen und für meine morgende englische Stunde zu übersezen habe, so muß ich alles andere aus Deinem Briefe unbeantwortet und vieles unerzählt lassen. Wie meine besten Wünsche für das künftige Jahr Dich begleiten, davon rede ich nicht viel. Möchte es Dir endlich Gesundheit mitbringen. Möchtest Du in Deiner neuen Lage nichts vermissen, was Dir in der alten werth war. Daß ich dabei besonders an L. denke, glaubst Du ungesagt. Schreibe mir ja, wie ihr euern freundschaftlichen Umgang fortsezt. Die Adresse des Briefes scheint mir von ihrer Hand zu sein und das ist eine gute Vorbedeutung, daß Ihr Euch noch seht. Das doppelte S-Petschaft habe ich aber schon in ein paar Briefen nicht gesehn. Ach manchmal giebt eine kleine Entfernung eine große Trennung, und es bedarf oft nur einer Mauer, um ein schönes Verhältniß zwischen zwei freundschaftlichen Seelen so gut als ganz zu zerstören. Erlöse mich von dieser Bangigkeit, bringe zu L., zu Z. und A. meine besten Wünsche. Möge es jedem dieser schönen Gemüther wohl gehn und kein äußerer Druck die freien Bewegungen

eines zarten Herzens in gewaltsame Anstrengungen, keine ungünstige Atmosphäre den lieblichen Hauch eines wohlwollenden Geistes in tiefe Seufzer verwandeln. — Gottes Segen mit Euch allen und schreibt bald. Bekomme ich nächstens auch ein Brieflein an den Westphälinger? es wird ihm wohlthun. Dein treuer Bruder.

Schleiermacher an Henriette Herz *).

Den 1sten Januar 1798.

Hier haben Sie Ihr Fragment, liebe Freundin, die Ueberzeugungen, die es enthält, stehen für sich, aber die Aussichten für mich mag Ihre fortdauernde Güte wahr machen.

Wenn eine ruhige und schöne Seele sich zwischen den lieblichen Ufern des Wohlwollens und der Liebe bewegt, so gestaltet sie ihr ganzes Leben sich ähnlich. Es gleicht einem stillen Bach, der nicht nur die Bläue des Himmels in voller Klarheit abbildet, sondern aus dessen Spiegel selbst die grauen trüben Wolken in milderer Gestalt zurückstrahlen, weil die schönen Bilder der buntfarbigen Blumen, mit denen jene Ufer überall besetzt sind, sich unmittelbar mit ihrem düsteren Colorit vermischen. Wenn die zarten Aeußerungen eines solchen Gemüths sich nur dem Vertrauteren offenbaren — wie nur der das Herz seines Freundes schlagen hört, der am Busen desselben ausruht — so vervielfältigt es dafür in ihm sein ganzes schönes Dasein. Denn, wer ein schöngestaltetes Leben mitgenießend anschauen darf, dem fließt das seinige gewiß ruhig daneben hin, und wem es vergönnt ist, auf der Ruhe eines wohlgeordneten Gemüths mit seinen Blicken zu verweilen, dessen Leben kann auch nicht ohne Züge von Schönheit bleiben, weil ein

*) Die Briefe Schleiermachers an Henriette Herz haben nicht in den Originalen, sondern nur in von ihr selbst gemachten Auszügen, welche durch die Güte ihrer Familie mitgetheilt wurden, vorgelegen. Das Datum scheint dabei nicht immer ganz richtig zu sein.

ſolcher Anblick mit dem wohlthätigſten Zauber alles, was den Grazien feind iſt, entkräftet und verſcheucht.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Berlin, den 23ſten Mai 1798.

Das heißt freilich nicht noch im Monat März ſchreiben; aber für diesmal bin ich, was jenes Verſprechen betrifft, und überhaupt über dieſen langen Aufſchub gar ſehr zu entſchuldigen. Wo ich nicht ſehr irre, habe ich Dir ſchon in meinem lezten Briefe von den Gräfinnen Finckenſtein geſchrieben, den Couſinen der Dohna's, die ich im Winter hier kennen lernte. Eltern und Kinder baten mich ſehr freundſchaftlich, daß ich ſie doch im Sommer auf ihrem Gute beſuchen möchte, aber es hat nicht bis zum Sommer gewährt. Wilhelm Dohna reiſte ſchon in der lezten Hälfte des März hin und ließ mir keine Ruhe, ich mußte die Reiſe mit ihm machen. Wir hatten hier ſchöne Frühlingstage gehabt; aber als wir am 19ten März nach Madliz reiſten, brachten wir den ganzen Winter wieder mit, und der dauerte auch, ſo lange wir dort waren, d. h. bis zum 28ſten. Von dem ſchönen engliſchen Garten, der da iſt, habe ich alſo wenig genießen können; deſto mehr aber habe ich mich an dem freundlichen Umgang der Familie und an der göttlichen Muſik ergözt. Zwei von den Gräfinnen ſingen den Discant und die dritte den Alt, der eine Bruder den Tenor und der andere den Baß, und ſo können ſie alſo, da ſie auch ſämmtlich gut Clavier ſpielen, die ſchönſten Sachen ganz vollſtändig aufführen. Sie haben mir nicht nur viel alte ſehr ſublime Kirchenmuſik zum beſten gegeben, ſondern mir ſtückweiſe die ganze Gluck'ſche Alceſte vorgeſungen und an meinem Sinn für das, was ihnen das liebſte iſt, große Freude gehabt. Ich habe ihnen verſprochen, im Sommer wiederzukommen, und nun die Akazien blühn, deren ſie in ihrem Garten ſo viele haben, thut es mir ſehr leid, daß ich mein Wort nicht halten kann. Die große Entfernung aller

adligen Grillen, das griechiſche Studium des Vaters, die natürliche Freundlichkeit der Mädchen, das intereſſante Gemüth der zweiten und die himmliſche Kunſt, haben mir dieſe Familie ſehr werth gemacht. Ich erwartete, daß ſchon während meines Aufenthaltes in Madliz Carl aus Weſtphalen ankommen würde, und hatte Anſtalten getroffen, daß mir auf dieſen Fall ſogleich ein Wagen geſchickt würde. Er kam aber erſt am Abend Deines Geburtstages und ich hatte den Schmerz, daß vorher noch hier die gute Veit an einer innern Entzündung tödtlich krank wurde. Wir haben alle viel Noth gehabt; denn, auch nachdem ſie außer aller Gefahr war, welches freilich — Dank ſei es Herzen's mediciniſcher Kunſt — in wenig Tagen der Fall war, hatte ſie noch mehrere Wochen lang die heftigſten Schmerzen. Daß Carl gerade in der übelſten Periode dieſer Krankheit herkam, hat meine Freude an ihm etwas geſtört. Nachdem Carl weg und die Veit leidlich beſſer war, wurde mir Schlegel krank. Es war dabei freilich gar nichts gefährliches, aber da er ohnedies etwas ängſtlich iſt, mußte ich ihm doch viel Zeit und Sorgfalt widmen. — — Dann mancherlei Vorfälle hier, bei denen ich auf Veränderung meiner Lage zu denken veranlaßt wurde und allerlei Ueberlegungen anſtellen mußte, die mir ſehr verdrießlich ſind, und dann die höchſt unangenehme mechaniſche Beſchäftigung des Corrigirens bei dem Druck der Predigten, die ich aus dem engliſchen überſezt habe — es war eine Zeit, von der ich nicht wünſchte, daß ſie noch länger hätte dauern können. Laß mich abbrechen, ich komme ſonſt nicht aus dem klagen heraus, wer weiß ohnedies, was für Briefe ich heute aus Landsberg bekomme.

Den 30ſten Mai.

Du mußt Dich nicht wundern, meine liebe, daß es mit meinem ſchreiben ſo auffallend ſchlecht geht; es ſteckt nichts dahinter, als das lautere Wohlbefinden und Lebensgenuß. Der Sommer hält mich an tauſend Stricken gefangen und läßt mich nicht los;

ich komme kaum dazu die Hälfte von alle dem zu thun, was ich mir vorſeze, und doch kann ich eigentlich nicht unzufrieden mit mir ſein. Ich lebe, ich mache anderen angenehme Stunden, ich bin ihnen nüzlich beiher — was kann man denn auf dieſer Welt mehr thun. Am meiſten lebe ich jezt mit der Herz; ſie wohnt den Sommer über in einem niedlichen kleinen Hauſe im Thiergarten, wo ſie wenig Menſchen ſieht und ich ſie alſo recht genießen kann. Ich pflege jede Woche wenigſtens einmal einen ganzen Tag bei ihr zuzubringen. Ich könnte das bei wenig Menſchen; aber in einer Abwechslung von Beſchäftigungen und Vergnügungen geht mir dieſer Tag ſehr angenehm mit ihr hin. Sie hat mich italieniſch gelehrt oder thut es vielmehr noch, wir leſen den Shakeſpeare zuſammen, wir beſchäftigen uns mit Phyſik, ich theile ihr etwas von meiner Naturkenntniß mit, wir leſen bald dies bald jenes aus einem guten deutſchen Buch, dazwiſchen gehn wir in den ſchönſten Stunden ſpaziren und reden recht aus dem innerſten des Gemüths miteinander über die wichtigſten Dinge. So haben wir es ſeit dem Anfang des Frühlings getrieben und niemand hat uns geſtört. Herz ſchäzt mich und liebt mich, ſo ſehr wir auch von einander unterſchieden ſind. Der Herz ihre Schweſtern, ein paar liebe Mädchen, freuen ſich, ſo oft ich komme, und ſogar ihre Mutter, eine verdrießliche und ſtrenge Frau, hat mich in Affection genommen. Kannſt Du nach dieſem wohl denken, daß uns von Seiten unſrer beſten Freunde ein paar unangenehme Tage gekommen ſind. Schlegel und die Veit haben zuſammen Beſorgniſſe gebrütet, daß ich gegen jenen und die Herz gegen dieſe — ihre älteſte und unzertrennlichſte Freundin — kälter würden. Die Veit machte mir Vorwürfe, daß ich Schlegeln nicht wäre, was ich ihm ſein könnte, daß ich über ſein Thun und ſeine Werke nicht offen gegen ihn wäre, daß ich ſein Gemüth nicht ſchonte, zu ihr käme ich auch nicht, man müßte am Tode ſein, um meine Theilnahme zu erregen, ich wäre alles nur par charité, und wenn die Leute wieder auf den Beinen und glücklich wären, ließe ich

ſie gehn. Schlegel bekannte mir aufrichtig, er wäre eiferſüchtig auf die Herz, meine Freundſchaft mit ihr wäre ſo ſchnell und ſo weit gediehen, als er es mit mir nicht hätte bringen können, er ſei faſt nur auf meinen Verſtand und meine Philoſophie eingeſchränkt und ſie habe mein Gemüth. Was hatte ich da in's klare zu bringen und wie ſtach ich ab gegen die andern mit meiner Ruhe und Sicherheit. Beim Licht beſehen war dann neben dem allen noch etwas anderes. Beide nämlich, ſowohl Schlegel, als die Veit, hatten einige Beſorgniß, daß ich mich über mich ſelbſt täuſchte, daß Leidenſchaft bei meiner Freundſchaft gegen die Herz zum Grunde läge, daß ich das früher oder ſpäter entdecken und daß es mich unglücklich machen würde. Das war mir denn zu arg und ich habe ausgelaſſen darüber ſtundenlang gelacht. Daß gewöhnliche Menſchen von gewöhnlichen Menſchen glauben, Mann und Frau könnten nicht vertraut ſein, ohne leidenſchaftlich und verliebt zu werden, das iſt ganz in der Ordnung, aber die beiden von uns beiden! So wunderbar war es mir, daß ich mich gar nicht darauf einlaſſen konnte, ſondern nur ganz kurz Schlegeln auf mein Wort verſicherte: es wäre nicht ſo und würde auch nie ſo werden. Die arme Herz aber war ein paar Tage ganz zerrüttet über dieſem Mißverſtändniß. Dem Himmel ſei Dank iſt aber alles wieder im gleichen und wir gehn ungeſtört unſres Weges fort. Von Schlegel habe ich aber jezt wenig Genuß. Seit einigen Tagen iſt ſein Bruder aus Jena hier, der als Dichter und als neuer Ueberſezer des Shakeſpeare bekannt iſt. Er wohnt in der Stadt in einem Hauſe, wo ich nur wenig ſein kann, und Schlegel iſt faſt immer da. Dieſer Bruder hat weder die Tiefe noch die Innigkeit des hieſigen, er iſt ein feiner eleganter Mann, hat ſehr viel Kenntniſſe und künſtleriſches Geſchick und ſprudelt von Wiz, das iſt aber auch alles. Ich habe Schlegeln geweiſſagt, daß ſein Bruder keinen Sinn für mich haben würde, und wie es ſcheint, habe ich ſehr recht. Vor einigen Tagen habe ich mit ihnen beiden bei Iffland gegeſſen, den ich ſonſt ſchon ein paar mal ge-

ſehn habe, und mich da gerade ſehr gut amüſirt. Das komiſche Talent dieſes Mannes iſt ganz einzig; er iſt voll luſtiger und ergözender Anekdoten und die agirt er gleich ſo köſtlich, daß man ſo ſeiner Kunſt weit mehr froh wird, als auf dem Theater. Dabei iſt er höchſt gutmüthig, was Leute von dieſer Gabe ſo ſelten ſind, und das Bewußtſein, daß er ſeiner Geſinnungen wegen, mit denen er aber nicht prahlt, Achtung verdient, läßt es einem recht wohl bei ihm ſein.

Berlin, den 25ſten Juli 1798.

Das lange Außenbleiben Deines Briefes — ein Umſtand, deſſen ich ſo wenig gewohnt bin — hat mir, wie Du leicht denken kannſt, allerlei Beſorgniſſe erregt, und ich war eben im Begriff, ehe ich verreiſte, ein kleines Mahnbriefchen an Dich zu erlaſſen, als noch zur rechten Zeit Deine liebe mich auf ſo erfreuliche Art aufklärende Epiſtel ankam. Du ſiehſt, daß ich auch gereiſt bin, aber es war nur die Affaire von einigen Tagen, eine kleine Ausflucht nach Freienwalde, von der ich vorigen Freitag zurückgekommen bin. Der Zeitordnung nach habe ich Dir aber erſt einige unangenehme Dinge zu erzählen und die mußt Du eben auch mit durchmachen. Am Anfang dieſes Monats hat mich Schlegel verlaſſen, um mit ſeinem Bruder einige Wochen nach Dresden zu gehn, wo ſie eine verheirathete Schweſter haben. Da, wie ich aus Deinem Brief ſehe, die preußiſchen Jahrbücher auch in Deine Gegend kommen und zwar ziemlich bald, ſo werde ich mein Exemplar von dem ſchönen Gedicht, welches der ältere Schlegel kurz vor ihrer Abreiſe auf die Huldigungsfeier gemacht hat, lieber für Carl aufheben. Aufmerkſam will ich Dich hiemit darauf gemacht haben; es iſt ein Meiſterſtück von Verſification und an Gedanken und Wendungen ſo reich, wie ich noch kein Gelegenheitsgedicht geſehn habe. Hoffentlich wird es Dir auch gefallen. — Der Strohwittwerſtand iſt mir nun gar ſehr fatal vorgekommen und will mir noch immer nicht ſchmecken, ob wir uns gleich die letzte Zeit

von Schlegel's Hierſein wenig ſahen und uns nun wie zärtliche Eheleute alle acht Tage ſchreiben. Dieſer Zuſtand beſchleunigte denn eine traurige Entdeckung, die ich ſonſt ſpäter gemacht haben würde. Zwar hatte unſer ganzer Zirkel ſchon darüber geklagt, daß ich von Herzen maussade wäre, entblößt von aller Munterkeit und allem Wiz; aber nun fühlte ich auch auf einmal, daß ich nicht nur ſchwerfällig, ſondern von Herzen krank war. Zu nichts aufgelegt, ſchläfrig von Morgen bis Abend, matt in allen Gliedern. Dieſer Zuſtand, und beſonders die Schläfrigkeit, vermehrte ſich täglich. Herz rieth mir einen Aderlaß. Ich ſträubte mich aber, weil mir zwei Aderläſſe in Preußen ſehr ſchlecht bekommen ſind, und ich blieb bei der Behauptung, daß ich überall kein Blut hätte. Ich vermehrte meine Bewegung, mein Waſſertrinken, ich änderte meine Diät, alles vergeblich, ich ſchlief ein beim Studiren, beim Eſſen und beinah im Gehen, und überall in der angenehmſten Geſellſchaft. Als dies endlich ſo arg wurde, daß ich einen guten Sonntag zwiſchen der Predigt und der Communion in der Sakriſtei, ohnerachtet der größten Anſtrengung zu wachen, dennoch einſchlief, rieth mir Herz mit ſehr ernſter Miene, daß ich ſchleunig Ader laſſen ſollte, und ſo mußte ich mich denn entſchließen, acht Unzen Blut wegzulaſſen, welches von ungewöhnlicher Dicke und Schwere war. Das iſt mir nun freilich herrlich bekommen und ich befand mich ſchon nach einigen Stunden weit munterer, den folgenden Tag aber bekam ich die fürchterlichſten Schmerzen am Arm; ich ſchleppte mich mit Mühe zur Herz; ihr Mann war denſelben Morgen in's Bad gereiſt. Der Chirurg wurde geholt, und als er die Ader, die ganz geheilt zu ſein ſchien, beſah und befühlte, verfiel ich, der ich einen tüchtigen Puff aushalten kann und nichts weniger als weichlich gegen den Schmerz bin, aus bloßem Schmerz in eine Art von Ohnmacht. Umſchläge von glühender Aſche, ſo heiß, daß ſie niemand an der Hand leiden konnte, und daß ſich die Herz daran verbrannte, minderten mir die Schmerzen ſoweit, daß ich noch den Abend nach dem Thier-

garten fahren konnte, um meinen Freund Bartholdi aus Stettin zu bewillkommnen. Die Ader fing nun ruhig an zu ſchwären; aber geheilt iſt ſie noch nicht, ich gehe noch wie ein armbrüchiger mit aufgeſchliztem Rockärmel und kann noch keine ſtarke Bewegung machen, ohne ein ſchmerzhaftes Gefühl zu haben. Doch iſt das Kleinigkeit, und ich bin froh die fatale Schlafſucht los zu ſein und wieder arbeiten zu können; denn ich habe Schlegeln verſprochen in ſeiner Abweſenheit recht fleißig zu ſein. Beiläufig muß ich denn doch, ungeachtet dieſer Klagen, die Ehre meiner Nerven bei Dir retten. Dieſe ſind wahrlich nicht ſchwach, und ich glaube, der Pächter Martin würde ſagen, ſie wären eine gute Mittelſorte von hanfnen Nerven mit einem unbedeutenden Fädchen Seide vermiſcht. Wer ſich gar nicht erſchrickt und von Krämpfen nichts weiß, wem der Zug nicht ſchadet und wer bei anſehnlichen Schmerzen ſeinen Kopf noch brauchen kann, der iſt wohl eigentlich nicht ſchwach-nervigt. Nur meine Augen-Nerven haben eine eigenthümliche Schwäche, und ob ich gleich, ſeitdem ich hier bin, auch über meine Augen weit weniger zu klagen habe, ſo fürcht' ich doch, ſie werden mir vor der Zeit den Dienſt verſagen und mich in 10 Jahren ganz, aber auch ganz verlaſſen. Das beiläufig. Am Huldigungstage, von deſſen Feierlichkeiten ich nichts ſah, weil ich meinen Arm keinem Gedränge ausſetzen wollte, hatte ich das Vergnügen, daß die Herz ihre Sommerwohnung wieder bezog, und ich habe ſeitdem wieder manche ſchöne Stunde bei ihr zugebracht. Auch meine Reiſe nach Freienwalde habe ich mit ihr gemacht. Wir hatten einen ſchönen Tag, waren beide ſehr aufgelegt und haben eine ſchöne Menge intereſſanter Dinge abgeſprochen. Dort wohnte ich in einem Hauſe, wo unten ein verrückter Menſch war, wo ich Abends ein Stümpfchen gezogenes Licht auf dem ſchmuzigſten Küchenleuchter bekam, und wo die Schweine haufenweiſe bis in die zweite Etage hinaufſtiegen und ſich vor meiner Thür lagerten. Doch ich war den ganzen Tag mit Herzens und ſo ging mich mein Logis nichts weiter

an. Das Badeleben und die Badegäſte habe ich gleich abſcheulich und fade gefunden; aber die Gegend iſt nächſt Potsdam gewiß die ſchönſte, die man in dieſer armen Mark Brandenburg haben kann. Ich fand eine üppige und mannigfache Vegetation, dergleichen ich ſeit meinem Aufenthalt in der Mark nicht geſehn habe; ich freute mich, den vaterländiſchen Fleiß wieder zu ſehn, und jeder Tag zeichnete ſich durch eine Fahrt nach einem intereſſanten Punkt in der Nähe aus, ſo daß ich nur einmal in ſchlechtem Wetter auf dem eigentlichen Brunnen war. Meinen Rückweg mußte ich allein machen, die Herz wird mit ihrem Manne erſt morgen zurückkommen. Unterdeß habe ich hier ſchon wieder eine Fatalität gehabt. Sack hatte vom Kirchendirectorio den Auftrag mich zu fragen, ob ich als Hofprediger nach Schwedt gehn wollte, einem angenehmen Städtchen, wo die Gemeine nicht unbedeutend und das Gehalt von der Art iſt, daß die Stelle zu den beſſeren gehört. Sack war ſehr dafür, und Du kannſt denken, daß die Sache mir den Kopf nicht wenig warm machte. Alles wohl überlegt habe ich es aber abgelehnt. Denke Dir, daß ich dort von ſo manchem Studium, welches ich hier mit Eifer betreibe, gänzlich hätte Abſchied nehmen müſſen, daß meine wiſſenſchaftliche Bildung wegen der Entfernung von allen Hülfsmitteln und dem Mangel an literariſchem Umgang ihre Endſchaft erreicht hätte, daß ich in ein luxuriöſes Städtchen gekommen wäre, wo die Geſelligkeit in Feſten und Spielen beſteht, und daß ich mich von meinen hieſigen Freunden hätte losreißen müſſen, ohne andere zu finden, — um dieſen Preis ein Einkommen von etwa 600 Rthl. zu erkaufen, mit dem man doch eine Familie nur ſehr kümmerlich ernähren kann, dazu, denke ich, iſt es im Nothfall in zehn Jahren auch noch Zeit genug. Der gute Hofprediger ſah das auf den erſten Blick nicht ein, und that mir die Qual an, mir noch eine neue Bedenkzeit zu ſezen, nach welcher ich mich jedoch nicht anders erklären konnte. Noch habe ich mich nicht mit ihm ausreden können, und ich fürchte, ich werde mich ihm nicht ſo bald ganz ver-

ſtändlich machen können, und er wird meine Ideen mißdeuten. Es iſt ein ſehr unangenehmes Gefühl, einem Mann, den man ſo ſehr ſchäzt und liebt, dennoch etwas, was ſo genau mit dem innerſten Menſchen zuſammenhängt, nicht deutlich machen zu können, und darum hauptſächlich nenne ich dieſe Geſchichte eine Fatalität. — Und nun, meine Liebe, muß ich auch aufhören zu ſchreiben, aus reinem Reſpect für meine Augen.

Den 2ten Auguſt.

Wie mich Dein Herrnhutiſcher Beſuch erfreut hat, Liebe, davon brauche ich Dir wohl nicht viel Worte zu machen. Wie gern habe ich mich dabei auch meiner Reiſe dorthin erinnert, (ehe ich von Niesky nach Berlin ging). Ich war freilich ſehr iſolirt da; alle meine Reiſegefährten hatten Freunde und Verwandte die Fülle dort und ich keinen Menſchen. Aber der Ort ſelbſt und der Anblick der ehrwürdigen Männer von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz und die herrliche Gegend haben mir dennoch glückliche Tage gemacht. Auf dem Heinrichsberge war ich täglich und ich wollte noch einzelne Stellen dort malen, wenn ich könnte. Wie kommt's aber, daß Du nichts vom Hutberge ſchreibſt, wo die Aſche ſo vieler merkwürdiger Perſonen ruht, und der durch ſeine Beſtimmung und ſeine Einrichtung einen ſo großen und herrlichen Eindruck macht? Hoffentlich biſt Du doch dageweſen. Wir reiſten dann von Herrnhut aus noch über Zittau nach dem Eubin, und es iſt Schade, daß Du dieſe lachende Landſchaft und den merkwürdigen Berg ſelbſt nicht geſehn haſt. Doch alle Naturſchönheiten ſind nichts gegen die Menſchen, und wie viel liebe Leute haſt Du in Niesky und Herrnhut nicht geſehn! Es iſt alles zu wenig, was Du ſagſt, und ich möchte alles viel ausführlicher und detaillirter wiſſen. Wie gern hätte ich noch mehr von Deiner H. A. gehört, von ihrer Art zu exiſtiren und mit ihren Eleven umzugehn, und wieviel ſie deren hat und was ihr alles miteinander abgeſprochen habt. — Deine Nachricht von der St. hat

mir eben keine außerordentliche Freude gemacht. Wie ist es möglich, unter den ordentlichsten Menschen, die es giebt, unordentlich zu sein und bei einem so beschränkten häuslichen Leben kein Talent zur Erziehung zu haben. Die arme E., die ich vor ein paar Tagen in Charlottenburg besucht habe, hat eben auch kein großes, aber sie hat auch fünf Kinder, deren ältestes nur acht Jahr ist. Es ist freilich mit dem Erziehn eine eigene Sache. Ob ich Talent dazu habe, weiß ich nicht; meine Schlobittensche Erfahrung reicht nicht hin die Frage zu entscheiden, aber Erfahrung habe ich genug und mache täglich mehr, und Lust auch und es ist mir wirklich bisweilen bange danach, daß ich nichts zu erziehn habe. Wenn ich bei Eichmann's oder bei Sack's bin, oder wenn ich der Herz ihre jüngste Schwester und ein paar gute Freundinnen von ihr, gar liebe gute Mädchen, alle von 17 Jahren, beisammen habe, so erziehe ich immer ein wenig an ihnen, aber das ist alles, was ich vor der Hand thun kann. Im Winter, habe ich versprochen, will ich sie allerlei lehren. Es scheint mir die unnachläßlichste Pflicht eines jeden Menschen zu sein, andre zu erziehn, es mögen nun Alte sein oder Kinder, eigne oder fremde. Ich habe dieser Pflicht noch lange nicht Genüge gethan, und da ich nicht weiß, wie es in Zukunft werden wird, so thue ich sehr wohl, wenn ich keine Gelegenheit vorbeigehn lasse. Manchmal will ich mir einreden, wenn man Bücher schriebe, erzöge man auch an der Welt nach bestem Wissen; es ist aber nicht wahr, es ist nur ein wunderliches Treiben ohne Leben, ohne Anschauung, ohne Nuzen. Das Predigen ist wohl etwas mehr, aber nach der gegenwärtigen Einrichtung doch auch wenig genug. — Doch ich bin ganz von Deiner Reise abgekommen. Daß Du Albertini's nicht gesehn hast, thut mir sehr weh; gar zu gern wüßt' ich, wie er lebt mit seinem Amt und mit seiner Frau und ob er Kinder hat, und ob er noch an mich denkt. Wie oft erinnere ich mich bei meinen gemeinschaftlichen Lesereien mit Schlegel und mit der Herz an unsre Nieskyschen Studien. Weit auseinander sind wir freilich jezt und

außer aller Verbindung; aber wie es im Grunde seines Herzens aussieht, das weiß ich doch noch recht genau und sein ganzes Wesen kann ich mir, wie es jezt sein muß, sehr lebhaft denken. Er möchte seinen alten Pylades mehr verändert finden, wenn wir noch einmal zusammenkämen.

Den 4ten August.

So eben, meine liebe, komme ich von der sich so nennenden reisenden Dame, die in ihren Briefen über Berlin der jüdischen Frauen so angelegentlich und so sonderbar gedenkt. Es ist Madame Unger, eine ältliche, kränkliche, grämliche Frau, die Berlin gewiß seit vielen Jahren nicht länger, als auf einige Tage, verlassen hat. Warum sie so eine eigene Pique gegen die Juden hat, weiß ich nicht, sie soll aber in ihr schon sehr alt sein. Daß junge Gelehrte und Elegants die hiesigen großen jüdischen Häuser fleißig besuchen, ist sehr natürlich, denn es sind bei weitem die reichsten bürgerlichen Familien hier, fast die einzigen, die ein offenes Haus halten, und bei denen man wegen ihrer ausgebreiteten Verbindungen in allen Ländern Fremde von allen Ständen antrifft. Wer also auf eine recht ungenirte Art gute Gesellschaft sehn will, läßt sich in solchen Häusern einführen, wo natürlich jeder Mensch von Talenten, wenn es auch nur gesellige Talente sind, gern gesehn wird und sich auch gewiß amüsirt, weil die jüdischen Frauen — die Männer werden zu früh in den Handel gestürzt — sehr gebildet sind, von allem zu sprechen wissen und gewöhnlich eine oder die andere schöne Kunst in einem hohen Grade besizen. Auch ich würde ein paar von diesen Häusern besuchen, wenn ich nicht den Zirkel meiner Bekanntschaften ein für allemal geschlossen hätte, und wenn mich nicht dieses Mißverhältniß zwischen beiden Geschlechtern abschreckte, bei dem es nur gar zu auffallend ist, daß man nur der Frauen wegen hingeht. Mit Herzens und Veit's ist das eine ganz andere Sache. Die ersten sehen zwar auch viele Fremde, und es kommt nicht leicht ein merkwürdiger Mensch nach

Berlin, der ſie nicht beſuchte, und auch hier ſind ſie in den ausgebreitetſten Verbindungen, aber ſie halten doch nicht, was man ein offenes Haus nennt, und ich beſonders bin meiſtentheils en famille bei ihnen und vermeide es, große Geſellſchaften dort zu ſehn, weil mir wirklich zu wenig daran liegt. Sie beſonders, die Herz, ſchränkt ihre perſönliche Bekanntſchaft ſehr ein, und wenn ſie nicht des Mannes wegen müßte und weil ſie einmal eine bekannte Frau iſt, ſo würde ſie gewiß nur mit ein paar Menſchen leben. Veit's aber ſind gar nicht in dieſe Klaſſe zu ſezen und leben ſehr eingezogen. In dieſer Rückſicht alſo gehöre ich weder unter die Elegants noch unter die jungen Gelehrten, obgleich ich mich in andrer Rückſicht beſtrebe zu beiden gerechnet zu werden. Mit Sack habe ich auch dieſer Tage eine Herzenserleichterung über meinen jüdiſchen Umgang gehabt. Er ſagte mir offenherzig, er hätte auch deswegen gewünſcht, daß ich nach Schwedt gegangen wäre, weil er fürchte, meine Art zu exiſtiren möchte meiner Beförderung hier hinderlich ſein, und ein paar Jahre Abweſenheit würden das beſſer gut machen, was ſich ſonſt vielleicht nicht ändern ließe. Er ſei, wie ich wiſſe, nicht pedantiſch genug, gegen den Umgang mit Juden zu ſein (wie denn auch ſein Vater und ſein Schwiegervater mit Mendelsſohn viel umgegangen ſind), aber für dieſe bureaux d'esprit, für den Umgang, wie ihn Madame Unger beſchriebe, habe er doch keinen Sinn, und wenn es gar zu bekannt wäre, daß ich ſo ganz unter dieſen Menſchen lebte, ſo müßte das doch auf viele Leute einen nachtheiligen Eindruck machen, und er ſelbſt beſorge, der Ton, den man nach und nach in dieſen Geſellſchaften annehme, würde mir mit der Zeit Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen mein Amt geben. Ueber den lezten Punkt ſuchte ich ihn denn zu beruhigen, und ihn über das erſte eines beſſeren zu überzeugen. Was kann einem doch das unbefugte Schreiben über Gegenſtände, die der Schreiber nicht recht kennt, für Noth machen! — Die Lieder aus dem Meiſter, welche Du wünſcheſt, habe ich ſchon abgeſchrieben hier. Muſicirt nur

fleißig, ihr lieben, und recht ſchöne Sachen. Nicht alles, wovon Du mir geſagt haſt, kenne ich, das Matthiſſon'ſche nicht, nur die Reichardt'ſchen Compoſitionen von Goethe. Schreibe mir doch, ob ihr dieſe Goethe'ſchen Lieder von Reichardt alle habt, oder welche ihr abſchriftlich beſizt, ſo kann ich euch entweder die ganze Sammlung ſchicken oder wenigſtens von Zeit zu Zeit eins einlegen. Wenn ich nur wüßte, was ihr liebt, würde ich keinen Brief notenleer ſchicken; meine muſicaliſchen Freundinnen werden mir dazu gern behülflich ſein. Ich gehe jezt öfter als ſonſt, um Muſik zu hören, in's Theater, und habe nur kürzlich zwei gar herrliche Operetten gehört, den Arur von Salieri und die beiden kleinen Savoyarden von Dalayrac. Bei Gelegenheit des lezten ſah ich denn auch in einem kleinen Stück, das vorherging, unſern Iffland wieder ſpielen, ein Vergnügen, das ich lange nicht genoſſen habe, und das mich ganz auf's neue ergriff.

Den 12ten Auguſt.

Das hätte ich nicht gedacht, Du ärmſte, daß Du ſo bald Deine edle Z. verlieren würdeſt. Eine ſo reife erfahrene Freundin iſt ein Kleinod, das man zum zweiten mal nicht leicht wieder findet. Mit ihr hätte es nicht beſſer gemacht werden können, eine leichte Auflöſung bei ſo viel Leiden nicht nur — denn die hätte ſie noch lange tragen können — aber bei einer, wie Du ſagſt, ſo merklichen Abnahme der geiſtigen Kraft, war die größte Wohlthat, die der Himmel ihr erzeigen konnte. Der Guten mag es recht willkommen geweſen ſein, die Bande abzuwerfen, die ſie ſchon lange gedrückt haben. Was Du verlierſt, davon habe ich einen recht lebhaften Begriff, ohnerachtet ſo vieles unter euch war, wovon mir nie eine deutliche Vorſtellung gegeben worden iſt. Einen Erſaz wirſt Du ſchwerlich finden, denn die Freundſchaft jüngerer Perſonen iſt doch nie das. Aber dennoch halte nur recht feſt, was Dir bleibt; Du biſt noch recht reich an lieben Menſchen nah und fern, mit denen Dein Herz in der ſchönſten Wechſelwirkung

des Gebens und Nehmens ſteht. Gieb und nimm in immer reicherem Maße und übertrage auf die andern, wozu Du dort keinen Raum mehr findeſt. Ach, das iſt eine ärmliche Rechnung, aber doch das einzige Mittel, was uns Armen übrig bleibt! — Ich fürchte, mir ſteht etwas ähnliches bevor; wenn ich diesmal verhältnißmäßig den Onkel ſo an Leib und Seele herunter finde, als im vorigen Jahre, ſo zweifle ich, daß wir ihn lange behalten. Für das Leichen ſehen und ſich befaſſen mit der Todtenhülle eines abgeſchiedenen Geiſtes habe ich eben auch keinen Sinn; es iſt etwas erſchütterndes, und man kann doch weder Freude noch Troſt davon haben. Irgend eine kleine Reliquie, die man bei ſich aufbewahren kann, iſt in meinen Augen etwas viel wertheres und ſchöneres. Ich habe von keinem geliebten Todten irgend etwas anderes als Schriftzüge und gewiſſermaßen ſind denn die doch das bedeutendſte. Sie ſind der Abdruck des Geiſtes ſelbſt, wenngleich nur in einem flüchtigen Moment, doch in einem Sinn, in dem es nicht leicht etwas anderes ſein kann. Haſt Du keine Briefchen von deiner ſeligen, ſo, dächte ich, forderteſt Du dem Hofprediger geradezu irgend ein kleines Andenken ab, ich würde das ohne Bedenken thun. In einigen Tagen, ob ich gleich noch nicht beſtimmen kann, wann, ſeze ich mich auf den Poſtwagen um nach Landsberg zu reiſen, wo ich 14 Tage bis 3 Wochen bleiben werde.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Landsberg, den 3ten September 1798.

Geſtern habe ich gepredigt, zur großen Freude der Couſine, ob auch der andern Menſchen, weiß ich nicht, denn ich habe es ganz ohne gute Lebensart betrieben und ihnen eine Lection gegeben, von der ich wußte, daß ſie ſie gar wohl brauchen könnten. Einen eigenen Eindruck hat es auf mich gemacht, auf meiner alten Kanzel zu ſtehen, es war halb Freude, halb Schreck, und beides

ſcheint mir ſehr natürlich. Denn es war, als wären die zwei Jahre, die zwiſchen mir und der Gewohnheit hier zu predigen ſtehen, auf einen Schlag vernichtet, und wie viel Schönes und Herrliches liegt nicht in dieſen zwei Jahren! Es iſt nicht wahr, daß man das Gute am lebhafteſten durch den Contraſt fühlt, hier, wo ich des Guten und Schönen ſo viel habe, fühle ich das, was mir durch Sie geworden iſt, ſo lebhaft, als je.

Landsberg, den 6ten September 1798.

Mein Gott, wie bin ich überſtrömt von lauter Herrlichkeit und Freude von Berlin her. Sie im Thiergarten, Schlegel zurück und zum Ueberfluß ſogar in Oranienburg — und unabhängig von allen Nachrichten, Eure lieben ſchönen Briefe, es iſt wahrlich faſt zu viel. Sie ſind eigentlich ſehr kurz in Lanke geweſen und haben doch ſo viel Entzücken eingeſogen und das ſchlechte Wetter iſt nicht einmal ein Leiter geweſen, der Ihnen dieſe electriſche Fülle wieder abgezogen hätte? führen Sie mich doch ein in die Myſterien Ihrer unbefriedigten Wünſche. Wir müſſen wirklich etwas erfinden, damit ſich dieſe Electricität nicht häuft und uns irgendwo einſchlägt. Ach Liebe, meine Saat ſteht ſo ſchön, meine Wohnungen ſind alle ſo friedlich und heimiſch, daß mir wohl vor dem kleinſten Wölkchen bange ſein darf, das irgendwo aufſteigt, und gar in Ihnen? Ich will einmal eine kalte und fühlloſe Seite herauskehren und Ihnen ſagen, daß ich gar nicht begreife, daß und wie's Ihnen das Land thut, ſind *wir* etwa nicht mit in der großen Thätigkeit? Eigentlich giebt es doch keinen größeren Gegenſtand des Wirkens, als das Gemüth, ja überhaupt keinen andren, wirken Sie etwa da nicht? O Sie fruchtbare, Sie vielwirkende, eine wahre Ceres ſind Sie für die innere Natur und legen einen ſo großen Accent in die Thätigkeit der Außenwelt, die ſo durchaus nur Mittel iſt, wo der Menſch in dem allgemeinen Mechanismus ſich verliert, von der ſo wenig bis zum eigentlichen Zweck und

Ziel alles Thuns hingedeiht und immer tauſendmal ſo viel unterweges verloren geht! Und jenes Thun und Treiben, wobei ſich der Menſch müht und ſchwizt — was er doch eigentlich nie thun ſollte — iſt es nicht lärmend und tobend gegen unſere ſtille Thätigkeit? Wer vernimmt etwas von uns? was weiß die Welt von unſerer inneren Natur und ihren Bewegungen? iſt ihr nicht alles Geheimniß? Sehen Sie nur, was Sie gethan haben und noch thun und thun werden, und geſtehen Sie, daß dieſes Thun und Bilden unendlich mehr iſt, als Alles, was der Menſch über das große Chaos, welches er ſich zurecht machen ſoll, gewinnen kann. Bin ich nicht dithyrambiſch geworden, und das aus lauter Polemik! Aber Recht habe ich doch! und künftiges Jahr will ich wirklich die phyſicaliſche Reiſe machen und die große Electriſirmaſchine in Lanke beſehen.

Landsberg, den 9ten September 1798.

Arme Freundin, was iſt Ihnen begegnet! dacht' ich doch Wunder, was für ein Unglück es wäre. Ja das müſſen Sie allein fühlen, da kann ich Ihnen nun nicht helfen. Uebrigens iſt es mir eben recht, daß Schlegel ein wenig den Corſaren gegen Sie ſpielt und Alles, was er von Ihnen auf offener See oder an alliirten Küſten findet (Sie ſehen, ich habe eben die Zeitungen geleſen) als eine gute Priſe aufbringt. Es giebt einmal kein anderes Mittel gegen Sie. Was ſchadet's auch, daß er alle guten Worte weiß, die zwiſchen uns gewechſelt werden, er kennt ja doch die innerſte Quelle derſelben und ſo könnte er ſie in Ermangelung unſerer Mittheilung aus eigenen Kräften ſuppliren und ſein Recht daran läßt ſich aus dem ewigen Geſez deduciren, daß jeder Alles verdient, was er ſich anzueignen verſteht. Ich habe nichts dagegen, daß Sie Ihr Vertrauen nicht erzwingen, das active nämlich, aber auf das paſſive hat Schlegel doch durch ſeine doppelte Verbindung ein volles Recht und ich fordere es für ihn aus

meinem Recht. Laſſen Sie uns wenigſtens eine Welt ſein, Sie werden ſehen, es giebt einen ſchönen Sphärenklang und wir werden Alle glücklich ſein. Laſſen Sie ſich auch nicht ſchwindeln! zwei ſolche Menſchen überſpringen ſich nicht. Wenn ich nicht ſo viel Muth hätte und ſo viel auf's Unvergängliche hielte, hätten Sie mir wahrlich bange machen können. Fühlen Sie denn nicht ſelbſt die Ewigkeit von allem, was iſt, und iſt es nicht eine untrügliche, ſittliche Anſchauung, daß dasjenige iſt, was ſich ſo offenbart? Sie üben durch dieſe Furcht ein kleines Vergeltungsrecht aus; waren doch jene auch bange, daß wir uns überſprängen. Ich weiß auch nicht, wie Ihnen aus unſerm Standpunkte dieſe Höhe ſo überhoch ſcheinen kann — wir ſtehen freilich auf einem andern Gipfel; aber es giebt noch nicht Maßtheorie genug für dieſe Größe, um zu beſtimmen, welcher höher iſt. Wer nur auf dem Boden gehen kann, für den iſt freilich eine Kluft dazwiſchen; die geht uns aber nichts an. Doch will ich mich über dieſen Gegenſtand nicht vertiefen, ich würde ſonſt zwar nicht mich, aber doch meinen Brief überſpringen. Tröſten Sie ſich nur über meine funfzig Jahre *). Wozu wäre denn die ewige Jugend ewig, wenn es dabei auf Länge und Kürze ankäme. Laſſen Sie uns in der Zeit die Qualität ſuchen; dies iſt immer zugleich die ſchönſte Anticipation der Quantität. Wenn wir uns das goldene Alter machen, iſt das nicht eben ſo gut, als ob wir ſo wohl hundert Jahre gelebt hätten, bis es etwa von ſelbſt zu uns gekommen wäre? und ſo haben wir es ſelbſt noch dazu gemacht. Es bleibt doch ein verzweifelter Unterſchied zwiſchen einem Körper, der chemiſch bereitet wird und einem, den die Natur liefert, die doch immer ein bischen wie Lafontaine arbeitet.

*) Die Schleiermacher höchſtens erleben zu können meinte.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Berlin, den 15ten October 1798.

Welche lange Pauſe, liebe Charlotte, dünkt mich in meinem Schreiben an Dich geweſen zu ſein, ob ſie gleich in unſerm Briefwechſel eben nichts außerordentliches iſt. Aber wenn ſich zwei ſo merkwürdige Begebenheiten in 6 Wochen zuſammendrängen, als eine Landsberger Reiſe und ein Beſuch von Louis Dohna, ſo ſcheint natürlich die Zeit, in der ſo vieles geſchehen iſt, lang zu ſein. Ja, ja, ein Beſuch von Louis. Das große und glänzende Herbſt-Manoeuvre, bei welchem Officiere aus allen Theilen der preußiſchen Monarchie zugegen waren, hat auch ihn hergeführt. Er iſt beinah drei Wochen hier geweſen und ich habe, wie Du leicht denken kannſt, dieſe ganze Zeit über ausſchließend mit ihm und ſeinen Brüdern gelebt — und mich ſeiner Gegenwart und ſeiner Freundſchaft zu mir recht innig gefreut. Von Morgens an war ich bei ihm und half ihm die Merkwürdigkeiten von Berlin beſehn — wie viel und wovon auf unſern Wanderungen durch die Stadt geſprochen worden, kannſt Du leicht denken. Mittags aß ich immer mit ihnen und die Abende brachten wir größtentheils alle bei Herzens zu. Wilhelm kam während der Anweſenheit ſeines Bruders von ſeiner großen Reiſe zurück, ſodaß drei Schlobitter hier waren und ich mich ganz in die alte Zeit verſezen konnte, um ſo mehr, da ſie doch alle mehr oder weniger von dem Ton und den Manieren des väterlichen Hauſes an ſich haben. Louis iſt, wie ich es erwarten konnte, ein gar herrlicher Menſch geworden, ſanft und feſt, fröhlich und lieblich. Er hat ſich die Liebe aller derer erworben, die ihn hier kennen gelernt haben, und namentlich, ohne eigentlich galant zu ſein, aller Frauen und Mädchen. In mir hat er meiner alten Freundſchaft und Liebe Nahrung gegeben und es hat mich ſehr glücklich gemacht, die ſeinige nicht verringert zu finden. Von Schlobitten hat er, wie Du leicht denken kannſt, gar viel erzählen müſſen. Zum Glück

bekamen wir während seines Hierseins von der guten herrlichen Friedrike sehr beruhigende Nachrichten. Sie haben ihre dortigen Aerzte ganz aufgegeben und Herz curirt sie von hier aus, und seitdem geht es um so viel besser, daß wir hoffen, sie soll in vier Wochen völlig wieder hergestellt sein.

Daß Du Dich über meine Art zu existiren beunruhigtest, habe ich Deinem lezten Briefe eben nicht abmerken können und es also auch ehrlicher Weise nicht gedacht, ob ich es gleich gewissermaßen erwartete. Hättest Du aber nicht, meine Liebe, die ich so gern mit allem bekannt mache, was zu meiner Existenz gehört, eben so aufrichtig sein können, als der gute Sack, der nicht halb so viel davon weiß? Ich wünschte nur, Du hättest Dich über Deine eigentliche Meinung deutlicher erklärt, so wäre ich gewiß, Dich vollständiger zu beruhigen als ihn, der manches schlechterdings nicht sehn will, wie es ist. Das glaubst Du mir gewiß auf meine bloße Versicherung, daß in meinem Verhältniß zu den Frauen nicht das geringste ist, was auch nur mit einem Anschein von Recht übel gedeutet werden könnte; Du wirst in allem, was ich über sie gesagt habe, nicht eine Spur von Leidenschaft angetroffen haben und ich versichere Dich, daß ich von jeder Anwandlung dieser Art weit entfernt bin. Die Zeit, die ich mit ihnen zubringe, ist keinesweges bloß dem Vergnügen gewidmet, sondern trägt unmittelbar zur Vermehrung meiner Kenntnisse und zur Anspornung meines Geistes bei und ich bin zugleich wieder ihnen auf dieselbe Art nüzlich. Daß übrigens die Herz eine Jüdin ist, schien anfangs gar keinen nachtheiligen Eindruck auf Dich zu machen, und ich glaubte, Du seist mit mir überzeugt, daß, wo es auf Freundschaft ankommt, wo man ein dem seinigen ähnlich organisirtes Gemüth gefunden hat, man über solche Umstände hinwegsehn dürfe und müsse *). Es streitet auch ein solcher Umgang gar nicht so sehr mit meinen äußern Verhältnissen, als Du denken

*) Henriette Herz wurde bekanntlich später Christin. —

magst. Herr Teller und Herr Zöllner, zwei der angesehensten Geistlichen, sind beide öfters im Herz'schen Hause, freilich nicht auf dem vertrauten und herzlichen Fuß als ich, aber ich denke, wenn man um unwichtigerer Absichten willen dieses alte Vorurtheil bei Seite sezen darf, so muß dies da um so rechtmäßiger sein, wo die Absicht reeller und die ganze Art des Umganges erheblicher ist. Sage mir nur recht bestimmt, Liebe, was Dich drückt in dieser Sache, es liegt mir gar zu viel daran, daß Du ruhig über mich bist. Die Stelle in Schwedt ausgeschlagen zu haben, hat mich noch keinen Augenblick gereut; es sind dabei wirklich nicht nur meine hiesigen freundschaftlichen Verbindungen im Spiel, sondern mein ganzes literarisches Streben, welches doch ein wichtiger Gegenstand ist. Wenn Andere Stellen annehmen und vertauschen, nur um des Geldes willen oder um heirathen zu können, so findet man das natürlich und in der Ordnung, und wenn jemand nicht seinen Beutel oder seinen Ehestand, sondern seinen Kopf die zweite Hauptrücksicht sein läßt, so soll das übel gedeutet werden; das ist in der That auf alle Weise unbillig. Ich tröste mich aber, und jede neue Gelegenheit etwas zu lernen, die sich mir eröffnet, und jede schöne Stunde die ich in Unterredungen zubringe, in denen das Gemüth sich fühlt und beruhigt und bestimmt, läßt mich mit Freude an meine Beharrlichkeit denken. Und gewiß verrichte ich meine Amtsgeschäfte hier mit so viel Lust und Liebe, als es mir in Schwedt nur immer möglich gewesen sein könnte.

Den 8ten November.

Das ist eine lange Pause, die gar nicht in meinem Plan lag; aber ich war diese Zeit über zu beklemmten Herzens, als daß ich ein vernünftiges Wort hätte schreiben können. Mir selbst ist nichts begegnet, aber allerlei Unheil, das meine Freunde betraf und mir viel zu schaffen machte, hat mich sehr angegriffen. Die Herz und ich haben alle unsre Kräfte angestrengt. Wie wir

beide über alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens einig denken und fühlen, das habe ich auch bei dieſer traurigen Gelegenheit mit Freude wahrgenommen. Selbſt da, wo unſer herrſchendes Gefühl Unzufriedenheit über unſre Freunde ſein mußte, waren wir immer ganz einig. Wenn ich je die Herz hätte heirathen können, ich glaube, das hätte eine capitale Ehe werden müſſen, es müßte denn ſein, daß ſie gar zu einträchtig geworden wäre. Es macht mir oft ein trauriges Vergnügen zu denken, welche Menſchen zuſammen gepaßt haben würden, indem oft, wenn man drei oder vier Paar zuſammen nimmt, recht gute Ehen entſtehen könnten, wenn ſie tauſchen dürften. Ebenſo geht es mit den Menſchen, welche zuſammen Geſchäfte treiben oder ſich in die Hand arbeiten müſſen; es iſt faſt alles verkehrt und könnte mit leichter Mühe beſſer ſein. Dem Schickſal, welches die Menſchen für das rechte halten, laufen ſie nach, ſoweit ihre Füße ſie tragen können; aber nach angemeſſenen Menſchen gehen ſie keinen Schritt und wüßten ſie nicht einmal feſtzuhalten, wenn ſie ſie haben. Verzeihe mir dieſe Anmerkungen; ſie ſind aus dem, was ich in dieſen Tagen erlebt habe, entſprungen. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Potsdam, den 15ten Februar 1799.

Ich habe einen Dialog in Platon geleſen, ich habe ein kleines Stück Religion gemacht, ich habe Briefe geſchrieben, kurz ich habe Alles verſucht, außer die gute Lebensart — und was ſoll ich mit dieſer ohne Geſellſchaft? aber es geht Alles nur ſehr mittelmäßig. Vielleicht geht's morgen beſſer, wenn ich ein Federmeſſer habe und mir die Feder nach meiner Hand ſchneiden kann. Ach liebe J., thun Sie gutes an mir und ſchreiben Sie mir fleißig, das muß mein Leben erhalten, welches ſchlechterdings in der Einſamkeit nicht gedeihen kann. Wahrlich ich bin das aller abhängigſte und

unselbstständigste Wesen auf der Erde, ich zweifle sogar, ob ich ein Individuum bin. Ich strecke alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe, ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, bin ich gleich trocken und welk. Das ist meine innerste Natur, es giebt kein Mittel dagegen und ich möchte auch keins. In Landsberg war ich zwar weiter von Ihnen, aber was hilft mir der Raum, ich war doch nicht so verkommen und lebte in einem besseren Klima. Mein lezter Gedanke, als Sie mir Lebewohl sagten und mir mit wenig Worten ein so inniges Gefühl Ihrer Freundschaft gaben, war, daß das Wegreisen doch auch etwas Schönes sei; es war sehr frevelhaft, aber doch auch sehr religiös — ja wenn man nur nicht fortbliebe! — doch ich will Sie nicht weichmüthig machen, Sie werden meiner doch genug denken. — Vergessen Sie nicht, mich in jedem Brief um die Religion zu mahnen, damit sie mir nicht in Stocken geräth. Berichten will ich Ihnen treulich, wie weit ich bin, aber Handschrift schicke ich wohl nicht eher, bis ich die zweite Rede zu Ende schicken kann; ich habe bemerkt, daß es der Religion nicht bekommt, wenn ich gar zu kleine Portionen in's Reine schreibe.

Potsdam, den 22sten Februar 1799.

Heute Vormittag war ich recht betrübt, Liebe, daß ich in meiner Hoffnung getäuscht war einen Brief von Ihnen zu haben. Sehen Sie, so leicht verwöhnt man sich, ich habe ihn Nachmittag bekommen. Meinen erbärmlichen Brief werden Sie wohl noch nicht gehabt haben. Lassen Sie ihn sich nur nicht afficiren; es ist gewiß nichts an der Sache. Das aber ist gewiß, daß Sack die Religion zur Censur bekommen hat. Die erste Rede kann ihm wohl gefallen, aber wie wird's mit dem Ende der zweiten werden? ich fürchte nur, er streicht, denn als er vom Fichte mit mir sprach, sagte er, er sei sehr gegen die Confiskation eines atheistischen Buches, aber, wenn er es zur Censur bekäme, würde er ihm doch

vielleicht das Imprimatur verſagen, und dies wird ihm wohl ſo gut als atheiſtiſch vorkommen. Ja es iſt ſehr unangenehm, aber was iſt zu machen! die folgenden Reden werden ihm wohl wieder gefallen. Bekennen will ich mich aber ſchlechterdings dazu nicht gegen ihn; was würde das für Erörterungen geben und ich könnte ihm doch Vieles nicht verſtändlich machen. Ueber mein Verhältniß zu Schlegel haben Sie das Urtheil recht klar ausgeſprochen, aber Sie können doch nicht ſagen, daß ich mir das nicht geſtände, ich habe immer etwas ähnliches zugegeben, wenn wir darüber geſprochen haben. Ich habe nie geſagt, daß ich mit Schlegel einerlei Gemüth hätte, nur habe ich geſtritten, er hätte keins. Mit den verwandten Subſtanzen aber, das haben Sie recht auf den Kopf getroffen, die trennen uns immer. Ja Sie ſind doch eigentlich meine nächſte verwandte Subſtanz, ich weiß ſo weiter keine und keine kann mich von Ihnen trennen. Das war nur ſo nebenbei; denn eigentlich ſprach ich doch von Schlegel, aber ich habe eine recht ordentliche Pauſe hier gemacht. Sehen Sie, der wundert ſich über die Trennung, welche die nahen verwandten Subſtanzen verurſachen und das Wundern bekommt unſerer Freundſchaft ſchlecht. Uebrigens iſt die Bindung doch nicht ſo locker, wie Sie meinen. Wenn man Kenntniſſe, Wiz und Philoſophie, alles dreies erſt aufheben muß, das ſind denn doch artige Dinge und die beiden lezten können doch bei einem ordentlichen Menſchen ſchlechterdings nicht vom Gemüth abgeſondert ſein. Dieſe Dinge ſind kein bloßer Kitt, und was dadurch gebunden iſt, iſt nicht mit Gewalt gebunden.

Sonntag, den 24ſten Februar 1799.

— — Einen hübſchen Calembour habe ich heute Abend gemacht beim Whiſt. Erman's waren hier und er machte ſich mit der alten B. einen Spaß über ihre Hochwürdigkeit und ſagte, ſie müßten ſich etwas darauf zu gute thun, mit mir hätte es doch noch lange Zeit, ehe ich ein Hochwürden würde. Sie (die B.)

meinte, man könne nicht wiſſen, das könne bald geſchehen, worauf ich: nicht anders, als mit Verluſt meiner Ehre.

Potsdam, den 25ſten Februar 1799.

— — Ich bitte Sie, Liebe, laſſen Sie uns nicht ſo auf das ſehen, was begegnen wird oder kann, ſondern ſorgen, daß wir uns Alle ſo hoch heben und halten, als es geht, damit wir das Alles recht klein ſehen. — — Wir ſind Alle Opfer unſerer Zeit und das iſt jeder Menſch in irgend einem Sinne; wenn wir nur leben und ſind und lieben — — das Eine iſt die Hauptſache. Sie wiſſen, daß ich etwas leiſten kann in der Wehmuth, und ich wollte nur, Sie hätten ſich in Ihrem leidenden Gefühl bis zu ihr erhoben, ſo wäre Ihnen das Andere wieder verſchwunden. Nur um Gottes willen geben Sie für ſich nicht dieſen Gedanken an Trennung und Einſamkeit Raum, und denken Sie, daß der Wille auch etwas iſt in der Welt. Vergleichen Sie einmal, ob ich irgend weniger unglücklich wäre, wenn ich, wer weiß wo, ſein müßte. Was ſollte aus mir werden? aus mir, der ich mich nicht einmal von der kleinlichen Liebe gleichgültiger Menſchen nähren könnte? der ich ſchon an einer Probe von wenigen Tagen ſehe, wie ich zuſammenfalle, wenn es mir an der wahren und einzigen Nahrung meines Geiſtes fehlt, dem es ganz an der beharrlichen Thätigkeit fehlt, womit Sie immer den Kummer und Jammer noch glücklich genug beſtreiten würden. Aber ich fürchte das nicht, weil ich's nicht brauche kommen zu laſſen, und ſterben Sie mir, nun dann werde ich mich nicht leiblich aber geiſtig tödten, ich werde ſo fortleben ohne Ich zu ſein, und meine Grabſchrift wird auf meiner Stirne ſtehen. — —

Die Schlbdf. macht auch einen eigenen Punct in Ihrem Briefe; mich wundert nur, daß das Reden von ihr Ihrer Stimmung nicht eine etwas andere Richtung gegeben hat, über's individuelle hin-

aus in's allgemeine hin. Aber für eine ächte Jüngerinn des Helvetius habe ich sie immer gehalten. Glauben Sie nur nicht, daß sie Sie lieber hat, als Sie sie, — denn was nennen Sie lieb haben? sie hat eigentlich nichts lieb und Niemand. Ich glaube gern, daß Menschen wirklich lieben können, die dieses System haben, practisch nämlich; aber in wem es so zur Reflexion gekommen ist, wie in ihr — denn sie ist doch ganz aus Reflexion zusammengesezt — der kann nicht mehr lieben; denn er fängt immer beim Ich an und endigt auch beim Ich. Jenen Abend verrieth sie ihr System schon sehr deutlich durch das gänzliche Gleichsezen jeder Art des Genusses. Uebrigens aber, liebe Freundin, lassen Sie sich das in gleichgültigen Menschen zerstreute Analogon von Liebe gegen Sie immer wohl gefallen; denn in unsere, die ganz anderer Art ist, läßt es sich doch nicht verschmelzen. Ich mag das in der Welt nicht missen, es ist ein Aufbrausen, welches beweist, daß die Austerschalen, trotz ihrer Härte und Glätte, doch auch Kalkerde sind, Kitt, womit das Größte und Schönste zusammengefügt werden kann, und durch dieses Aufbrausen werden jene wirklich zubereitet es zu werden. Auch giebt es ein eigenes Gefühl von Gegenliebe für diese Menschen, was ich denn doch auch nicht entbehren möchte. Sie sehen, ich sehe Alles mit Religion an, aber ich schreibe noch keine, wie wird das werden! die dritte Rede liegt mir noch gar nicht fertig im Kopf, es fehlt mir noch eine Inspiration, und ehe die nicht kommt, kann ich nichts anfangen. So etwas läßt aber lange auf sich warten. Wüßte ich doch, wie Wilhelm Schlegel es immer macht, de se battre les flancs, wenn es Noth thut, ich thäte es ihm gern nach. Von Friedrich habe ich noch immer keine Zeile, was mich sehr beunruhigt. Möchte ich Sie bald in einer ruhigen Stimmung wissen, ohne einen Mißlaut. Wie gepeinigt werde ich Freitag in dem Zehlendorf sein, und doch kann ich nicht die andere Hälfte auch machen, weil ich Sonnabend hier nicht fehlen darf. Es ist freilich nur ein optischer Betrug, daß ich Ihnen dann näher wäre,

aber es quält mich doch. Was macht das Griechiſche? ich lege es Ihnen recht an's Herz.

Donnerſtag Abend.

Allerdings hätte ich Ihren Brief heute früh haben ſollen und habe ihn doch wieder nur nach Tiſch bekommen; es iſt nichts, als die Faulheit der Briefträger — ſo muß ich unter der Immoralität der Menſchen leiden. Es hat mir den Morgen heut verdorben und nach Tiſch lief ich aus Deſperation und trank Kaffee aus Deſperation, da kam er. Die B. ſagt, dieſe Faulheit ſei ein gemeines Uebel und es wäre dem nicht abzuhelfen. Ich weiß aber wohl, was ich machen werde. Des Morgens werde ich immer fortſetzen, womit ich des Nachts aufgehört habe; dadurch wird die Nacht annihilirt und nach Tiſch will ich aus Princip ſchlafen und ſo meinen Morgen ordentlich auf Nachmittag verlegen. Ihr Brief fand mich beim Criton des Platon, an dem ich mich gar innig ergözt hatte. Kennen Sie das herrliche kleine Geſpräch nicht? Man hat es deutſch, wo ich nicht irre, und Sie ſollten es billig geleſen haben; es iſt nicht ſchwer, wer weiß, ob wir es nicht bald zuſammen leſen können.

Potsdam, den 1ſten März 1799.

— — Den Sonntag über 8 Tage komme ich auf jeden Fall; eher wäre es mir ohnedies nicht möglich. Wäre es nur möglich, daß S. unterdeß das Ende der zweiten Rede cenſirt hätte und ich wüßte, wie ihm das bekommen wäre, ſo könnte ich mich ſehr danach richten. Hat er das paſſiren laſſen, ſo ſehe ich keinen Grund, mich gegen ihn länger zu verläugnen, und er ſcheint ſo feſt überzeugt zu ſein, daß er das Läugnen leicht ſchief nehmen könnte. Hat ihm aber das Ende einen Pfahl in's Fleiſch gegeben, ſo muß ich das Incognito fortſetzen, es gehe wie es gehe. Schriftlich werde ich mich unterdeß entre deux halten, aber münd-

lich? ich geſtehe Ihnen, meine Klugheit wackelt mir ein wenig. Das Klügſte iſt — ſehen Sie, das iſt immer der Gipfel meiner Klugheit — ſich keine Sorgen machen; es kann leicht ſein, es gefällt ihm auch; denn, wenn er einmal im Gefallen iſt, kann er ſtarke Sachen vertragen und dieſe gehen doch noch an. — — Wie Sie ſehen, habe ich die weltlichen Dinge (denn als Buch iſt die Religion auch ein weltlich Ding) in die Mitte genommen, um mit den geiſtlichen zu ſchließen. Daß ich Sie noch einmal mahne, mir über die Behandlung von Gott und die Unſterblichkeit etwas zu ſagen, gehört ſchon zu den geiſtlichen. — Mit den Briefen iſt mir's auch ſo, ich habe heute früh einen auf die Poſt geſchickt und dieſer geht morgen früh fort, und ſo wird's wohl bleiben, außer, daß ich fürchte morgen nicht ſchreiben zu können und das wird mich peinigen genug und eine ſchlechte Predigt machen. Nur das leugne ich: gleichgültige Briefe giebt es gar nicht. Gleichgültige Beſuche giebt's wohl, wenn ich mich vergeblich beſtrebte Jemand auszuſitzen, was ich in Briefen nicht nöthig habe.

Sonntag, den 3ten März 1799.

Heute habe ich die größte Hälfte des Phädon geleſen und nur 2 Seiten Religion gemacht; ich habe nun noch ſechs dergleichen zu machen und hoffe alſo immer noch Dienſtag fertig zu werden. Im Ernſt aber merke ich, daß hier nach und nach Alles ſchlechter wird und wenn die folgenden Reden nicht gar erbärmlich werden ſollen, ſo muß ich ſchon aus Religion um der Religion willen nach Berlin kommen — aus Religion, denn wahrlich, ich will das Univerſum in Ihnen ſchauen. In jeder Rückſicht habe ich es nöthig, mir einmal gütlich zu thun. Es iſt ſo viel Bedürfniß in meinem Wunſch Sie zu ſehen, als in Ihrem unmöglich ſein kann. Das können Sie mir immer laſſen, Ihrer iſt nur deſto ſchöner. — Das Athenäum habe ich bekommen und heute viel in den Gemälden geblättert, die doch gar ſchön ſind. Auch in Hülſen

habe ich geblättert; das ist aber nur Zeitvertreib, man muß ihn ordentlich lesen und noch mehr als lesen. Klar ist er eben nicht, und ich hoffe, daß meine Religion etwas mehr hierin leistet. Es scheint mir, als ob Sie die Veit wenig sehen, da Sie weder Schlegel's Nichtwohlbefinden noch des Aufsazes erwähnt haben, den ihm Hülsen doch schon vor mehreren Tagen geschickt hat und der sogar religiös und heilig sein soll. Es ist aber Naturreligion und da weiß ich nicht, ob es mir viel thun wird. Meine Religion ist so durch und durch Herzreligion, daß ich für keine andere Raum habe.

Den 5ten März Morgens 2 Uhr 1799.

K.'s Wort über die Luzinde ist gar schön, aber über Ihr Urtheil, liebe Freundin, kann ich nicht eher etwas sagen, bis ich mehr von der Luzinde kenne. Nur gegen das Dilemma möchte ich im Voraus protestiren. Nicht ob Etwas ein Kunstwerk im strengsten Sinne wirklich ist, sondern ob es eins sein will, das muß darüber entscheiden, ob es einen Zweck haben muß oder nicht; von der materiellen Seite mögen Sie dann über das, was besser ungedruckt wäre, ganz Recht haben. Die Frage bleibt aber immer, ob es die Form nicht gefordert hat, und ob das Ganze nicht ein anderes Individuum hätte sein müssen, wenn dies anders sein sollte. Verstehen werden Sie den Hülsen wohl, aber Sie werden sich gewaltig durchlesen müssen durch den Styl; die Sachen scheinen mir aber nicht schwer. Was dieser und Hardenberg zur Religion sagen werden, darauf wäre ich neugierig. Was Sie mir darüber sagen, ist sehr schön, aber haben Sie auch die Liebe gehörig ausgepumpt, ehe Sie Ihr Urtheil einfüllten? das nicht Mißverstanden-werden wäre mir sehr viel, aber können Sie mir dafür stehen, daß man nicht, um es nicht mißzuverstehen, außer der Religion auch mich kennen muß? Das ist eben die Frage, die wir nicht auflösen können, weil es unseren Experimenten an der ακριβεια gar sehr fehlen müßte.

Potsdam, den 16ten März Abends.

Pfui, liebe Freundin, ich bin ſchlecht mit mir zufrieden, es will gar nichts ordentliches werden, einige einzelne Gedanken abgerechnet, bin ich noch gar nicht weiter, als ich heute Mittag war, nichts will ſich noch ordnen oder geſtalten. Dabei bin ich ſo dumm, eben, weil es eilt, nichts anderes unternehmen zu können. Schlegel hätte gewiß unterdeß, „weil es doch nicht geht", ein paar Bücher ausgeleſen und ſich im Grunde beſſer dabei befunden; dagegen ich, ohnerachtet ich weiß, daß bei dem Brüten nichts herauskommt, die Zeit damit hingebracht habe, auf mich ſelbſt zu warten. Schlagen könnt ich mich, ſo böſe bin ich mir.

Sonntag Morgen.

Eben wollt ich klagen, daß meine Hoffnung auf ein Briefchen getäuſcht ſei, als ich den Briefträger draußen hörte und meinen Namen dabei. Gott bewahre, daß die Idee Sie nicht durchdringe, ich brauch's doch gewaltig von Ihnen zu hören, ob ich gleich Ihnen nichts geben kann. Sie ſehen, wie Recht ich habe, daß das Machen für mich ein unnatürlicher Zuſtand iſt; es iſt nichts als das, was mich geſtört hat, und nichts als das, was auch meinen Briefen eine Leere giebt, die mich ängſtigen würde, wenn ich nicht wüßte, wie Sie Alles wiſſen. Nein, entweder das Machen muß mir natürlicher werden, oder ich gebe es nach ein paar Verſuchen wieder auf. Es koſtet mich zu viel Leben, und am Ende iſt das, was dabei herauskömmt, weder für mich, noch für die Welt, noch für meine Freunde der Mühe werth. Sie meinen, Sie bekämen meine Ideen nicht, wenn ich nichts machte, und ich wette doch, daß Ihnen nichts neu iſt und daß das Vergnügen, welches Ihnen das Leſen der Religion macht, das nicht aufwiegt, was wir durch das Machen derſelben verloren haben.

Den 20sten März Abends.

Hm! Hm! warum denn? weil mein schöner Thee nach Flieder schmeckt. Das ist das größte positive Unglück, was mir noch begegnet ist hier. Da hat sich die B. avisirt Fliederthee zu trinken aus meiner Kanne und die Köchinn hat sie nicht gehörig ausgebrüht. Ob ich bei diesem Thee werde Religion machen können, daran zweifle ich. — Ach einen schönen Spaß muß ich Ihnen erzählen, der mir heute begegnet ist. Gegen meinen Vorsaz — das kommt dabei heraus, wenn man sich selbst widerspricht — mache ich gegen Abend eine kleine Promenade und beim Rückweg dicht beim Thor sah ich mich auf einmal dicht vor einem Trupp Officiere zu Fuß, und als ich aufsehe, hat der gleich neben mir, an dem ich eben ganz nahe vorbeiging, einen Stern — und ich war am König beinah vorbeigestreift ohne den Hut abzunehmen, und nun war's zu spät! Sie können denken, daß Wache und Alles, was im Thor war, dem König nachgesehen hatte, aber was ich mit meiner Grobheit den Leuten für ein Scandal war, können Sie kaum denken; die Soldaten meinten vermuthlich, von ihnen wäre es zu partheiisch es zu rügen, weil der König doch zu ihnen gehört; aber der patriotische Thorschreiber sezte mich ernstlich zur Rede, „ob ich so wenig Regars für den König hätte, nicht einmal den Hut abzunehmen." Ich hielt eine kurze Rede, wie übel es wäre, wenn man von Gott mit Blindheit und mit Gedanken gestraft wäre, aber die Meisten schienen es doch nur für eine unverschämte Ausrede zu halten. Es ärgert mich doch, und ich hoffe nicht, daß der König das Talent hat die Gesichter zu merken, denn über kurz oder lang wird er das meinige doch sehr nahe ansichtig werden.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Potsdam, den 23ſten März 1799.

Die Ueberſchrift, liebe Lotte, wird Dir vielleicht die erſte Ahnung von der Urſache meines ungewöhnlich langen und in Beziehung auf Deinen Brief doppelt unbegreiflichen Schweigens geben. Doch iſt es damit nicht ſo arg, als Du vielleicht denkſt; es iſt eben, daß ich ſchon wieder einige Wochen in Geſchäften hier bin und leider wahrſcheinlich noch ein paar Monate hier bleiben werde. Hier habe ich denn nicht nur in Amtsgeſchäften viel zu thun, viel alte Verwirrungen auszuwickeln und an Häuslichkeiten von Perſonen, die mich nicht unmittelbar intereſſiren, bei denen ich nun doch einmal bin, allerlei Antheil zu nehmen, ſondern ich habe mich auch, unwiſſend, daß mir ſo etwas begegnen könnte, in Berlin für die lezte Hälfte des Winters mit Privatarbeiten beinah überhäuft, die ich nun unter allen dieſen Störungen doch beendigen muß, weil ich mein Wort gegeben habe und nicht mehr von mir abhänge. Da habe ich denn bis jezt weder Muße noch Ruhe genug gehabt, um zu einem Briefe an Dich zu kommen. Zwar ſchreibe ich faſt täglich an einen oder den andern in Berlin, aber es ſind immer nur ein paar flüchtige Zeilen, in ein paar Minuten hingeworfen, und an Dich wollte ich gern ordentlich und ausführlich ſchreiben. Ich wollte, aber es wird eben auch nicht gehn, wie ich will, es wird nicht mehr werden, als ich dieſen Abend noch ſchreiben kann, denn morgen früh muß die Epiſtel zur Poſt, wenn ſie, wie ich wünſche, noch zum 31ſten in Gnadenfrei ſein ſoll. — Deinen zweiten Brief mit allen Einlagen habe ich nicht hier bekommen, ſondern in Berlin, wo ich auf zwei Tage war, um Schlegels Geburtstag zu begehen. Du haſt wohl ganz recht gehabt, Liebe, ganz unbedingt und unbeſehn vorauszuſezen, daß Deine Dir abgenöthigten Erklärungen über mich von mir nicht anders als wohl aufgenommen werden konnten. Es iſt mir ſehr lieb, daß Du Dich haſt er-

bitten laſſen, von Deinem Syſtem, das ſonſt alle Ausführlichkeiten über ſolche Dinge vermeidet, einmal abzugehn. Ich danke Dir herzlich dafür und ich bitte Dich es in Beziehung auf mich immer zu thun, wenn ich Dir abmerke, daß Du etwas auf dem Herzen haſt. Erlaube mir nun Dir nach meiner beſten Ueberzeugung wenigſtens auf die Hauptſache zu antworten, ganz aufrichtig und unverholen. Du fürchteſt zuerſt die zarten und innigen Verhältniſſe mit Perſonen des andern Geſchlechts und darin haſt Du freilich vollkommen Recht; es iſt etwas gefährliches darin und ſieht aus der Ferne, wo man alles nur im allgemeinen erblickt, noch gefährlicher aus, als in der Nähe. Ueber mich zu wachen darin, iſt mein beſtändiges Geſchäft; ich gebe mir Rechenſchaft über das kleinſte, und ſolange ich das thue, denke ich, habe ich nicht nöthig, irgend ein Verhältniß abzubrechen, welches mir ſonſt weſentlich und wichtig iſt, welches zu meiner Bildung gereicht und worin ich mancherlei gutes ſtifte. So bin ich mir in Rückſicht der B— bewußt, daß gerade die ſehr vertraute Freundſchaft, die zwiſchen uns obwaltete und die ſie offen machte über jedes Verhältniß und jede Geſinnung, von ſehr gutem Einfluß auf ſie geweſen iſt, ich meine innerlich, und rechne das nicht einmal, daß es mir Gelegenheit gab, ihr auch äußerlich hülfreich zu ſein in ſchwierigen Fällen, wo ſie ſonſt vielleicht oft eine falſche Partie ergriffen hätte. Der Herz ihr Leben iſt freilich ganz anders, ſtill und ruhig, ohne ſolche Angſt vor Schiffbruch, wie der B— ihres, und ich kann alſo auch ſolche Verdienſte nicht um ſie haben, auch iſt ihr Gemüth und ihr Charakter in ſich viel feſter, ſo daß ſie ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen kann und meiner nicht bedarf. Ich gehöre aber doch in andrer Rückſicht weſentlich zu ihrer Exiſtenz, ich kann ihre Einſichten, ihre Anſichten, ihr Gemüth auf mancher Seite ergänzen, und ſo thut ſie mir auch. Etwas leidenſchaftliches wird zwiſchen uns nie kommen, und da ſind wir wohl in Beziehung auf einander über die entſchiedenſten Proben hinweg. Nimm es nicht für Eigendünkel, daß ich darüber ſo gewiß ſpreche;

es ist eine lange Erfahrung und eine sorgfältige Beobachtung, was mich dazu in Stand sezt, und ich glaube, wenn Du uns nur eine Stunde beisammen sähest, würdest Du dieselbe Ueberzeugung haben. Es liegt sehr tief in meiner Natur, liebe Lotte, daß ich mich immer genauer an Frauen anschließen werde, als an Männer; denn es ist so vieles in meinem Gemüth, was diese selten verstehn. Ich muß also, wenn ich nicht auf wahre Freundschaft Verzicht thun will, was Du denn doch auch nicht fordern wirst, auf diesem sonst so gefährlichen Standpunkt stehn bleiben, der aber eben deswegen, weil ich so darauf stehe, nicht so gefährlich ist. Dessen will ich mich aber nicht überheben, sondern immer auf meiner Hut sein. Du meinst, eben diese Verhältnisse wären wohl auch meinen Berufspflichten im Wege und sezten mich wenigstens dem bösen Schein aus. Was das erste betrifft, da mußt Du Dich nun lediglich auf mein Wort verlassen, daß es nicht so ist. Ich verrichte alles, was mir obliegt, sehr pünktlich und genau, aber darauf würde ich, wie Du denken kannst, gar keinen Werth legen, wenn ich nicht auch wirklich mit ganzem Herzen dabei wäre, eine Sache, die wenige von meinen Freunden recht verstehn und die nur die Herz sich eigentlich reimen kann. Was aber den Schein betrifft, so habe ich darüber meine eigenen Grundsäze; ich glaube, daß es meinem Stande geradezu obliegt, ihn zu verachten — ich meine nicht aus leidigem Uebermuth Dinge zu thun die man sonst nicht thun würde, nur um zu zeigen, daß man sich aus der gemeinen Meinung nichts macht, sondern das, daß, so oft es hinreichende Gründe giebt etwas zu thun, man nach dem Schein dabei nichts fragen müsse. Das ist, wie mir scheint, sehr nöthig und ganz eigentlich Pflicht. Daß ein Mann mit einer rechtlichen Frau allein ist, Stunden und halbe Tage lang, ist wohl gar nichts auffallendes in der Welt und niemand sucht einen bösen Schein dahinter. Eine Frau eigentlich zur Freundin zu haben, ist schon übler, und daß die Herz gerade eine Jüdin ist, gereicht gewiß vielen zum Anstoß; aber das ist eben

eins von den jämmerlichſten Vorurtheilen. Der Hauptpunkt aber und der eigentliche Unterſchied unſrer Denkungsart über dieſe Dinge liegt darin, daß Du überhaupt dagegen biſt ſich in vieles einzumiſchen, an vielem Theil zu nehmen und in vielerlei Verbindungen mit Menſchen zu leben und ich bin gerade dafür. Sage mir, Liebe, gehſt Du nicht zu ſehr von dem Syſtem des geſelligen Lebens aus, welches in der Gemeine das herrſchende iſt und bringſt Du nicht den Unterſchied zwiſchen Gemeine und Welt zu wenig in Anſchlag? In der Gemeine wird der Menſch gebildet durch Einſamkeit und ſtilles Nachdenken; in der Welt kann er es nur werden durch die mannigfaltigſte und zuſammengeſezteſte Thätigkeit. Es ſind zwei verſchiedene Wege, aber beide ſind gut und jeder Menſch hat nur darauf zu ſehn, daß er den einſchlage, der ſeiner Natur am angemeſſenſten iſt, und daß er ſich dann auch hübſch dahin ſtelle, wo er dieſen befolgen kann. Ein Menſch, der ſich in die Angelegenheiten von mehreren verwickeln und in mehreren Familien Hausfreund ſein wollte, wäre in der Gemeine eine ſehr überflüſſige Perſon, ja er wäre ſogar tadelnswerth und würde allerdings beſſer thun, ſich daraus zu entfernen, weil er in die Grundſäze nicht hineinpaßte. Aber eben ſo wenig würde in der Welt ein Menſch etwas taugen, der ſich in ſich verſchließen und nach eurer Weiſe leben wollte; er füllte ſeinen Plaz in der That ſehr ſchlecht aus, er wäre mitten in der Welt doch eigentlich ein Gemeine-Glied und thäte beſſer, auch lieber in die Gemeine zu gehn. Ich getraue mich in der Welt hundert und tauſend ſehr achtungswerthe Menſchen zu finden, die Dich gar nicht verſtehn würden, wenn Du ſagſt, daß dieſes vielfache Leben, dieſes getheilte Intereſſe die Selbſtbeobachtung und die Kenntniß des eignen Herzens hindere. Sie würden ſagen, das ſei ja das einzige Mittel, dazu zu gelangen. Man könne ſich ja nicht kennen lernen, eben ſo wenig als andere Menſchen, wenn man ſich nicht handeln ſehe, und vieles müſſe ja verborgen bleiben, wenn es nicht angeregt werde durch den Wechſel immer neuer und andrer Verhältniſſe

und Vorfälle. Du ſiehſt, wie die Geſichtspunkte verſchieden ſind und Du wirſt auch leicht ſehn, wie jeder auf dem ſeinigen Recht hat. Es iſt mit der Seele, wie mit dem Körper: welcher nur weniger ſparſamer Reize gewohnt iſt, den afficirt auch etwas an ſich geringes ſchon merklich; welcher ſtärkerer und öfterer Bewegungen gewohnt iſt, an den müſſen auch wirkſamere Reize gebracht werden, wenn etwas ausgerichtet werden ſoll. Das erſte iſt euer Fall in eurem ſtillen und einfachen Leben; Kleinigkeiten, die der Menſch in der Welt gar nicht wahrnimmt, bringen euch ſchon zum Nachdenken und decken euch etwas auf — was allerdings ein großer Vorzug iſt — und ich danke es meinem Aufenthalt in der Gemeine, daß ich ihn in einem höheren Grade beſitze, als irgend ein Menſch vielleicht, den ich in der Welt kenne — bei ihm muß alles erſt in eine merkliche Thätigkeit verſezt werden, ehe er es wahrnehmen ſoll. Halte das, was ich eben von mir gerühmt habe, für keinen Widerſpruch mit dem Beſtreben, meine Art zu leben zu rechtfertigen. Wenn ich nicht von jener Fähigkeit ein gut Theil hätte, ſo wäre in der That mein übriges Leben für die Verwickelungen, in die mich meine Berufsverhältniſſe als Prediger, als Bürger, und, wenn ich es ſagen darf, als angehender Gelehrter nothwendig und unvermeidlich bringen, noch zu eingezogen und einfach, und das, was in mir vorgeht, würde bald auch für meinen Blick, der durch dieſe Verhältniſſe vielerlei Gegenſtände in lebhafter Bewegung zu ſehn gewöhnt wird, unmerklich werden; es iſt in der That ein wahres Mittelding zwiſchen einem — nicht zerſtreuten, ſondern ganz vernünftigen — Welt- und Geſchäfts- und einem Gemeine-Leben. Nimm, um beide Geſichtspunkte zu vergleichen, noch das hinzu. Jeder Menſch muß ſchlechterdings in einem Zuſtande moraliſcher Geſelligkeit ſtehn; er muß einen oder mehrere Menſchen haben, denen er das innerſte ſeines Weſens, ſeines Herzens und ſeiner Führungen kund thut, nichts muß in ihm ſein womöglich, was nicht noch irgend einem außer ihm mitgetheilt würde. Das liegt in dem göttlichen Aus-

ſpruche: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, mehr als irgend etwas anderes. Ihr ſteht in einer ſolchen Art von Geſelligkeit mit euren Arbeitern und bedürft ſelten andrer Menſchen dazu. Dergleichen giebt es aber in der Welt nicht und da die Menſchen gegeneinander mit ihrem innern wie billig ſehr zurückhaltend ſind, ſo muß man ſich erſt ein ſehr freundſchaftliches Vertrauen erwerben, ehe man ſo etwas herauslockt, und um zu ſo einer vertrauten Freundſchaft zu kommen, muß man mit mehreren Verbindungen anfangen, in denen man ſie ſuchen und anzutreffen hoffen kann. So mußt Du die Sache auch anſehn und in der That bin ich bei allen den Menſchen, die ich ſehr liebe, mehr oder weniger Arbeiter und ſie ſind es auch bei mir. — Da haſt Du mein Glaubensbekenntniß über dieſen Gegenſtand ganz offen, und ſo ausführlich, als ich es jezt eben geben konnte. Du wirſt wenigſtens, hoffe ich, daraus ſehn, wie ernſtlich ich Deine freundlichen Warnungen nehme, und wie viel mir daran liegt, mein Gemüth und mein Leben ſo offen als möglich vor Dich hinzuſtellen und Dich in Stand zu ſezen, daß Du richtig darüber urtheilen könneſt. Du ſollſt dieſe Aufrichtigkeit immer bei mir finden, es iſt mir gar viel daran gelegen, daß dieſes Verhältniß unter uns bewahrt bleibe.

Deine Geſundheit, hoffe ich, iſt gut, da Du gar nichts nachtheiliges von ihr ſchreibſt; wenn ſie aber auch noch ſo gut iſt, ſo bitte ich Dich doch, die Idee, eine Badereiſe im Sommer zu machen, ja nicht aufzugeben. Geldrückſichten laß Dich ja nicht abhalten; ich werde in wenigen Wochen im Stande ſein, Dir eine kleine Beihülfe dazu zu ſchicken, und wenn ſie nicht hinreichen ſollte, ſo ſage es mir ehrlich, denn ich verſtehe das nicht, was ihr Frauenzimmer ſo braucht. Bis zur Badezeit wird dann immer noch Rath zu mehr, ohne die geringſte Beſchwerde für mich, denn ich bin dies Jahr in ganz leidlichen Umſtänden.

Daß ich übrigens im Stande bin, auch das, was mir lieb iſt, wenn es darauf ankommt, aufzuopfern, ſehe ich nun ſeit ſechs

Wochen aus meiner Exiſtenz hier, entfernt von allen meinen Freunden (denn 4 Meilen iſt ſo gut als 20) an einem Ort, wo ich noch keinen Menſchen gefunden habe, an den ich mich auch nur entfernt anſchließen könnte. Ich bin hier, um die Geſchäfte des alten Hofpredigers Bamberger (des Vaters der Eichmann), der gänzlichen Unvermögens halber ſich zur Ruhe geſezt hat, zu verſehn, bis der König, der dieſe Stelle unmittelbar vergiebt (weil er, ſo lange er hier iſt, ſonntäglich in die Kirche kommt) einen andern ernannt hat. Es war keine Schuldigkeit, herzugehn, es iſt auch kein Vortheil dabei, auch keine Ausſicht auf Dankbarkeit, denn die Leute, denen ein Gefalle damit geſchieht, wiſſen nicht, was es mich koſtet und können es alſo nicht erkennen. Aber da man mir vorſtellte, daß es das ſchicklichſte ſei, was geſchehn könne, ſo habe ich's für meine Pflicht gehalten und in Gottes Namen auf einige Monate alles im Stich gelaſſen. Manchmal verdrießt mich der Gedanke, daß nur ein übereilter Schritt des Miniſters und des Kirchendirectoriums es nothwendig gemacht hat; ich halte aber doch ſo ganz leidlich aus. Angenehm iſt mir's, einmal vor einem andern und ſehr zahlreichen Auditorio meine Worte anbringen zu können. Denn die Kirche iſt hier immer ziemlich beſezt, und das iſt mir mehr werth, als die Ehre, die ich geſtern gehabt habe, daß der König aus meinen Händen das Abendmahl genommen hat, ob ich ihm gleich von Herzen gut bin. Morgen früh werde ich im Geiſt unter euch in der Gemeine ſein. Unterm 31ſten laß Dir's recht wohl ſein unter Deinen Lieben dort, und denke meiner auch in herzlicher Liebe und Freundſchaft, wie ich es thun werde. Ich umarme Dich herzlich und bitte Dich bei ſo bewandten Umſtänden mit dieſer Epiſtel fürlieb zu nehmen, die bei weitem nicht alles enthält, was ich Dir habe ſagen wollen; aber es iſt Nacht und ich habe noch zu thun, ich zweifle, ob ich zu Bett kommen werde, ehe der Tag graut. Dein treuer Friz.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 24ſten März 1799.

Ich habe mich beim Kaffee mit Ihrem Briefe unterhalten und ich will nun ein wenig mit Ihnen plaudern. Ich habe jezt eine häßliche Periode; es ſind die kurzen Tage bei mir, ich bin um Mitternacht ſchläfrig und komme doch vor 7 Uhr nicht auf und dann giebts noch eine Sonnenfinſterniß nach Tiſch. Mit Geſtern bin ich zufrieden, ich habe ein gut Theil von der Religion gemacht und am Abend habe ich zwar keine Religion, aber doch etwas ſehr Religiöſes gemacht, eine große Epiſtel an meine Schweſter, die eine ausführliche Deduktion meines Lebens und meiner Grundſäze von manchen Seiten enthielt. Denn das gute Mädchen hatte allerlei Bedenklichkeiten über mich gehabt, über meine Verhältniſſe zu den Frauen, zu meinem Amt und ſo dergleichen. Es war mir recht etwas heiliges ihr das ganz auseinander zu ſezen und ich hätte es Ihnen gern zu leſen gegeben, es war ein Bogen, ſo eng beinah, wie der, den ich Ihnen heute geſchickt habe, und ich habe ihn in einem Stück geſchrieben, die Taſſen Thee abgerechnet, die dazwiſchen getrunken ſind. So ein Brief iſt ein ordentliches Werk und er war in ſeiner Art auch gemacht, ob er gleich ganz aus dem Herzen kam. Mir iſt bange danach das liebe Mädchen einmal zu ſehen, aber es iſt doch keine Möglichkeit dazu.

Den 27ſten März 1799.

— — Das iſt recht fatal, daß Sie die lezten Seiten immer ungeleſen gelaſſen haben, ſo konnten Sie freilich zu gar keinem Total-Eindruck kommen und ich bin nun nicht einmal vor der traurigen Wahrheit ſicher, ob ſie wirklich keinen giebt. Wenn ſich die beiden Gedanken nicht durch das Ganze durchziehen, daß alle religiöſe Menſchen zugleich Prieſter ſind und daß Alle Eins ſind, ſo habe ich meinen Endzweck allerdings verfehlt und der Polemik

gegen den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, ſo wichtig dies auch iſt, zu viel Spielraum gelaſſen. Warum haben Sie ſich mit dem Weggeben der Bogen ſo ſehr beeilt? Unger kann ſie doch nicht eher zur Cenſur ſchicken, bis er die Rede ganz hat.

Den 28ſten März 1799.

— — Da habe ich eine ganze Weile über das Chriſtenthum meditirt, welches ſich nun bald äußerlich geſtalten ſoll; es wird aber wohl noch einige Tage innerlich wachſen müſſen, und da Schlegel mich ausdrücklich gebeten recht faul zu ſein, und mir alle Zeit zu laſſen, ſo will ich's noch dieſe Woche ſo innerlich wallen laſſen.

Potsdam, den 31ſten März 1799.

— — Da iſt geſtern der Prediger P. hier geweſen, der über 8 Tage vor dem Könige predigen wird; er hat ſich gewaltig bedauert, daß er ſo früh kam und nun die Predigt, auf der ſein ganzes Schickſal beruhte, und die doch immer ein höchſt fatales und bedenkliches Geſchäft wäre, ſo lange im Leibe herumtragen müßte. Ich habe ihm begreiflich zu machen geſucht, daß es eine ganz falſche Anſicht wäre, wenn er meinte, ſein Geſchick beruhe auf der einen Predigt; die eine ſei ja, wie jede andre, der Abdruck ſeiner Geſinnung, ſeiner Amtsgrundſäze und ſeiner eigenthümlichen Manier, und gelinge nun oder mißlinge, ſo liege die Urſache in allen dieſen Dingen und nicht in der einen Predigt. Meinen Sie, daß er mich verſtanden hat? und er iſt doch ſonſt einer der geſcheuteſten Menſchen meines Standes.

Potsdam, den 1ſten April 1799.

— — Ich bin nach dem vielen Briefſchreiben ſo erſchöpft, wie ein Menſch, der in allerlei Geſellſchaft hintereinander die Koſten der Unterhaltung allein hat machen müſſen — vorausgeſezt nämlich, daß er kein Zöllner iſt. Und ſo kommt ganz natür-

lich die zweite Klage, daß ich nemlich seit gestern Abend gar nichts nuz bin. Ich habe gestern oben bei B—s müssen Whist spielen und essen und befand mich hernach in einem häßlichen Zustande von Betäubung und Unfähigkeit, der mich zeitig zu Bette trieb. Heut ist mir den ganzen Tag im höchsten Grade mies gewesen. Ich wollte erst dem Machen aus dem Wege gehen, als ich mich dieses Zustandes bewußt wurde und nahm ein englisches Kalenderbuch, was ich doch nur halb ausgelesen habe, dann habe ich mich mit vergeblichen Bestrebungen eine Zeitlang gequält und bin zulezt, um mich zu stimmen, zum Platon geschritten, der aber auch keine rechte Wirkung gethan hat. Halten Sie das nicht für eine schlechte Art von Unruhe und predigen Sie mir darin keine Resignation. Was ist denn dieses Unbekannte in mir, was mich soll hindern dürfen zu thun, was ich will und soll? und warum soll ich es so ruhig jenseits meiner Willkür liegen lassen? Man muß auf alle Weise streben die Herrschaft darüber zu erlangen und dies ist vielleicht der einzige wahre, gewiß der einzige moralische Nuzen, den das Machen für mich haben kann.

— — Ich habe eine gute Prise gemacht und es fängt an zu dämmern. Sehen Sie, es fehlt mir wieder am Anfange der fünften Rede. Warum sind die Anfänge immer so schwer? es ist, als ob die Ideen auch dem Gravitations-Gesez folgten. Die schweren sammeln sich alle in die Mitte und die leichten verlieren sich so allmälig in dem umgebenden allgemeinen Raum, so daß man vergeblich nach dem äußersten Anfange der Anziehungslinie sucht und am Ende die Grenze dieser Atmosphäre durch einen Machtspruch willkürlich bestimmen muß. Mit dem Schluß scheint es nicht ganz so zu sein; aber warum denn? den Schluß der fünften Rede habe ich beinahe schon. Die einzelne Rede durfte abbrechen, das Ganze aber muß doch schließen und kann es nicht füglich anders, als mit einer Aussicht ins Unendliche. Nicht so? begegnet mir noch ein Glück heute mit dem Anfange, so schreibe ich es Ihnen noch; es wäre mir außerordentlich lieb, denn mein

Kommen nach Berlin künftige Woche beruht faſt ausſchließend darauf. — — Es lebe der Thee und die Abendſtunde! die, wenn auch kein Gold, doch Gedanken mit ſich führt, ich habe wirklich den Anfang.

Den 4ten April 1799.

— — Ihr Brief, liebe Freundin, hat mich mehr curirt als der Kaffee, und ich bilde mir ein ganz geſund zu ſein. Auch für die Religion iſt Hoffnung da und für die vierte Rede, das iſt ſehr ſchön. Ich werde aber doch die fünfte zuerſt fertig machen, damit dieſe bald möglichſt durch die Cenſur kommt und dann die vierte ganz umarbeiten; denn in der ſoll eigentlich mehr hohes ſein, als Sie alle darin gefunden haben und das muß an mir liegen. Die Kirche ſoll eigentlich das Höchſte ſein, was es menſchliches giebt und ich will ſie ſchon noch herausarbeiten.

Den 6ten April 1799.

Nichts habe ich geſtern Abend arbeiten können, gar Nichts; ich war eigentlich fatigirt vom Krankſein und vom Nicht-geſchlafen haben und konnte keine Periode zu Stande bringen und nicht einmal einen Gedanken ordnen um vorzuarbeiten. Es iſt doch ein entſezlicher Unterſchied, ob man eine Nacht geſund durchwacht oder krank. Wie oft habe ich bis 3 Uhr gearbeitet, ohne den andern Abend zu merken, daß es mir an Schlaf gefehlt hatte. Ich ſehe immer mehr ein, daß es nicht wahr iſt, daß der Geiſt den Körper angreift, aber dieſer macht jenem ſehr dumme Streiche. Ich hoffe, man wird es noch dahin bringen, körperlich zu ſchlafen und geiſtig zu wachen. Dann wird gute Zeit ſein. — — Thun Sie nur meinem lieben Spalding nicht Unrecht und den Menſchen überhaupt nicht mit dem Tröſten. Freilich die Meiſten — aber ich denke doch, jeder hält jedes liebe Andenken ſchon aus bloßer Naturnothwendigkeit ſo lange feſt, als er ſich ſelber feſt hält. Daß aber die Meiſten ſo wenig an ſich ſelbſt haben und ſich ſelbſt ſo

bald verlieren, sollte wohl nicht in Ihrem Schmerz sein, nicht in einem besonderen, meine ich, denn es ist nur der allgemeine Schmerz. Der Wenigen sind Sie sicher und die Mittelsorte — an die muß man überall so wenig als möglich denken, weil sie in jeder Rücksicht die allerbeschwerlichste ist.

Mittwoch, den 10ten April 1799 Mitternacht.

— — Ich kann jezt schon wieder des Morgens besser arbeiten, als in der Nacht, das ist ein sicheres Zeichen, daß Sommer wird. Sack ist mir oft eingefallen bei der Arbeit mit seinem zu originell, das ist ein recht theologisches Dictum! mein Christenthum, bis zu dem ich übrigens noch nicht gekommen bin, wird ihm auch wol zu originell sein, obgleich es eigentlich sehr alt ist. — — — Die Idee der Vorrede scheint Schlegel zu behagen; Sie haben noch kein Wörtchen darüber gesagt. Sehr liegt sie mir nicht am Herzen und wenn sie mir nicht von selbst kommt, werde ich sie nicht holen — es kann recht gut ohne Vorrede gehen. Doch wie der h. Geist will. Uebrigens ist's ein schöner Brief, der Veit ihrer. Sie klagt über das Herauswenden alles Inneren in der Luzinde, und meint, meine Kühnheit in der Religion tröste sie nicht. Da hat sie auch recht, es ist ein großer Unterschied. Bei der Religion kann man sich nur wundern, wie man so etwas der Welt sagen mag, bei der Luzinde vielleicht auch, wie man so etwas seinen Freunden sagen mag, für die es einen viel individuelleren Sinn hat, als für die Welt, ich sage: vielleicht, weil ich doch eigentlich keine rechte Idee von der Luzinde habe. — Daß der Heindorf so bei Ihnen ankommt, ist mir sehr lieb, es wird ihm gar wohl thun, und Ihnen muß er doch sehr interessant sein, unter anderem seiner Unschuld wegen, denn so trifft man die selten an. Ich bin in meinem Leben nicht so unschuldig gewesen, wie er vielleicht noch mehrere Jahre sein wird, aber was wird es ihn auch noch kosten? — In dem Stück Religion, was Sie hier

bekommen, finde ich auch etwas sehr unschuldiges. Gute Nacht, liebe Jette. — — —

Den 12ten April 1799.

— — — Da von der Ziegelstraße (wo Schlegel doch wohl eigentlich wohnt) nach der neuen Friedrichsstraße so unendlich weit ist, so werde ich wol erst morgen oder übermorgen erfahren können, wie es eigentlich mit der Religion steht oder geht, ob der Sezer mich sezt oder ob er sich selbst gesezt hat. Wenn Sie läsen, würden Sie sehen, daß ich gegen das Christenthum wenigstens so weit vorgerückt bin, als die Oestreicher gegen die Schweiz; und wie die Polemik gegen die natürliche Religion Ihnen gefallen wird, möchte ich wissen. Hie und da könnte sie ausführlicher sein. — Grüßen Sie mir den Heindorf. Haben Sie ihm auch recht eingeschärft Ihr griechisch heimlich zu halten, ich fürchte immer, er sagt es wenigstens dem Wolf, denn der ist sein Christus und sein Pabst, dem man Alles sagen muß. Adieu meine Gute.

Abends.

Denken Sie, auch die E— hat schon von der Unanständigkeit der Luzinde reden hören, wahrscheinlich durch Parthei und Nicolai, wie weit das schon verbreitet ist! ich habe sie lezthin förmlich eingeladen meine Reden nicht zu lesen: ich fühle, sie seien dunkel und es würde sie fast niemand verstehen, mit dem ich nicht sonst aus der Sache gesprochen hätte ꝛc. Nun schreibt sie ihrer Mutter, sie habe gehört, Schlegel's Luzinde sei so natürlich, so gar zu natürlich, daß eine sittliche Frau sie nicht lesen könne, und so seien ihr zum Unglück die Bücher der beiden Freunde verboten, das eine, weil es ihr zu hoch, das andre, weil es ihr zu natürlich sei. Auch habe ich heute Nicolai's Briefe der Adelheid durchblättert, was ich wohl hätte bleiben lassen sollen; ich hätte die schöne Zeit für die Religion brauchen können, von der ich erst eine Sette gemacht habe. Das ist einmal wieder ein schlechtes

Buch. Und welche Dummheit und zugleich auch welche Perfidie, Dinge, die in den Fragmenten ſtehen, einem Menſchen in der Converſation in den Mund zu legen und einen vis à vis von ſeiner Geliebten wörtlich aus dem Fichte und Kant ſprechen zu laſſen. Das naivſte iſt, daß die Adelheid ſchreibt: Wer wohl der Fichte ſein mag, von dem er ſprach? Dann kam auch noch ein geſtiefelter Kater vor, der auf den Dächern der dramatiſchen Kunſt herumſpaziert — ob das wohl derſelbe iſt? — Das mag Nicolai's Theorie von der Weiblichkeit ſein, daß eine Frau ſo zuhören muß. Ein paar mal ſind Fragmente von mir citirt; da habe ich unausſprechlich gelacht.

Den 14ten April 1799.

O göttliche Faulheit, du biſt doch mein wahres Element! denken Sie, es iſt gleich Mitternacht und ich bin noch in den lezten Säzen des Chriſtenthums und es ſteht doch, ſo weit es jezt iſt, auf zwei Seiten. — Das hiſtoriſche im Chriſtenthum werden Sie wohl eben nicht goutiren, aber Sie werden doch ſehen, daß es gut iſt in ſeiner Art. Der Schluß iſt freilich eine Ausſicht in's Unendliche; aber ich werde gar keine Pracht hineinlegen, ſondern die äußerſte Simplicität, denn die Pracht am Ende müßte unendlich ſein und unendliches kann ich nicht machen. Er iſt zwar beinahe ſchon gemacht, aber geſchrieben kann es doch nicht mehr werden. Sie ſehen, es iſt nicht mehr möglich mein Wort zu halten und den Strich heute noch zu machen, wenn ich auch eigenſinnig ſein und nicht vor dem Ende zu Bette gehen wollte. Ich will doch ſüß ſchlafen auf meinen Lorbeeren. — Jezt eben am 15ten des Monats April iſt der Strich unter die Religion gemacht, des Morgens ein halb 10 Uhr. Hier haben Sie ſie; ſie mag nun gehen und ſehen, was ihr geſchehen wird.

Eine Vorrede werde ich nicht machen. Meinen Sie nicht, daß ſie im nächſten Buch vorkommen wird, was Nicolai ſchreibt? Schlegel wird ſagen, daß die Religion — die Schrift nemlich —

am Schluß ſich ſelbſt annihilirt, und das iſt auch wahr; aber eben das ſcheint mir größer und beſſer, als alle Verachtung des Machens, die ich in die Vorrede hätte bringen können. — Wie es mir geſtern Abend gegangen iſt, ich alter Narr. Voll der Religion habe ich mich ſchlafen gelegt und mich anderthalb Stunden im Bett herumgetrieben ohne Schlaf. Es war nicht Erhizung vom Arbeiten, denn das war ſehr langſam, ruhig und leicht gegangen; es war eine Anwandlung von Vaterfreuden und Furcht vor dem Tode. Sehen Sie, zum erſtenmale iſt es mir mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit aufgefallen, daß es doch ſchade wäre, wenn ich dieſe Nacht ſtürbe. Darin liegt auch eine Vernichtung der Tagesabtheilung, denn offenbar wird die ganze Zeit, wo die Religion geworden iſt, als ein Tag angeſehen. Unter meinen angenehmſten Phantaſien geſtern gehörte noch die, dem Wedike die Religion zu ſchicken. Mit welcher Luſt will ich das thun, ſobald ſie ihre äußere Exiſtenz hat; manches wird wohl eine harte Rede für ihn ſein, aber im Ganzen freue ich mich auf den Eindruck, den es auf ihn machen wird. Den Sinn und die Kraft, die darin iſt, wird er doch recht lebendig anſchauen. — — Ich bleibe beim Bedauern mit Heindorf's Unſchuld, ich meine aber nicht die, über die Schlegel zu lachen pflegt, ſondern die andere. Sehen Sie, er iſt ſo durchaus unſchuldig, er weiß gar nichts von Menſchen, er kennt nur reine Ideen und gar keine Vermiſchung, gar nichts wirkliches. Und Sie müſſen doch geſtehen, daß das einem viel koſten kann.

Den 16. April 1799.

Als Ihr Brief ankam, hatte ich eben die verkehrte Welt geleſen und war ſehr guten Humors, und ſo hatte es mich weniger afficirt, was Sie mir von der Publicität meiner Autorſchaft ſagen. Wenn die Leute mit mir davon reden wollen, werde ich ſie fragen, ob ſie nicht wiſſen, daß ich incognito geſchrieben habe. — — Laſſen Sie ſich doch die verkehrte Welt geben. Es iſt wirklich

ſehr wizig und ich habe ſchrecklich lachen müſſen. Der Tiek iſt doch einzig in ſeiner Art. Aber was Bernhardi in den Bambocciaden gemacht hat, ſcheint mir noch ſchlechter zu ſein als der erſte Theil. Wenn der Tiek ſich den Bernhardi nicht angeſchafft hätte, ich gäbe was drum! Vielleicht ſagen aber ſo viele Menſchen: wenn der Schlegel ſich nicht den Schleiermacher angeſchafft hätte!!

— — Beim Montag bleibt's auf jeden Fall und wenn ich Geld hätte, käme ich ſogar Sonntag; denn einige Stunden ſind beſſer, als einige Thaler. Daß ich ſo viel bei Ihnen bin, als möglich, wiſſen Sie. Auf den Abend mit Heindorf freue ich mich; ich bin ihm wirklich ſehr gut, und wie Sie ihm die Unſchuld nicht abgemerkt haben, wenn Sie mit ihm von Menſchen geſprochen haben, begreife ich nicht. Mit dieſer Art von Unſchuld wird man mit der Welt nicht durch andre bekannt, weil man immer von falſchen Vorausſezungen ausgeht. Es giebt hierin auch eine urſprüngliche Anſchauung; wer zu der nicht kommt aus ſich ſelbſt, der iſt eben für dieſes Fach verloren. Ueber die Unſchuld mache ich auch wohl noch mal einen Essay. Eigentlich glaube ich, daß ich von den Menſchen ziemlich viel weiß, von ihrem Innern nemlich, da habe ich bald eine klare Anſchauung; aber in dem, was man Welt nennt, in der Kenntniß, in der Routine und ihren kleinen Trics, da bin ich ein grauſamer Stümper; es ſcheint mir immer nicht der Mühe werth darauf zu ſehen. Jenes koſtet mich nichts als Zeit, und dazu hat man ſie ja.

Ich möchte wohl einmal etwas ſchreiben, wo das Alles drin wäre; aber das iſt auf viele Jahre hinaus. Ich müßte lange am Stoff ſammeln und weiß auch keine Form dazu. — Daß zugleich mit der Religion auch eine Predigt von mir erſcheint, iſt wunderlich genug. Mein Name ſteht da zwiſchen lauter großen Theologen und Kanzelrednern und der B. hat ſich, um das zu entſchuldigen, erdreiſtet, in der Vorrede zu ſagen, ich ſei in Berlin meiner Talente und Kenntniſſe wegen allgemein geſchäzt. Die Fragmente, die Predigt, die Religion und der Kalender machen

zuſammen eine wunderliche Entrée in die literariſche Welt. Was doch noch aus mir werden wird in dieſem zeitlichen Leben.

Den 20ſten April 1799.

— — Daß Ihnen bei der verkehrten Welt der Kater ſo oft eingefallen iſt, iſt wohl nur die Neuheit und die Identität der Form, denn die Reflexion der Perſonen über die Confuſion des Stückes und alles ähnliche gehört weſentlich mit zur Form, und im Materiellen werden Sie wohl keine Wiederholung gefunden haben. Mehr als das Adagio haben mir die Menuette con variationi gefallen; die ſind weit origineller.

Potsdam, den 29ſten April 1799.

Das hatte ich gewußt und wie hätte ich es nicht wiſſen ſollen, daß der Platon, vorzüglich dieſe Art von Geſprächen, zu denen der Kriton gehört, Sie ſehr groß und ſchön afficiren würde. Gern, gar gern wäre ich Zeuge geweſen von dem erſten Opfer Ihres Gefühls für den hohen Geiſt; denn dies erſte kommt doch ſo nicht wieder. — An das Griechiſche ſind Sie nun gefeſſelt, der Platon bindet Sie auf ewig und viel feſter als der Homer. Schlegel ſchrieb mir kurz vor meinem lezten Berlin, von einem großen Coup, den er noch vorhätte mit mir, und das iſt nichts Geringeres, als den Platon überſezen. Ach! es iſt eine göttliche Idee! und ich glaube wohl, daß es Wenige ſo gut können werden, als wir, aber eher als in einigen Jahren wage ich doch nicht es zu unternehmen, und dann muß es ſo frei von jeder äußern Abhängigkeit unternommen werden, als je ein Werk ward, und Jahre, die darüber hingehen, müſſen nichts geachtet werden. Doch das iſt ein Geheimniß und liegt noch ſehr weit. — Daß ich kommen mußte, liebe Jette, um Ihr Vertrauen zu Sich ſelbſt zu erwecken, das iſt ein kurzer Inbegriff Ihrer ganzen Geſchichte, und jemehr ich darüber denke, deſto mehr beſtätigt es mich in meinen Ideen

von Ihren früheren Freunden. Es hat Sie eben keiner, der ſelbſt Vertrauen zu ſich hatte, ſo ganz verſtanden wie ich. — — Ich bin zu meinem Vertrauen auf ganz anderem Wege gekommen, durch meine nicht zu dämpfende und faſt allgemeine, innere Polemik.

Ach! wenn einen die Leute lieben und achten und ihr warum iſt immer nicht das rechte, was iſt das für ein Gefühl! aber um eins bitte ich Sie, liebe einzige Jette, und laſſen Sie ſich recht darum gebeten ſein. Es kann eine Zeit kommen — ja troz alles Selbſtvertrauens ſage ich es — ſie kann kommen, wo ich — nichts bin! Glauben Sie dann nur nicht, daß ich immer nichts geweſen bin, trauern Sie nicht um Ihre Liebe für mich, wenn Sie auch um mich trauern; zwingen Sie ſich aber auch nicht ſie lebendig zu halten, ſondern gönnen Sie ihr nur ein ſchönes Begräbniß in Ihrem Herzen. Ach! ich wollte, dies wäre nur eine Viſion und keine Weiſſagung.

Den 1ſten Mai 1799.

Was Ihr S. von Göthe ſagt, darüber kann man wohl eigentlich nichts ſagen, wir nemlich, die wir den Menſchen Göthe nicht kennen. Es giebt doch in Schriften ein etwas — aber in dieſem Augenblick kann ich es nicht beſchreiben — woraus man ſelbſt bei einem Dichter mit Sicherheit auf den Menſchen ſchließen kann; iſt das grade im Göthe? ich für mein Theil glaube nicht. Trivial und gemein ſein, das iſt auch noch ein ſehr vieldeutiger Ausdruck; aber gar wohl kann ich mir denken, daß er im gemeinen (d. h. im unkünſtleriſchen, unliterariſchen und unminiſteriellen) Leben eine gewiſſe Liebhaberei für's Triviale und Gemeine haben kann. Geben Sie ſich nur eine recht lebhafte Anſchauung von ſeinem Verhältniß mit der Vulpius. Poetiſiren Sie das, wie Sie wollen, es bleibt immer gemein. Von dem jungen Menſchen bleibt es übrigens immer arrogant, dergleichen zu ſagen (ich meine es im ganzen Ernſt und arrogant im ganzen Sinn) und ſo laſſen Sie ihn nur etwas gegen die Arroganz in Pauſch und Bogen brauchen.

Den 2ten Mai 1799.

Heute habe ich in den Zeitungen von Fichte's kleiner Demüthigung geleſen. Ein falſcher Schritt zieht immer den andren nach ſich. Er mußte es freilich den Leuten ſagen, daß ſie ſich bei der Demiſſion, die ſie ihm gaben, unter dieſen Umſtänden auf ſein Fordern derſelben nicht berufen konnten; aber das hätte auf eine ganz andere Art geſchehen müſſen. Und um ſo etwas zu ſagen, wie er in ſeinem erſten Briefe ſagte, von mehreren, die ihm nachfolgen würden, da muß man ſeiner Sache und ſeiner Leute ſehr gewiß ſein. Ein anderes Katheder findet nun Fichte gewiß nicht, und im Ganzen muß ich geſtehen, halte ich es für ein vortheilhaftes Ereigniß, daß ſeine Philoſophie vom Katheder, wohin ſie gar nicht paßte, vertrieben iſt. Spinoza hat eine philoſophiſche Profeſſur abgelehnt, ohnerachtet, daß er ſo enthuſiaſtiſch für ſeine Philoſophie war, als Fichte nur immer für die ſeinige ſein kann und hat ſehr wohl daran gethan.

Potsdam, den 3ten Mai 1799.

Ach denken Sie, was ich gethan habe, und was ich eigentlich noch thue! ich leſe Nicolai's Buch über ſeine gelehrte Bildung und ſein Verhältniß zur kritiſchen Philoſophie. Es iſt ein ſtarkes Stück und ſagen kann man eigentlich gar nichts darüber. Im Grunde iſt es, wenn man erſt den rechten Standpunkt gefunden hat, erſtaunlich naiv. Der vornehm-mitleidige Ton über Fichte, den ich prophezeihte, iſt ſchon darin, obgleich damals nur erſt von der Confiscation die Rede war. Gegen den Kant hat er allerdings einiges getroffen, was ſo recht grob vor Augen liegt; aber ſein gänzliches Nichtwiſſen, wovon die Rede iſt, geht, ob er es gleich tauſendmal leugnet, von der erſten Seite bis zur lezten. Doch was geht mich der Nicolai an, habe ich doch noch über Ihren Brief zu reden. Das Geſchäft, was Sie mir bei Heindorf auftragen, geht, fürchte ich, ein wenig gegen meine Lehre von den

Naturen und Sie wissen, wie sehr die zu meiner Religion gehört. Hat Heindorf Sinn für den A—, so wird er ihn schon finden, hat er keinen, so wissen Sie, daß alle Worte nichts helfen. Meinen Sie, er könnte wohl Sinn haben, aber man müßte ihm ihn erst öffnen, so kann das doch durch Reden nicht geschehen, sondern nur dadurch, daß man ihm die Gegenstände applicirt. Einer gelähmten Lunge bläst man Luft ein, eine vorübergehende Taubheit wird durch einen tüchtigen Knall curirt und ein allzu schläfriges Auge wird durch ein blendendes Licht gezwungen, sich zu öffnen. Lassen Sie uns also abwarten. Es wäre überdies eine vergebliche Mühe, ihm den A— an sich verständlich zu machen. Wir müssen erst sein Mittler sein. Nur dadurch, daß er uns besser verstehen lernt, kann er ihn verstehen lernen, und wir müssen erst sehen, wie weit er es darin bringen wird. Wie können Sie denn übrigens etwas gegen ihn haben wollen, bloß seiner natürlichen Begrenzung wegen?

Das gegen geht nur auf etwas positives und nicht auf ein bloßes nicht haben, das giebt nur ein weniger für. Sagen Sie nicht, daß das eine bloße Wortklauberei ist; es liegt gar viel darin, und ich denke, wir wollten's uns sehr verbeten haben, wenn Sie noch mehr Menschen so lieben wollten, daß Sie in diesem Sinne nichts gegen sie haben möchten. Das würde uns zu viel werden. Meine neuliche Stimmung, Liebe, das ist, ich will es nur gestehen, ein bischen vom ächten Christenthum, wie ich sie bisweilen habe. Wie das mit dem Christenthum zusammenkömmt, können Sie in meiner fünften Rede finden. Es liegt übrigens sehr tief in mir, denn es gehört zu dem Bewußtsein, daß ich eine Pflanze bin und einen Boden brauche, und daß nur durch beständige Zirkulation und Assimilation die Elemente meiner Natur beim Leben erhalten werden können. Nicht sowohl durch Zerrüttung meines Wesens von Innen her — obgleich auch das möglich ist — kann ich untergehen, sondern schon durch die Zerstörung meiner Lage. Man reiße mich aus und ich bin verloren.

Der Glaube an die Ewigkeit beſteht dabei wohl. Hier kommt mir dieſe Stimmung ſehr natürlich, weil es wirklich Stunden giebt, wo ich nichts bin.

Berlin, den 17ten Mai 1799.

— — Paſſirt iſt denn doch unterdeß allerlei; man muß nur wegreiſen, ſo geſchieht ſchon etwas. Laſſen Sie Sich nur vorrechnen. Erſtlich iſt Fichte's Nicolai in aller Stille in Jena gedruckt worden. Wilhelm hat ſich — der Cenſur-Freiheit wegen — als Herausgeber auf den Titel geſezt und eine petillante Vorrede dazu gemacht. Als ich bei ihm war, gab er mir ein Exemplar. Er verſichert, daß nichts ausgelaſſen, als eine die Sächſiſche Regierung betreffende Anmerkung — und ſo haben denn doch die Leute, was das pasquillartige und das Schimpfen betrifft, entſezlich gelogen. Sie wiſſen, wie ich über dieſe Sache denke, und es giebt nur ein paar Stellen, die ich gerne ſtriche. In dieſen kommen allerdings ein paar Schimpfnamen vor, allein nach dem, was die Leute hier poſaunt haben, wird ſie jedermann ſehr mäßig finden und ſie werden gar keinen Effect machen. Zweitens iſt die Maria Stuart gedruckt, die ich aber noch nicht geſehen habe. Drittens iſt Schiller's Macbeth da, von dem Schlegel wunderliche Dinge erzählt, ſo daß es mich grauſam in den Fingern juckt ihn zu recenſiren; wer nur Zeit hätte! Viertens iſt auch der zweite Theil der Characteriſtiken und Kritiken da, der wirklich mit einer Notiz von Friedrich über den Boccaccio ſchließt, welcher viel Studium vorausſezt. Fünftens — und das iſt mir eigentlich fatal — wird am Platon wirklich gedruckt und Friedrich weiß ſchon, daß der Phädrus 6 Bogen betragen wird. Das rechnet er immer zuerſt aus. Unmöglich kann er auf dieſe Art eine Arbeit gründlich durchgehen und das Ganze wird leider Gottes gewiß nichts Rechtes. Das wären Berichte, mehr weiß ich nicht und ich hoffe, Sie haben genug.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Berlin, den 23ſten Mai 1799.

Hoffentlich, liebe Lotte, wird Dir mein Brief, ſo wie ich es wünſche, die lebendige Ueberzeugung gegeben haben, wie gut ich den Deinigen aufgenommen und wie lieb es mir geweſen iſt, daß Du meinen Bitten, Deine Gedanken über mich ordentlich zu äußern, nachgegeben haſt. Auch Dir wird ja wohl das gut aufnehmen etwas anderes ſein, als das unbedingt annehmen. Es beſteht doch eigentlich darin, daß man die Liebe fühlt und erwiedert und das geſagte ſich zu Herzen gehn läßt und in Ueberlegung nimmt. Das glaube ich recht ernſtlich gethan zu haben, wie Du aus allem, was ich Dir geantwortet habe, ſehn wirſt. —

— — Ganz vorzüglich aber hat mich dies Jahr der 5te Mai afficirt, wunderbar regten ſich alle Erinnerungen in mir an unſern guten Todten; ich weiß nicht, wie zufälliger Weiſe in meinen Papieren meine erſte Landsberger Predigt, die ich ihm hatte ſchicken wollen, obenauf gekommen war; ich dachte an unſre Uneinigkeit darüber und an unſre Einigkeit; ich hatte dieſe Zeit über vieles ſo recht aus dem Herzen niedergeſchrieben über Religion und hätte ſo herzlich gewünſcht es ihm zeigen und darüber reden zu können, kurz ich war voll inniger Sehnſucht. Auch nahm ich mir feſt vor, Dir noch den Abend ein paar Worte wenigſtens zu ſchreiben. Hernach iſt mir die Zeit wieder ſo hingegangen in dem Stumpfſinn, der bei mir immer entſteht, wenn ich iſolirt bin. Darüber kann ich nicht heraus; ohne Freund, ohne herzliches Geſpräch, ohne Wechſel zwiſchen Arbeit und geſelligem Genuß iſt für mich kein Leben, und wenn ich ein paar Jahre ſo exiſtiren müßte, würde es mir ſchwer werden mich ſelbſt beiſammen zu halten. In dieſer Rückſicht bin ich denn unendlich froh wieder hier zu ſein, obgleich mir eben auch keine glückliche Zeit bevorſteht. Die Herz macht eine Reiſe nach Dresden und dem Harz, Schlegel wird wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit auf einige Wochen nach Jena

reiſen, und ich habe mich noch dazu in ein paar weitläuftige Arbeiten eingelaſſen, die mich einen großen Theil meiner Zeit koſten, aber freilich auch dazu dienen werden, meinen Styl zu bilden und mir manche Kenntniſſe zu verſchaffen. Unter dieſen Umſtänden werde ich nicht einmal an eine Reiſe nach Landsberg eher als im Winter denken können. Meiner Geſundheit kommen auch jezt von meinem Potsdamſchen Aufenthalt die Nachwehen und ich werde mich eben entſchließen müſſen, eine Sommer-Cur zu brauchen, die ſich mit meinen Arbeiten ſchlecht genug vertragen wird. — Ich wiederhole noch einmal meine herzliche Bitte an Dich, wenn Du Dich auch jezt ganz wohl befindeſt, dennoch Deine Badereiſe nicht aufzuſchieben. Ich konnte nicht noch 14 Tage hier ſein, ohne Dir wenigſtens Carl's Brief zu ſchicken, ſonſt hätte ich Dir gleich einen Beitrag zu den Unkoſten derſelben mitgeſchickt, der aber nächſtens erfolgen wird. Verſäume alſo ja nicht übrigens die nöthigen Anſtalten zu treffen; es iſt doch viel gutes davon zu erwarten.

Ich muß abbrechen, wenn nicht der Poſttag wieder verſtreichen ſoll. Laß mich Dir empfohlen ſein und glaube ununterbrochen an meine herzliche Liebe zu Dir und an mein Verſtehen Deiner Liebe und Deines Gutmeinens. Ich ſehe mit Schrecken auf den Schluß Deines lezten Briefchens, wo Du wenigſtens die Möglichkeit von Spannungen, von Mißverſtändniſſen, von einem nicht-ſchreiben, welches dann beſſer wäre, ſprichſt. Nein, Liebe, das kann nicht ſein und wird nicht ſein; ich habe einen feſten und wohlgegründeten Glauben an unſre Nähe, unerachtet ich unſre Entfernung recht wohl kenne.

Ich bin gar nicht unruhig darüber, wie Du meine Erklärungen über mich ſelbſt und den Weg, den ich gehe, verſtanden und aufgenommen haben wirſt. Laß uns die Liebe ferner und immer in der Aufrichtigkeit beweiſen, ſo werden wir auch durch alles hindurch immer die Liebe ſehn und fühlen. Adieu für diesmal, bald mehr.

Den 16ten Juni 1799.

Heimlich habe ich immer gedacht, es würde vor Abſendung dieſer Epiſtel, mit der es ſo ſehr lange währt, noch eine von Dir ankommen. Nun es aber bis jezt nicht geſchehen iſt, ſollſt Du mir auch gewiß nicht zuvorkommen und er ſoll übermorgen auf die Poſt. Ich kann ihn mit ziemlich guten Nachrichten ſchließen. Ich habe von Carl'n einen zweiten ziemlich ausführlichen Brief aus Stettin, — die Herz iſt auch ſehr auf dem Wege der Beſſerung und ich denke, ſie ſoll in acht Tagen ganz wiederhergeſtellt ſein. Alsdann geht auch der ältere Schlegel wieder ab und ich bekomme den meinigen wenigſtens zum Theil wieder und hoffe ganz in mein gewohntes Leben zurückzukehren. Dann wird es auch wohl mit meiner Geſundheit wieder gehn, die ſeit einigen Tagen nicht ſonderlich geweſen iſt. Wir haben hier ſolches Wetter, bei dem es, wenn man an die Luft geht, faſt unmöglich iſt, ſich nicht zu erkälten, und ich habe ſeit einigen Tagen viel an jenen Koliken gelitten, die mich als Kind ſo quälten. Wäre der Weg nicht ſo weit und die Poſt nicht ſo theuer und meine Verlegerin zu Hauſe, ſo hätte ich Dir mit dem Briefe ein Exemplar von den engliſchen Predigten geſchickt, die ich in's Deutſche überſezt habe und die nun endlich erſchienen ſind. Sie werden Dir zwar ſchwerlich ſehr gefallen, als Predigten wohl gar nicht, als ſchöne Reden vielleicht, als ein Werk meines Fleißes und als eine Probe, wie viel Mühe ich mir mit ſo etwas geben kann, werden ſie Dir aber doch intereſſant ſein. Mir haben ſie — ſonſt würde ich ſie gewiß nicht überſezt haben — ſehr behagt, nicht nur als Produkte eines originellen Kopfes und als Meiſterſtücke einer gewiſſen Art von Beredſamkeit, ſondern mehr noch als Beweiſe, wie viel man leiſten und um wie viel eindringlicher und gewichtiger man reden kann, wenn man vor einer gleichartigen nicht allzugemiſchten Verſammlung redet und gewiß weiß, daß jeder der da iſt, gewiß nur deswegen da iſt, weil er an der Sache Geſchmack findet und von den perſönlichen Vorzügen des Vortragenden überzeugt iſt.

Deinen Wunsch, etwas von mir gedruckt zu sehn, kannst Du jezt noch auf eine andre Art erfüllen; aber freilich nur sehr im Kleinen. Die beiden Schlegel's nämlich geben zusammen ein neues Journal heraus unter dem Titel: Athenäum. In dem zweiten Stück desselben steht unter der Rubrik: Fragmente, eine große Menge einzelner Gedanken, von denen freilich viele, welche sich bloß auf die abstracte Philosophie beziehn, Dich eben nicht interessiren können; andere aber wirst Du gewiß gern lesen. Unter diesen nun sind mehrere von mir, und ich überlasse Dir, wenn Dir dies Journal zu Gesicht kommt, herauszufinden, wo Du etwas von meiner Art witterst; ich dächte es sollte Dir nicht schwer werden, mich zu entdecken. Schicken kann ich Dir es nicht, weil man einzelne Stücke nicht bekommt; auch wird das zweite Stück nur eben erst gedruckt. So weit hat mich nun Schlegel gebracht, aber daß ich etwas größeres schreiben sollte, daraus wird nun nichts. Ich kann meine Zeit besser brauchen und überdies macht es mir eine höchst unangenehme Empfindung, etwas von mir gedruckt zu sehn. Kaum habe ich es bei diesen paar Gedanken ausgehalten, die zusammen wohl schwerlich einen Bogen ausmachen. — Es hat mich gefreut, einmal wieder etwas von Deiner Lectüre zu hören. Udolfo's Geheimnisse kenne ich nicht, wohl aber die Dame, die es aus dem Englischen übersezt hat und die im vorigen Jahre einige Wochen hier gewesen ist. Romane kommen jezt überhaupt nicht vor meine Augen. Statt aller andern habe ich vor einiger Zeit mit der Herz den Wilhelm Meister wieder gelesen; ihre Krankheit hat aber eine Unterbrechung gemacht und wir sind mitten in den Bekenntnissen einer schönen Seele stehn geblieben. Daß Göthe hiebei irgend einen Original-Aufsaz in Händen gehabt hat, ist mir sehr klar und ich getraue mir sogar mit der größten kritischen Gewißheit ganze Stellen anzugeben, die gewiß echt und bis auf Kleinigkeiten unverändert, und andere, die gewiß sein Machwerk sind. Im Anfang hat er gewaltig viel theils gemacht, theils anders zusammengestellt, um die ganze Denkungsart,

wie die Leute ſagen, pſychologiſch einzuleiten und verſtändlich zu machen und hat dadurch eigentlich nichts verſtändlich gemacht, als daß er nichts davon verſteht. Die Anmaßung, auch ſo etwas in ſeinem Buch zu haben, welches gewiſſermaßen die ganze menſchliche Natur umfaſſen ſoll, hat ſich ſelbſt geſtraft. — Ich rede, als ob Du den Wilhelm Meiſter geleſen hätteſt und weiß es doch nicht; ich wollte aber wohl, Du läſeſt ihn der Merkwürdigkeit wegen. — Du haſt Stilling's Theobald geleſen und ich gebe Dir vollkommen Recht, daß es wohl gut wäre, wenn das Buch bei euch häufiger geleſen würde; es iſt viel daraus zu nehmen. Weißt Du denn aber auch, welch' ein beſonderes Intereſſe das Buch für uns hat? Da Du gar nichts davon erwähnſt, ſo zweifle ich, daß Dir der Vater davon geſprochen hat. Der alte Darius nämlich, der eine der Hauptperſonen im Buche iſt, iſt unſer ſeliger Großvater in Arnheim. Das ſchrieb mir der Vater einmal nach Halle, und aus dieſem Wiedererkennen ſeines Vaters in einem Buch von Stilling ſchreibt ſich gewiß der Briefwechſel her, den er eine Zeitlang mit ihm unterhalten hat. Einen andren unſrer lieben Schriftſteller, Friedrich Richter, den Verfaſſer des Hesperus, werde ich wahrſcheinlich in einigen Wochen ſehen; er hält ſich jezt in Leipzig auf und will eine Reiſe nach Berlin machen. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 18ten Juni 1799.

— — Haben Sie denn im Dieskauer Waiſenhauſe meiner gedacht? Da habe ich mit Brinkmann philoſophirt, ſo Haus-Philoſophie, und Poeſie geleſen — und ich habe mir von ihm erzählen laſſen von den Menſchen; denn ich ſelbſt ſah keine und wollte keine ſehen. Mehr noch das Bewußtſein meiner innern Unfertigkeit und Gährung, als äußere Umſtände hielten mich davon ab. Auch konnte Alles, was er mir ſchönes ſagte, nicht hindern, daß nicht der Keim der Verachtung eben damals ſein erſtes Leben

gewann, troz des Bewußtseins, daß ich in die Bildung, wie Brinkmann sie mir beschrieb, und wie sie in ihm war, nicht hineinreichen konnte. Todt war ich eigentlich damals nicht; aber äußerlich wenigstens lebte ich gar nicht. Ich glaube nicht, daß es je einen jungen Menschen gegeben, der weniger an die Zukunft gedacht und doch auch den Augenblick weniger genuzt und genossen hätte. Auch an den Wissenschaften verzweifelte ich in der Stille. Ich sah, wie geistlos Alles betrieben wurde, und selbst Kant, den ich eifrig studirte, konnte mir den Glauben nicht benehmen, daß die Philosophie noch gar nicht auf dem rechten Fleck wäre. Es war also natürlich und meiner Faulheit sehr gemäß, daß ich lavirte, und das schlechte Maneuvre ist Gott sei Dank noch so leidlich abgelaufen.

Mittwoch Abend.

Diesen Mittag habe ich bei der Veit gegessen, habe dann meine Notiz von Kant's Anthropologie dort zu Ende in's Reine geschrieben und dann sind wir in Bellevue gewesen, wo die Akazien göttlich riechen; hernach habe ich noch mit Schlegel ein wunderbares Gespräch über mich gehabt, wobei wir uns wahrscheinlich beide nicht verstanden haben. Er notizirt jezt die Religion und da studirt er mich ordentlich; er will mein Centrum wissen und darüber haben wir nicht einig werden können. Ob ich mich wohl selbst so verstehe, wie er mich verstehen will? ich habe ihm gesagt, ich würde wohl nie bis in's Centrum kommen, mit dem Machen nemlich, meinte ich; das hat er für eine Blasphemie gegen mich selbst genommen, kurz wir sind nicht zusammen gekommen. Was ist denn mein Centrum? wissen Sie es? — —

In Schlegel's Notiz, die erst angefangen ist, steht unter andrem, der Styl der Reden sei eines Alten nicht unwürdig; das ist wohl zu viel gesagt. Uebrigens bin ich sehr begierig darauf, was alles in dieser Notiz stehen wird. — Gute Nacht! in welchem Nest mögen Sie schlafen? Morgen kommen Sie nach Ilsen-

burg, und ich denke, mit dem Harz ſoll Ihnen eine neue Göttlichkeit und ein neuer Enthuſiasmus aufgehen.

Berlin, den 20ſten Juni 1799.

Mich wundert etwas in Ihnen, nemlich der totale Sieg der Kunſt über die Natur, ſo daß Sie mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit von der großen Natur reden, der Sie damals entgegen ſahen. Ich wünſche ihr aber (der Natur nemlich) zu dem neuen Kampf ſchönes Wetter, wie es ſcheint, daß wir es bekommen. So ſehr ich mich über die Gewalt der Kunſt freue, ſo leid ſollte es mir thun, wenn dieſe Natur nicht ihre Wirkung thäte. Sie wiſſen, inwiefern ich mir aus dem Schönen in ihr nicht eben viel mache, aber das Erhabene in ihr halte ich in großen Ehren. Es ſind wirklich nicht dem Grade nach, ſondern ſpecifiſch ganz verſchiedene Eindrücke, und beziehen ſich auf ganz etwas Anderes. Auf Bergen, oder auf dem Meer macht die Entfernung, daß man außerhalb der Erde zu ſtehen glaubt, und das mag ich gar gerne.

Den 1ſten Juli 1799.

Wie ich mit Friedrich ſtehe, weiß ich eigentlich nicht; es drückt mich gewaltig. Auch darin bin ich nicht ganz Ihrer Meinung; unſere Gemüther ſind wohl recht für einander, Friedrich's und meines, nur nicht auf die Art, wie Ihres und meines, ſondern eben, inſofern ſie einander nicht ähnlich, zur Ergänzung. Daß man unter dieſen Umſtänden nicht ſo leicht auf den rechten Punkt zuſammenkommt, iſt natürlich; aber es kann doch gehen und muß gehen, wenn Schlegel's Heftigkeit und Ungeduld uns nicht aus dem Wege bringt. Ich weiß nicht, ob er ein ſolches heruntergebrachtes Verhältniß leiden kann, ich kann es nicht, und werde mir nächſtens das Herz faſſen, wieder mit ihm zu reden. Es iſt nur ſo übel, daß ich ihn ungern jezt auf eine Art afficiren möchte, die ihn beunruhigt, weil es einen ſolchen Einfluß auf

seine Arbeiten hat. Ach, es ist ein großes Elend! Mit Dorothea kann ich über diese Dinge gar nicht reden; sie stellt sich so sehr auf einen unrechten Standpunkt, daß ich gar nicht hierüber sprechen kann. Worauf Sie zurückgehen, das ist wohl etwas. Sein gänzliches Nichtverstehen unseres Verhältnisses geht aus mehreren Stellen in der Luzinde klar hervor; aber es ist doch nicht Alles, er versteht auch mein Verhältniß zu ihm nicht und deutet meine Demuth und meine ehrerbietige Schonung nicht recht, aus der ich mir gar vieles versage. Doch das muß man mündlich besprechen und ich hoffe auch dafür viel von Ihrem Hiersein. — Was Sie von Tiek in den Zeitungen gelesen haben, weiß ich nicht; mir ist nichts dergleichen vorgekommen; aber übermüthig wird er nicht werden durch das Lob, weil er die Menschen viel zu sehr verachtet. Uebrigens überzeuge ich mich, daß er sehr viel ist für die deutsche Literatur, und zwar etwas, was weder Göthe noch Schiller noch Richter sein können, und was vielleicht außer ihm jezt niemand sein kann; müßte er sich nur nicht auch mit seinen Arbeiten eilen. Die Grobheiten im Athenäum werden Sie doch auch wohl billigen, wenn es nothwendige Wahrheiten sind und wenn sich zeigen läßt, daß es nach richtigen Begriffen viel gröber wäre, wenn man sie anders sagte. Mit der Natur, das ist mir noch immer nicht klar. Sie haben sie doch eben auch als einen todten Stoff angesehen, der behandelt werden muß und es ist Ihnen immer der von uns eingefallen, der grade diese oder jene bestimmte Gattung desselben am besten behandeln konnte. Aber wie haben Sie ihn denn selbst behandelt? Friedrich meint in seiner Notiz, wo ich mich in der Religion der Natur nähere, da offenbare sich meine Irreligion als Mangel. Er hat besondere Begriffe von Natur, die ich noch nicht verstehe — aber meine Behandlung derselben verstehe ich wohl. Was Sie mir so oft als Polemik ausgelegt haben, daß ich gleich geradezu auf die Unendlichkeit der Chemie gehe, damit ist es mir bitterer Ernst, obgleich mancher einzelne Genuß dabei verloren geht, der aber

freilich von einer Art ist, die ich für niedriger halte. — Ein großes Wort hat Friedrich doch über mich gesagt in unserm Gespräch, ich weiß nicht recht, woher es bei ihm gekommen ist, aber wahr ist es nach allen Seiten, nemlich ich müsse aus allen Kräften darauf arbeiten, mich innerlich frisch und lebendig zu erhalten. Niemand ist dem Verwelken und dem Tode immerfort so nahe als ich, ich kann das weder construiren noch demonstriren, aber es ist leider wahr. Mit dem Befragen, das übertreiben Sie, liebe Jette, und ich bitte Sie, schlagen Sie einmal die entgegengesezte Maßregel ein. Es ist nichts wohlthätiger für mich, als wenn man mich über mich zum Reden bringt, ich dächte, Sie müßten das gefühlt haben, so oft es der Fall gewesen ist. Es mag eine schwierige Operation sein, aber ich bitte Sie inständig, lassen Sie es sich nicht verdrießen.

Den 4ten Juli 1799.

Wissen Sie wohl das neuste, liebe Freundin? Fichte ist hier, vor der Hand auf einige Wochen, um sich umzusehen. Friedrich hatte es schon seit einiger Zeit gewußt und ihm eine Chambre garnie unter den Linden besorgt; es war aber ein tiefes Geheimniß, und da man das Schicksal der Briefe nicht wissen kann, habe ich Ihnen nichts davon schreiben mögen. Auch Tiek hat es nicht gewußt und sich heute des Todes gewundert. Heute früh brachte ihn Dorothea zu uns, und wir sind, ein paar Stunden ausgenommen, den ganzen Tag zusammen gewesen. Beschreiben kann ich ihn nicht und sagen kann ich Ihnen auch nichts über ihn — Sie wissen, daß mir das nicht so früh kommt.

Freitag Abend.

Ich habe ordentlich eine kleine Furcht davor, daß Fichte gelegentlich die Reden lesen wird; nicht davor, daß er viel dagegen einzuwenden haben möchte, das weiß ich vorher und es macht mir nicht bange — sondern nur, daß ich nicht weiß, wo er mir alles

in die Flanke fallen wird und daß ich nicht werde würdig mit ihm darüber reden können. Bei der Luzinde ist er eben und hat Friedrich gesagt, Vieles einzelne gefalle ihm, um aber eine Meinung über die Idee des Ganzen zu haben, müsse er es erst recht studiren. Er hat schon heute einen Besuch von der Polizei gehabt, man hat so horchen wollen, ob er etwa gesonnen sei, sich hier zu etabliren ꝛc. Er hat dann gesagt, er sei zu seinem Vergnügen hier und wisse nicht, wie lange er sich aufhalten werde. Observirt wird er wahrscheinlich provisorisch von der kleinen Polizei. Es sollte mir leid thun, wenn er irgend Unannehmlichkeiten hätte. Große Sachen habe ich noch nicht mit ihm gesprochen, ich will es so sachte angehen lassen nach meiner Manier. — —

Ich schreibe heute noch an Brinkmann; die Religion habe ich ihm nebenbei angedeutet. Wenn es so viele Menschen wissen, kann er es auch, aber schicken kann ich ihm keine. Seine Elegien sind mir nicht einfältig vorgekommen, wie er mir dabei schrieb, aber einförmig — es ist immer nur eine Idee, die sich hindurchzieht und Paris afficirt ihn so wenig, daß außer dem Titel fast keine Spur ist, daß sie dort geschrieben sind. Die Verse sind aber größtentheils wohl so gut, als wir sie immer haben. — —

Schlegel hat mir lezthin verschiedentlich demonstrirt, ich müßte einen Roman schreiben; meine religiösen Ideen über Liebe, Ehe und Freundschaft ließen sich nicht anders mittheilen und mitgetheilt sollten sie werden, also müßte ich den Roman auch schreiben können. Ich habe ihm gestanden, ich hätte es schon seit einiger Zeit als meinen Beruf gefühlt, ich zweifelte aber am Können, und das thue ich auch noch.

Berlin, den 8ten Juli 1799.

Gestern habe ich — nach der bekannten Nothwendigkeit — den Titan durchlesen müssen. Es sind doch wahrlich alles die alten Sachen und auch in der Geschichte und den Dekorationen

die alten Erfindungen, welches eine schreckliche Armuth verräth. Selbst die Charaktere sind, wenn auch nicht gradezu copirt, doch ganz in dem alten genre. Indeß ist vieles besser, als im Hesperus oder in der Loge, selbst die Geschmacklosigkeit. Nun ist noch der Anhang übrig, den ich noch beim Frühstück lesen will. — —

Zwischen dieser Zeile und der vorigen liegt der ganze Anhang, den ich indeß gelesen habe. Nachgerade wird doch Richter so klug, die Sachen, die gar nicht in das übrige hineinwollen, allein zu drucken, es Richterisirt aber doch so sehr, daß sie den andren angehängt werden müssen und daß sie auch unter sich nicht zusammenhängen dürfen. Nur, wie er den Anfang komisch und satyrisch nennen kann, ist schwer zu begreifen. Das einzige recht komische ist eine Satyre auf ihn selbst, eine Anweisung seine Bücher zu machen, nemlich ein Erzählungsspiel — wo man in eine angefangene Erzählung bringen muß, was einer sagt. Doch wird es nicht übel genommen, wenn man bisweilen auch nur scheint es hineingebracht zu haben. Auch fängt er an Noten zu machen zu seinem Wiz und schließt sogar mit einer solchen und wenn noch mehrere Frauen ihm sagen, daß er schwer sei — fällig nemlich — so wird er gewiß noch mehrere Verbesserungen dieser Art anbringen.

— — Daß W—s so sehr hübsch zusammenleben, habe ich mir immer gedacht und es mag wohl in gewisser Art eine wahre Ehe sein; aber, liebe Jette, auch jede wahre Ehe muß wieder anders sein und also versteht sich das von selbst, daß meine ganz anders werden wird. Es läßt sich auch da von keinem Müssen oder Nicht-müssen reden, als ob man sich die Art, wie man leben wollte, vornehmen könnte. Dabei würde was wunderliches herauskommen! Da nicht ein Mensch wie der andre und also auch nicht zwei wie andre zwei, so muß auch ihr Produkt, nemlich die Ehe, jedesmal ein anderes sein. In Zahlen geht das wohl, daß z. B. 3 mal 8 ebenso viel ist, als 4 mal 6, aber in der geistigen Welt

wohl durchaus nicht. — Ich verlaſſe Sie nun, beim Frühſtück die Genoveva zu Ende zu leſen, die ich heute wegſchicken muß. Es iſt wohl gar viel Schönes darin, aber man muß es öfter leſen und ordentlich ſtudiren, wozu ich nur leider jezt keine Zeit habe. Auch Tiek's poetiſches Journal, ſoweit es hier iſt, habe ich geſtern geleſen. Es iſt denn ſo allerlei nach ſeiner Manier. Kritik und Theorie iſt für jezt eben noch nicht darin und die angefangenen Briefe über Shakſpeare enthalten faſt noch gar keinen Shakſpeare und die Form hat mich bei weitem nicht ſo intereſſirt, wie mich Schlegel vermuthen ließ. — So iſt mein Fichte nicht, daß die Leute ſich hineinleſen könnten! Dafür iſt geſorgt. Aber die meiſten werden eben nicht wiſſen, was ich will, und wer das Buch nicht geleſen hat, kann von der Notiz ſchwerlich das geringſte verſtehn.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Berlin, den 20ſten November 1799.

Liebe Lotte, das iſt wieder eine Pauſe geworden, wie ich ſie nicht erwartet und noch viel weniger gewollt hatte. Wie ich mich darüber ärgere, daß ich immer ſo wenig von dem thue was ich will, das kannſt Du Dir kaum recht vorſtellen. Es geht mir unaufhörlich ſo und iſt wohl ſehr oft meine Schuld; aber wenn ſo etwas von den Dingen, die mir die liebſten ſind, liegen bleibt, wie das Schreiben an Dich, ſo bin ich doch gewöhnlich unſchuldig daran. Die Dohna's, während deren Abweſenheit ich meinen lezten Brief an Dich ſchrieb, ſind hernach noch bis weit in die lezte Hälfte des vorigen Monats hier geblieben, und während dieſer Zeit war ich viel zu geſtört und verwirrt, als daß ich an einen ordentlichen Brief hätte denken können. Auf die Art ſind denn alle anderen Arbeiten und Geſchäfte auch während dieſer Zeit liegen geblieben und ich habe während der lezten vier Wochen noch nicht zu Athem kommen können. Ueberdem habe ich recht

viel innern nagenden Kummer gehabt über meines Freundes Schlegel häusliche und öffentliche Angelegenheiten und die üble Lage, in welche er ſich gegen die Welt geſezt hat. Der guten Herz iſt es ebenſo in Rückſicht ihrer Freundin, der Veit, gegangen und da haben wir fleißig zuſammen geklagt, uns getröſtet und vergebliche Entwürfe gemacht. Dabei leidet die Herz ſchon ſeit ſechs Wochen an den Folgen eines Falles, wobei ſie ſich die Hand beſchädigt hat, und meine andere Freundin, die G —, hat mir auch das Herz ſchwer gemacht durch allerlei bittere Unannehmlichkeiten, die ſie betroffen haben, und die ich durch eine mit dem beſten Willen und dem reinſten Eifer begangene Unvorſichtigkeit vermehrt und verlängert habe. Dies alles zuſammengenommen wird es Dich nicht wundern, daß ich lange Zeit geiſtig unwohl und auch einige Tage körperlich krank geweſen bin. Ein heftiger mir bisher völlig unbekannter Kopfſchmerz hat mich acht Tage recht ernſtlich gequält und iſt nur einer großen ſpaniſchen Fliege gewichen, die mir der gute Herz wohl früher hätte verordnen können. Von Augenſchmerzen aber, die noch älter ſind, und die ich durch vieles Schreiben, dem ich nicht ausweichen konnte, noch verſtärkt habe, bin ich noch nicht ganz frei und leide jezt eben daran, wie Du aus den großen Buchſtaben, die ich ſonſt nicht zu machen pflege, wohl ſehn kannſt. Länger habe ich's aber auch nicht aushalten können, nicht zu ſchreiben, und ich habe, wie Du ſiehſt, noch in meinem alten Jahre wenigſtens anfangen müſſen. Daß meine Nachrichten von Dohna's und meinen Verhältniſſen zu ihnen Dich intereſſiren würden, hatte ich wohl erwartet, und ſo will ich gleich damit anfangen, das merkwürdige von dem zweiten Abſchnitt ihres Aufenthaltes nachzuholen. Wie wir alle erſtaunt und erfreut waren die Gräfin Friedrike nach ihrer Rückkunft aus Dresden zu ſehn, kannſt Du Dir kaum denken. Denn man kann ſich von der großen Veränderung die dieſe kleine Reiſe hervorgebracht hatte, keine Vorſtellung machen. Ein ſchönes friſches Roth fing wieder an ihre Wangen zu färben, ihr Auge war munter, ihr Puls fieberfrei

und tadellos, ihre ganze Haltung gesunder, ihr Gemüth lebhaft, heiter und voll neuer Lebenslust. So ist sie Gott sei Dank geblieben und nach allen Nachrichten, die ich habe, hat selbst die Rückreise nach Preußen, wozu die Witterung sehr ungünstig war, ihr nicht geschadet und sie fährt fort an Kräften zuzunehmen. Du kannst leicht denken, daß ich auf diese Art auch an ihrem Umgang mehr Freude gehabt habe. Es ließ sich mehr mit ihr sprechen und ich war wieder ganz zu Hause in ihrem schönen Gemüth. Ueberhaupt habe ich in dieser lezten Zeit noch mehr mit ihnen gelebt. Die Begierde, die Berlinschen Merkwürdigkeiten zu sehn war gestillt und es gab mehr ruhige Stunden. Dabei war mir dies ein neues Beispiel, wie bei Menschen von Charakter und Bildung alles beständiger ist, als man denkt. Alle wohlbekannten Eigenthümlichkeiten kamen wieder zum Vorschein, und bei aller Achtung und allem Vertrauen, welches mir der Graf und die Gräfin bewiesen, sah ich doch ganz deutlich, wie bei einem beständigen Leben mit ihnen in demselben Beruf alles wieder so werden würde, wie es vor sieben Jahren war. Die Eltern und Friedrike haben sich von unserm Schröder in Pastell malen lassen; leztere ist gar ein liebliches Bild geworden, woran ich große Freude gehabt habe; es ist für ihre Schwiegermutter bestimmt, der ich wünsche, daß sie es verdienen möge. Ein Familienfest nach alter Sitte ist auch vorgefallen. Der Gräfin ihr Geburtstag ist nämlich den 23sten October, und man wußte vorher, daß er auf der Reise würde zugebracht werden. Sie hatten alle Graf Alexanders Wohnung noch nicht gesehn. Es wurde beschlossen, ein Frühstück dort einzunehmen, und einen guten Abend bekam ich einen Brief vom Grafen nach seiner undeutlichen Art, so daß ich kaum daraus klug werden konnte, er habe einige niedliche Geschenke für die Gräfin im Namen der abwesenden Söhne gekauft und ich solle einige Verse dazu machen, denn es solle bei diesem Frühstück ihr Geburtstag im voraus gefeiert werden. Das ganze war eigentlich nur so nebenher, denn er hatte mit den Mädchen

nichts darüber verabredet; aber es sezte mich mehr als irgend etwas anderes in alte Zeiten zurück. Die schöne Mütterlichkeit der Gräfin, das treue Andenken an die Abwesenden, die zärtlichen Besorgnisse um Alexander, der noch immer keine Lust zum Heirathen hat und im religiösen Fache so verschieden von ihnen denkt, daß er sich nur selten darüber ausläßt, die vertrauten Gespräche über das alles — es war mir ganz Schlobittisch zu Muthe. Hernach kam noch die Gräfin Schulenburg, eine Cousine der Gräfin, und da löste es sich bald auf. Noch den lezten Morgen war ich bei ihnen und geleitete sie in den Wagen.

Den 21sten.

Weiter hatten mich gestern die Augen und die Nacht nicht schreiben lassen und heute sind mir schon tausend Erinnerungen und Gedanken, auch wohl einige Wünsche, aber wenige, durch den Sinn gegangen und ich bin von freundlichen Beweisen des Andenkens meiner Guten umgeben und von dem tröstlichen Gefühl ihrer Freundschaft durchdrungen. Die Herz und ihre Schwester haben mich recht niedlich beschenkt und die G— hat mich mit ihrer Schwester besucht und wir haben recht vernünftig aus dem innern des Gemüthes mit einander gesprochen. Meine männlichen Freunde, Alexander Dohna und Schlegel, sind abwesend, und wie es Männern geht, vielleicht fällt es ihnen nicht einmal ein, daß heute mein Geburtstag ist; von Dir aber weiß ich, daß Du meiner heute besonders in schwesterlicher Liebe gedenkst und von Carl hoffe ich es ebenfalls. Ich wünsche, Du könntest die ruhige Heiterkeit recht inne werden, die in meiner Seele ist. Ich freue mich der Vergangenheit und der Gegenwart und sehe der Zukunft gelassen entgegen mit allem, was sie bringen mag. Mit ziemlicher Gewißheit kann ich wohl sagen, daß das meine herrschende Stimmung sein wird, so lange ich lebe, denn sie gründet sich auf das innerste meines Wesens.

Abends.

Von Schlegel habe ich einen Brief bekommen, aber nur ganz zufällig. Doch hat es mir viel Freude gemacht, daß ich nach langem Stillschweigen endlich heute angenehme Nachrichten von ihm bekomme; fröhlich und frei lebt er mit seiner Freundin beim Bruder, kümmert sich nichts um die Welt, die ihm das Leben gern sauer machen möchte, und arbeitet an seinem Geist und an seinen künftigen Werken. Carl hat auch geschrieben und ganz eigentlich an meinen Geburtstag gedacht. Sein Brief enthält übrigens eine Nachricht, die Dir wohl nicht anders als angenehm sein kann, nämlich, daß er auf Ostern nach Breslau geht. Ein guter Freund von ihm, der sich dort kürzlich etablirt hat und eine chemische Fabrik anlegen will, hat sich's sehr angelegen sein lassen ihn zum Gehülfen zu bekommen, und Carl hat, nachdem er die nöthigen Erkundigungen eingezogen über den äußeren Zustand des Mannes, sein Jawort gegeben. Er hat dort weit vortheilhaftere Bedingungen, kommt in ein ander Geschäft hinein und hat da eher, als in irgend einer seiner bisherigen Lagen, Aussicht, daß etwas bleibendes daraus hervorgehn könnte. Ich habe ihm auch deshalb, als er meine Meinung forderte, nicht abrathen können, und, ehe ein Halbjahr vergangen ist, hast Du ihn bei Dir. Als er mir zuerst davon schrieb, sagte er schon, wie er dächte über Gnadenfrei zu reisen und Dich zu überraschen, und wie Du gewiß glauben würdest, er habe wieder einen dummen Streich gemacht. Indeß hoffe ich, es war damit nicht so sein Ernst, daß er Dir diese ganze Zeit über wirklich ein Geheimniß von der Sache machen wollte, und so kann er mir's immer gönnen, es Dir zuerst geschrieben zu haben.

Den 3ten December.

Endlich, liebe Schwester, soll doch auch diese Epistel fort. Heute ist es einmal dahin gediehen, daß ich am Vormittag ein paar Stunden übrig habe und die will ich auch redlich benuzen.

Dein Brief enthält viel intereſſantes, worüber ich Dir noch kein Wörtchen geſagt habe, angenehmes und trauriges. Die Nachrichten von Carl T.'s und des Herrn S. Tode waren mir beide neu und beſonders die erſtere ſehr überraſchend. Ich ſelbſt habe den Carl wenig gekannt, aber beſonders aus Brinkmann's Erzählungen viel Achtung für ihn gewonnen und dem will ich auch dieſen traurigen Fall nächſtens melden. Ich habe noch ein anderes Intereſſe dabei, welches Du nicht ſo lebhaft fühlen kannſt. Hier iſt es mir nämlich täglich vor Augen, wie alle Theile der Staatsverwaltung mit unwürdigen Menſchen ohne wahre Kenntniſſe und beſonders ohne allen Character überladen ſind, und wie ſich dergleichen bloß durch die Länge der Zeit und durch die Bereitwilligkeit, mit der jeder ſeinesgleichen forthilft, zu den höchſten Stellen heraufſchwingen. Da muß es mir nun doppelt weh thun, wenn ein junger Mann, der von beidem nach allem, was ich von ihm weiß, ſo viel beſaß, der Welt ſo zeitig entriſſen wird. Die Mutter, die ſo viel Zärtlichkeit für alle ihre Kinder hat, dauert mich ſehr. Alte Bekannte aus dem väterlichen Hauſe wieder zu ſehn, muß Dir immer eine ſehr merkwürdige Erſcheinung ſein. Auf mich macht es eine ganz andre Wirkung. Zeiten und Namen ſchweben mir immer nur ganz dunkel vor, und ich erinnere mich dieſer früheren Jahre nur wie eines Traumes. Theils kommt das wohl daher, weil ich damals um einige merkwürdige Jahre jünger war, theils von meinem überhaupt ſchlechteren Gedächtniß, theils aus zwei anderen Urſachen, die man nicht genug in Erwägung zu ziehn pflegt. Erſtlich war mein Geſicht niemals gut, und da es immer ſchlechter wird, ſo habe ich auch weniger die Fähigkeit, die alten Eindrücke deſſelben feſtzuhalten. Der Töne erinnere ich mich weit eher, als der Geſtalten. So ging mir's auch mit B. wieder. Der Name kam mir bald in's Gedächtniß, aber von dem Menſchen konnte ich keine Vorſtellung zuſammenbringen. So geht mir's ſelbſt mit unſrer ſeligen Mutter. Es gelingt mir nur manchmal, ihre Geſtalt recht lebhaft zu denken, aber ihre Stimme klingt in

meinen Ohren, ſo oft ich mich ihrer erinnere. Nur den ſeligen Vater kann ich mir recht genau vorſtellen, weil ich ihn ſpäter geſehen habe. Wie ich Dein lebhaftes Andenken an den herrlichen lieben Mann mit Dir theile, kannſt Du Dir ſo nicht denken. Auch mir kommt er bei tauſend Veranlaſſungen, die jedem andern ſehr entfernt ſcheinen würden, in den Sinn, und es bedürfte gar nicht der Bücher aus ſeiner Bibliothek, die mir immer vor Augen ſtehn. Wie oft denke ich an ihn bei allen meinen Handlungen in der Geſellſchaft und in der Amtsführung, und wie freut es mich, wenn ich mir denken kann, er würde zufrieden mit mir ſein bei Gelegenheiten, wo andre Männer mich falſch auslegen und den Kopf ſchütteln. Das begegnet mir recht oft, und doch weiß ich, wie ſehr verſchiedene Menſchen wir ſind. Ja, ja, liebe Schweſter, wenn wir einmal alle drei zuſammen ſein könnten, das wäre eine herrliche Sache! Die Gegenwart iſt ein gar ſchönes Mittel jedes Band feſter zu knüpfen und jedes theure Andenken lebendiger zu machen. Kommt Carls Verpflanzung nach Breslau zu Stande, wie ich denn nicht daran zweifle, ſo iſt ja dazu die größte Hoffnung. Wann ich auch nach Schleſien kommen möge, ſo wird er's doch vorher wiſſen und ſich mit ſeinen Arbeiten, die er dort ſelbſt dirigirt, doch ſo einrichten können, daß er zu derſelben Zeit die kleine Reiſe machen kann. Inzwiſchen hängt das für den nächſten Sommer leider von einigen Umſtänden ab, die nun gar nicht mehr in meiner Gewalt ſtehn, und ich müßte auf jeden Fall weit kürzer bei euch bleiben, als wenn ich die Reiſe noch ein Jahr aufſchöbe, es müßten ſich denn ſonderbare Veränderungen ereignen, auf die ich doch nicht rechnen kann. Daß Du Deine gute A— wiedergeſehn, hat mir rechte Freude gemacht. Ich habe dieſen Sommer, aber freilich zu der unruhigen Zeit, als die Dohna's hier waren, eine ähnliche gehabt. Es war auf einige Wochen der Profeſſor Bartholdi aus Stettin hier, ein Mann, den ich gar herzlich liebe und von dem ich Dir vielleicht nie geſchrieben habe. Seine Bekanntſchaft habe ich bei meinem Vor-Lands-

bergiſchen Aufenthalt hier gemacht und ſchon damals viel Uebereinſtimmung zwiſchen uns beiden geahndet. Als ich aus Landsberg zurückkam, ſind wir einander näher gekommen, bald darauf wurde er nach Stettin geſezt, und bei jedem Beſuch, den er ſeitdem hier gemacht hat, ſind wir offner und herzlicher gegen einander geworden. Ich finde in dieſem trefflichen Menſchen alles, was mir in Schlegel fehlt, und er paßt gerade da zu mir, wo ich von dieſem abweiche; Schade nur, daß er ein ſehr fauler Briefſchreiber iſt; zu einer Correſpondenz ſind wir noch gar nicht gekommen. Das ſchadet aber nicht, wir finden uns gleich ganz wieder, wenn wir uns ſehn.

Von meinen lebenden Bekannten unter euch, namentlich von Albertini, haſt Du mir recht lange nichts geſagt. Ich habe mir ſchon gedacht, daß ich meine Rückreiſe aus Schleſien durch die Lauſiz machen und dort alle die lieben Orte wiederſehn wollte. Da komme ich ſchon wieder auf die Reiſe und wollte doch nichts mehr davon ſagen. Du malſt ſie mir ſchon ſo ſchön mit allen ihren Zubehörungen aus und ich thue noch mehr. Mein möglichſtes werde ich gewiß anwenden, um dieſe ſchöne Hoffnung zu erfüllen.

Berlin, den 21ſten December 1799.

Wenn ich, liebe Schweſter, Deinen Wunſch noch am Schluſſe dieſes Jahres einen Brief von mir zu haben, erfüllen will, wie ich gar zu gern möchte, ſo iſt es wohl die höchſte Zeit, daß ich anfange zu ſchreiben; denn in den Feiertagen werde ich ſehr beſchäftigt ſein und jezt habe ich eben ein paar Tage Ruhe. Zwar in dieſem Augenblick kann ich das nicht ſagen, ich habe ein ſehr bewegtes Gemüth; aber es iſt eine angenehme Bewegung, die ich Dir mittheilen kann, die Freude nämlich von Alexander Dohna's Wiederkunft, der geſtern von ſeiner langen Reiſe zurückgekehrt iſt und den ich vor einer Stunde zum erſten mal geſehn habe. — —

— Ueberdies hat mir Alexander endlich einmal wieder einen

Brief von meinem herzlich geliebten und auch mich noch mit alter Freundſchaft liebenden Wedeke mitgebracht, dem ich nun auch nächſtens mein Herz recht ausführlich ausſchütten werde; ich habe gar viel darauf gegen ihn. Das ſoll auch noch dies Jahr geſchehn. Denn am Ende des Jahres pflege ich gar gern Geld- und Briefſchulden zu bezahlen. Beides hat gewöhnlich ſeine Schwierigkeiten, da Geld und Zeit am Ende eines Jahres am theuerſten iſt. Mit dem erſten iſt es wohl bei allen Menſchen in der Welt wenigſtens der Fall; mit der lezten bei uns Predigern beſonders, weil wir da alle Jahresliſten u. ſ. w. zu machen haben, und ich habe nun noch beſonders einen neuen Küſter einzulernen. Das ſollen noch ſchöne Tage werden, um das Jahr zu krönen, das mir in ſo vieler Rückſicht zuwider geweſen iſt. Zu meinen dringendſten Briefſchulden gehört auch eine große Epiſtel an Brinkmann nach Paris, von dem ich zwei ſehr freundliche Briefe zu beantworten habe, und ein Brief an die Mutter, von der ich ſeit ewigen Zeiten nichts weiß, ſodaß ich nicht einmal gewiß bin, wer von uns beiden zulezt geſchrieben hat.

Du, liebe Lotte, ſcheinſt mir jezt wieder etwas in Dich gezogener, als vor einiger Zeit. Dein Gemüth bewegt ſich eben, wie meines, im Zirkel, wenn ich ſo ſagen darf; bald etwas mehr, bald etwas weniger nach außen, und es iſt uns beiden gewiß recht heilſam, daß das von ſelbſt ſo kommt; aber von ſelbſt muß es auch kommen. So ſcheint es mir wenigſtens; denn nichts äußeres kann mir ein Recht geben mich den Menſchen, mit denen ich einmal in Wechſelwirkung geſezt bin, und dem Mitempfinden für ſie zu entziehn. Freilich greift das am Ende auch dem geſundeſten die Nerven an, aber das halte ich für kein Unglück. China und Eiſen können es wieder gut machen, und was dieſe nicht thun, das thut die Abwechslung im Gemüthszuſtande, die doch nicht ausbleibt. Ich glaube immer, daß es des Körpers Schuldigkeit iſt, mit dem Geiſte zu leiden, und daß ein Körper, der dies nicht in der Art hat, dem Geiſt dafür auch in andern

Fällen den Dienſt verſagt, wenn er nicht leiden, ſondern thätig ſein ſoll. Damit tröſte ich mich, wenn ich nicht ſo geſund bin, als ich wünſche, und finde dann, daß ich immer noch geſunder bin, als ich eigentlich erwarten kann. Mit meinen Augen geht es nun auch wieder, und wenn wir nicht großen Schnee bekommen, ſo hoffe ich, daß ſie mir den Winter ziemlich Ruhe laſſen werden.

Den 27ſten December.

Da ſind die Feiertage ſo verſtrichen, ohne daß ich an Dich habe ſchreiben können. Ich habe ſehr viel Amtsgeſchäfte gehabt, die mich herzlich ermüdet haben; eben ſo viele warten meiner noch; auch war manches andre indeſſen zu thun, womit es eilte, z. B. ein Brief an Brinkmann, den ein Courier mitnahm. Nun will ich deſto fleißiger ſein, zuerſt Deine Fragen beantworten, ſo viel ich kann. Mit Alexander habe ich ſeiner Schweſter wegen ausführlich geſprochen. — — Thun läßt ſich vor der Hand von uns nichts und ſo muß man um deſto zuverſichtlicher hoffen, daß Gott alles zum beſten lenken werde. Dies gehört zu den Ungleichheiten zwiſchen uns, welche aus unſrer Lage und aus unſern Grundſäzen unvermeidlich hervorgehn, daß dieſe Paſſivität Dir lieber iſt und Du in allerlei Angelegenheiten lieber nichts thuſt, um nichts zu verderben, ich hingegen lieber thätig bin und mich's nicht verdrießen laſſe, wenn ich auch einmal etwas verderbe, ſobald ich nur das, was ich gethan habe, nach meiner beſten Ueberzeugung für meine Pflicht hielt. — Von dem Geſchäft des alten Grafen, wozu ich hier mitgewirkt habe, kann ich Dir nichts ſagen; es bezog ſich auf eine ausländiſche Angelegenheit und ich habe von dem Ausgang noch nichts erfahren. Auch hat die ganze Sache für uns wenig Intereſſe und ich erwähnte ihrer nur damals, weil ſie mir viel unangenehme Beſchäftigung gab und den alten Grafen viel leiden machte. Eben ſo wenig kann ich Dir aber auch aus dem entgegengeſezten Grunde, weil es zu intereſſant iſt und zu

ausführlich sein und in zu vielerlei Dinge eingreifen müßte, etwas näheres über meinen Freund Schlegel schreiben. Es ist alles das, was Du glaubst, Oekonomisches, Literarisches und noch vielerlei anderes zusammengenommen. Nach seinen lezten Briefen geht es ihm wohl und er fühlt sich glücklich; das tröstet mich aber nicht, denn es ist nur augenblicklich und hindert ihn nur zu thun, was er thun müßte. In einem andern Sinne freilich, aber mit vollem Recht kann ich von ihm sagen, was Du von der A— sagst, daß er mir Freuden und Leiden gewährt hat, die mir niemand schaffen konnte, und wenn es jemals geschehn sollte, daß die Verschiedenheiten unsrer Denkungsart, die tief in unserm Innern liegen, sich mehr entwickelten und uns klarer würden, als unsre eben so große und merkwürdige Uebereinstimmung in manchen andern Punkten, wenn dies jemals, wie es bei Schlegel's angeborner Heftigkeit wohl möglich ist, unser Verständniß auf eine Zeit lang unterbräche und störte, so werde ich ihn doch immer herzlich lieben und den großen Einfluß, den er auf mich gehabt hat, dankbar erkennen. Es ist in diesen Tagen zwei Jahre gewesen, daß er zu mir zog und unsre nähere Verbindung anging, und Du kannst Dir leicht vorstellen, auf wie mancherlei Weise mich das bewegt hat.

Auf die A— machst Du mich durch alles, was Du mir von Zeit zu Zeit sagst, immer verlangender; aber noch nie hast Du Deine Aehnlichkeit mit ihr und Dein genaues Verhältniß zu ihr mit seinen mannigfachen Abwechslungen und Läuterungen in so starken Worten ausgedrückt als diesesmal, und Du kannst also denken, wie sehr auch mein Verlangen seitdem gestiegen ist. Sie und die P—, die mich, nur freilich in einer ganz andern Art, auch sehr interessirt, mußt Du mir nun recht zu genießen geben, wenn ich nach Schlesien komme. Dieses Kommen, liebe Lotte, ist freilich noch etwas fernes.

Ich habe mich recht gefreut, Dich einmal wieder von Deinen Beschäftigungen mit den Kleinen, und zwar mit solchem Interesse, sprechen zu hören. Auch ich bin dies Jahr mit Unterricht auf

eine mir sehr liebe Weise beschäftigt gewesen. Ich habe ein einziges Mädchen zum Religions-Unterricht gehabt und sie vor wenigen Wochen confirmirt. Es ist mir nicht erinnerlich, daß ich Dir überhaupt davon geschrieben hätte, wenigstens von der Beendigung gewiß nicht. Das gute Kind war sehr vernachlässigt, und ich bekam sie, was man weder von ihrem Wohnort, noch von ihrem Stande erwarten sollte, mit sechzehn Jahren ohne alle, auch die gewöhnlichsten, Religionserkenntnisse und Begriffe, als eine ganz unbeschriebene Tafel. Außerordentliche Freude hat sie mir wohl nicht gemacht, denn sie war etwas unempfänglich. Indeß war mir das Geschäft sehr lieb, theils weil ich es überall für das wichtigste des Predigers halte und es mir, so lange ich hier bin, noch nicht vorgekommen war, theils weil dies das erste mal war, daß ich von Anfang an den ersten Grund legen konnte, und also ganz nach meiner Weise und meinen Einsichten verfahren. Je länger es währte, je mehr fruchtete es denn doch, und bei der Confirmation hatte ich noch die besondre Freude, die Eltern des Mädchens, die durchaus irreligiös sind, nicht nur gerührt zu sehn, ob ich gleich alles, was so eine gewöhnliche flüchtige Rührung hervorbringen kann, sorgfältig vermieden hatte, sondern auch von Ehrfurcht und Achtung gegen die Sache und die Behandlung durchdrungen, die ihnen etwas ganz neues zu sein schien. Jezt ist das nun vorbei; aber ich will alles mögliche thun, um irgend eine andere Art von Unterrichts-Beschäftigung zu bekommen; ich fühle es wirklich als ein dringendes Geistesbedürfniß, dergleichen zu haben. Das eigene Lernen und Studiren ist ohne das etwas so einseitiges und wirklich Geist-verzehrendes, und ich kann ordentlich Gewissensbisse darüber empfinden.

Adieu, liebe Lotte, fahre fort fleißig zu schreiben, so viel Du Lust dazu hast. Daß Du lieber nicht schreibst, wenn es Dir nicht gemüthlich ist, ist mir eben auch recht. Glaube, daß mir alles lieb und werth ist, was Dich betrifft und was Du mir sagst, und daß ich auch wohl alles, was vorkommt und zu Deinem

innern Wesen gehört, recht gut verstehe, wenn ich dessen auch nicht immer ausdrücklich erwähne, wie es mir auch diesmal wieder gegangen ist. Es kommt dafür ein andermal gelegentlich nach. Ein fröhliches neues Jahr wünsche ich Dir von Herzen und vergiß nicht, daß ich in der Neujahrsnacht Deiner und der Gemeine immer ganz besonders gedenke. Dein treuer Bruder.

Den 2ten März 1800.

Meinem Freund Schlegel geht es jezt in Jena bei seinem Bruder recht wohl und seine Briefe sind mir immer recht erfreulich wegen der guten Stimmung, die darin herrscht. — — Außerdem hat sich die Anzahl meiner Freunde um einen vermehrt, dessen Bekanntschaft ich mittelbarer Weise durch Schlegel bei einer besonderen Gelegenheit gemacht habe, aber nur schriftlich. Es kam ein Brief von ihm an Schlegel, gerade den Abend vor der Abreise des lezteren; er trug mir auf ihn zu beantworten, und die Sache, wovon die Rede war, gab Veranlassung zur Mittheilung so vieler Ideen aus dem Innersten des Herzens, daß wir uns durch einen Brief hin und her vertrauter geworden sind, als es sonst durch langen Umgang geschehn kann. Dir brauche ich das nicht weiter zu erklären, Du kennst aus mannigfachen Erfahrungen dieses glückliche und schnelle Berühren des Gemüthes. Es ist ein junger Mann von viel Geist und Kenntniß, und dem Namen nach kannte ich ihn schon aus einem Buch, das er geschrieben hat, und aus Schlegel's Erzählungen. Er hat sich aber aus der gelehrten und übrigen Welt ganz zurückgezogen und lebt mit einer Frau, die er kürzlich geheirathet, und ein paar Kindern, die er erzieht, in großer Einfachheit und Stille auf dem Lande, einige Meilen von hier, wo ich ihn im Sommer gewiß auf ein paar Tage besuchen werde. Sein Name ist Hülsen, und ich empfehle ihn im voraus Deinem Gedächtniß. Es soll mir nicht wieder so gehn, wie mit meinem Stettiner Freunde, daß ich ihn einige Jahre habe, ehe Du etwas davon weißt.

Schließlich möchte ich Dich doch noch bitten, Dich mit Geſchäften, wenn Deine Kopfſchmerzen anhalten, nicht zu überhäufen, ſo angenehm ſie Dir auch ſein mögen; es muß nothwendig nachtheilig wirken. Ich habe mich, ſo lange ich Schmerzen litt, obgleich dieſe nicht im Kopf waren, wohl gehütet mich anzuſtrengen, und außer meinen Amtsgeſchäften nichts gethan; ich glaube, daß ich mich ohne dieſe Diät nicht ſo bald erholt haben würde. Religions-Unterricht habe ich jezt leider gar nicht, und ſo lange ich auf meinem jezigen Poſten ſtehe, habe ich auch nicht Gelegenheit, dieſem mir ſehr lieben Geſchäft immer obzuliegen; vielleicht bekomme ich aber im Sommer oder Herbſt doch wieder eine Schülerin. Indeß iſt es weit angenehmer und wirkſamer, wenn man mehrere hat; daran iſt aber in meiner Lage gar nicht zu denken. Grüße alle Deine Lieben von mir und habe Dank für die Nachrichten, die Du mir von ihnen mittheilſt. Schade, daß Du die Prittwitz ſo wenig und die Aulock ſo gar nicht ſiehſt; wann werde ich doch beide kennen lernen! Leb' wohl und erwarte Dir den Carl nicht zu früh; ich glaube ſchwerlich, daß er vor Oſtern von Stettin wird abgehn können: indeß erfährſt Du das nähere gewiß noch von mir. Dein treuer Bruder.

Berlin, den 29ſten März 1800.

Wir haben heute des guten Alexander Dohna's Geburtstag gefeiert, mit einem Thee bei unſrer gemeinſchaftlichen Freundin Herz. Wir waren alle recht innig vergnügt und wie wir beide uns freuten, einen ſo guten und lieben Freund zu haben, ſo freute auch er ſich über uns. Von ſeinen Eltern und Geſchwiſtern bekam er die zärtlichſten Briefe, voll Liebe und Dankbarkeit, die freilich dieſes Jahr beſonders in Regung waren, weil er doch durch ſeine Anweſenheit ſo ſehr das gemeinſchaftliche Wohl und die häusliche Ruhe befördert und noch faſt jedem beſonders nüzlich geweſen war.

Es iſt etwas ganz eigenes und hat ſo etwas patriarchaliſches an ſich, wie die älteſten Söhne in dieſen vornehmen Häuſern gehalten werden; die Geſchwiſter ſehn ihn an als den zweiten Vater, die Mutter ehrt ihn als ihren künftigen Beſchützer und der Vater ſelbſt glaubt ihm von allem Rechenſchaft ſchuldig zu ſein. Alexander verdient es aber auch, er iſt ein gar trefflicher Menſch.

Den 5ten Mai 1800.

Du liebe Schweſter, feierſt ja auch den heutigen Tag noch immer mit einem eigenen Gedächtniß. Ach, er verdient es wohl, wie oft wir auch außerdem des guten Vaters gedenken mögen; denn es war doch immer ein beſonderer Tag der Freuden und der Liebe. Von da an, wo wir ihn in Anhalt unter Sch—s Anführung mit dem Liede: Lobet den Herrn, feierten, iſt er mir vorzüglich merkwürdig. Die Feier aus den früheren Kinderjahren iſt meinem Gedächtniß größtentheils entſchlüpft. Ich habe heute viel an den lezten Brief gedacht, den ich dem Guten zu dieſem Tage ſchrieb, und an ſeine beiden lezten Briefe, welche der Anfang einer ganz erneuten und erhöhten Freundſchaft waren, in denen er als Mann zum Mann mit mir redete, und wie mich mitten in der Freude darüber die traurige Nachricht überfiel. Dieſe Art von Gefühl kannſt Du nicht gehabt haben, und ich kann ſie Dir auch nicht beſchreiben. Diesmal hätteſt Du den Tag beinahe, wie vor einigen Jahren, mit Carl begehn können; das wirſt Du in Zukunft vielleicht noch oft können; aber damals erwartetet ihr noch den Vater! —

Den 26ſten.

— — Ich habe einen Rückfall von meiner Kolik gehabt und muß wieder mediciniren, dazu leide ich an Zahnſchmerzen, die mir aber weniger beſchwerlich ſind als andern; ſie ſtören mich nicht eher völlig, als bis ich vor Schmerzen auch Kopfſchmerzen bekomme. Am dritten Feiertag habe ich eine kleine Reiſe gemacht,

d. h. ich fuhr mit ein paar Freunden um 3 Uhr des Morgens hier weg nach Oranienburg, 4 Meilen von hier, um ein Rendezvous mit meinem Freunde aus Stettin zu haben. Die Hinreiſe war ſehr angenehm und ich, ſo blind ich bin, kutſchirte größtentheils. Dort waren wir ſehr vergnügt, durchſtrichen den ſchönen Schloßgarten und unterhielten uns von allem, was uns intereſſirt. Abends auf dem Rückwege überfiel uns ein fürchterliches Gewitter, wir wurden ganz durchnäßt und ſahen es zweimal in der Entfernung von etwa 200 Fuß vor uns in den Wald einſchlagen. Zum Glück waren unſre Pferde nicht ſcheu und wir kamen wohlbehalten um Mitternacht wieder an. Acht Tage vorher machte ich auch eine Landpartie mit Herz, die er mir als Arzeneimittel ausdrücklich vorſchrieb. Wir waren bei einem Kammerherrn von Wülkniz, einem gemeinſchaftlichen Bekannten, deſſen Frau ich noch von Halle aus kenne; hier machte ich die intereſſante Bekanntſchaft des Generals B—. Der Mann ſcheint bei der Veränderung ſeines Zuſtandes wenigſtens keine Langeweile zu empfinden; indeß habe ich auch nichts an ihm gefunden, was Achtung einflößte. Er ſprach von dem Könige, den er ſo ſehr gemißbraucht hat, ohne Liebe, und redete viel Philoſophie und Moral in der feinſten Art der Heuchelei, die auf das Geheuchelte keinen beſonderen Accent legt. Mit mir ſprach er viel über Erziehung ganz in dem gewöhnlichen Ton eines Edelmanns, der es zur Schau trägt, daß er ſeine Kinder über die Sitten und Vorurtheile ſeines Standes erheben will. — Eine andere ebenſo des Gegenſtandes wegen intereſſante Bekanntſchaft habe ich vor ein paar Tagen gemacht, nämlich des beliebten Schriftſtellers Friedrich Richter, genannt Jean Paul. Du haſt mir zwar nie geſchrieben, daß Du etwas von ihm geleſen hätteſt, indeß wird Dir ſein Name gewiß nicht unbekannt ſein, und Du wirſt Dich erinnern, daß ich Dir einmal einige Stellen aus ſeinem Hesperus geſchickt habe, welche Dir zu gefallen ſchienen. Leider habe ich ihn zuerſt in einer großen, ſehr vermiſchten Geſellſchaft geſehn, wo wir uns

beide nicht gefallen haben. Er fand, daß mir von allem guten, das er von mir gehört, nichts anzuſehn noch anzuhören wäre, und ich fand eben auch an ihm nicht den Ausdruck des Gefühls und der Kindlichkeit, den ich erwartet hatte. Indeß ſoll er in vertrauter Geſellſchaft ganz anders ſein; mit mir iſt das gerade auch der Fall, und es wird alſo darauf ankommen, ob wir Gelegenheit haben werden uns ſo zu ſehn.

Berlin, den 20ſten December 1800.

Nur allzuſehr, gute Lotte, iſt Dein Wunſch in Erfüllung gegangen, daß ich nicht eher als nach Empfang Deines lezten Briefes ſchreiben möchte. Die Entſchuldigungen über dieſes unendliche Schweigen, inſofern es deren giebt, werden ſich von ſelbſt finden, wenn ich Dir erzähle, wie es mir ſeither ergangen iſt; mir iſt nur bange, Du werdeſt Dir Beſorgniſſe über meine Geſundheit gemacht haben und dieſe Unruhe kann ich Dir doch auch durch die gültigſten Entſchuldigungen nicht ungenoſſen machen. Daß ich, ſo lange Dohna's hier waren, nicht zum Schreiben kommen würde, haſt Du Dir ſelbſt ſchon gedacht. Ich glaubte das nicht, ich wollte immer ſchreiben, es kam aber nicht dazu. Ich habe viel mit ihnen gelebt.

Mit Dohna's zugleich, wenn auch nicht ſo lange, war auch mein Stettin'ſcher Freund Bartholdy hier und es galt alſo recht die Zeit auf eine geſchickte Weiſe zu theilen und für ſich ſelbſt nichts zu behalten. Etwas früher noch war W—s Erſcheinung, eine wahre Erſcheinung, von der ich Dir doch, weil ſie Dich mit Recht ſo ſehr intereſſirt, ausführlich reden muß. Er trat eines Morgens in meine Stube herein und ohne das geringſte von ihm zu wiſſen, erkannte ich ihn doch faſt augenblicklich, mehr an der Geſtalt und am Ton der Stimme, als am Geſicht. Vertraulich ſaßen wir gleich auf dem Sopha und fragten uns aus über die vergangene Zeit. Wir fanden uns beide gewaltig verändert, er

mich, wie er verſicherte und ich ihm auch gern glaube, muntrer, froher, jugendlicher und geſunder als vor 10 Jahren in Halle; ich ihn mehr als ich ihm ſagen konnte, verfallen und zerſtört.

— — Dies alles und dann die bei einer ſo beſondern Veranlaſſung auch beſonders erregte Erinnerung an die Vergangenheit, an eine Reihe von eilf langen Jahren, an die Zeit in Halle, eine der wunderlichſten meines Lebens, wie das Chaos, ehe die Welt geſchaffen wurde, — bedenke Dir das und fühle, daß mich W—s Erſcheinung mit einer innigen Wehmuth erfüllte; ſein Bild und das Ganze überhaupt iſt mir ſeitdem nicht mehr aus dem Sinn gekommen.

Das ſind ſo in der Kürze die intereſſanten Begebenheiten aus der erſten Periode meines Schweigens.

Zu derſelben Zeit gingen aber auch ſchon die fatalen an. Ein neuer Kollege, der mit nichts Beſcheid weiß, den ich in alles erſt einweiſen und für den ich tauſenderlei thun muß — Streitigkeiten mit dem Armendirectorio wegen der neuen Wohnung — — und ein paar Tage vor der Abreiſe der Dohna's das Ausziehen ſelbſt — das Räumen der Bücher und Papiere. — Dies iſt für mich, wie Du leicht denken kannſt, etwas ſehr verführeriſches; nicht leicht wird etwas ganz ungeleſen bei Seite gelegt und ich lebe mit großer Freude in dieſem und jenem Theil der vergangenen Zeit, worüber denn ein gutes Stück der Gegenwart natürlicher Weiſe hingeht. Als Entſchuldigung für mein Schweigen bedeuten nun freilich dieſe 14 Tage wenig. Die Hauptſache aber iſt die. Ich faßte erſt nach Michaelis den Entſchluß, ein Bändchen Predigten drucken zu laſſen, wozu mancherlei Umſtände und verſchiedene ſich von mir verbreitende Meinungen mich veranlaßt. Der Buchhändler, dem ich die Beſorgung übertrug, äußerte mir, nachdem Dohna's weg waren, den Wunſch, ſie noch vor Anfang des jezigen Monats in die Druckerei geben zu können und da habe ich denn, weil ich überall keine Predigten aufſchreibe, ſondern nur ausführliche Entwürfe davon zu Papier bringe, tüchtig

arbeiten müssen, und so oft ich mir vornahm an Dich zu schreiben, dachte ich: erst kannst Du doch noch diese Predigt fertig machen. Darüber ging der Posttag hin, dann glaubte ich, es sei noch Zeit genug und fing eine neue an und so hat sich dasselbige Aufschieben mehrmals wiederholt. Demunerachtet bin ich erst in der Mitte des Monats mit der Arbeit zu Stande gekommen, wozu der Zustand meiner Gesundheit auch nicht wenig beigetragen hat. Seitdem ich in meiner neuen Wohnung bin, leide ich an einem eigenen Uebel, welches meine Aerzte sich nicht zu erklären wissen; Hände und Füße schwellen mir sehr merklich, welches dann in einigen Stunden wieder vergeht; dies ereignet sich des Tages mehrmals, ungefähr wie Ebbe und Fluth. Herz hat mir eine Zeit lang starke Schweiß treibende Mittel gegeben; das ist die unangenehmste Cur, die ich jemals erfahren habe, 15 Stunden mußte ich jedesmal im Bette liegen, ohne eigentlich schlafen zu können und ohne irgend etwas vornehmen zu dürfen, weil man sich in diesem Zustand so leicht erkältet, und diesen Spaß habe ich in 3 Wochen wohl achtmal gehabt, zu einer Zeit, wo jede Stunde auf Arbeit berechnet war. Anfangs schien es etwas zu helfen, doch nun ist alles wieder beim alten, und es soll auf eine andere Weise versucht werden. Diese Heilmethode, die Mattigkeit, die mir nach einer solchen Operation doch zurückblieb, und die Besorgniß, was am Ende aus diesem wunderlichen Zustand werden möchte, dies alles hat mir nicht nur das Arbeiten erschwert, sondern mich auch zu Zeiten so verstimmt, daß es weder dem Schreiber noch dem Empfänger hätte Freude machen können, wenn ich mich zum Briefschreiben gezwungen hätte. Nun habe ich mich darein ergeben, geduldig zu erwarten, wie es ablaufen wird. Wenn das Uebel größer wird und sich zu irgend einer bestimmten Krankheit determinirt, so wird sich dann auch am besten etwas tüchtiges dagegen thun lassen. Mein Geburtstag ist mir stiller und wehmüthiger vergangen, als wohl sonst. Ich erhielt am Morgen kleine Geschenke von der Herz und Alexander

und ein freundliches Briefchen von der G—, dann Briefe aus Landsberg von der B— und dem Onkel und von der guten Tante eine ſelbſtgeſtickte Weſte. Dies Geſchenk iſt mir doppelt werth und rührend geweſen, weil ich weiß, daß Handarbeiten ihr Mühe machen und ſie ſich nicht gern mehr als nothwendig iſt, damit abgiebt. Den Mittag aß ich bei der Herz, wo auch Alexander war; den übrigen Theil des Tages war ich wieder zu Hauſe, theils arbeitend, theils mancherlei Empfindungen Raum gebend. Ich wollte auch ſchreiben, das Papier lag vor mir, aber die Feder entfiel mir immer wieder. Zu der Wehmuth die mich beherrſchte, gab größtentheils die G— Veranlaſſung, von deren trauriger Lage in ihrer Ehe ich ein paar Tage vorher auf's Neue ein lebhaftes und nur allzu ſchmerzliches Bild vor's Gemüth bekommen hatte. Daran knüpften ſich dann Gedanken und Sorgen um andere Freunde, Fragen und Vermuthungen über meine eigene Zukunft, und wenngleich das Vertrauen auf eine höchſte Regierung bei mir ein beſtändiges Gefühl iſt, das mich eigentlich niemals verläßt, ſo kann doch damit eine innige Wehmuth bei der Ausſicht, daß dieſer und jener geliebte Menſch zu immerwährenden Prüfungen und Leiden beſtimmt iſt, gar wohl beſtehen. Du wirſt mich verſtehn und darum erkläre ich Dir das nicht weiter. Deinen Brief und Dein liebes Geſchenk erhielt ich am 30ſten. Möge der Geldbeutel eine gute Vorbedeutung ſein und nie leer werden. Für die Zeichnung ſage der Zeichnerin meinen freundlichen Dank. Ja, ja, liebe Lotte, unſre Uebereinſtimmung in Abſicht auf ſo viele höchſt wichtige Punkte und unſre genaue Kenntniß von einander, das giebt eine ganz beſondere Seelen-Einigung, die uns beiden gewiß durch nichts anderes erſezt werden kann und deren wir uns je länger, je mehr bewußt werden.

Den 27ſten December.

Daß die Feiertage mir eine Pauſe gemacht haben, wird Dir nicht fremd vorkommen. Ich habe zwar weniger als gewöhnlich

zu predigen gehabt, ich konnte aber dafür den Einladungen nicht aus dem Wege gehn, die mir alle zum Schreiben bestimmte Zeit geraubt haben. Noch dazu waren sie von der langweiligen Art — das sind Leiden, die ihr Gott sei Dank in der Gemeine nicht kennt. Nun ich wieder am Schreibtische size, weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, so unendlich viel habe ich Dir noch zu sagen und zu antworten. Wenn diese Epistel noch im alten Jahrhundert abgehn soll (denn auf den heutigen Posttag rechne ich schon nicht mehr), so werde ich in der That alles mit sehr wenigen Worten berühren können und hoffe, Du wirst mich doch verstehn und Dir das ausführliche hinzudenken. Worüber ich gern am ausführlichsten wäre, das ist nicht dieses oder jenes einzelne, sondern meine große Freude an Deinem Innern, wie es jezt seine lezte Gestalt gewinnt und sich äußert. Du scheust jezt mancherlei Gefühle nicht mehr so wie sonst; und was noch von dieser Art in Dir ist, ist gar nicht mehr das nämliche. Jener Zustand war gewiß etwas Nothwendiges und Natürliches in Dir, aber es ist auch eben so nothwendig und natürlich, daß er sich in diesen aufgelöst hat. Du und ich, wir sind wie zwei ausgewählte Beispiele von der verschiedenen Art, wie menschliche Herzen geführt werden und, daß ich so sage, von dem entgegengesezten Klima in der Gemeinde und in der Welt. Du hast durch Enthaltsamkeit des Herzens diese Stärke gewonnen, die nun mehr Selbstvertrauen erzeugt hat, ich hingegen durch unabläßige Bewegung und Strapazen desselben. In der Gemeine habt ihr gleichsam alle eine weibliche Constitution, die man auch im Körperlichen durch Ruhe und Stille heilt und stärkt, dagegen, wer eine männliche hat und starke Bewegung braucht, in die Welt hinaus muß und da mit seinem Gemüth auf dem entgegengesezten Wege an denselben Punkt kommt. Deine zunehmende Offenheit gegen mich, die mir so viel werth ist, als ich es gar nicht ausdrücken kann, kommt großentheils eben daher. Du fürchtest nicht mehr so wie sonst Dein Inneres zu berühren. So ist es auch mit Deinem

Verſchließen gegen die um Dich her; Du behandelſt ſie ebenſo, wie Du ſonſt Dich ſelbſt behandelteſt, und thuſt ganz recht daran, weil ſie ſich doch größtentheils in demſelben Zuſtande befinden, in dem Du ſonſt warſt. Dies könnte mich, wenn Zeit dazu wäre, zu mancherlei Betrachtungen über die Gemeine führen, in denen Du vielleicht nicht ganz, aber doch größtentheils, mit mir übereinſtimmen würdeſt. Ich möchte Dich beinahe bitten, auf dieſe näheren Erörterungen noch zehn Jahre zu warten, dann ſollſt Du ſie in ihrem ganzen Zuſammenhange in einem Roman finden, den ich einmal ſchreiben will und der alles enthalten ſoll, was ich vom Menſchen und dem menſchlichen Leben zu verſtehn glaube. Du ſiehſt, auf wie weit hinaus ich Dich in Abſicht meiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten verweiſe, die näheren werden wohl alle nur wiſſenſchaftlich und nicht für Dich ſein. —

Abends.

Da bin ich wieder, um weiter mit Dir zu plaudern, und damit Du doch ſiehſt, was ich ungefähr mit meiner Zeit anfange, will ich Dir zuerſt erzählen, wo ich unterdeß geweſen bin. Zuerſt war ich ein paar Stunden bei der Herz und habe griechiſch mit ihr geleſen, welches ich ſie jezt lehre. Du weißt, ſie hat keine Kinder, ihre Wirthſchaft iſt in ſo guter Ordnung, daß ſie ihr nur ein paar Stunden täglich zu widmen braucht, und ſo wendet ſie einen guten Theil ihrer Zeit darauf, ſich in der Stille allerlei Kenntniſſe zu erwerben. In den neueren Sprachen hat ſie es lange zu einer ſeltenen Fertigkeit gebracht und kennt alles, was es darin Schönes und Gutes giebt. Da habe ich ihr denn gerathen, ſich auch mit dieſer, die in ſo vieler Hinſicht das größte Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes iſt, bekannt zu machen. Es iſt ihr Anfangs, weil es ſo ein ganz anderes Weſen iſt und auf eine ganz eigene Weiſe betrieben werden muß, ſehr ſauer geworden; nun aber kann ich ſchon ſehr ſchöne Sachen mit ihr leſen und verſäume nicht gern eine Stunde, die wir uns einmal beſtimmt

haben. Dann war ich eine Stunde auf der Reſſource, dem einzigen Ort, wo ich bisweilen den größten Theil meiner Herren Amtsbrüder und einen Theil der Herren vom Magiſtrat ſehe, die mich einmal, wenn es ihnen ſo gefällt, zum Prediger in der Stadt wählen ſollen. Auch leſe ich dort gelehrte Zeitungen und ſpiele dann und wann eine Partie Billard, welches Dir bei meiner bekannten Blindheit lächerlich ſcheinen kann aber doch ſo nothdürftig geht und meinen Augen recht gut bekommt. Von da bin ich nach Hauſe gegangen und habe beim Abendbrod überlegt, was ich morgen am lezten Sonntage des Jahres und Jahrhunderts zu Gemüthe führen will. Dies weiß ich nun, der Thee, die Milchbrode und die geräucherte Wurſt ſind verzehrt, ich habe den großen Stuhl, auf dem ich beſtändig ſize, von dem kleinen Eßtiſch herumgedreht zu dem großen Arbeitstiſch, an dem ich dann immer noch bis nach Mitternacht ſize. Das iſt jezt meine gewöhnliche Lebensordnung; ſehr ſelten bin ich einen ganzen Abend aus, aber nie laſſe ich einen Tag vergehn, ohne Bewegung zu haben und Menſchen zu ſehn, welches beides der Geſundheit meines Leibes und meiner Seele höchſt nothwendig iſt. Alle meine Freunde haben ihre beſtimmte Zeit, wenn ich ſie am liebſten beſuche; zur G— ſpringe ich manchmal des Vormittags auf ein Stündchen herüber, dann iſt ſie entweder ganz allein oder hat nur ihre Kinder*) bei ſich und es läßt ſich ein geſcheutes Wort mit ihr reden; außerdem bin ich aber faſt alle Woche einmal des Abends da. Zu Eichmann's gehe ich am liebſten zum Mittageſſen, denn dann gehen die Kinder nach Tiſch in die Schule und man kann noch eine Stunde ruhig plaudern.... Die Herz ſehe ich am liebſten zwiſchen dem Mittageſſen und der Theeſtunde, denn in dieſer Zeit kommt nicht leicht jemand, als vertrautere Freunde des Hauſes; überraſchen mich dann am Ende Fremde, ſo bleibe ich, je nachdem

*) Es ſind die Kinder einer Freundin gemeint; die G. ſelbſt hatte keine Kinder.

ſie mir gefallen, wohl noch ein Stündchen oder nehme gleich meinen Abſchied; zu größeren Geſellſchaften laſſe ich mich nur ſelten einmal bitten. Profeſſor Spalding beſuche ich immer des Abends, ſo auch einen anderen jüngeren Sprachgelehrten, den ich ſehr lieb habe; das geſchieht aber nur alle Monat einmal. Außerdem giebt es noch ein paar Orte, wohin ich ſo im Vorbeigehn auf ein halbes Stündchen zu gehn pflege. Zu Hauſe arbeite ich dann Abends von 7 oder 8 bis 12 oder 1, und das oben beſchriebene iſt mein tägliches Abendbrod. Das gilt für den Winter. Im Sommer, wenn Herzens im Thiergarten und Eichmanns in Charlottenburg wohnen, iſt es freilich ein anderes.

Die Veit hat meinen Zorn nicht erregt; aber die wunderliche Wendung ihres Schickſals und das Auffallende und Verwerfliche, was ihre Handlungsweiſe in den Augen der Welt hat, bekümmert mich ſehr tief und iſt ein Gegenſtand ernſter Sorge für mich, eben weil ſie und Schlegel mir ſo von Herzen werth ſind. Sie hatte ſehr triftige uns, die wir den ganzen Zuſammenhang kennen, hinreichende Urſachen ſich von hier zu entfernen. Schlegel's Bruder und Schwägerin luden ſie zu ſich ein und ſo lebt in deren Haus in Jena. Friedrich lebt auch in Jena und Du kannſt denken, wie die Welt über dies ganze Verhältniß redet. Auch würden ſich beide ſchon auf das geſezmäßigſte und heiligſte verbunden haben, da ſie allerdings mit ganzer Seele aneinander hängen, wenn nicht die Bedingungen, unter denen allein ihr Mann ſich dazu verſtehn wollte: ihm den jüngſten Knaben zu laſſen, der ihrer mütterlichen Pflege und ihrer verſtändigen Erziehung ganz unumgänglich bedarf, es unmöglich machten. Dies geht nun, ſo lange es geht, aber wenn der ältere Schlegel, der ſchon ſeit langer Zeit mit ſeiner Frau nicht im beſten Vernehmen lebt, ſich über kurz oder lang von dieſer trennt, ſo weiß ich in der That nicht, was die arme Frau anfangen will. Das ſind unglückliche Verwickelungen, die aus den Widerſprüchen in unſern Geſezen und unſern Sitten entſpringen, und denen oft die beſten Menſchen

nicht entgehn können. Dazu kommt noch, daß Schlegel nicht ganz ohne ſeine Schuld in der literariſchen Welt eine große Menge von Feinden hat, und am wenigſten hat dieſes Verhältniß, deſſen wahren Zuſammenhang faſt kein Menſch genau weiß, ihnen entgehn können, und ſo muß die arme Veit bald namentlich, bald ungenannt, ſich in allen Streitſchriften und ſatyriſchen Ausfällen mit herumtragen laſſen. Es iſt eine unglückliche Geſchichte und ich bedaure die beiden Menſchen von ganzer Seele, die nur deshalb ſo manche Kränkungen erdulden müſſen, weil ſie einfacher und redlicher gehandelt haben als die Welt es gewohnt iſt. — Du ſiehſt, daß ich auch mit meinen Freunden und für ſie genug zu leiden habe, wie es ſich denn gebührt und ein fühlbares Herz es nicht anders zu erwarten hat. Für jezt macht mir unter allen die Herz am wenigſten Noth; indeß laſſen ſich auch Zeiten und Umſtände vorausſehn, wo ich für ſie nicht weniger in Kummer ſein werde. Schlegel verurſacht mir in gewiſſer Hinſicht auch unmittelbare Unannehmlichkeiten; aber die ſind das wenigſte und leichteſte. Es giebt nämlich Menſchen, die, ohnerachtet ich mit der gelehrten Welt für jezt noch rein gar nichts zu thun habe, bloß weil ich ſein perſönlicher Freund bin, ihre literariſche Feindſchaft gegen ihn auch auf mich ausdehnen; allein ich nehme gar keine Notiz davon, gehe ganz ſtill meinen Gang fort und denke, ſo ſollen ſie es bald ſatt haben.

Den 29ſten.

Was ich jezt noch ſchreiben kann, ſoll noch in dieſe Epiſtel hinein. Geſtern hatte ich zweimal zu predigen und war hernach den Abend bei G—s und morgen, da die Poſt abgeht, möchte ich keinen Augenblick mehr finden....

Der Beifall, den meine Zeilen an Maria gefunden haben, iſt mir freilich ſehr ſchmeichelhaft, oder vielmehr er würde es ſein, wenn ich glauben könnte, daß er ſich eben ſo auf den Ausdruck, als auf die Empfindung bezöge, aber eine Aufmunterung kann er

mir eigentlich nicht ſein. Ich habe ſo wenig Talent für die gebundene Rede, daß es mir nicht möglich iſt, auch nur zwei Zeilen dieſer Art, wenn ich will, hervorzubringen, und wenn ich mir noch ſo viel Mühe gäbe und noch ſo viel Zeit darauf wenden wollte, ſondern ich muß ganz gelaſſen warten, bis es mir von ſelbſt kommt und das geſchieht auch nur ſehr ſelten. Schlegel hat mir ſchon oft behauptet, die Poeſie gehöre zu meiner Natur; ich bin aber ſehr lebhaft vom Gegentheil überzeugt, und wenn es auch einmal über mich kommt, ein paar Verſe zu machen, ſo iſt das doch immer keine Poeſie. In W—s kleiner Schrift habe ich dagegen zu meiner Freude und mir unerwartet, außer der natürlichen Beredſamkeit der Empfindung, ein ſchönes Talent zur dichteriſchen Darſtellung gefunden. Was Du ihm geſchrieben haſt, hätte ich wohl leſen mögen. Nächſtens denke ich Dir Nachricht geben zu können, daß ich mich auch wieder in ein fortdauerndes Verhältniß zu ihm geſezt habe. Es iſt etwas wunderbares in unſerem Leben, daß, wie wenig es auch den Anſchein dazu hat, alle alte Geſtalten ſich uns immer wieder nähern und mit friſchen Farben der Erinnerung die ſpätere Zeit wieder an die früheren Jahre der Jugend anknüpfen. Mit wie vielen iſt es mir nun ſchon ſo gegangen und ſo rechne ich auch darauf, daß es mir mit manchem noch begegnen mag. Kommt nur einmal die Zeit, wo ich, ſo wie ich's wünſche, nach Schleſien reiſen kann, dann mußt Du wirklich auch mit mir nach Breslau und ich hoffe, daß auch dann die Gründe, welche Du jezt dagegen haſt, nicht ſtattfinden werden. Wunderliche Leute ſind eure Arbeiter wirklich in dieſen Dingen. Es kommt wohl daher, weil ſo viele in der Gemeinde Geborene und Erzogene darunter ſind, welche die Verhältniſſe nicht beurtheilen können, und ſich dann auch ganz falſche Vorſtellungen machen von den Wirkungen, die manche Dinge auf's Gemüth haben können. Indeß bin ich jezt nicht mehr ſo, daß dergleichen mich böſe oder verdrießlich machen könnte, wie es denn auch ſehr natürlich iſt, wenn man es mit der Kenntniß der

Menſchen auf einen gewiſſen Punkt gebracht hat. Wer ſich etwas auf den innern Zuſammenhang und Grund der Handlungen verſteht, den können die einzelnen Handlungen ſelbſt gar nicht ſo afficiren, weil ſie ihm nicht unerwartet kommen. Auf dieſem Wege bin ich zu einer Ruhe und Gelaſſenheit gekommen, über die man ſich oft wundert. Wie ich dazu gekommen bin zu glauben, Du ſeiſt in Fürſtenſtein geweſen, weiß ich nicht; wahrſcheinlich haſt Du mir Dein Sehen mit der Prinzeſſin ſo unbeſtimmt erzählt, daß ich in Gedanken die Scene nach Fürſtenſtein verlegen konnte. Daß wir beide, ſo ſehr wir Schleſier ſind, eigentlich noch keine Gebirgsgegend recht kennen, iſt doch wunderlich und dieſen Genuß müſſen wir uns auch noch zu verſchaffen ſuchen. Aber freilich, wenn das alles bei einer Reiſe nach Schleſien vereinigt werden ſoll, ſo würde eine Zeit dazu gehören, die ich in meinem gegenwärtigen Amte wohl niemals würde abmüßigen können, und ich muß mich alſo bis auf die Zeit eines Wechſels gedulden. Woher das Geld dazu kommen ſoll, darum kümmere ich mich jezt noch nicht, über dieſen Punkt denke ich immer, was ſein ſoll, findet ſich. Nach nichts, was ſich auf dieſer ſchönen Reiſe zutragen wird, verlangt mich indeß ſo ſehr, als nach der perſönlichen Bekanntſchaft Deiner Freundin A—; in allen Deinen Erzählungen erſcheint ſie mir immer noch, wie durch einen zarten Schleier, und auf eurer ganzen Art miteinander zu ſein, ruht etwas myſtiſches, was einen unendlichen Reiz hat, — es iſt etwas, was man ſchlechterdings ſehn muß; dagegen ich mir Deine anderen Verhältniſſe ohne das recht klar vorſtellen kann.

Das Büchercapitel aus Deinem vorigen Briefe habe ich, ſo viel ich weiß, im lezten genau genug beantwortet; auch in Deinem neueſten fragſt Du nach Sachen, welche ich nicht kenne; weder die Proſelyten, noch die Erzählungen von und für gute Seelen ſind mir jemals vor Augen gekommen. Mit meinem Leſen iſt es, wie Du ſiehſt, ſchlecht beſtellt; ſelbſt die merkwürdigſten Erſcheinungen in der Literatur ſind gewöhnlich ſehr lange vorhanden,

ehe ich sie genieße. So habe ich z. B. Schiller's Wallenstein und Wieland's Aristipp noch nicht gelesen, worauf die Aufmerksamkeit der ganzen lesenden Welt gerichtet ist. Dies kommt größtentheils daher, weil das Lesen mir größtentheils weit mehr Zeit kostet als hundert andern Menschen. Um etwas so gut zu verstehn, als ich es wünsche, muß ich es gleich zwei-, dreimal lesen und dann noch einzelne Stellen besonders, sonst bekomme ich kein rechtes Bild von dem ganzen. Aus eben dem Grunde, wenngleich nur im kleinen, komme ich höchst selten in's Theater. Ich sehe nicht gern ein Stück, was ich nicht vorher gelesen habe, weil mir sonst auch Vieles verloren geht; am liebsten nehme ich das Buch mit in's Schauspielhaus und blättere in den Pausen immer den folgenden Akt durch. Will ich überdies alles ordentlich sehen, ohne mir durch ein allzu scharfes Glas die Augen zu verderben, so muß ich ganz vorn sein, und dazu gehört, daß man bei beliebten Stücken fast zwei Stunden eher kommt, als es angeht. Concerte, deren es im Winter hier viele giebt, besuche ich aus andern Gründen nicht. Theils sind sie sehr theuer, theils mache ich mir gar nichts aus der Virtuosen-Musik, selbst nicht aus dem Virtuosen-Gesang; notabene habe ich auch die Schöpfung von Haydn noch nicht gehört; sie wird aber in acht Tagen hier von der Königlichen Capelle aufgeführt werden und vielleicht gehe ich dann doch hin, — hier habe ich sehr verschiedene Urtheile darüber gehört; einige sind ganz davon entzückt, andern scheint es mit Künsteleien überladen zu sein; der Text ist mir nicht bekannt, er pflegt aber größtentheils bei solchen Dingen schlecht zu sein. Die Musik, die ich am liebsten und oftesten höre, ist die der Singakademie, wo lauter Kirchenmusik im großen Styl aufgeführt wird und ich mich oft der Festmusiken und Wechselchöre auf den Gemeinde-Sälen erinnere.

— — — Eine Geldremesse hoffe ich Dir nächstens machen zu können, ich denke eher, als ich Dir wieder ordentlich schreiben kann. Was Du unterdeß bedarfst, laß Dir nur von Carl geben,

mit dem ich dieser Kleinigkeiten wegen Verabredung getroffen habe. Deine erste Forderung an ihn war gar zu klein, warum hast Du Dir nicht gleich noch einmal so viel von ihm geben lassen? Ich ängstige mich recht, daß das auf keiner Seite zugereicht haben wird. Und nun muß ich aufhören, wohl wissend, daß Du in diesem Briefe noch manches vermissen wirst; es wird sich alles noch nachholen. Wenn Du nur alles erwägst, wirst Du mir hoffentlich nicht böse sein, besonders die Predigten. Es versteht sich, daß Du diese haben sollst, sobald sie gedruckt sind, die andere Arbeit ist ohne meine Schuld nicht fertig geworden, weil es mir noch an einigen Materialien gefehlt hat, die aus England erwartet werden; nun wird sie sich wahrscheinlich bis an's Ende des künftigen Jahres verziehn. Ich hoffe, Du wirst bald wieder von Dir hören lassen. Kannst Du glauben, daß mir jemals Dein Schreiben zu viel, zu ausführlich, zu offen sein kann? Das kann wohl auch von weitem nicht Dein Ernst sein! Du weißt ja, wie gern ich auch Dir die größten Episteln von der Welt schriebe. Adieu, viel Glück, das heißt eigentlich nur Gesundheit zum neuen Jahr und Jahrhundert! Dein Friz.

Berlin, den 12ten Februar 1801.

Deine Besorgniß um meine Gesundheit hätte mich schon eher zum Schreiben treiben sollen; auch hat es an meinem Willen nicht gefehlt, und ich wollte, ich hätte nicht nöthig Dir die fatale Geschichte zu erzählen, welche Schuld daran ist, da sie leider Dich noch mehr betrifft als mich. Ich wollte Dir nämlich das verheißene Geld mitschicken, und da ich es beisammen hatte, habe ich den fatalsten Unfall damit gehabt. Es ist mir eben, da ich gehen wollte, um das Geld, mit dem Du ein paar mal Umstände gehabt hast, in Courant umzusezen, wahrscheinlich in einem Volksgedränge, durch das mich mein Weg führte, aus der Tasche gezogen worden. Ich hatte so eine Ahnung gehabt von einem

Unglück, das damit begegnen würde, und war deswegen ſelbſt gegangen, anſtatt wie gewöhnlich meinen Aufwärter damit zu ſchicken. Es ſind nun über vierzehn Tage her und ich habe ſeitdem hin und her geſonnen, wie die Lücke ſich bald wieder ausfüllen ließe, aber vergeblich, und ich muß nun einen leeren Brief wegſchicken. Wüßte ich nur erſt, wie Dir bei der fatalen Nachricht zu Muthe ſein wird, und ob Du ein Hülfsmittel unterdeß wirſt ausfindig machen können. Ich werde nun nicht wieder warten, bis ich 50 Rthl. beiſammen habe, ſondern auch eine kleinere Summe ſchicken, ſobald ich kann, um nur dem dringendſten abzuhelfen. Man muß nichts gar zu gut machen wollen, dafür bin ich diesmal tüchtig geſtraft. Du kannſt denken, daß mir dieſe Begebenheit wenig Luſt zum Schreiben gegeben hat, und mich auch ſonſt ſehr geſtört hat. Es iſt das erſte mal, daß mir etwas von dieſer Art begegnet, und wenn ich noch der leidende Theil dabei wäre, würde es mir nicht ſo viel ausmachen: denn ich kann in meiner Oekonomie immer Rath dazu ſchaffen eine Zeit lang weniger Geld zu verbrauchen als gewöhnlich, und ich würde alſo den Verluſt nicht ſo empfinden wie Du, würde mir auch eher helfen können, als ich Dir wieder helfen kann. — Ich muß mich mit Gewalt von dieſem fatalen Gegenſtande losreißen, ſonſt ſchriebe ich noch mehr darüber und das könnte doch alles nichts helfen.

Ueber meine Geſundheit, meine Liebe, ſei nur außer Sorgen. Das Schwellen, es mag nun damit beſchaffen geweſen ſein, wie es wolle, iſt ganz vorbei. Herz, obgleich ſeine Mittel dies bewirkt zu haben ſcheinen, behauptet noch immer, er wiſſe nicht, wie es damit zuſammengehangen habe. Mir lag auch immer die Waſſerſucht dabei in Gedanken, indeß iſt eine ſolche, die nur in den fleiſchigen Theilen ihren Siz hat, ſelten gefährlich, und ſo war ich auch für mein Leben noch nicht beſorgt. Daß ich aber irgend einmal an einem chroniſchen Uebel, und an dieſem eher als an jedem andern, ſterben werde, macht meine ganze Conſtitution ſehr

wahrſcheinlich, welche eigentlich doch ſchwach und dabei jeder hizigen Krankheit in einem ſonderbaren Grade abgeneigt iſt, ſo daß ich keine Uebel, wozu Fieberbewegungen gehören, bekommen kann, wenn auch alles um mich herum daran leidet. Weder die Influenza, noch die Katarrhal-Fieber, an denen jezt in Berlin von allen, die nicht körperliche Arbeit treiben, gewiß der ſiebente Menſch darniedergelegen hat, haben mir das geringſte anhaben können. Um deſto weniger aber darfſt Du beſorgen, irgend einmal unvermuthet eine traurige Nachricht zu bekommen, indeſſen habe ich doch auch dafür geſorgt, ſowie auch gewöhnlich in meinem Schreibtiſch ein Papier liegt, welches meine Dispoſitionen enthält und von Zeit zu Zeit geändert wird. Dies ſollte ſich wohl jeder Menſch zur Pflicht machen und beſonders jeder Menſch, der Papiere hat. In dieſem Punkte werde ich jezt wahrſcheinlich in eine große Verlegenheit kommen, indem es allen Anſchein hat, daß Alexander bald irgendwohin in die Provinz als Kammer-Director verſezt werden wird; dann weiß ich keinen Mann, den ich dazu beauftragen könnte, und einer Frau meine Papiere vermachen, das hieße noch zu guter lezt meinem Leben den Stempel der Paradoxie aufdrücken, worüber ohnedies genug geklagt wird. Noch dazu müßte es die Herz ſein, denn der G— könnte es nur Verdruß machen. — Daß Du Dir, ohne es zu ſehn, mein Weſen und Verhältniß mit der Herz nicht denken kannſt, iſt eigen. Es iſt eine recht vertraute und herzliche Freundſchaft, wobei von Mann und Frau aber auch gar nicht die Rede iſt; iſt das nicht leicht ſich vorzuſtellen? Warum gar nichts anderes ſich hineingemiſcht hat und ſich nie hineinmiſchen wird, das iſt freilich wieder eine andere Frage; aber auch das iſt nicht ſchwer zu erklären. Sie hat nie eine Wirkung auf mich gemacht, die mich in dieſer Ruhe des Gemüths hätte ſtören können. Wer ſich etwas auf den Ausdruck des Innern verſteht, der erkennt gleich in ihr ein leidenſchaftsloſes Weſen, und wenn ich auch bloß dem Einfluß des Aeußern Raum geben wollte, ſo hat ſie für mich gar nichts Reizendes,

obgleich ihr Geſicht unſtreitig ſehr ſchön iſt, und ihre koloſſale königliche Figur iſt ſo ſehr das Gegentheil der meinigen, daß, wenn ich mir vorſtellte, wir wären beide frei und liebten einander und heiratheten einander, ich immer von dieſer Seite etwas lächerliches und abgeſchmacktes darin finden würde, worüber ich mich nur ſehr überwiegender Gründe wegen hinwegſezen könnte. Wie wir mit einander umgehen, davon habe ich Dir wohl ſchon genug geſagt, willſt Du aber noch irgend etwas darüber wiſſen, ſo frage nur, denn es iſt mir ängſtlich, daß Du Dir gerade das nicht ſollſt vorſtellen können.

Den 13ten.

Ich möchte gern morgen dieſen Brief expediren und habe doch bis dahin noch ſo viel anderes zu thun und auch Dir noch ſo viel zu beantworten und zu erzählen, daß ich nicht ſehe, wie ich werde fertig werden können. Nun habe ich noch gar einen Auftrag bekommen, der ſehr eilig iſt. Ich ſoll dem ältern Schlegel, der in wenig Tagen hier ſein will, ein Quartier miethen. Ich bin zu ſo etwas ſehr unbeholfen und es iſt ſo ſchlecht Wetter, daß man keiner Frau zumuthen kann, ſich der Sache anzunehmen. Da ſehe ich mich ſchon von morgen an im Geiſt täglich einmal die beſten Gegenden der Stadt auf und ab trollen in Sturm und Schneegeſtöber und nicht wiſſen, was ich anſtellen ſoll. Ich freue mich wohl auf den Schlegel, der Umgang mit ihm wird mir auch wieder einen neuen Stoß geben; denn es fehlt mir eben jezt daran, daß ich nicht genug verſchiedenartige Menſchen ſehe, aber ganz anders würde es mich doch freuen, wenn es mein lieber Friedrich wäre, der herkäme! Und doch könnte es mir leicht zuviel werden. Er gehört zu ſehr unter meine Schmerzen und ich habe ſchon einen Gegenſtand hier, der mir Leiden macht, ſo oft ich ihn ſehe, nämlich die G—. Wohl haſt Du Recht, daß uns beiden fremde Leiden ſo ſehr viel mehr ſind als eigene; ich weiß ſogar die Zeit nicht mehr, daß etwas, was mir ſelbſt begegnet

wäre, mich recht afficirt hätte, unerachtet in meiner ganzen Lage ſo manches iſt, was zuſammengenommen mich für einen Freund ſchon beſorgt machen würde. Nur den einen Vorzug, daß ich ſo ſage, habe ich vor Dir — wie denn überhaupt die Männer doch immer kälter und träger ſind —, daß es mich nicht ſo quält, wenn ich nicht helfen kann: Ich leide alles mit ihnen, aber am Ende denke ich: Ei, ſo mögen ſie es ausſtehn, ſo gut ich es ausſtehn mußte. Beſonders gilt das bei äußeren Begebenheiten. Es giebt ſogar Uebel, bei denen ich gar nicht einmal Mitleiden fühle, z. B. nachtheilige Gerüchte, Verleumdungen, körperliche Schmerzen; bei den lezten thut mir immer nur das leid, daß ſie das Daſein unterbrechen, daß der Menſch unterdeß nichts thut und nichts wird und ich habe mit einem, der die unartige Gewohnheit hat viel zu ſchlafen, weit mehr Mitleid, als mit einem, der an Kolik, Zahnſchmerzen und was ſonſt noch leidet. Aber freilich, wenn das Herz ſo unmittelbar angegriffen wird, wie bei der G— und zum Theil auch bei Schlegel, dann befindet ſich das meine auch ſehr übel. Doch iſt es mir ſchon begegnet, daß ich für hartherzig und unempfindlich gehalten worden bin, weil ich ſo eine ganz andere Taxe für das Unglück habe.

Mit der guten L— habe ich auch ſehr mitgefühlt des kleinen Herrmanns wegen. Gewöhnlich greift mich ſo etwas aber auch nicht an; ich verſeze mich drei Monat ſpäter hin, wo die Menſchen ſelten mehr mit einem lebendigen Gefühl daran denken. Daß Hülſen ſeine Frau verloren hat, habe ich Dir gewiß geſchrieben. Das halte ich für das Größte, was einem Menſchen begegnen kann und mein Schmerz für ihn iſt noch immer derſelbe. Was ich Dir einmal — ich glaube es war auch in jenem Capitelbriefe, deſſen Du erwähnſt — über das Verlieren von Freunden ſchrieb, darüber habe ich mir kürzlich eine mir recht aus der Seele gegriffene Stelle aus einem kleinen Büchlein ausgeſchrieben. Ich bin in Verſuchung ſie Dir herzuſezen, ich habe Dir ohnedies lange nichts dergleichen mitgetheilt: „Wohl kann ich ſagen, daß die

„Freunde mir nicht ſterben; ich nehme ihr Leben in mich auf und „ihre Wirkung auf mich geht niemals unter: mich aber tödtet ihr „Sterben. Es iſt das Leben der Freundſchaft eine ſchöne Folge „von Accorden, der, wenn der Freund die Welt verläßt, dann der „gemeinſchaftliche Grundton abſtirbt. Zwar innerlich hallt ihm „ein langes Echo ununterbrochen nach und weiter geht die Muſik: „doch erſtorben iſt die begleitende Harmonie in ihm, zu welcher „ich der Grundton war, und die war mein, wie jene in mir ſein „iſt. Mein Wirken in ihm hat aufgehört, es iſt ein Theil des „Lebens verloren. Durch Sterben tödtet jedes lebende Geſchöpf, „und wem der Freunde viele geſtorben ſind, der ſtirbt zulezt den „Tod von ihrer Hand, wenn ausgeſtoßen von aller Wirkung auf „die, welche ſeine Welt geweſen, und in ſich ſelbſt zurückgedrängt „der Geiſt ſich ſelbſt verzehrt *)." Es iſt etwas dunkel, wie das ganze Büchlein, aber wenn man es erſt verſteht, iſt es ſchon recht. — Uebrigens, Liebe, leſe ich gewiß noch viel weniger als Du. Ich treibe jezt ſo viel ernſte Studien, daß mir keine Zeit dazu bleibt, ſogar von den merkwürdigſten Büchern laſſe ich mir nur das nöthigſte erzählen. Dafür hoffe ich, ſoll aus meinem Studiren mit der Zeit, wenn ich lebe, noch etwas recht ordentliches herauskommen.

Den 14ten.

Daß auch Du an meinem Geburtstage nicht haſt zum Schreiben kommen können, iſt wieder eine von jenen ſonderbaren Uebereinſtimmungen, die wir ſchon öfter bemerkt haben. Wie weich und ſchwermüthig mir zu Muthe war, kann ich Dir gar nicht ſagen. Zum Theil mag das wohl von dem Zuſtand meiner Geſundheit herrühren, aber ich müßte mich ſelbſt ſchlecht kennen, wenn ich es bloß darauf ſchieben wollte. Eigentlich währt es noch fort,

---

*) Die Stelle ſteht gegen den Schluß des Abſchnittes „Ausſicht" in den damals von Schleiermacher anonym geſchriebenen Monologen.

denn ich könnte, wenn ich mich gehn ließe, immerwährend eben so sein. In alten Papieren und also in alten Zeiten habe ich auch viel gelebt, nicht nur an meinem Geburtstage, sondern auch beim Jahreswechsel. Bei mir ist es bei solchen Gelegenheiten ganz an der Tagesordnung und auch sehr natürlich, weil ich dann alle Papiere des vergangenen Jahres in die Mappen bringe, wohin sie gehören. Diesmal habe ich mich ganz besonders in Schlegel's Briefe vertieft, die zum ersten male recht geordnet wurden, indem die älteren lange Zeit bei der Herz gelegen haben. Viel habe ich über die mancherlei Wendungen nachgedacht, welche diese Verbindung genommen, und über den Einfluß, den sie nach allen Seiten zu auf mich gehabt hat und gewiß auch noch haben wird; es wird immer eine der merkwürdigsten Epochen in meinem Leben sein. — In der Jahrhundertsnacht habe ich besonders viel an Dich und an die Gemeine überhaupt gedacht, wie ich allemal in der Neujahrsstunde und am Ostermorgen besonders thue, wegen der schönen und allein zweckmäßigen Art, wie beides bei euch begangen wird. Von eurer Illumination, deren Eindruck der Mondschein gewiß nichts geschadet hat, habe ich mir ein recht angenehmes Bild gemacht; hier ist in der Nacht gar nichts feierliches gewesen, weder Glockenläuten noch Kanonendonner, und die meisten Menschen haben den Uebergang trinkend oder spielend oder tanzend gemacht; von Bällen und Punschgesellschaften hörte man überall reden. Ich hatte am Neujahrstage nur Nachmittags zu predigen und ging also Vormittags in die Domkirche, welche so voll war, als sie selten zu sein pflegt; auch war der ganze Hof zugegen. Der Hofprediger Stosch ist sonst einer unsrer besten Kanzelredner, aber an solch' einem Tage erfüllt selten jemand die Erwartung der Menschen, und so ist es ihm auch ergangen. Nach der Predigt wurde das von Niemeyer veränderte: „Herr Gott, Dich loben wir" gesungen, aber da dachte ich wieder mit Seufzen an die Gemeine zurück. Weil das so selten gesungen wird, wußte kein Mensch Bescheid, die Leute warteten immer erst auf die Musik

und die meisten wurden durch die Wiederholungen und Nachspiele so confus, daß sie um ganze Zeilen vor oder zurück waren. Von Weihnachtsfreuden habe ich auch diesmal nichts erlebt; Bescherungen habe ich hier zwar nie beigewohnt, gewöhnlich war ich aber doch bald darauf bei Eichmann's, um mir die Kinder noch in der ersten Freude anzusehn. Dies Jahr habe ich auch das nicht gethan. Wie gern wäre ich mit Dir in der Anstalt und bei S— gewesen. Solche kleine Freuden der einfachsten und natürlichsten Art sind mir mehr werth, als denen die Menschen so nachlaufen. Frauen und Kinder, die sich mit der Bescherung freuen, werden mich gewiß immer mit fröhlich machen, dagegen die Vergnügungen der Kunst und selbst das Anschauen der Natur mich oft nur noch schwermüthiger macht. Je einfacher, je besser. Eine große Gesellschaft macht mir allemal den Kopf wüst und ein Concert, ein Schauspiel, eine Oper können mir eine ganze Woche verderben, dagegen ein Lied am Clavier gesungen von der wohlthätigsten Wirkung auf mich ist. Auch habe ich von jenen Herrlichkeiten den ganzen Winter noch nichts genossen, aber ich will doch noch die lezte Oper sehn und auch noch Haydn's Schöpfung hören, die Du mir ja auch gerühmt hast. Nach der Idee, die ich so aus Beschreibungen habe, denke ich mir, daß das nichts für mich sein wird. Daß Du jezt ein Clavier auf Deiner Stube hast, rechne ich Dir für einen großen Gewinn.

Berlin, den 21sten Juni 1801.

Ich dachte es wohl, liebe Lotte, als es mit meinem Schreiben von einem Posttage zum andern nichts werden wollte, daß es mir noch so gehen würde, wie es mir nun wirklich gegangen ist, daß ich nämlich noch einen Brief von Dir bekommen würde, ehe einer von mir abgegangen oder auch nur angefangen wäre, und ich habe mir auch schon immer die gehörigen Vorwürfe darüber gemacht. Allein sie sind nichts gegen das, was ich jezt

empfinde, da ich sehe, mein Stillschweigen hat Dich zu der Hoffnung eines Besuchs veranlaßt, eine Hoffnung, die zu erfüllen ich in diesem Jahre gar keine Möglichkeit sehe, und in der getäuscht zu sein so sehr bitter und peinlich sein muß. Ich hatte indeß gehofft, Carl würde Dir eher, wenigstens in einigen Worten, von der wahren Beschaffenheit der Sache etwas gemeldet haben. Es ist gar vielerlei dabei zusammengekommen. Zuerst bin ich wirklich seit Anfang dieses Jahres in einem solchen Grade fleißig gewesen, wie ich mich noch nicht erinnere es gewesen zu sein; aber die Noth war da und es mußte geschehn — was nämlich für mich Noth ist, eine durch gegebene Versprechen und durch freundschaftliche Verhältnisse herbeigeführte Nothwendigkeit. Selbst einen großen Theil der sonst der Geselligkeit gewidmeten Zeit habe ich mit Freunden und Bekannten in Studien, die mit diesen Arbeiten in Verbindung standen, hingebracht. Alle diese Arbeiten waren sehr Augen angreifend, durch beständiges Hin- und Hersehen aus einem Buch in's andere, von griechischen auf lateinische, von diesen auf deutsche Lettern und zwischen durch wieder auf Geschriebenes von verschiedenen Händen, dabei immerwährendes Schreiben, daß mir die Feder nicht aus der Hand kam, bald in dieses, bald in jenes Heft. Wenn ich mich auf diese Art müde gearbeitet und geschrieben hatte, war ich zu nichts weniger aufgelegt als noch wieder zum Schreiben, und Dir wollte ich so viel und in rechter Ruhe schreiben. Denn von solchen Briefen, die in zehn Minuten abgemacht sind, habe ich freilich in dieser Zeit eine ganze Menge geschrieben. Mit der Ruhe sah es noch aus andern Gründen gar sehr mißlich aus. Von allen Seiten kamen mir unangenehme Gedanken und Empfindungen zugeströmt; Carl mit seiner nicht zu Ende gehenden Geschichte, die S— mit ihren immer erneuten und eben so wenig zu beendigenden Leiden, Schlegel mit seiner unangenehmen Lage, die sich noch auf eine mir sehr empfindliche Art verschlimmert hat, das alles und manches geringere nahm mir das Gemüth auf eine drückende Art ein und ich wartete,

außer der Zeit und Augenblicken von besserer Muße, auch noch recht kindlich darauf, daß irgend etwas geschehn sollte, wodurch eine dieser Angelegenheiten auf eine erwünschte Art sich entwickeln könnte. Es ist aber nichts geschehn und ich will nur jezt, da ich wirklich vom Arbeiten etwas Athem schöpfen und mir dann und wann wenigstens ein Stündchen zum Schreiben ausseзen kann, frisch weg den Anfang zu einer tüchtigen Epistel machen, die aber doch, das sehe ich leider voraus, bei weitem nicht alles enthalten wird, was ich Dir gern sagen möchte. Laß mich nur gleich die Ordnung der Dinge umkehren und von Deinem lezten Briefe anfangen, den ich nur heute Nachmittag bekommen habe, da ich im Begriff war ein wenig spaziren zu gehn. Wollte Gott, daß von Dir selbst etwas tröstlicheres darin stände!

Den 23sten Abends.

Ich brach vorgestern hier ab, weil ich mich in ein Meer von Gedanken und Empfindungen versenkt hatte, aus dem ich mich nicht mehr herausfinden konnte. Dabei ergriff mich lebendiger als je die Sehnsucht, Deinen Wunsch befriedigen und Dich in diesem Jahre noch sehn zu können, und ich sann vergeblich hin und her, ob ich irgendwie eine Möglichkeit ausfindig machen könnte. Du hast gewiß eine Vorstellung davon, wie so etwas angreift, und wirst Dich nicht darüber wundern, daß ich ohnehin nach einem ermüdenden Predigttage bald genöthigt war, im Schlaf Erholung zu suchen, der sich mir selbst in solchen Fällen nicht leicht versagt.

Gestern konnte ich kaum ein paar Vormittagsstunden arbeiten; ich war den Mittag bei unserm alten Onkel Reinhard und den Abend war ich bei G—s, wo der größte Theil ihrer Familie war, die alle sehr freundlich und liebevoll gegen mich sind. Nebenbei ist dies zusammen, ein paar Gänge in der Stadt, die ich zugleich mit abmachte, eingerechnet, ein Weg von gewiß anderthalb Meilen. Ich erzähle Dir das so im Vorübergehn,

damit Du siehst, wie selbst bei einer recht eingezogenen Lebensart manche Tage in dieser großen Stadt, so zu sagen, verloren gehn. Heut habe ich denn das Versäumte fleißig nachgeholt und will nun noch ein Weilchen mit Dir plaudern. Deine Stubenveränderung ist mir eine recht traurige und herzzerschneidende Begebenheit gewesen, und zugleich eine von denen, die mich böse machen könnte auf die Leute dort. Wissen sie denn, was sie einer solchen Menschenseele wie Du durch so etwas weh thun? und was hatten sie denn für Noth, Dich aus Deinem lieben Winkel herauszuziehn? und was für ein Recht haben sie, Dich so zu martern? Hättest Du aber nicht, wenn sie doch das andere nicht einsehn, wenigstens gegen den Oberstock von Seiten Deiner Gesundheit gegründete Einwendungen machen können? Und nun gar zu ungebildeten Leuten! läßt sich von einer solchen Versezung wohl irgend ein vernünftiger Grund angeben? Als Du aus der Anstalt zogst, das ließ sich begreifen, es konnte Deiner Kränklichkeit wegen für Dich und für die Kinder besser sein, aber dieses! Nur vor kurzem noch habe ich gelesen, wie Du im lezten November den Tag Deines Einzugs in jene Stube gefeiert und Dich gefreut hast, daß Du nun drei Jahre ununterbrochen auf derselben Stelle gesessen hattest. So wird dem Menschen oft etwas genommen, wenn er es am dankbarsten erkennt. Es hat mich wehmüthig gemacht. Wie lange wird es dauern, ehe Du da oben wieder ein Wesen findest, dem Du eine Stelle in Deinem Herzen anweisen kannst, und das aus Deinem Wesen und den Schäzen Deines Innern sich irgend etwas zu Nuze zu machen versteht! Das Clavier entbehrst Du nun auch wieder, denn die da oben haben gewiß keins. Bei eurer Lebensweise ist eine solche Veränderung eben so groß, als bei der unsrigen die Versezung an einen ganz fremden Ort, und ich habe ganz dasselbe Gefühl dabei, als wenn meine Oberen mich hätten nöthigen wollen oder können, eine Predigerstelle in einer ganz kleinen Stadt und unter lauter ungebildeten Menschen anzunehmen. — Doch ich will lieber

abbrechen; ich käme jezt aus dieſem Capitel nicht heraus und es kann ſogar nichts helfen, weiter darüber zu reden.

Den 1ſten Juli.

Ich habe in dieſen Tagen noch alles mögliche aufgeboten, um Deine Ahndung eines Beſuches zu realiſiren, und eben deshalb auch nicht geſchrieben. Bei der geringſten Hoffnung ſtellte ſich mir der Gedanke ſo lebendig dar, daß ich daran glauben mußte, aber nun ſehe ich die entſchiedene Unmöglichkeit vor mir. Ich habe das lezte verſucht und abgewartet, allein weder mit der Zeit, noch mit dem lieben Gelde läßt es ſich machen, und nun will ich nur ſoviel möglich ununterbrochen fortſchreiben, damit nur wenigſtens ſtatt meiner die Epiſtel recht bald zu Dir komme. Nicht einmal auf das Geld, welches Du haben willſt, werde ich warten, denn das könnte ſich leicht noch ein paar Wochen verziehen. Ob ich nun aber Alles werde beantworten können, worüber Du gern etwas von mir hörteſt, das ſteht noch dahin. — —

Ich glaube Dir erzählt zu haben, wie ich mit Sack wegen ſeiner Art ſich über mein Verhältniß mit Schlegel zu äußern auseinander gekommen bin, ſo daß ich ihn ſeit dem Anfange des vorigen Jahres gar nicht mehr geſehn habe. Eichmann's erzählten mir ſchon im Winter, er habe eine große Epiſtel an mich geſchrieben, um ſich über alle Differenzen zwiſchen uns zu erklären. Dieſe Epiſtel kam aber immer nicht; vielmehr hatte ich anſtatt einer ſolchen freundſchaftlichen Annäherung ganz deutliche Spuren, daß er verſucht hatte, mir beim Miniſter einen üblen Dienſt zu leiſten oder wenigſtens unbehutſamer Weiſe allerlei geredet und gethan, was mir hätte Schaden thun können. Dergleichen macht indeß auf mich nicht eben Eindruck. Weit entfernt alſo irgend einen Groll deswegen zu faſſen, ließ ich es nach wie vor an keiner Art von Höflichkeit gegen ihn fehlen; dahin gehörte denn auch, daß ich ihm die Predigten ſchickte, die ich habe drucken laſſen. Dies ſchlug denn dem Faß den Boden aus; die

fünf Monat zurückbehaltene Epistel kam mit einem Billet, das ihr als Einleitung diente und die Danksagung für die Predigten enthielt. Die Epistel hob denn an mit Klagen über die Wahl meiner Freunde, womit er wahrscheinlich die Herz und Schlegel meinte, jedoch ohne sie zu nennen; dann aber ging es zu Klagen über mein philosophisches System, indem er mir zufolge einiger gänzlich mißverstandenen Aeußerungen eines beimaß, von dem er sagt, daß es aller Religion widerstreite, welches ich aber gar nicht habe. Darauf waren denn weitere Schlüsse gebaut, daß ich unmöglich mit ganzem Herzen, sondern nur aus Eigennuz oder Menschenfurcht Prediger bleiben könnte, daß, wenn ich auch noch so erbaulich predigte, alle, die mich näher kennten und von meinem eigenen System wüßten (demzufolge dies alles Aberglauben wäre), keinen Segen davon haben könnten, daß er sich dies alles mit seinen ehemaligen Vorstellungen von mir nicht reimen könnte ꝛc. Ueber das meiste war ich wie aus den Wolken gefallen, weil mir nicht eingefallen war, daß man mich so mißverstehn könnte; der Ton war hie und da sehr bitter, mit allerlei Seitenhieben ausgestattet, das ganze aber doch wohl gut gemeint. Ich antwortete ihm also auch sehr freundlich und sanftmüthig, zeigte ihm so kurz und schonend als möglich, daß er meine philosophischen Aeußerungen gänzlich mißverstanden, überging alle Seitenhiebe, die vorzüglich literarische Dinge betrafen, und rechtfertigte mich nur ausführlich über alles, was meinen Charakter betrifft, weil mir das immer das wichtigste ist. Er hatte von seinem Briefe seinen Kindern und Eichmann's gesagt und ihn seinem Schwager, dem Professor Spalding, selbst gezeigt; von meiner Antwort sagte er niemandem etwas, bis ich ihn eben deshalb ausdrücklich fragen ließ, ob er sie auch richtig erhalten habe. Darauf erst hat er Spalding davon gesagt und ihm versprochen, sie ihm zu zeigen. Ich habe meine Antwort, ehe ich sie abschickte, Alexandern und der Herz gezeigt — lezterer, weil ich nicht vermeiden konnte und wollte sie zu nennen und von ihr zu reden — und danach habe

ich beides der Eichmann und ihrer Mutter, die eben hier war und großes Verlangen danach trug, vorgelesen, und diese waren alle sehr zufrieden damit. Was für einen Eindruck sie auf Sack selbst gemacht, davon weiß ich nichts weiter, als daß er Spalding vorläufig gesagt, er wäre keineswegs gänzlich dadurch befriedigt. Sehr lieb ist mir's, daß Spalding und Eichmann's bei dieser ganzen Sache so sehr freundlich gegen mich gewesen sind und mir in meinem Verhalten so ganz Recht gegeben haben; auch Sack's Kinder fragen noch immer nach mir fleißig, freuen sich, wo sie mich irgendwo sehn, und wenn ich in der Stadt predige, sind immer einige von ihnen in der Kirche, wie weit es auch sei.

Nun noch etwas erfreulicheres. In der ersten Hälfte des Mai habe ich eine kleine Ausflucht nach Prenzlau gemacht. Herzens wollten beide hinreisen, um ihre dort verheirathete Schwester zu besuchen, und da es mir angeboten wurde, nahm ich die Gelegenheit wahr mitzureisen. Herz konnte hernach nicht, weil er ein paar gefährliche Kranke bekam, und da wir uns alle aus dergleichen Ziereréien nicht viel machen, so fuhr ich mit ihr und ihrer jüngsten Schwester, meiner kleinen Tochter, wie ich sie gewöhnlich nenne, hin. Von der Reise ist nicht viel zu sagen; es sind zwölf Meilen und wir machten sie mit doppelten Pferden in einem Tage, fuhren des Morgens um 3 Uhr aus und waren Abends um 8 Uhr da; auf der lezten Hälfte hatten wir einen sehr heftigen Regen, der uns aber nur vielen Spaß machte. Ich war vornemlich hingereist, um einen gewissen Prediger W — und einen Herrn v. Willich, auch einen jungen Theologen, kennen zu lernen, die ich beide durch die Herz und auch sonst durch andere Freunde kannte, die ebenso allerlei von mir gehört hatten und ebenso nach meiner persönlichen Bekanntschaft verlangten, als ich nach der ihrigen. An Willich habe ich einen recht herzlichen Freund gefunden, der mich sehr liebt, an allem, was an und mit mir vorgeht, herzlichen Antheil nimmt und es auch alles versteht, und in dem ich auch so viel schönes und gutes finde, daß wir uns gegenseitig gar innig zu-

gethan ſind. Ich war nur drei Tage dort, aber freilich haben wir uns in dieſer Zeit wenig verlaſſen. Willich war gewöhnlich bis ſpät in die Nacht da und des Morgens bald wieder auf dem Plaz, und es iſt in dieſer Zeit ſo vielerlei vorgekommen und berührt worden, daß wir uns ſchneller kennen lernten und alſo auch lieb gewannen, als ſonſt in ſo kurzer Zeit bei mir der Fall zu ſein pflegt. Ich gebe mich nicht leicht weg, ſtelle mich nicht gleich Menſchen in ein blendendes ſchmeichelhaftes Licht und bin mit meinem erſten Urtheil über Menſchen und meinen erſten Mittheilungen an ſie ſehr vorſichtig. Die Herz meint deshalb, ich wäre zu verſchloſſen, und vielleicht iſt es Dir nicht unlieb zu hören, was ſie mir über das beſondere dieſes Falles ſchrieb. Du kannſt Dir ja ohnedies meine Art mit ihr zu ſein noch immer nicht denken; vielleicht tragen einige geſchriebene Worte von ihr etwas dazu bei. Du mußt nur im voraus wiſſen, daß die Herz noch 14 Tage dablieb und ich allein auf der Poſt zurückreiſte, die dort ſpät des Abends abgeht, daß wir den lezten Abend bei ihrer Schweſter zuſammen waren, nämlich Wolf und noch ein paar Hausfreunde, die nicht ſo dazu gehören, Punſch tranken und ſangen (u. a. Schiller's Lied an die Freude), wobei ich ein ſehr inniges ſtummes Geſpräch mit Willich hatte. So ſchrieb mir bald darauf die Herz: „Mir iſt begegnet, was ich nicht für mög„lich hielt, ich habe Sie noch lieber bekommen; nicht etwa, weil „ich etwas neues, ſchönes in Ihnen entdeckt hätte, denn ich kenne „ja ſchon lange alles in meinem Freunde: die Leichtigkeit aber „und die Offenheit, mit der Sie Willich entgegen kamen, der „ſchöne Wille ſich ihm zu zeigen, wie Sie ſind, das hat Sie mir „viel, viel lieber gemacht. Alles das gehört zwar zu Ihnen, es „bleibt aber oft verborgen, Sie denken, es hat ja Zeit, man bleibt „ja lange zuſammen; hier hatte es keine Zeit und Sie benuzten „die ſchönen Stunden ſo herrlich. Aber auch nicht verſchwendet „haben Sie die ſchöne Gabe; Willich iſt voll von Ihnen, und „reichlich hat er wiedergegeben, was er empfing. Mein Herz war

„ſehr voll, als Sie fortgingen; Ihr und Willich's Näherkommen „während des Geſanges hatte ich mit inniger Freude und Rühe„rung geſehn und ſtimmte ich nicht in's Chor mit ein, ſo war „es die Unmöglichkeit, einen Ton von mir zu geben, denn die „Bewegung des Gemüths erſtickte Worte und Töne; gern aber „hätte ich euer beider Hände an mein Herz gedrückt und dem „andern Freundſchaft gegeben, wie ſie der eine ſchon hat. Sie „gingen alle und ließen mich zurück.“ (Die andern begleiteten mich alle nach dem Poſthauſe, nur die Herz blieb zurück, weil ſie nicht wohl war und die Nachtluft ſcheuen mußte.) „Mir war „es lieb, daß ich allein blieb, ich dachte Ihnen nach und ward „nicht geſtört. Mir war wohler zu Muth als ſeit langer Zeit; „mit wahrer Andacht fühlte ich alles, was gut und ſchön iſt, „mit Andacht und tiefer, reicher Rührung. — Alles kam zurück, „Willich ſezte ſich neben mich, ihm war ebenſo und ſtill, und heilig „feierten wir Ihr Andenken. Er ſagte mir leiſe, er ſei lange „nicht ſo religiös geweſen, als in dieſen Momenten; ich freute „mich des Einklangs und ſchwieg.“ — Wie mich das wieder gerührt hat, kannſt Du denken, aber freilich muß auch das Anſchauen einer werdenden Freundſchaft einen eignen tiefen Eindruck machen. Willich iſt mir ſehr werth; er hat nicht das große, nicht den tiefen alles umfaſſenden Geiſt von Friedrich Schlegel; aber meinem Herzen iſt er in vieler Hinſicht näher und hat im Leben und für's Leben mehr einen dem meinigen ähnlichen Sinn. Gelegentlich und nach und nach wirſt Du wohl mehr von ihm erfahren.

Schleiermacher an E. v. Willich.

(ohne Datum)

Beinahe möchte ich mich darüber wundern, daß ich Ihnen die Briefe über die Luzinde ſo ohne alle üble Ahnung geſchickt habe, da ich doch Urſach habe zu glauben, daß ſie zwei von

meinen Freunden von mir entfernt haben. Es ist der zarteste Gegenstand, über den geschrieben werden kann und wo die Mißverständnisse so sehr leicht sind und grade von den besten Menschen oft am schwerfälligsten genommen und zu einem Grunde von falschen Folgerungen gemacht werden. Sie können denken, daß ich auf Ihre Meinung begierig sein muß, nämlich über meine Ansicht des Gegenstandes, die jedoch nicht die meinige allein ist; denn ich habe bei allen eingeführten Personen wirkliche im Sinn gehabt, und besonders ist die auffallendste, die Leonore, ganz genau eine wirkliche Frau. Was unter diesem Namen gesagt wird, ist ganz ihr gedachtes und großentheils auch ihre Worte. Hätte ich gewußt, daß unsre Freundinn Ihnen von diesem kleinen Produkt gesagt, so würde das Gespräch gewiß darauf gekommen sein; wir waren einmal so nah an der Sache, daß es nur einer solchen Veranlassung bedurft hätte.

Aber worüber hätte ich nicht gern mit Ihnen geredet? so mancherlei wir auch berührt haben, kommt es mir doch vor, als hätte ich meine Zeit ziemlich schlecht angewendet. So geht es in ähnlichen Fällen gewöhnlich; das beste ist, daß doch jeder mehr vom andern weiß, als unmittelbar ausgesprochen worden, und schreiben Sie mir nur hübsch, ohne auf mich zu warten, denn ich bin jezt grade in einem häßlichen Gedränge von Geschäften und Sie leben in der goldnen Freiheit, in einer solchen, wie ich sie lange nicht gesehen, und deren Wiederschein aus Ihrem ganzen Wesen mir recht innig wohlgethan hat.

In dem Kreis, in welchem ich Sie gefunden, habe ich jezt ein recht lebendiges Bild von Ihnen, hätte ich Sie nur auch mit Ihrer Gräfin und in jenem Kreise gesehen, der die Ergänzung zu diesem ist. Doch ich müßte ungerecht gegen Ihre Mittheilungen sein, wenn ich läugnen wollte, daß ich mir Ihre ganze Existenz recht gut denken kann. Ich, was mich betrifft, bin ein schlechter Erzähler, so aus heiler Haut; aber was Sie wissen wollen von mir ohne abzuwarten, bis es, Gott weiß wie spät, von selbst

kommt, das fragen Sie nur. Oder wenn Sie es lebendiger haben wollen, so halten Sie hübsch Wort und kommen Sie und sehen Sie mich auch leben.

Grüßen Sie Alles von mir, wie sich's gebührt, eins herzlicher als das andre, aber Niemand so sehr als sich selbst!

(ohne Datum)

Endlich kann ich auch dazu kommen, Ihnen ordentlich zu schreiben; meine ersten Zeilen waren, wie Sie gesehen haben, nur eine Begleitung für die Briefe. Es ist eigentlich lange, daß ich geschwiegen habe. Aber ich habe indeß das schöne Geschick, was uns zusammenführte, unser Finden und Erkennen und mein ganzes neues Glück recht im Innern erwogen und genossen. Im allgemeinen waren wir wohl sehr bald darüber einverstanden, und wußten es gewissermaßen vorher, daß wir zusammen gehörten und in Einer Sphäre lebten, und so weiß ich nicht, wie unsrer Jette meine Offenheit gegen Sie und mein ruhiges Hingeben als etwas neues erscheinen konnte. Aber über dieses Zusammengehören hinaus dachte ich mir bald noch etwas höheres, daß Sie mein Freund werden könnten, wie es lange Keiner war; ich hoffte es und schrieb es an Jette und erwartete, nach meiner Art, wie sich auch das allmählich entwickeln würde. Und Sie wollen es, Freund und Bruder wollen Sie mir sein! aber warum soll ich nicht auch gleich nach brüderlicher Weise reden, als hätte ich recht angestoßen auf die schöne Vereinigung?

Erinnere Dich, wie wenig ich Dir zu sagen wußte, als Du mich in Klinkow nach meinen Freunden fragtest — ich hatte eigentlich keinen im ganzen Sinn des Wortes. In den ersten Zeiten der Entwickelung meines Selbst hatte ich zwei Freunde; eine Denkart, die uns von allen unsern Umgebungen schied, ein gemeinschaftliches Streben ging uns zugleich auf, und das giebt eine schöne Vereinigung. Der eine, der wohl Kraft genug gehabt hätte, immer mein Freund zu bleiben, starb bald, den andern

feſſelten Pietät und Furchtſamkeit in Verhältniſſen, wo die Freundſchaft ſich bald gelähmt fühlen mußte aus Mangel an Mittheilung, und ſo hat er aufgehört, es der That nach zu ſein, ob ich gleich noch immer mit alter Liebe ſeiner gedenke und er gewiß meiner auch. Dann fand ich in Preußen, wo ich drei Jahre lebte, erſt am Ende dieſes Aufenthalts einen Landgeiſtlichen, einen herrlichen Mann von einfachem, ächtem Gemüth, ächter Sittlichkeit, reinem Wahrheitsſinne und einem patriarchaliſchen Styl des Lebens. Wir gewannen uns herzlich lieb, aber außerdem, daß die Ungleichheit der Jahre gewiſſe Unebenheiten doch hervorbringt, unerachtet er wohl die ewige Jugend gefunden hat, gab es doch immer manches, was ich ihm nicht unverhohlen mittheilen zu dürfen glaubte, und da ein großer Brief, den er mir über die Luzinde ſchrieb, mich bewog ihm die Briefe mitzutheilen, weiß ich ſeitdem nicht, wie ich mit ihm ſtehe, und ahne, daß ihm das Mißverſtändniſſe gegeben haben mag, die vielleicht um ſo ſchwerer zu heben ſein werden, je zarter ſie bei ihm gewiß ſind. Ich denke jezt mit Schmerzen an ihn. Außer einem wunderbaren Menſchen, der mir jezt zu weitläufig werden würde, habe ich Dir nur noch von Friedrich Schlegel zu reden. Vor der Welt kann und muß ich ihn wohl meinen Freund nennen; denn wir ſind einander reichlich, was man unter dieſem Namen zu begreifen pflegt. Große Gleichheit in den Reſultaten unſers Denkens, in wiſſenſchaftlichen und hiſtoriſchen Anſichten, beide nach dem Höchſten ſtrebend, dabei eine brüderliche Vereinigung, lebendige Theilnahme eines jeden an des andern Thun, kein Geheimniß im Leben, in den Handlungen und Verhältniſſen; aber die gänzliche Verſchiedenheit unſrer Empfindungsweiſe, ſein raſches, heftiges Weſen, ſeine unendliche Reizbarkeit und ſeine tiefe nie zu vertilgende Anlage zum Argwohn, dies macht, daß ich ihn nicht mit der vollen Wahrheit behandeln kann, nach der ich mich ſehne, daß ich Alles anders gegen ihn ausſprechen muß, als ich es für mich ſelbſt ausſpreche, damit er es nur nicht anders verſteht, und daß es immer noch Geheim-

niſſe für ihn in meinem Innern giebt oder er ſich welche macht. Zwar behauptet er, daß die Monologen ihm zu allen ſcheinbaren Disharmonien in meinem Weſen den Schlüſſel gegeben haben, aber probehaltig iſt mir das auch noch nicht.

Du haſt das Wollen der Freundſchaft zuerſt ausgeſprochen, und ſo laß uns ein für allemal ahnden, wiſſen und fühlen, was wir einander ſein und werden können, aber dann unbefangen mit einander weiter gehn, ohne darüber zu reflektiren, ob und wie wir es nach und nach ſind und werden.

Eure Briefe, mit der lebendigen Darſtellung Eures Lebens und Eures Andenkens an mich, haben mich, ich kann nicht ſagen wie ſehr, ergriffen. Ich fühle mich höher und glücklicher als je. Der Glaube, daß auch mein Daſein und mein Leben, nicht bloß die abſichtliche Darſtellung, in die Gemüther lebendig eingreift, bedarf bei mir einer ſolchen Beſtätigung gar ſehr.

An die Monologen, wiewohl ich wußte, daß ich Dir durch ſie zuerſt werth geworden war, habe ich, ſo viel ich weiß, in Prenzlau auch nicht ein einziges Mal gedacht; ich war in der Gegenwart und im Beſchauen Deines Weſens. Aber ich lobe mich darum, daß ich ſie geſchrieben habe; es war eine unbezwingliche Sehnſucht mich auszuſprechen, ſo ganz in's Blaue hinein, ohne Abſicht, ohne den mindeſten Gedanken einer Wirkung, und ich habe mir oft geſagt, es wäre eine Thorheit geweſen — aber da ich mich für einen Thoren hielt, bin ich weiſe geworden.

Leb wohl und ſei mir gegrüßt und geſegnet!

Den 11ten Junius 1801.

Wenn es Dir nicht ſo zuwider wäre, möchte ich jezt eben mit der ernſtlichen Verſicherung anfangen, daß ich ein geplagtes Individuum bin; denn ich fühle es eben wieder recht beſtimmt, und wenn Du die Bedeutung nur am rechten Orte ſuchen wollteſt, würdeſt Du mir ſchon recht geben. Es liegt das lediglich in

meinem etwas drückenden Verhältniß zur Wissenschaft und Kunst. Freilich treibe ich nichts, wozu mein Genius mich nicht hinführt, sonst wäre das ganze ja ein unnatürliches Wesen. Auch wird es mir nicht schwer, nach meiner Art Werke zu bilden, den Gedanken zu einem geschlossenen Ganzen der Mittheilung aufzufassen und es dann auch so hinzustellen, daß ich auf der Stufe, wo ich stehe, zufrieden damit sein kann. Nur diese Leichtigkeit versichert mich immer wieder auf's Neue, daß es jezt schon mein Beruf ist und zu meinem Leben gehört. Dürfte ich lauter solche Werke bilden, wie die bisherigen, wo ich mich bloß in meiner eigenen Sphäre bewege, so würde auch vom Geplagtsein gar nicht die Rede sein. Allein die Kenntniß fremder Werke und das Wissen fremder Gedanken auf dem Gebiet, wo man die Wechselwirkung mit diesen nicht vermeiden kann, kurz das leidige Lesen und Studiren, das macht mir unsägliche Mühe, theils aus Ungeschicktheit in der Behandlung, theils, weil mir die Natur dabei, besonders mit dem Gedächtniß, nur sehr schlecht zu Hülfe kommt. Wären nur die Alten, so wäre ich noch geborgen; die werden mir sehr leicht aufzufassen. Ich habe auch eine natürliche Neigung zum philologischen Studium, nehme es genau damit, wie sich's gehört, und werde nach einigen Jahren Uebung gewiß etwas ordentliches darin leisten. Aber die neuen, und besonders die Philosophen, sind wohl nur zu meiner Qual von Gott geschaffen. Du glaubst nicht, welche unsägliche Mühe es mir kostet, ein solches Buch so weit inne zu haben, daß ich mir einige Rechenschaft darüber zu geben weiß, was der Mann eigentlich gewollt hat und wo er steht. Und doch ist es mir unmöglich, wie Fichte thut, es so vor dem Daumen abzubrechen und vorauszusezen, daß wohl nichts darin stehn wird. Grade Fichte's Bücher gehören aber als die besten auch zu denen, die mir am leichtesten werden; aber je weniger sie vortrefflich sind, um desto mehr quälen sie mich auch. Ich erinnere mich noch mit Schmerzen, daß ich vier Wochen um und um zugebracht habe, ehe ich mir die Bestimmung des Menschen

ſo zu eigen gemacht hatte, daß ich den wunderlichen Senf darüber ſchreiben konnte, der im Athenäum ſteht und vor dem „ſonnenklaren Bericht", von dem ich glaube, daß er eben auch nicht zu ſeinen beſten Sachen gehören wird, habe ich ſchon eine heilige Furcht. Dazu kommt nun, daß ich grade deshalb mit Recht einen Beruf zur Verwaltung der Kritik zu haben glaube. Denn, wem es ſolche Mühe macht und wer es ſo gründlich damit nimmt, der hat wohl ein Recht, über den Werth der Bücher mitzuſprechen. Siehſt Du, mein Freund, das ſind meine Qualen und ich rechne nicht darauf, ehe als in 10 Jahren, davon los zu kommen. Jezt iſt mir, bis auf einige kleine kritiſche Arbeiten, für die ich leider mein Wort gegeben habe, ganz wohl in meiner Haut, weil ich mich faſt nur mit dem Platon beſchäftige. Aber künftiges Jahr will ich eine Kritik aller bisherigen Moral ſchreiben, um auf meine eigne ſyſtematiſche Darſtellung der Moral vorzubereiten — nun denke Dir die ungeheuren Lectüren, die ich dazu noch machen muß, denn ich muß Alles von vorne an wieder durcharbeiten. Außerhalb dieſes Gebietes quält mich nicht leicht etwas. Es liegen Sorgen auf mir von der drückendſten Art, das Schickſal einer geliebten Seele, in deren Beſiz ich mein Leben erſt vollenden würde und das ihrige in dem meinigen. Die Sorgen für einen Freund — denn ich kann doch Fr. Schlegel nicht anders nennen, wenngleich er es nicht im höchſten Grade iſt — deſſen Widerwärtigkeiten eine unverſiegbare Quelle in ſeinem Innern haben, und noch manches andre von ähnlicher Art, ungerechnet das weltbürgerliche Intereſſe, das mein Gemüth oft mit großer Heftigkeit ergreift — aber das Alles vermag mich nicht zu plagen, auch nicht im mindeſten mich aus meiner heitern Stimmung heraus zu ſezen, noch weniger perſönliche Tracaſſerien, an denen es mir ja Gott ſei Dank auch nicht fehlt. Du weißt nun, wie Du meine Geplagtheit zu nehmen haſt, und daß Du immer etwas Mitleid damit haben kannſt, ohne daß ſie Dich eben beunruhigen dürfte.

Mit der Herz bin ich gewöhnlich einen Tag um den andern

von 1—5 Uhr; wir essen dann zusammen, lesen, plaudern, gehen spazieren. Die beste Freude ist, wenn ich einmal einen ganzen Vormittag mit ihr sein und leben kann, aber das hat sich jezt noch nicht machen wollen. Gestern haben wir uns beide an einer schmählichen Recension der Monologen in der deutschen Bibliothek ergözt. Es ist ordentlich das Verhängniß dieser Welt, oder wenigstens dieser Zeit, daß das Heiligste und der Scherz dicht neben einander liegen sollen; denn ich habe mich des herzlichsten Lachens nicht dabei enthalten können, und es schien mir bei näherer Betrachtung eine ganz natürliche Wirkung, daß die Monologen Spaß dieser Art erzeugen müssen. Aber wie gern kehrte ich zu dem Ernst zurück, und wie schön und heilig war mir dann gleich wieder zu Muth! Du warst dabei, das kannst Du denken, Du bist ja das Schönste, was sie mir eingetragen haben, und von Dir weiß ich am gewissesten und sehe es aus Deinem Briefe auf's Neue, daß Du das innerste darin, klar wie es ist, aufgefaßt hast. — Aber wie hat Dir mein langsames Auffassen eine Furcht vor einem einseitigen Auffassen geben können? Vielmehr bin ich eben durch diese Langsamkeit am besten davor gesichert; denn sie ist ja nichts anders als die Maxime, daß alles Einzelne nur ein Theil ist, und daß man erst mehrere Theile haben muß, um es recht zu verstehen, das ruhige Abwarten einer vollendeten Anschauung, und ein aufrichtiger Abscheu gegen das einseitige Urtheilen und die superkluge voreilige Menschenkenntniß aus einzelnen Zügen. So sei auch nur nicht bange vor meinem innern Bewegen und Fertigmachen, wenn ich Disharmonien in Dir zu finden glaube. Das werde ich nicht lassen, aber glaube nur, es ist gut so. Es giebt keine lebendige Erkenntniß, als die selbsterworbene, so auch von Menschen, und es wäre eine unverzeihliche Trägheit, bei dem ersten flüchtigen Gedanken, der mir etwa durch den Kopf ginge, gleich zu fragen, sondern ich werde allerdings erst hinsehen nach allen Seiten, und so den Eindruck entweder zerstören oder fertig machen; aber wenn er nun fertig zu sein scheint, dann werde ich Dich

fragen, ob auch dem alſo iſt. Du wirſt ſchon ſehen, wie ich das treibe und es wird Dir gewiß recht ſein! Aber warum ſezeſt Du denn voraus, daß ich Disharmonien in Dir zu ſehen glauben werde? Das geſchieht mir gar nicht ſo leicht. Ich gehe bei wirklichen und wahren Menſchen immer von der Vorausſezung aus, daß, was in ihnen iſt, auch zu ihrer Natur gehört und überzeuge mich ſchwer vom Gegentheil, ſo daß auch von mir geglaubt wird, ich ſei gegen ihre ſogenannten Fehler zu indifferent, ja zärtlich.

Juni 1801.

— — — Nächſt allen lieben Menſchen, die Du auf Rügen findeſt und der merkwürdigen Natur, für die Du ſo viel Sinn haſt, iſt es doch auch ſchön und glücklich, daß Du einen Ort haſt, wo Du Deine erſte Jugend verbrachteſt und an den die erſten Erinnerungen des Lebens geknüpft ſind. Dergleichen giebt es für mich gar nicht. Seit meinem achten Jahr bin ich nicht drei Jahr, außer jezt in Berlin, an einem Ort geweſen, und dieſer ſchnelle Wechſel der Orte und Menſchen hat Vieles aus meinem früheren Leben ganz weggewiſcht. Daher liebe ich auch meine Vaterſtadt gar nicht und mein Vaterland nur, wie Fremde es auch lieben, als ein ſchönes und heiteres Land. Beſonders zugethan bin ich nur einer Gegend darin, wo ich nicht mehr als ein paar Monate zugebracht habe, aber ſehr merkwürdige, in welche die erſte Regung des innern Lebens fällt. Eine Schweſter, die da lebt und die ich ſehr liebe, macht, daß ich mich oft recht innig hinſehne, und ich reiſte gern noch dieſen Sommer hin, wenn ich es möglich machen könnte.

Von Muhrbeck wirſt Du mir wohl auch mehr ſagen, wenn Du ihn wieder geſehen haſt. Unter Anderem möchte ich auch wohl wiſſen, wie ihm das neueſte Weſen in der Philoſophie gefällt, ich meine den Schelling'ſchen — wie es Fichte nennt — Novalismus, oder, wie Schelling es nennt, Spinozismus. Ich fürchte, die beiden Männer werden der Welt den Scandal eines

öffentlichen Streites geben, und wenn ſie ihn dann nur mit Würde und Mäßigung führen! Ich hoffe allerlei Gutes davon. Was Schelling vorgetragen hat (es iſt im neueſten Stück ſeines Journals für ſpeculative Phyſik), mag wohl nicht mehr im Gebiet der philosophia prima liegen; es iſt aber ſehr genialiſch und ſehr ſchön und ich erwarte Gutes davon. Ich denke, es wird nun einmal über die Grenze der Philoſophie geſprochen werden müſſen, und wenn die Natur außerhalb derſelben geſezt wird, ſo wird auch Raum gewonnen werden auf der andern Seite jenſeits der Philoſophie für die Myſtik. Fichte muß ſich freilich während dieſer Operation mit ſeiner bereiten Virtuoſität im Idealismus ſehr übel befinden; aber was ſchadet das? Mit dem Nicolai haſt Du ſehr recht. Es iſt manches darin verunglückt. Fichte und Friedrich, und zum Theil auch der ältere Schlegel, können es nicht laſſen, bei ſolchen Gelegenheiten immer etwas zu thun oder zu ſagen, wobei die Leute ſie faſſen können und wodurch die Sache gar nichts gewinnt. Sie ſind in ſolche Stellen gewöhnlich ordentlich verliebt und ſehen nicht, welchen Schaden ſie ihren eignen Zwecken dadurch thun. Leb wohl, lieber Freund, und laß Dir's recht gut gehen. Wie es mir hier geht, weißt Du; den Sommer genieße ich mit ſpazieren gehen und dergleichen weniger als je. Es iſt hier doch nicht viel daran verloren und der Platon hält mich zu ernſthaft feſt. Dabei geht mir aus Gelegenheit dieſer Perturbationen in der Bahn der Philoſophie tauſenderlei durch den Kopf und ich fühle wohl, daß ich auf dieſe oder jene Art darin eingreifen ſollte; aber dann denke ich wieder, ich will mir Zeit laſſen, ich habe noch viel zu Gute bei der Welt und bei den Philoſophen namentlich, was ich ihnen gegeben habe, ohne daß ſie es genommen haben.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 10ten November 1801.

Ja wohl, meine Liebe, kann es mir in der wirklich unendlichen Zeit, daß ich Dir nicht geschrieben, unmöglich an Stoff zur Mittheilung fehlen. Die Ursach dieses langen Stillschweigens weißt Du zum Theil aus dem kleinen Zettelchen, welches mit dem Gelde hoffentlich richtig eingegangen sein wird, theils wirst Du in meinen Erzählungen noch kleine Nebengründe dazu entdecken. Jezt will ich mich bei keiner Vorrede weiter aufhalten. Das erste, womit ich, unerachtet es nicht ganz das älteste ist, anfangen muß, weil ich noch immer nicht ohne tiefe Wehmuth daran denken kann, ist die Nachricht von dem Tode unsrer theuren Friedrike. Die Beilagen, die ich Dir ausdrücklich abgeschrieben habe, damit Dir nichts fehlen möge, was diesen interessanten Gegenstand betrifft, werden Dich das nähere lehren.

Was Alexander von Friedrikens innerer Ruhe und heiterer Fassung schreibt, hat mir Louis mit dem gerührtesten Herzen wiederholt und die große Verehrung beider Brüder gegen ihre Schwester hat sie mir auf's neue werth gemacht. Gegen Alexander habe ich dieses, und habe es ihm auch gesagt, daß er unerachtet dieser Ueberzeugung von ihrer Gemüthsfassung dennoch immer hat zu verhindern gesucht, daß man sie nicht vom Tode reden ließe. Sie hat es endlich merken müssen und geglaubt, es wäre den andern zu angreifend. Solche allzu feine Aufmerksamkeiten gegen einander sind in der That eine rechte Pest des höheren und besseren Lebens! Wie viel goldene Worte hätte die Selige vielleicht gesprochen! und was kann interessanter sein, als genau zu wissen, wie eine solche Seele das Ende des Lebens ansieht, und was sie dabei empfindet. Louis hat mit mir darüber geklagt. — Mir scheint es eben so groß und erhaben als lieblich, daß sie, soviel es ihr Körper nur zuließ, nicht aus ihrem gewöhnlichen Lebensgange herausgewichen ist. Noch ein paar Tage vor ihrem

Tode hat sie sich mit seinen weiblichen Arbeiten beschäftigt und an der Lectüre belehrender Bücher Theil genommen. — Und nun will ich Dir für jezt nichts mehr von ihr sagen, sondern Dich und mich unsern eigenen Empfindungen überlassen. Friede sei mit dieser herrlichen, liebenswürdigen Seele!

Von Louis habe ich schon so viel erwähnt, daß ich Dir nicht erst zu sagen brauche, daß er hier gewesen ist. Er war mit Friz zum Herbstmanoeuvre, wo der König gern fremde Officiere hier hat, von Mitte September bis Mitte October hier. Louis gewinnt von einem Jahr zum andern an solider und zugleich Achtung gebietender Liebenswürdigkeit und ist mir wieder auf's neue werth geworden, auch erndtet er schöne Früchte davon ein. Er gilt viel, sehr viel bei den seinigen; er wird von den besten Menschen unter seinen Bekannten vorzüglich geliebt und weiß sich auch in seinen militärischen Verhältnissen Achtung zu verschaffen. Seine Freundschaft ist mir sehr viel werth; an Dich hat er mir Grüße aufgetragen ...

Mein Leben bekommt jezt auch von einer andern Seite einen Werth, den es sonst nicht hatte, und einen gewissen Glanz, wenn ich so sagen darf. Mit dem wenigen, was ich bis jezt öffentlich sein und thun konnte, fange ich doch an auf die Denkungsart der gebildeten und besseren Menschen zu wirken; ich bin von denen, die man Philosophen nennt, geachtet und aus der Nähe und Ferne schließen sich religiöse Seelen mit vieler Herzlichkeit an mich an. Ich kann sagen, daß ich vielen zum Segen bin, und wenn ich Gesundheit und Kraft behalte, um einige bedeutende Werke auszuführen, die ich unter Händen habe, so läßt sich voraussehn, daß ich bald sowohl in dieser Angelegenheit, als in mancherlei Wissenschaften noch mehr Einfluß gewinnen und in wenigen Jahren zu den bekannteren Menschen gehören werde, deren Wort einiges Gewicht hat. So angenehm mir das auch ist, nicht nur, sofern es der natürlichen Eitelkeit schmeichelt, sondern auch, sofern es mir verbürgt, daß ich mich einer gewissen Wirksamkeit in der Welt

werde zu erfreuen haben, es verſchwände mir doch gänzlich und wäre mir alles nichts gegen die Ausſicht auf ein ſtilles, frohes, häusliches Leben, und es würde mir gar nicht ſchwer werden, um dieſes zu genießen, mich, wenn es nicht anders ſein könnte, in eine Lage zu ſezen, die mich von dem Schauplaz einer größeren Wirkſamkeit ganz entfernte und meinen wiſſenſchaftlichen Fortſchritten ſehr hinderlich wäre. Es iſt doch alles in der Welt eitel und Täuſchung, ſowohl was man genießen, als was man thun kann, nur das häusliche Leben nicht. Was man auf dieſem ſtillen Wege gutes wirkt, das bleibt; für die wenigen Seelen kann man wirklich etwas ſein und etwas bedeutendes leiſten.

— — Daß der ältere Schlegel den größeren Theil des Sommers hier war, weißt Du. Er reiſte im Auguſt nach Jena, iſt aber jezt ſchon wieder hier, um den ganzen Winter hier zu bleiben. Der nimmt auch meine Theilnahme ſehr in Anſpruch. Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon von dem fatalen Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Frau geſchrieben...

Wie ſehr dieſe Verhältniſſe mich ſchmerzen, wie unendlich leid es mir um den Wilhelm thut, das kann ich Dir gar nicht genug ſagen. — Ueberhaupt iſt in der Welt nichts ſo ſchwierig als das Heirathen. Wenn ich alle meine Bekannte in der Nähe und Ferne betrachte, ſo thut mir das Herz weh darüber, wie wenig glückliche Ehen es unter ihnen giebt.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 13ten December 1801.

Du weißt, lieber Freund, von Jette, was mich bis jezt abgehalten hat Dir zu ſchreiben und was überhaupt mir jezt wenig Zeit übrig läßt für die abweſenden und anweſenden Freunde, nämlich die längſt gewünſchte Anweſenheit deſſen, der mir in ſo vielen Hinſichten ſo unendlich werth iſt. Was ihn ſelbſt betrifft,

ſo habe ich ihn ganz unverändert wiedergefunden in dem, was mir zuſagt und auch in dem, worin wir von einander abweichen — aber in ſeinem Denken und Umfaſſen menſchlicher Erkenntniß, in Kunſt und Wiſſenſchaft hat er wohl noch größere Fortſchritte gemacht. Alles hat ſich mehr geſtaltet und iſt deutlicher herausgetreten, beſonders iſt er in das Weſen der Poeſie ſehr tief eingedrungen und wir werden wohl in den nächſten Jahren eine Menge von Studien in verſchiedenen Gattungen von ihm erhalten, die ſich doch Alle mehr oder minder dem Meiſterhaften nähern werden. Er hat jezt ein Trauerſpiel gemacht, wogegen zwar, was die Compoſition betrifft, Viele vieles einwenden werden, aber alles einzelne iſt ſo durchaus und rein tragiſch, und das Ganze in einem ſo großen Styl, daß alle jene theoretiſchen Einwendungen bei keinem Unbefangenen den Eindruck beſiegen werden. Es liegt eine alte ſpaniſche Romanze zum Grunde und es wird bereits gedruckt. — Den Platon abgerechnet, werden wir alſo eine Zeitlang in unſern literariſchen Arbeiten ganz verſchiedene Wege gehen. Er wird durch Poeſie die Darſtellung ſeiner ziemlich poetiſchen, theoretiſchen Philoſophie vorbereiten, und ich werde meine practiſche Philoſophie in verſchiedenen Werken darlegen, von denen ſich manche doch noch, in der Einkleidung wenigſtens, dem poetiſchen gewiſſermaßen nähern werden. — Daß Friedrich's Hierſein Dein Herkommen verzögert, iſt freilich ein übler Umſtand; indeß, wenn es Dir nur ſpäterhin nicht an einer guten Gelegenheit fehlt, ſo iſt nichts daran verloren. Ich könnte Euch Beide doch nicht genießen, da Ihr Euch noch nicht kennt, und Friedrich gehört gar nicht zu denen, mit welchen man ſich bald befreundet.

Begierig bin ich auch zu wiſſen, wie Dir meine Predigten vorgekommen ſind, wenn Du ſie geleſen haſt, Dir und der Gräfin, denn Du weißt ja, wie mir die weiblichen Stimmen wichtig ſind. Oeffentliche Urtheile ſind mir erſt ein paar vorgekommen; die waren ſehr lobpreiſend; aber was ich in öffentlichen Urtheilen

ſuche, gründliche und detaillirte Kritik, war nicht darin. Einer hat mir nebenbei recht wacker den Krieg darüber angekündigt, daß ich geäußert habe, ich ſchriebe meine Predigten nicht auf, und gebehrdet ſich dabei, als ob dies die erſte und heiligſte Pflicht des Predigers wäre. Kommt mir dies noch öfter vor, ſo werde ich recht gern Gelegenheit davon hernehmen über dieſen Punkt, worin ich ſehr heterodox bin, meine Meinung ausführlich zu ſagen. Gern ſagte ich Dir noch manches von meinen Beſchäftigungen und mancherlei Nöthen; aber es will nicht mehr gehen mit der Zeit, es iſt Mitternacht und ich habe mindeſtens noch einen Brief zu ſchreiben.

Januar 1802.

— — — Die Beſorgniſſe, welche Du äußerſt über uns beide, ſind hoffentlich nur eine vorübergehende Schwingung geweſen. Die Wiſſenſchaft hat mich ja nicht zu Dir gezogen, und ſo iſt es alſo auch nicht ihr Geſchäft, mich bei Dir feſt zu halten. Dich ſoll meinetwegen nur die Art, wie ich ſie treibe, inſofern das mit meinem Charakter zuſammenhängt, etwas angehen. Mich darin zu verſtehen und mich darum zu lieben, das muthe ich Dir zu, denn es iſt ein großes Bedürfniß meines Herzens, und dieſes kannſt und wirſt Du befriedigen, wenn wir erſt zu mehreren Mittheilungen über dieſe Gegenſtände kommen. Daß Du meine Predigten ganz von Seiten des Erbauens nimmſt, iſt mir ſehr lieb, und Dein Zeugniß, daß ich dieſen Zweck erreiche, gilt mir viel. Iſt denn die Gräfin auch der Meinung? Uebrigens ſind ſie wohl auch Reden, wenn man das Wort in der alten Bedeutung nimmt, wo die Anſchaulichkeit des Raiſonnements und der Numerus die Hauptſache iſt — ſo weit nämlich der Gegenſtand meiner jetzigen Anſicht nach es verträgt. Aber ſie ſind es nicht in dem modernen Sinne, wo man auf Bilderſchmuck, dergleichen die Alten faſt gar nicht kennen, und auf etwas poetiſirendes ſieht, das doch keine Poeſie ſein ſoll. Von den Recenſenten ſind ſie mir bis jetzt nur gelobt worden; doch daran iſt mir wenig gelegen.

Ueber das Athenäum, über Schlegel und über die Kunſt wollen wir reden, wenn Du kommſt. Ueberhaupt verſpare ich jezt viel auf's Reden. Die Johanna iſt mir in vieler Hinſicht lieber als die andern Schiller'ſchen Sachen, weil ſie lebendiger, freier, poetiſcher iſt — aber die wirkliche Johanna iſt doch ganz anders. Ich habe Alles, was man hiſtoriſch von ihr weiß, jezt geleſen und glaube, daß ſich doch noch etwas ganz anderes hätte daraus machen laſſen.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Berlin, den 19ten Januar 1802.

Was mich bis jezt abgehalten hat, Deinen lezten Brief, liebe Lotte, zu beantworten und mein gegebenes Wort, daß ich noch vor Ablauf des Jahres ſchreiben wollte, zu erfüllen, iſt der ſo lange vergeblich gewünſchte Beſuch von Friedrich Schlegel geweſen. Er hat vom 2ten December an bis vorgeſtern bei mir gelebt oder wenigſtens gewohnt. Hätte ich vorher gewußt, daß er ſo lange hier ſein würde, ſo hätte ich mich natürlich anders eingerichtet und würde mich nicht haben abhalten laſſen. Allein ſchon nach den erſten 14 Tagen wollte er mit jedem Poſttage reiſen und iſt ſo lange geblieben, weil ſeine Geſchäfte nicht zum Schluß kommen konnten. So habe ich denn auch mit dem Briefſchreiben und andern Dingen gezögert, theils um ihn ſelbſt, ſo viel an mir läge, die kurze Zeit ungeſtörter zu genießen, theils, um hernach alles mit deſto mehr Ruhe zu verrichten. Eben dieſer Beſuch hat es mir auch bis jezt unmöglich gemacht, Dir Geld zu ſchicken. Er iſt mir ziemlich theuer geweſen, weil er ſo unerwartet lange gedauert hat und weil Schlegel zu ſeinem großen Unglück ziemlich reich iſt an kleinen Bedürfniſſen und Verwöhnungen. Daß es mir eine große Freude geweſen iſt, dieſen lange entbehrten Freund bei mir zu haben, kannſt Du leicht denken.

Mancher Endzweck seines Besuchs ist freilich, troz der langen Zeit, nicht erreicht worden, besonders haben wir nicht so viel über unsre gemeinschaftliche Arbeiten geredet und studirt, als die Absicht war; aber das konnte ich, da ich ihn so genau kenne und da leicht vorauszusehn war, daß er in mancherlei Verbindungen und Zerstreuungen hinein gerathen würde, sehr leicht berechnen, und es hat mich also nicht sonderlich gestört; nur das thut mir leid, daß mein Zeitverlust verhältnißmäßig so ungleich größer gewesen ist, als der Genuß, den ich von Friedrich gehabt habe. Uebrigens ist in den drittehalb Jahren sein ganzes Wesen noch stärker hervorgetreten; die ganze Richtung seines Geistes ist bestimmter zu sehn, er ist über das, was er in der Welt leisten wird und soll, gewisser geworden, und ebenso ist auch in seinem Charakter alles, um deswillen ich ihn liebe, und alles, was mir fremd ist und widerstrebt, noch gewaltiger, kräftiger und deutlicher als zuvor. Der Herz hat er besser zugesagt und sie ist vertrauter mit ihm geworden als sonst, wozu freilich wohl vieles beiträgt, daß die unangenehme Empfindung über jene kritischen Zeiten vorüber ist, daß er nun schon so lange und mit solcher Treue ihre Freundin wirklich glücklich macht und zu einem höheren Dasein hebt, als sie sonst genoß, und daß er ernstlich damit umgeht, ihrer Verbindung auf dem einzigen Wege, der ihnen offen steht, nun auch vor der Welt gesezmäßiges Ansehn zu geben. Wie ich ihm vorgekommen bin, weiß ich nicht genau; aber er hat mich schon immer für ein in meiner Art ganz fertiges und vollendetes, unveränderliches Wesen gehalten, so viel weiß ich. Auch schien er ein sehr bestimmtes und richtiges Gefühl davon zu haben, wo wir auseinander gehn und was mir an ihm nicht gefallen kann. Viele meiner Bekannten, die es herzlich gut mit mir meinen, aber mich wohl nicht so genau kennen, und die an Schlegel manches anders sehn, als es ist, und alles, was ihnen mißfällt, sehr vergrößert erblicken, haben auch bei diesem Besuch wieder gefürchtet, am Ende möchte doch der genauere Umgang mit ihm nachtheilig

auf mich wirken und manches in meinem Gemüth umändern und verstimmen. Ich begreife nicht, wie man so etwas von jemand besorgen kann, dem man doch einige Festigkeit und innern Werth zutraut, und ich überlasse es der Zeit ihnen zu zeigen, daß ich noch immer derselbe bin. — Während dieser Zeit habe ich auch die Freude gehabt, von Hülsen, der mir seit dem betrübenden Tode seiner Frau nicht geschrieben, nicht nur einen Brief zu haben, sondern ihn auch persönlich kennen zu lernen. Etwas anders — wie das gewöhnlich zu gehn pflegt — habe ich ihn doch gefunden, als ich ihn mir aus seinen Briefen vorgestellt hatte, aber nicht zu seinem Nachtheil, sondern heiterer, kindlicher, irdischer. Das erste, was ich mir darüber zu sagen wußte und das beste, was ich auch noch weiß, ist, daß ich mir seine Briefe immer mit einem unrichtigen zu feierlichen Accent gelesen habe. Sonderbar war unser erstes Zusammentreffen. Es war des Abends und ich wollte auf eine Stunde den älteren Schlegel besuchen und finde unten vor der Hausthür einen großen, schwarzen, in einen dunkeln Mantel eingehüllten Mann, der unbeholfener Weise die Klingel nicht finden konnte. Ich klingle, wir gehen zusammen die Treppe hinauf, ohne ein Wort mit einander zu reden. Oben fragt er mich, ob hier Professor Schlegel wohne; ich bejahe es, führe ihn in's Vorzimmer, weise ihn zu Schlegel hinein, gehe aber nicht mit, weil ich noch einen Augenblick seinen Wirth sprechen wollte. Als ich darauf hinein komme, redet mich Schlegel bei Namen an und fragt mich, ob ich etwa mit Hülsen gekommen wäre. Darauf wir beide zugleich: Wie, das ist Hülsen, wie, das ist Schleiermacher? und fallen einander in die Arme. Nach einer stillen Beschauung von ein paar Minuten waren wir, als ob wir uns schon Jahre lang täglich gesehen hätten. Hülsen war nur wenige Tage hier, er hielt mich ganz von sich ab und ich habe ihn nur den ersten Abend eine halbe Stunde auf der Straße ganz allein gehabt; doch ist mir das Sehen von Angesicht sehr viel werth, und ich hoffe, es wird sich machen, daß wir in diesem Jahre

noch einmal zusammen kommen. Der Schmerz hat seine Gewalt nun verloren, und die Bewegung, mit der er jezt von seiner Gattin sprach, wird ewig bleiben, aber sein Leben ist noch zerrissen, er hat noch keinen festen Punkt, keine Bestimmung wieder gewonnen; unser Briefwechsel soll, denke ich, recht lebhaft fortgehn. Nächsten Mittwoch erwartet mich schon wieder eine ähnliche Freude und eben deshalb will ich auf jeden Fall vorher diese Epistel abschicken. Nämlich Willich, den Du aus meiner Prenzlauer Reise kennst, wird herkommen und mit seinem Zögling, einem jungen Grafen Schwerin, einige Tage bei mir wohnen. Das ist recht die Ergänzung zu Schlegel's Besuch, denn Willich hat gerade das, was ich an Schlegel vermisse; worüber ich diesem schweige, darüber kann ich mich jenem am besten mittheilen, und wiederum in allem, worin ich von Schlegel lerne und dieser weit über mir steht, kann ich Willich's Lehrer sein. Ehe ich's vergesse, liebe Lotte, bei Willich, mit dem ich viel vom Predigen reden werde, weil es auch sein Beruf ist, fallen mir meine Predigten ein. Carl schreibt mir, er hätte, wie ich es ihm aufgetragen, schon im August ein Exemplar davon an Dich geschickt. Wie kommt's, daß Du ihrer auch nicht mit einem Wörtchen erwähnst? Wenn sie Dir nicht gefielen, solltest Du es doch auch sagen, und manches, dächte ich, müßte Dir gefallen, wenn Du bedenkst, daß sie eben für die Welt gemacht sind. Ich habe aber andere auf dem Herzen, die mehr nach Deinem und auch nach meinem Sinne sein werden.

Den 8ten Februar.

Da ist doch der Brief nicht weggekommen vor Willich's Ankunft; zu allerlei kleinen Störungen und dem Bestreben, die versäumten Freunde auch noch in der Zwischenzeit zu sehn, gesellten sich leider beträchtliche Augenschmerzen, welche mir das Schreiben in der Nacht unmöglich machten. Nun ist Willich seit dem 3ten hier und wird bis zum 19ten bleiben. Daß ich mehr Genuß von ihm habe, als von Schlegel, kannst Du Dir leicht denken. Er

lebt ganz mit mir und der Herz. Des Vormittags sind wir, wenn er nicht ausgeht um irgend eine Merkwürdigkeit zu besehn, gewöhnlich zu Hause; theils arbeitet jeder für sich etwas, theils lesen wir interessante Sachen zusammen, und da wir beide Thee frühstücken, so giebt das ein schönes Plauderstündchen bei der Spiritusflamme, gewöhnlich bis nach 9 Uhr. Essen wir des Mittags zu Hause, so sind wir des Abends bei Herz, oder es geschieht umgekehrt. Auch dort wird interessant gesprochen oder gelesen; so haben wir in zwei Abenden den herrlichen Roman gelesen, der das lezte, unvollendete Werk des seligen Hardenberg ist (von dem ich Dir einmal das Lied: Sehnsucht nach dem Tode, abgeschrieben habe), oder es sind auch einige Menschen da, die so für uns die liebsten in der Berliner Welt sind. Zu Hause lesen wir gewöhnlich, was ihm aus Schlegel's Schriften das liebste ist, oder ich theile ihm meine aufgeschriebene Gedanken mit, oder Briefe von Hülsen, von Wedeke. In's Theater wird er wohl noch öfter gehn und da kann ich unterdeß das nöthigste abmachen. Bis jezt habe ich ihn nur einmal hinbegleitet, um die Maria Stuart wieder zu sehn. — Jezt macht er mir den üblen Scherz und ist krank. Wenn nichts ärgeres dahinter ist, wie ich hoffe, so hat er wenigstens ein vollständiges Flußfieber, und ich befleißige mich, einen großen Theil der Nacht bei ihm zu wachen, um zu sehn, wie es ihm geht. Sein Wilhelm ist ein guter Junge, der uns gar nicht stört; er hat Freundschaft geschlossen mit dem ältesten Sohn der Veit und findet sich sehr glücklich.

Nun habe ich schon zweimal einen Ansaz genommen, um Dir zu erzählen, wie es mir geht; das ist abgemacht, und nun kann ich Dir sagen, wie Dein Ergehn mir immerfort im Sinne gelegen hat. Dein Brief hat mich recht wehmüthig gemacht vom ersten Augenblick bis jezt; und wenn in der freudigsten Stimmung auf einmal der Vorhang herunterfiel und mein ganzes Wesen mit einem Flor bedeckt war, wußte das Herz immer nicht, warst Du es oder war es die Lage der G—. Du warst es aber jezt weit

öfter, nicht nur Deine Geſundheitslage, ſondern auch Deine Anſicht davon. — —

Berlin, den 17ten März 1802.

Ich will nur gleich mit dem wichtigſten anfangen, liebe Lotte, welches Dir zugleich mein bisheriges Schweigen erklären kann, weil ich theils die Entſcheidung abwarten wollte, theils auch vorher in einem zu unruhigen Zuſtande war, um ordentlich ſchreiben zu können. Ich habe nämlich einen Ruf nach Stolpe in Pommern bekommen und ihn auch wirklich angenommen; und um gleich alles, was Dich am nächſten intereſſirt, zuſammenzufaſſen: ich muß ſchon am erſten Junius dorthin abgehn und will deshalb ſo bald nach Oſtern als möglich, vielleicht ſchon den zweiten Feiertag, und wenn ſich das nicht thun läßt, den 23ſten April mich auf den Weg machen, um Dich noch in der Geſchwindigkeit zu beſuchen. Leider ſiehſt Du, daß wir uns mit der Zeit ſehr werden einſchränken müſſen, und es wird mir nicht möglich ſein, länger als reine acht Tage bei Dir zu bleiben; aus unſrer Reiſe nach Fürſtenſtein wird wohl alſo nichts werden, Carl'n aber habe ich bereits vorigen Poſttag entboten, er ſoll ſich ſo einrichten, daß er alsdann auch in Gnadenfrei ſein kann. Das ſchöne Project, ein Jahr lang zu reiſen bei Gelegenheit einer ſolchen Veränderung, iſt alſo zu Waſſer geworden; gewiſſermaßen tröſte ich mich darüber, daß die Amtsverhältniſſe es nicht leiden, weil ich doch jezt weniger als je Geld dazu gehabt hätte. Die Gemeine hat von dorther ſehr dringend um baldige Beſezung gebeten, weil mehrere junge Leute zu confirmiren ſind und die verwittwete Hofpredigerin (ein Titel, den ich leider auch annehmen und mit 20 Rthl. bezahlen muß), welche eigentlich noch ein ganzes Jahr die Einkünfte zu genießen hat, iſt ſelbſt willig geweſen, mich bis zum Ablauf dieſes Jahres für alles, was ich hier verliere, vollkommen zu entſchädigen, und ich habe alſo auch nicht einmal etwas äußer-

liches einwenden können. Verbessern werde ich mich nicht bedeutend; die Stellung ist, Wohnung und alles miteingerechnet, auf 630 Rthl. angeschlagen, und ich werde dort wie hier nur mit Hülfe andrer Arbeiten so eben auskommen können. Warum ich diesen Entschluß gefaßt habe, das weiß sich hier außer meinen vertrautesten Freunden niemand zu erklären, da ich nicht nur für die Annehmlichkeiten des Lebens, sondern auch für meine Studien so viel bei dem Tausche verliere. — —

Ich sehe mich jezt schon als nicht mehr hier an. In diesen vier Wochen bis Ostern bin ich so entsezlich mit Arbeit beladen, daß mir wenig Besinnung übrig bleibt, und die vierzehn Tage nach meiner Rückkunft werden dem Einpacken und Abschiednehmen gewidmet sein. Durch meine Studien macht mir diese Abreise einen entsezlichen Querstrich. Ich habe ein Buch bereits als im Herbst erscheinend angekündigt, wozu ich aber eine Menge von alten Werken brauche, die ich aus hiesigen Bibliotheken mit großer Leichtigkeit haben konnte, die ich in Stolpe aber gewiß nicht finde, und auch selbst, wenn ich das Geld dazu hätte, nicht anschaffen könnte, weil sie nicht so immer zu haben sind. Da werde ich also wortbrüchig werden müssen und das ist sehr unangenehm. Eben so unangenehm ist es, daß ich nothwendig werde Schulden machen müssen. Wenn ich die Kosten meiner Vocation, die Reise und erste Einrichtung zusammenrechne, brauche ich gewiß 500 Rthl., die ich geradezu borgen muß, und ich weiß wirklich noch nicht wo; auch sehe ich nicht ab, daß ich sie in den ersten drei Jahren werde wiederbezahlen können, wenn ich auch noch so fleißig und in meinen Geschäften noch so glücklich bin. — Noch eine Merkwürdigkeit ist diese, daß ich mit Sack wieder ganz auf dem alten Fuß stehe. Bei unsern schriftlichen Communicationen über diese Sache schien es mir, als ob es manches darin gäbe, worüber er sich schriftlich nicht äußern wollte, und in einem Falle dieser Art glaubte ich mir nichts zu vergeben, wenn ich den ersten Schritt thäte. Ich schrieb ihm also, wenn es etwas gäbe, was er mir

nur mündlich mittheilen zu können glaubte, so möchte er mir mir eine Stunde bestimmen, wo ich ihn sprechen könnte; worauf er mich denn gleich einlud, mir, wie ehedem, ein freundschaftliches Abendbrod gefallen zu lassen. Es war mir bei dem ersten Besuch zu Muthe, als wäre ich solange verreist gewesen; er sagte, indem er unter vier Augen mit mir von Stolpe redete, von dem, was sonst zwischen uns verhandelt worden, würde vielleicht ein ander mal Zeit sein zu reden; er führte mich in dem Hause herum, welches ihm der König seit unsrer Entzweiung hatte bauen lassen, und auch seine Frau und die Mädchen waren ganz so wie sonst. Ich bin seitdem schon ein paar mal wieder dagewesen.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Gnadenfrei, den 30sten April 1802.

Als ich mich gestern entschließen mußte, noch einige Tage länger hier zu bleiben, als ich ursprünglich gewollt hatte, war das erste, was mir einfiel, daß ich alsdann Sie vor der Hand nicht mehr sehen würde, und unter diesen Umständen kann ich es mir nicht versagen, Ihnen wenigstens ein paar Worte zu schreiben. Auch Schlegel und seine Frau finde ich wahrscheinlich nicht mehr; indeß das sehe ich nur aus dem Gesichtspunkt an, daß es mir ein Abschiednehmen erspart. Ich befinde mich hier sehr wohl bei einer zärtlich geliebten Schwester, in einer herrlichen Gegend, unter den wunderbaren Eindrücken einer früheren Lebenszeit. Es giebt keinen Ort, der so wie dieser die lebendige Erinnerung an den ganzen Gang meines Geistes begünstigte, von dem ersten Erwachen des bessern an bis auf den Punkt, wo ich jezt stehe. Hier ging mir zuerst das Bewußtsein auf von dem Verhältniß des Menschen zu einer höhern Welt, freilich in einer kleinen Gestalt, wie man auch sagt, daß auch Geister oft als Kinder und Zwerge erscheinen, aber es sind doch Geister und für das wesentliche ist es einerlei.

Hier entwickelte ſich zuerſt die myſtiſche Anlage, die mir ſo weſentlich iſt und mich unter allen Stürmen des Skepticismus gerettet und erhalten hat. Damals keimte ſie auf, jezt iſt ſie ausgebildet und ich kann ſagen, daß ich nach Allem wieder ein Herrnhuter geworden bin, nur von einer höhern Ordnung. Sie können denken, wie lebendig und in mir ſelbſt ich hier lebe. Dabei habe ich eine Schweſter hier, die ich herzlich liebe und mit der ich beſtändig in einem ſehr offnen und tief eingreifenden Briefwechſel ſtehe. Da iſt es denn ein herrlicher Genuß einmal anzuſchauen und unmittelbar zu genießen, was man ſeit Jahren durch Buchſtaben geredet und erfahren hat.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte.

Berlin, Montag den 17ten Mai.

Geſtern habe ich endlich Deinen Brief bekommen, von dem Du glaubteſt, ich würde ihn ſchon den 12ten oder 13ten haben; er kam mir ſehr gelegen des Mittags zur Erholung zwiſchen meiner zweiten und dritten Predigt. Du kannſt denken, daß ich Anfangs einen Schreck hatte beim Anblick der fremden Hand, aber ſobald ich nur an's Leſen kam, beruhigte mich ſchon der Ton, vielleicht nur zu ſehr, denn es muß Dir doch hart angegangen ſein, Du Arme, daß Du ganz ordentlich das Bett gehütet haſt. Die Charmante iſt aber wirklich ganz charmant und ich weiß nicht, wie ich ihr genug danken ſoll, daß ſie ſich Deiner und alſo auch meiner ſo angenommen hat. Ich erkenne indeß darin nur die Fortſezung aller der lieblichen Aufmerkſamkeiten, die ſie uns bei meinem Dortſein erwies, und wenn Du von ihrer lezten Güte den Grund zum Theil in meinem Zutrauen ſezteſt, ſo gründet ſich dies Zutrauen wieder nur auf ihre erſte Güte. Sage ihr doch, wie dankbar ich ihr bin, wie herzlich erfreut über ihre ſchweſterliche Zuneigung zu Dir und wie werth ich es halte, ſo

viel von ihrer Hand zu beſitzen, und nicht nur von ihrer Hand, ſondern auch von ihrem Styl, der, wie natürlich, dieſe Hand nicht ganz hat verlaſſen können. Und iſt nicht in der Hand und dem Styl eines Menſchen recht viel von ſeinem Weſen? und beſonders in dem eines Frauenzimmers. Alſo — Du kannſt ihr auch ſagen, ich ſtellte mir recht lebhaft vor, wie ſie mit ihren Augen und ihren göttlichen Augenwimpern, die ihres Gleichen ſuchen, dazu ausſehn wird, wenn Du ihr das ſagſt. Gern möchte ich noch eine Weile ſo durch die dritte Hand mit ihr fortplaudern, et comme elle est plus femme et moins prude que son nom — zu meiner großen Freude — ſo würde ſie es mir hoffentlich verzeihen; aber ich muß mich doch von ihr trennen, um noch geſchwind einiges aus Deinem Briefe abzumachen, denn ich kann nur in ſehr abgeriſſenen Viertelſtunden ſchreiben. Ich bin in einer beſtändigen Bewegung und zwar nicht, wie Du, in der eines Perpendikels, ſondern in der eines gehezten Haſen. — —

Mittwoch, den 19ten Mai.

— — Daß Du mich in den Monologen ſo verſtehſt, freut mich recht innig. Ich denke, Du wirſt auch Da bei aller Verſchiedenheit die Uebereinſtimmung finden, und inne werden, daß, wenn ich auch für mein Denken und Sein eine eigne Form und beſondre Art habe, das Streben doch im Weſentlichen daſſelbe und auf das Innere und Höhere gerichtet iſt. Was Dich manchmal unangenehm ergreifen wird, glaube ich, iſt der Stolz; allein wer ſo ſtolz iſt, kann auch wieder recht demüthig ſein, und ich denke, das wirſt Du fühlen, wenn es gleich da drin nicht ſteht. Aber ſagt mir nur, was ſoll ich denn mit dem Beinamen der Erhabene machen? ich fürchte, er kommt aus den Monologen; aber er iſt mir auf alle Weiſe lächerlich und ihr müßt mir einen andern geben, wenn ich nicht glauben ſoll, daß ſich la Charmante aus Stolz neben dieſem Erhabenen la soumise nennt. — Den

Gaspari schicke ich Dir ungebunden, um ihn nicht aufzuhalten. Laß Dir nun nur von Schneider Gaspari's Abhandlung über den Unterricht in der Geographie geben, um Dich recht hinein zu studiren; ich habe leider vergessen, sie mitkommen zu lassen. Lebe wohl, liebe Lotte, ich muß aufhören. Laß mich recht bald von Dir hören und ja recht gute Nachrichten von Deiner Gesundheit, bessere als diese, wenn es der Himmel irgend will. Laß mich auch wissen, ob Carl mit den Bücherſendungen hübsch fleißig fortfährt. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 19ten Mai 1802.

Am 9ten bin ich zurückgekommen. Bei meiner Schwester habe ich mir sehr wohl sein lassen. Sie hat sich seit den sechs Jahren, da ich sie nicht gesehen, sehr vollendet. Ich wußte das freilich schon aus ihren Briefen, aber die Anschauung ist doch noch ein ganz eigner und schönerer Genuß. Die größere Reise befördert allemal auch bei der größten Verschiedenheit der Menschen das gegenseitige Mittheilen und Verstehen, und so haben wir uns auch jezt vollkommner und ungestörter genossen als je. Dich hat sie schon aus meinen Briefen lieb gewonnen und sich unsres schnellen Begegnens herzlich gefreut; ich habe ihr versprechen müssen, ihr einige Briefe von Dir zu schicken, um ihr eine nähere eigne Anschauung zu gewähren. Wedeke's habe ich mitgehabt und die haben uns manche schöne Stunde gegeben. Vor der Herz konnte sie sich einer gewissen Scheu nicht erwehren, so sehr ich sie ihr auch auszureden gesucht habe. Auch über die Monologen, die sie sehr liebt, haben wir viel gesprochen. Außer ihr habe ich mich mit meinem Bruder, der einige Tage auch dort war, mit manchem alten Bekannten, mit der Erinnerung früher aber sehr entscheidender Jahre, und mit der köstlichen Gegend gar sehr er-

freut. Recht in der Fülle des beſten und edelſten Genuſſes habe ich oft Euch Alle, die ich liebe, zu mir gewünſcht. — Seit meiner Rückkehr lebe ich nun hier in der Confuſion, meine nächſte Umgebung die ſchrecklichſte Oede, und die Ausſicht auf das, was nun kommen wird, womöglich noch öder. — An der Recenſion des Alarkos arbeite ich jezt, ſie ſoll coute, qu'il coute, noch von hier abgeſendet werden. Ob ſie Dir ganz genügen wird, weiß ich nicht, vielleicht giebt ſie Dir wenigſtens einige neue Geſichtspunkte. Ganz rückſichtslos ſoll mein Urtheil gewiß ſein, da ja hier der Fall nicht iſt, daß gegen das Werk öffentlich ſchon ſo heftig geſchrien worden iſt. Er wird Dich übrigens gewiß noch immer mehr in Bewegung ſezen, je mehr Du ihn lieſeſt. — Göthe läßt in Weimar jezt den Alarkos einſtudiren, der ihn, wie er ſchreibt, in ſeiner Gedrängtheit ſehr afficirt hat.

Schleiermacher an ſeine Schweſter Charlotte *).

Berlin, den 27ſten Mai 1802.

Der geſtrige Tag iſt mir noch recht merkwürdig geworden durch einen Abendbeſuch bei Reimer. Eine herzliche Anhänglichkeit hatte ich ſchon lange bei ihm mit Freuden bemerkt; auch ich liebte ſeinen ſchönen reinen Sinn. Geſtern machte ſich ein Moment, ähnlich dem mit Willich, in der ſchnellen Wirkung, aber ohne alle äußre Vermittlung, indem wir gleichſam Beſiz von einander genommen haben, zu inniger, herzlicher Freundſchaft. Verlange nur nicht, daß ich Dir jezt ſo etwas beſchreibe, ich bin viel zu überfüllt und zerſtreut; Dein eignes Gefühl muß ganz nachhelfen. Ich ſprach mit ihm über meine Freude an ſeiner Frau, mit großer Offenheit zeigte er mir recht kindlich fromme, liebe-

---

*) Spätere Briefe Schleiermacher's an ſeine Schweſter Charlotte ſind leider nicht erhalten.

volle Briefe von ihr, worin ich ihr ganzes Leben und ihr Verhältniß zueinander recht lebendig anſchauen konnte. Ich drückte ihm die Hand, und nach einer kleinen Pauſe ſagte ich ihm: „Wenn mein Leben erſt klar und vollſtändig daſteht, ſollſt Du es auch ſo rein anſchauen.“ Er ſchloß mich in ſeine Arme mit den Worten: „Nichts fremdes ſei mehr zwiſchen uns.“ — So war es und ſo wird es nun auch bleiben. — Wir ſprachen hernach noch viel darüber, wie die Freundſchaft ſich macht, und wie man den rechten Moment erwarten muß. — —

Heute habe ich hier in der Charité meine Abſchiedspredigt gehalten. — Ich hatte ein ziemlich anſehnliches Auditorium, denn außer dem Miniſter waren 6 Geiſtliche und mehrere Candidaten in der Kirche. Nach der Kirche ging ich zu Fuß zu Spalding's nach Friedrichsfelde, eine tüchtige Meile weit, wo ſie ein ſchönes Landgut haben. Eichmann's fand ich ſchon dort. Wir waren bis den Abend recht vergnügt, von Spalding's nahm ich einen kurzen Abſchied ohne Worte, herzlicher Liebe ſind wir gegenſeitig verſichert, und ſie hoffen, mehr als ich, mich in wenigen Jahren als Hofprediger hier zu ſehen. Auch von Heindorf nahm ich Abſchied. Den Abend bis Mitternacht habe ich bei Brinkmann zugebracht. — Zu Hauſe fand ich dann noch einen Brief von Willich und einen von einem Prediger Schwarz aus dem Heſſiſchen, einem ſehr braven Manne, der mich zuerſt durch die Monologen lieb gewonnen hat und mit dem ich in einem fleißigen Briefwechſel ſtehe. — Dann habe ich noch dieſes geſchrieben und nun will ich mich noch auf ein paar Stunden zu Bette legen. Gute Nacht!

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 3ten Juni 1802.

Sehr angenehm hat mich Ihr Brief überraſcht, liebe Jette, ich hatte ſo zeitig auf keinen gehofft. Aber ehe ich etwas weiteres

ſchreibe, nur ein Wörtchen. Ich kann mir nicht helfen, es geht mir wie S., hier in der Entfernung iſt es mir ganz unmöglich Sie zu ſagen, ich weiß nicht, wie wunderlich es auf mich wirkt, und noch kann ich nicht dahinter kommen, warum es mir hier ſo unerträglich iſt, als es mir dort nicht war. Ich denke, dort ſagte meine ganze Art mit Euch zu ſein immer Du, wenn auch die Lippen Sie ſagten, und ſo mag vielleicht auch etwas pikantes im Contraſt gelegen haben, was die Unerträglichkeit verſüßte. Hier fällt die Auxiliarſprache weg und es bleibt nur der leidige Schein von Fremdheit, die doch zwiſchen uns nie ſein kann. Laß mich alſo. Du kannſt es halten, wie Du willſt; aber es ſollte mich wundern, wenn es nicht Dir auch ſo gemüthlicher wäre. Zuerſt, liebe gute Freundin, ſei doch ſo heiter, als es Dir möglich iſt. Du weißt, wie wenig ich Jemanden zumuthe ſeine Natur zu ändern. Deine beſteht eben von dieſer Seite betrachtet darin, daß Du nur in der Zukunft lebſt; darum machſt Du ſo gern Plane, darum denkſt Du ſo ungern an den Tod. Zu dieſer Natur gehört aber unumgänglich nothwendig, wenn nicht das Ganze ein leerer Zirkel ſein ſoll, auch dieſes als die andere Hälfte, daß Du eine Prophetin ſein mußt und alſo die Zukunft auch in der Gegenwart ſehen und fühlen. Genieße alſo jezt ſchon die Freude an allem Guten, was Du durch Deine ſeltene wohlwollende Thätigkeit noch um Dich her ſtiften wirſt; genieße ſchon jezt die Ruhe, die es Dir geben wird, eine Menge von ſchwierigen Verhältniſſen ſo richtig behandelt zu haben und unter tauſend Entbehrungen Dir ſelbſt immer treu geblieben zu ſein; genieße endlich ſchon jezt die ſpäte Zukunft, die Deine Freunde Dir bereiten werden.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 15ten Juni 1802.

Diesmal, mein lieber Freund, haſt Du es der Herz eben nicht ſehr ſchwer gemacht, Dir zuvor zu kommen, ſie hätte um ein gutes langſamer ſein können. Indeß glaube gar nicht, daß ich mit ſchelten anfangen will, wiewohl Du dem einſamen Freunde allerdings eher ein freundliches Wörtchen hätteſt zurufen können. Von meinem Leben hier iſt allerdings nicht ſonderlich viel zu ſagen. Bis jezt habe ich die doppelte Verwirrung der Beſuche und des Einſtudirens in das Kirchenarchiv, welches immer ſo viel möglich das erſte Geſchäft eines Predigers ſein muß, auszuſtehen gehabt. Dann gehen die Reiſen in die Filiale an. Menſchen habe ich noch nicht viel gefunden und einigermaßen gelebt noch nirgends, als in dem Hauſe meines erſten Kirchenvorſtehers, eines Kaufmanns, der vorzugsweiſe der reiche genannt wird. Man iſt dort ſehr freundlich und artig gegen mich, es ſind brave, gute Leute, aber viel mehr iſt denn auch nicht dabei. Was nicht zur Gemeine gehört, habe ich noch gar nicht beſucht und doch bin ich auch noch gar nicht dazu gekommen, irgend etwas zu arbeiten. Von allem literariſchen bin ich bis jezt hier noch rein abgeſchnitten geweſen, habe auch noch nichts geleſen als Schelling's Bruno, den ich mir mitgebracht hatte. Unter den Geiſtlichen hier iſt ſicherlich kein literariſcher Menſch, ich werde alſo anfangen müſſen Journale zu leſen und werde mir nächſtens eine Meile von hier den Paſtor Hake aufſuchen, den Verfaſſer der „grauen Mappe.“ Vielleicht iſt doch noch etwas mehr an ihm, als ſeine ganz leidliche Proſa. Von meinen Amtsverhältniſſen kann ich auch noch wenig ſagen. Beifall ſcheine ich zu finden, indeß habe ich erſt dreimal gepredigt und rechne noch gar nicht auf etwas bleibendes. Morgen fange ich Katechiſation an, das wird mir hoffentlich wohlthun. —

Schleiermacher an Eleonore G.

Stolpe, den 21sten Juni 1802.

Heute, meine theure Freundinn, ist mir die Freude Ihren Brief zu lesen etwas spät zu Theil geworden. Ich war auf meinem Filial und hatte alle möglichen Anstalten getroffen, um die Briefe noch vor meiner Abreise zu bekommen, es hatte aber nichts geholfen und ich fand ihn erst, als ich des Nachmittags ziemlich ermüdet nach Hause kam. Fast hatte ich schon gezweifelt, ob ich einen Brief haben werde, eben, weil er des Morgens nicht kam. Ich suchte mich bestmöglichst vorzubereiten auf meinem Bauerwagen auf den traurigen Fall, mußte mir aber doch gestehn, daß es mich sehr mißmüthig machen würde und daß ich dagegen keine Hülfe wüßte. Verwöhnt bin ich nun schon, oder soll ich lieber sagen eingewöhnt, durch Ihr Versprechen und die bisherige Erfüllung desselben, und es ist gar keine Frage, daß ich mir ängstliche Gedanken machen würde, wenn Ihr Brief einmal ausbliebe, ohne daß Sie mich darauf vorbereitet hätten. Denken Sie sich aber auch nur recht, wie ich mit Ihren Briefen umgehe, wie sie erst verschlungen, dann gelesen, dann genossen, dann gründlich überlegt werden und zulezt noch allerlei kritische Vermuthungen über einzelne Stellen hinzukommen, wie ich mich allen Erinnerungen hingebe, die sie in mir wecken, allen Bewegungen Ihres Gemüthes und Ihrer Gesichtszüge, die sehr lebhaft vor mir stehen, zuschaue und gern, ja mit rechter Freudigkeit, in meinem Busen greife, wenn Sie mir etwas von mir selbst sagen. Diesmal aber kann ich wenigstens nicht ganz mit Ihnen einstimmen.

Dienstag.

Sie glauben doch nicht aus dem Vorigen, daß ich meine Trägheit beim Visitenmachen vertheidigen will? Nein, die bleibt in ihren Würden — nur daß ich hoffe, ich würde sie nicht ausgeübt haben, wenn Sie hier gewesen wären. Aber das kann ich

nicht gelten lassen, daß Sie mein ruhiges suchen und finden-lassen mit zur Trägheit rechnen. Nein, liebe Freundin, entweder verstehen wir uns hier nicht oder Sie denken sich das anders als es ist. Dabei verhalte ich mich nicht passiv. Ich sehe mich wohl um und suche, wo Jemand ist, der mich verstehen möchte. Das Suchen und Finden muß gegenseitig sein, aber es muß nur durch die natürliche Anziehungskraft verwandter Gemüther zu Stande kommen. Je mehr absichtliches dabei ist, je mehr man fördern will, desto mehr ist man in Gefahr zu verderben. Jeder Mensch verräth sich von selbst genug für den, der fähig ist ihn zu verstehen und der Augen und Ohren offen hat, und so nähert man sich von selbst und im rechten Maaße und auf die Art, in welcher allein reine Wahrheit ist und an reine Wahrheit geglaubt werden muß. Alles Absichtliche ist dem Mißverständniß und dem Mißtrauen ausgesezt. Keine Verzögerung, die aus der Anhänglichkeit an diesen Grundsaz (der mein eigentlicher positiver Charakter ist und nicht mein negativer oder meine Trägheit) entsteht, hat mich jemals gereut oder wird mich reuen, und versäume ich irgend etwas darüber ganz, so tröste ich mich damit, daß es mir nicht beschieden war. Denn, was ein Mensch nicht ohne Verlezung seiner eigenthümlichen Sittlichkeit erlangen kann, das ist ihm nicht beschieden, eben so wie das, was ihm physisch unmöglich ist. In einer ganz andren Absicht bin ich diesen Nachmittag über die Fragmente im Athenäum gerathen; ich weiß nicht, ob ich Ihnen einmal die, welche darunter von mir sind, ausgezeichnet habe; es giebt mehrere, in denen ich meine Denkungsart über diese Sache so klar gemacht habe als ich irgend kann. Sie dürfen Sich übrigens gar nicht zum Beispiel anführen. Allerdings ist das Eigne und das wahre Innere Ihres Wesens sehr schwer zu finden. Wer ist denn so glücklich gewesen Sie zu verstehen vor mir? Nun die Fahrt einmal auf der Charte verzeichnet ist, finden Andre auch wohl den Weg. Bei Ihnen nun fand ich die eine von diesen Kräften ganz gebunden und zurückgedrängt. Wissen

Sie, womit ich Sie vergleichen möchte? mit einem Magneten, der ſich ganz in Eiſenfeile gehüllt hat, weil er kein ſolides Stück Eiſen fand. Kommt ihm nun eins an, ſo kann es ihn vor dieſer Umgebung nicht erkennen, ſondern höchſtens ahnden, und es kommt auf einen herzhaften Griff an, mit dem man die Eiſenfeile abſtreift. Als ich dachte, „aus der Frau iſt etwas zu machen", hatte ich Ihr innerſtes Weſen noch nicht gefunden — denn das iſt und braucht weiter nichts daraus gemacht zu werden — ſondern nur Ihren Verſtand, und Sie wiſſen, daß der Verſtand allein mich eben nicht ſehr perſönlich afficirt. Sie konnte ich der Hauptſache nach nicht anders finden, als ich Sie gefunden habe, durch eine Offenbarung der Liebe. Und was hätten Sie denn auch ohne die mit meinem Zutrauen gemacht? Haben Sie mein Inneres nicht auch erſt nach dieſer Offenbarung und durch ſie gefunden? Hielten Sie Sich nicht vorher auch nur an meinen Verſtand oder meinen Geiſt, wenn Sie wollen, und etwa an meine Art die Welt anzuſehen? Und wären wir auf dieſem Wege viel weiter gekommen, als eben zu den Mittheilungen unſres Verſtandes? Doch ich will mich jezt gar nicht weiter in uns vertiefen, ſondern auf meine Trägheit zurückkommen. Sie beſteht eigentlich darin, daß ich auf gewiſſe Dinge keine Gedanken wenden will und es nicht der Mühe werth halte ſie zu überlegen; ſo wende ich denn lieber Zeit darauf. Und nur deßhalb, weil, wie Sie allerdings recht haben, dieſe Zeit mich doch um Gedanken bringt, rechne ich ſie mir zum Fehler an, ſowie die Maxime, lieber Geld auf etwas zu wenden, als Zeit, auch für diejenigen zu tadeln iſt, die das Geld dann wieder für Zeit kaufen müſſen. — —

Stolpe, den 8ten Juli 1802.

— — Ihre Reiſebeſchreibung haben Sie ſehr in nuce abgefaßt. Daß die Kunſt alles bei uns durch Wirthlichkeit verdirbt, iſt ein ſehr allgemeiner Fehler. Es erinnert mich an ein

ſchönes Wort eines Franzoſen darüber, que tout étoit très beau chez nous, mais qui'l y manquait toujours un écu. Als ich das hörte, ſchrieb ich mir in mein Gedankenbuch, es wäre recht mein Charakter. Finden Sie das nicht auch? Nicht als ob alles très beau oder auch nur très bon an mir wäre, aber auch allem, was ſo iſt, fehlt immer un écu, es ſei nun un écu von Fleiß oder von Genie oder von guter Lebensart. An allen meinen Arbeiten ſehe ich es recht, wenn ſie fertig ſind und ſich alſo überſehen laſſen, denn es iſt mir ganz klar, wo ich den écu hätte hineinſtecken ſollen; gehabt hätte ich ihn auch wohl, wie es bei den Preußen auch größtentheils der Fall iſt; es iſt nur eine übel angebrachte und unverſtändige Sparſamkeit. Auch in meinem Betragen gegen die Menſchen iſt es ſo. Im Ganzen iſt es gewiß nach einem richtigen Plan angelegt, und von meinen Grundſätzen möchte ich um keinen Preis etwas ab- oder zuthun. Auch mit meiner Manier bin ich im Ganzen zufrieden; aber bei allen Aufopferungen im Großen, die ich oft der Geſellſchaft und den Menſchen mache, fehlt faſt immer un écu, weßhalb ſie oft das Uebrige gar nicht genießen können. Lehren Sie mich doch dieſen écu überall bei der Hand haben. Wieviel wäre ich dann gebeſſert! es wäre ein großer Edelſtein in der Krone Ihrer Verdienſte um mich.

Mittwoch war die Synodalverſammlung der hieſigen Diöceſe, und der Probſt hatte die Artigkeit, mich dazu einzuladen. Damit ging faſt der ganze Tag hin. Das hat mir einmal wehmüthige Empfindungen gemacht! Ach, liebe Freundinn, wenn man ſo unter 35 Geiſtlichen iſt! — ich habe mich nicht geſchämt einer zu ſein; aber von ganzem Herzen habe ich mich hineingeſehnt und hineingedacht in die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit, wo das nicht mehr ſo wird ſein können. Erleben werde ich ſie nicht; aber könnte ich irgend etwas beitragen ſie herbeizuführen! Von den offenbar infamen will ich gar nicht reden, auch wollte ich mir gern gefallen laſſen, daß einige dergleichen unter einer ſolchen

Anzahl wären, besonders so lange die Pfarren noch 1000 Rthl. eintragen — aber die allgemeine Herabwürdigung, die gänzliche Verschlossenheit für alles Höhere, die ganz niedere sinnliche Denkungsart — sehen Sie, ich war gewiß der Einzige der in seinem Herzen geseufzt hat; gewiß, denn ich habe so viel angeklopft und versucht, daß ich sicher den zweiten gefunden hätte!

Daß ich den Friedrich nicht liebe, lassen Sie Sich ja nicht von J. einreden. Daß sie es glaubt, ist ganz natürlich. Sie weiß, daß Friedrich's Character dem meinigen ganz heterogen ist, und sie glaubt nicht, daß man das Heterogene lieben kann. Dann habe ich auch Vieles an ihm mit meiner bekannten Offenheit gegen sie getadelt und ihren Tadel eingestanden. Sie weiß, daß Friedrich's übermächtige stürmische Sinnlichkeit mir in einigen ihrer Aeußerungen unangenehm und gleichsam meinem Geschmack zuwider gewesen ist, auch daß ich mit großer Mißbilligung gesprochen von der Leichtigkeit, mit der er sich bisweilen einem unrechtlichen Verfahren in seinen Angelegenheiten nähert, und nun erscheint ihr das als das Wesentliche seines Characters, weil das Gegentheil davon, Ruhe und Ordnung, das Wesentliche des ihrigen ist. Sie weiß, daß es ihm an Sinn fehlt für Manches, was mir viel werth ist, und nun glaubt sie, es fehle ihm an Gemüth überhaupt, und meint, es wäre eigentlich nur sein Geist, was mich anzöge und ich wäre mir selbst nicht klar. Aber ich verstehe mich hier sehr gut! Des Geistes wegen liebe ich Niemanden. Schelling und Göthe sind zwei mächtige Geister, aber ich werde nie in Versuchung gerathen sie zu lieben, gewiß aber auch es mir nie einbilden. Schlegel ist aber eine hohe sittliche Natur, ein Mann, der die ganze Welt, und zwar mit Liebe, in seinem Herzen trägt, die Sinnlichkeit ist gar nicht in einem unschönen Mißverhältniß zu seinen übrigen Kräften, er ist auch dem Geiste nach gar nicht unrechtlich, wenn er es gleich dem Buchstaben nach bisweilen wirklich wird. Ich habe das der J. öfters angedeutet; sie hat es aber nicht finden können, und so habe ich mir weiter keine vergebliche Mühe ge-

geben. Ich verlasse mich darauf, sie wird ihn noch sehen, wenn er wird fertig geworden sein in Absicht auf die Darstellung seines Wesens, und dann wird sie ihn und mich besser verstehen. Machen Sie auch noch einen Versuch ihr das zu lehren und zu commentiren; vielleicht gelingt es Ihnen besser!

Montag, den 19ten Juli 1802.

Sie sezen meinen Glauben auf die Probe, beste Freundinn, denn dieser Montag hat mich wieder leer ausgehen lassen von Ihnen. — Natürlich werden Sie es finden, daß ich nun zur Schadloshaltung wenigstens ein Viertelstündchen mit Ihnen plaudere. Viel länger wird es mein Gewissen nicht zulassen, denn ich habe mir ein Arbeitspensum gesezt, durch dessen Vollendung ich es mir erst verdienen will, meinem Herzen gütlich zu thun. Dies ist eine Maaßregel, die mir bisweilen sehr heilsam ist. Indessen wie weiß sich der Mensch auch dies bequem zu machen. Einmal ergreife ich sie selten anders, als wenn ich zu dem, was mir sonst eigentlich lieber wäre, nicht recht aufgeregt bin, und dann, wenn mir das bei der Arbeit kommt, wie gewöhnlich, so giebt es so viele Hülfsmittel. Jezt z. B. ist es die Uebersezung eines Platonischen Dialogs, wobei ich mir bestimmte Aufgaben mache. Kann ich nun mit der Uebersezung eines philosophischen Kunstwortes nicht einig werden, so wird geschwind decretirt, dieses bis zur lezten Ueberarbeitung zu versparen, weil es sich dann besser werde beurtheilen lassen, bisweilen ist dies in der Natur der Sache gegründet und eine wahre Zeitersparung, bisweilen ist es Bequemlichkeit und eine wahre Zeitversplitterung. Genau untersuche ich nicht, welches jedesmal der Fall sein mag. Denn das wäre öfters wohl auch eine Zeitversplitterung. In diesem Augenblick kann ich mich dessen nicht anklagen. Denn das ist einmal in der Regel; wenn ich Briefe erhalten oder auch nicht erhalten habe,

bin ich zur Arbeit eine Zeitlang nicht tüchtig. Ich muß mich erst in die nach fehlgeschlagener Hoffnung nöthige Gemüthsverfassung sezen, oder, was darin gestanden, recht mit Muße in mich aufnehmen, worin bei mir ein auffallender Unterschied zwischen einem Briefe und einem Gespräch ist. Wie oft bin ich unmittelbar von Ihnen und nach solchen Unterhaltungen, bei denen wir uns am meisten liebten und genügten, sogleich zur Arbeit gegangen, und wie schön und glücklich ging es mir dann von Statten. Nur den Gang durch den Garten widmete ich noch dem reinen Genuß, dem rechten Verarbeiten des gemeinschaftlich hervorgebrachten und angeschauten Schönen durch die ganze Seele. Bei einem Briefe, auch dem schönsten, brauchen Phantasie und Sehnsucht mehr Zeit, um ihr Recht auszuüben.

Zwei Briefe habe ich heute gehabt, unerwartete, anstatt des Ihrigen. Einer hätte mir unangenehm sein können, hat mich aber gar nicht afficirt. M. nemlich meldet mir das im vorigen Monat erfolgte Ende der Erlanger Literatur-Zeitung. Es ist nothwendig, daß solche Anstalten, in denen bei allem guten Willen (wenn man es mit dem Worte so genau nicht nimmt) doch keine rechte Kraft ist, untergehen, dagegen die anderen, die eine schlechte Tendenz haben, aber dafür mit einer gewissen Geschicklichkeit und Virtuosität geführt werden, wohl verdienen zu bestehen. Mein Leidwesen über das nicht zu Stande gekommensein unsrer Annalen erneuert sich bei dieser Gelegenheit mit großer Lebhaftigkeit. Ich bin sehr überzeugt, daß die Kritik in keinen bessern Händen hätte sein können, als in Wilhelm's und meinen, und früher oder später wird doch so etwas geschehen müssen. Daß ich nun eine ganz fertige und eine beinahe fertige und eine angefangene Recension übrig behalte, ist mir das unangenehmste. Nach M—s Briefe muß in den lezten Blättern im Junius eine Recension von meinen Predigten sein. Beherzigen Sie sie doch und referiren Sie mir gelegentlich darüber.

Der andere mir sehr liebe Brief ist der von Spal-

bing*), welcher mir auf sehr freundschaftliche Weise zuvorkommt. Wir haben mündlich keine Verabredung getroffen uns zu schreiben, es verstand sich aber wohl von selbst, und ich bin schon öfter im Begriff gewesen, die Feder anzusezen. Wie bei allem Angenehmen, so war auch hier mein erster Wunsch, daß Sie doch bei mir sein möchten (denn wenn ich bei Ihnen wäre, hätte ich ja den Brief nicht bekommen), um meine Freude an dem schönen liebenswürdigen Sinn dieses Mannes und an seiner herzlichen Neigung zu mir, zu theilen; dann auch an der schönen Geistesanregung, zu der mir ein Briefwechsel mit ihm nothwendig gereichen muß. Er gehört auch zu den Menschen, von denen ich Ihnen zu wenig gesagt habe; Sie kennen ja aber meine schwache Seite. Besser kann ich Ihnen nun einen kleinen Abriß seines Characters und einige Zeilen seines Briefes geben. Ich habe von Spalding so gern den Ausdruck edel gebraucht, lassen Sie hören, ob Sie ihn nach dieser Probe auch an seiner Stelle finden: „Indem ich Manches schriftlich mit Ihnen besprechen will, das oder das auch nicht in unsern nun unterbrochenen mündlichen Unterredungen vorkam, gebe ich Ihnen einen entscheidenden Beweis meines Zutrauens. Nicht etwa, sofern ich Manches tadle, was Sie gesagt oder geschrieben haben; aus diesem Muthe gegen Sie mache ich mir keinen so großen Ruhm. Aber das ist eine wahre Huldigung (die ich Ihnen indessen schuldig bin, wie ich glaube), daß ich Ihnen mich in meiner ganzen Blöße zeige, mit allen Vorurtheilen, mit allem Mangel an Scharfsinn und Kenntniß philosophischer Dinge. Nur dem, den ich so von Grund aus für gut halte, möchte ich das bieten." Die gute Meinung, welche in den lezten Worten liegt, ist hoffentlich nun probehaltig, wenigstens so, daß sie nur auf Augenblicke beunruhigt werden könnte; verlieren, denke ich, kann ich sie nicht mehr. Es wird, wie es scheint, viel Philosophisches und Philologisches zwischen uns verhandelt

*) Professor Spalding, Sohn des Probstes, und Schwager des Bischof Sack.

werden, alles aber so, daß das Herz nicht leer dabei ausgeht. Dohna und die Herz haben sich immer sehr über mein gutes Verhältniß mit Spalding gefreut, und oft mit einer gewissen Aengstlichkeit nach dem Barometerstande desselben gesehen. Dabei war nun viel weltliche Rücksicht, sie wünschten mir einen Anhalt an einen Mann von solchem, auch von der Welt anerkannten persönlichen und literarischen Werth. Das machte mich manchmal lächeln. Sie wissen, wie es mir darauf gar nicht ankommt. Mir ist in einem andern Sinn ein gutes Zeugniß für mich selbst, daß ein Mann von dieser Gesinnung, der im Stande ist, den bloßen Geist ohne den Character auf's gründlichste zu verachten, und der auf der andern Seite doch in gewisse Tiefen des Menschen nicht immer eindringt, mich so achten und lieben kann, ein Zeugniß, daß mein sittlicher Werth nicht so ganz verborgen und schwer zu finden ist, als ich immer denke.

Den 29sten Juli 1802.

Ich lese jezt täglich, wenn auch nur ein halbes Stündchen, irgend etwas Schönes! Besonders habe ich den Ofterdingen vor. Den müssen Sie doch auch haben, und sobald Reimer aus seinem Vaterlande zurück ist, soll er Ihnen ein Exemplar schicken. Dies geht nicht allein auf die Liebe und auf die Mystik — die kannte ich ja schon im Hardenberg, sondern auch auf die dem Ganzen zu Grunde liegende große Fülle des Wissens, auf die bei solchen Menschen so seltene Ehrfurcht vor dem Wissen und auf die unmittelbare Beziehung desselben auf das Höchste, auf die Anschauung der Welt und der Gottheit. Gewiß, Hardenberg wäre neben allen Anderen ein sehr großer Künstler geworden, wenn er uns länger gegönnt worden wäre. Das war aber freilich nicht zu verlangen; er war nicht sowohl durch sein Schicksal, als durch sein ganzes Wesen für diese Erde eine tragische Person, ein dem Tode Geweihter. Und selbst sein Schicksal scheint mir mit seinem

Weſen zuſammenzuhangen. Ich glaube nicht, daß er ſeine Geliebte richtig gewählt oder vielmehr gefunden hatte, ich überzeuge mich faſt, ſie würde ihm zu wenig geweſen ſein, wenn ſie ihm geblieben wäre. Meinen Sie nicht auch, daß man dieſes aus ſeiner Mathilde ſchließen kann? Scheint ſie Ihnen nicht im Vergleich mit der Art, wie alles Andre ausgeſtattet iſt, etwas zu dürftig für den Geiſt? und würde er nicht eine Andre haben ſchildern müſſen, wenn ihm ſein Gemüth mit dem Bilde einer reicheren Weiblichkeit wäre erfüllt geweſen? Damit tröſte ich mich wenigſtens für ihn. Doch läßt ſich eigentlich nichts Beſtimmtes darüber ſagen, da leider das Ganze nicht vorhanden iſt.

Den 7ten Auguſt 1802.

Recht oft ſchon, liebe Freundin, erfreue ich mich an dem Gedanken, daß Ihre gute Mutter bei Ihnen draußen iſt, ohnerachtet es ſchwerlich jezt ſchon der Fall ſein mag. Aber es iſt mir die angenehmſte Vorſtellung, die ich mir von Ihrem Zuſtande machen kann, und darum halte ich mich ſo gern daran. Wie werden Sie die würdige Greiſin pflegen, und wie wird die kindliche Liebe, die Ihrem Herzen ſo tief eingewurzelt iſt, noch einmal ganz neu treiben und blühen! — Ach, es giebt wenig Schöneres in der Welt, ja ich kenne ſogar nichts — denn iſt nicht dies ein weſentlicher Beſtandtheil alles andern Schönen und Herrlichen? Sie wiſſen, wie lange ich verwaiſet bin, aber es giebt wohl nicht leicht einen Tag, wo ich nicht mit Liebe, beſonders meines Vaters, gedächte. Zwar habe ich mit meiner Mutter mehr gelebt, aber ich verlor ſie zu früh. Ihn hingegen habe ich noch, wenigſtens im Anfang meines reiferen Lebens gekannt. Ein unſeliges Mißverſtändniß hatte ſein Herz mehrere Jahre von mir entfernt. Er glaubte mich auf einem verderblichen Wege, er hielt mich für aufgeblaſen und eitel, indeß ich nur ganz einfältig meiner innerſten Ueberzeugung gefolgt war, ohne auch nur einen Schritt weiter

hinaus zu denken oder irgend etwas zu wünschen und zu hoffen. Ich litt viel, ich dachte, welch' ein schönes Verhältniß zwischen uns stattfinden könnte, und es war nicht! Ohne meine Schuld. Mich rührte seine zärtlich sorgende Liebe, die auch ohnerachtet seines Kummers um mich, nie von mir wich. Aber Sie wissen, wie ich bin; ich that nie etwas Besonderes, um ihn mir näher zu bringen, sondern ging nur still meinen Gang fort, besorgend, jenes möchte nur verkehrt auf ihn wirken. Nach und nach nur folgte sein Urtheil und sein Verstand seinem Herzen; aber nur eben hatte ich das vollste und sicherste Zeugniß in Händen, daß er ganz wieder mein war, als er mir genommen wurde. Wäre es mir so gut geworden, seine lezten Augenblicke zu verschönern, mit kindlicher Hand seine Augen zuzudrücken! — gern hätte ich das Denkmal davon an meiner Gesundheit so lange tragen wollen als Sie! O, liebe Freundin, genießen Sie jezt mit wehmüthiger Besonnenheit, recht ungestört, von Allem absehend, was Sie mit Recht darin stören könnte, das lezte große Mahl, das vielleicht Ihr kindliches Herz sich bereitet hat, und die Augenblicke, welche Sie mir schenken von der Gegenwart Ihrer Mutter — nur die sollen es sein, wenn sie ruht — werden mir doppelt heilig sein, mit allen Ausdrücken und Spuren Ihres wunden Gefühls.

Von der Briefconfusion rede ich nicht mehr, die Thatsache wissen Sie jezt genau. Leid thut es mir, daß ich nicht genau weiß, was in Ihrem verloren gegangenen Briefe gestanden hat, wiewohl Sie mir im Allgemeinen etwas darüber gesagt haben. Sie werden mich gewiß verstehen, wenn ich Sie versichere, daß mir ohnerachtet dieses Königsbergischen Falles, und ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß dabei etwas für mich herauskommen wird, noch nie eine Spur von Reue darüber angekommen ist, daß ich hierher gegangen bin; auch nicht die geringste unangenehme Empfindung ist auf diese Veranlassung in mir entstanden. Wie sollte ich wünschen anders gehandelt zu haben, da ich recht und verständig gehandelt habe? Und zu

wünschen, daß die Umstände anders möchten gekommen sein, dies ist eine Art von Thorheiten, der ich, wenigstens in meinen eignen Angelegenheiten, nicht leicht unterworfen bin. Ich glaube, wir denken auch hierüber ganz gleich, und mache mich deshalb nicht weitläuftig darüber. Auch der nächsten Vacanz dort sehe ich mit großer Gelassenheit entgegen; ich bin überzeugt, daß, wenn man mich auch in Vorschlag bringt und wählt, es weniger Ueberzeugung von meinem Verdienst sein wird, als Gunst, und ich mag in allen bürgerlichen Verhältnissen — und leider ist doch auch der Predigerstand eines — lieber von meinem Vorgesezten etwas Kleines erhalten, als das weit größere durch Privatgunst. Und so denke ich auch, Gott wird mit mir sein, und es wird mir hier, je länger je mehr wohl sein. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 16ten August 1802.

Den Nachrichten von Frommann wegen des Platon sehe ich mit Furcht und Schrecken entgegen, denn, wenn Schlegel ihn wieder fahren läßt und er also den Platon aufgiebt, so ist mein schönes Projekt, dies Jahr noch einen Theil meiner Schulden zu bezahlen, verdorben und ich werde übel genug daran sein. Freilich werde ich Himmel und Erde bewegen, um mir dann für mich allein einen Verleger zum Platon zu verschaffen, aber darüber geht auch im besten Falle ein halbes Jahr wenigstens hin. Unverantwortlich wäre es von Friedrich, aber ich vermuthe es fast. Von ihm weiß ich noch nichts, ich hoffe nun durch Sie, vermittelst Veit, bald etwas zu hören. Fleißig bin ich ziemlich gewesen. Morgen werde ich mit der ersten Bearbeitung des Sophisten fertig, eines der fruchtbarsten Gespräche, worin mir aber nur zwei sehr schwere und verdorbene Seiten bis jezt etwas unverständlich geblieben sind, und welches ich — wenn mir über

dieſe auch noch ein glückliches Licht aufgegangen iſt — ſo klar machen zu können glaube, als nur irgend etwas dieſer Art gemacht werden kann; wie ich denn überhaupt täglich beſſer den Platon verſtehen lerne, ſo daß mir darin nicht leicht Jemand gleichkommen möchte. Das Prophetiſche im Menſchen und wie das Beſte in ihm von Ahndungen ausgeht, iſt mir aus dieſem Beiſpiel ganz auf's Neue klar. Wie wenig habe ich den Platon, als ich ihn zuerſt auf Univerſitäten las, im Ganzen verſtanden, daß mir oft wohl nur ein dunkler Schimmer vorſchwebte, und wie habe ich ihn dennoch ſchon damals geliebt und bewundert, und wie habe ich über Kant, den ich damals auch etwa mit ebenſoviel Glück und Kraft ſtudirte, ganz daſſelbe Gefühl gehabt von ſeiner Halbheit, ſeinen Verwirrungen, ſeinem Nichtverſtehen Anderer und ſeiner ſelbſt, wie jezt bei der reifſten Einſicht.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 12ten Auguſt 1802.

Ich reiſe nach Rügenwalde, halte Montag auf dem Rückweg wieder Gottesdienſt in S..., und komme erſt an dieſem Tage gegen Abend zurück. Das erſte, was mich erfreut, wird dann Ihr Brief ſein, und das zweite, mein kleiner Penſionair. Freundlich bin ich ihm, darauf verlaſſen Sie ſich; es iſt mir eben natürlich und ich bin überzeugt, es wäre mir nie möglich anders gegen Kinder zu ſein, wenn ich ſie allein oder in Gemeinſchaft mit einer befreundeten Seele zu behandeln hätte. Als Hofmeiſter war ich es nicht immer, das war aber eine Folge der Umſtände, und nur ein kleines Uebermaaß davon mag Unbeholfenheit geweſen ſein. Ich konnte den Kindern wenig Gutes thun, ihre kleinen Freuden hingen nicht von mir ab, und bei ihren ernſten Beſchäftigungen hatte ich allein die Laſt, allen Vernachläßigungen, Unordnungen und dem eingewurzelten Hange zur Ungründlichkeit entgegen zu

arbeiten. Das war ein schwerer Stand, und es brach auch endlich über diesen Punkt zwischen mir und den Eltern. Uebrigens haben Sie sehr recht, daß die Männer gewöhnlich den Himmel leer lassen, nämlich die Phantasie, aus welcher die Liebe und der Himmel hervorgehen müssen. Sie haben's nur immer mit der Vernunft, und zwar mit der auf die bürgerlichen Verhältnisse gerichteten, in welchen allein sie leben, weben und sind; auch alle Sittlichkeit, welche sie anerziehen möchten, ist nichts anderes als dieses. Darum ekelt mir so unmenschlich vor ihren pädagogischen Büchern und ihrem Thun; einmal habe ich schon mein Herz darüber ausgeschüttet, es wird aber noch öfter kommen! Schon vor zwei Jahren habe ich halb im Scherz der Eichmann ihrem Franz versprochen, ein Kinderbuch zu schreiben; wer weiß, ob ich nicht einmal Ernst daraus mache. Vor der Hand bin ich neugierig auf Schwarz's Erziehungslehre, ohnerachtet ich sie nicht mehr, wie ich wollte, in der Erlanger Zeitung recensiren kann. Wenn Sie Zeit hätten, könnten Sie sich sie wohl von K— geben lassen; ich wüßte gern, wie es Ihnen vorkommt.

— — Auch über den Osterdingen habe ich Sie verstanden, und, wohl zu merken, nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen und der Phantasie. Sie haben da, wie oft, in aller Kürze ein großes Wort gesagt, von dem gewiß in B—s Kunst zu lesen, einem Werke von mehreren Bänden, keine Silbe steht. Es ist etwas gar jämmerliches, wenn man ein Buch nur mit dem Verstande versteht und ist gewöhnlich entweder an dem Leser oder an dem Buche nichts weiter. Wem aber das größere Verstehen mit der Phantasie gegeben ist, der kann jenes kleinere, nachdem er will, leicht lernen oder leicht entbehren. Darin sind nun die Frauen stark, bloß weil man ihnen so viel Ruhe läßt, und wenn es sich irgend vertheidigen läßt, daß sie in der eigentlichen Wissenschaft und in der bürgerlichen Welt keine eigne Stelle haben sollen, so ist es nur in dieser Beziehung, daß die bürgerliche Welt die Phantasie unterdrückt, und daß, je weniger sie eigent-

lich wissen, desto deutlicher hervorstrahlt, wie sie Alles wissen könnten. Das wäre nun das rechte Meisterstück, wenn Sie M. lehrten die Monologen mit der Phantasie verstehen (das Herz ist mit darunter begriffen).

Den 19ten August 1802.

Ja wohl, meine liebe Freundin, thun Sie etwas Gutes und Schönes, wenn Sie an mich schreiben. Sie können es getrost unter die guten Werke zählen, und ich hoffe auch unter die Thaten der Freude und der schönen Muße. Denn Freude muß Ihnen das Gefühl machen, wie Sie mir wohlthun, und giebt es eine schönere Muße, als die innige stille Selbstbeschauung, das freie Spiel Ihrer tiefsten Gefühle, dem Sie sich überlassen, wenn Sie an mich schreiben? Sie haben Recht, daß uns alles Gute geworden ist, was nur die Kinder des Höchsten erwarten können. Denn vereinigt sich nicht auch bei dieser traurigen Entfernung alles Schöne und Gute in unsrer Verbindung? Ich erfreue mich jezt recht meiner schweigsamen Natur. Wenn ich einen Brief von Ihnen lese, ist mir, als wäre ich bei Ihnen — denn that ich oft viel mehr, als Ihnen zuhorchen und mich weiden an meiner inneren Freude über Sie? Das thue ich jezt auch, ja auch an den Thränen habe ich meine Freude, deren Spuren mir nicht entgehen. Ich sehe noch, wie groß und klar, gleich dem Gefühl, aus welchem sie entsprungen sind, sie in Ihren Augen geglänzt haben und wie majestätisch still sie sich dann plözlich herunterstürzten auf Ihre Wangen. Genießen Sie ihn recht, den Reichthum von Gefühlen, der jezt in Ihnen ist — er gleicht einem Moment in einem großen musikalischen Kunstwerk, worin der Unkundige die widersprechendsten Töne zu vernehmen glaubt, worin aber doch alles Harmonie ist, eine Harmonie, die gewiß jedem noch lange nachklingt, der nur alle Töne vernommen hat, und wer das nicht kann, dem würde gewiß, wenn ihm der Sinn nicht versagt ist,

jeder einzelne wohlthun, wenn Sie sie ihm nacheinander mit Ihrer süßen Hingebung wiederholen wollten. Auch sorgen werden Sie nicht zuviel, sondern ruhig, wenngleich in Schmerzen, abwarten, welche Seite Ihres Gefühls die nahe Zukunft zuerst gewaltig berühren wird.

Lassen Sie sich's nicht wundern, daß Ihre gute Mutter dem Leben anhängt. Sollte Sie nicht? Sie ist unabhängig, sie hat Freude an ihren Kindern und wird ihrer Liebe froh. Das Leben verachten ist ein ungeheurer Stolz oder ein widriger Leichtsinn, gleichgültig dagegen sein darf nur der, der als eine reife Frucht sich selbst fühlt und genießt, oder der, dem das eigentliche Leben schon zerstört ist, und für den der Tod nur noch eine äußere Formalität ist — aber, sich mit aller Anhänglichkeit der Natur ruhig davon losmachen können, das ist der Triumph des Glaubens und der Religion. Er bildet sich oft schnell, der letzte strahlende Moment, auch in solchen Seelen, in denen das ewige Licht nicht immer hell geleuchtet hat. Sie werden ihn wahrnehmen an Ihrer Mutter, gewiß, wenn auch Andre die eilende Erscheinung versäumen. Aber ich glaube noch nicht, daß Ihre traurigen Ahnungen gegründet sind.

Zwei Briefe habe ich schon von der Herz; freilich hat sie auch nachzuholen genug. Sie will, ich soll mich hier als König fühlen, und frei und reich — kurz, ganz wie der stoische Weise und etwas besser. Unrecht hat sie nicht, bei Lichte besehen. Ich schmeichle mir Reichthümer zu besitzen, von denen in den Declamationen der Stoiker nichts zu lesen ist; und wenn ich Sie nun noch als Prophetin grüße, so muß ich mich ja der Oede und Leere um mich her recht freuen, damit mir nichts den Platz wegnimmt für meine schönen Phantasien. Erhält mir nur Gott die Posttage, an denen ich mich nähre und labe, und einen leidlichen Zustand der Augen, mit denen ich allerdings nicht zufrieden bin, so soll der Winter, als Zwischenact zwischen der letzten Generation der heurigen Rosen und der ersten des künftigen Jahres, auch

noch ſeine Früchte tragen. Denn wenn ich Paradoxien über den Weiſen ſagen ſollte, ſo würde die erſte eine ſein, welche die Stoiker vergeſſen haben, daß nämlich der Weiſe allein etwas thue. Befehlen Sie mir doch kategoriſch, wann ich anfangen ſoll an der Kritik der Moral wirklich zu ſchreiben; aber Sie müſſen mir einen Termin ſezen, vor deſſen Ablauf ich noch Vieles leſen kann, etwa nach meiner Rückkunft von Marienfelde, wohin ich den 24ſten September zu reiſen denke. Nach gerade muß ich eine ſolche Anſtalt machen, ſonſt ſchiebt ſich die Sache immer weiter hinaus. Und das Befehlen hilft bei mir; das Zeugniß werden Sie mir doch geben!

Wiſſen Sie wohl, daß Friedrich einmal ſeinem Bruder Wilhelm einen Einfall ordentlich verkauft hat? und zwar für ein flanellenes Nachtcamiſol. Wenn Sie ſich auf einen ſolchen Handel legen wollen, ſo ſchicken Sie mir nur alle Ihre hellen Gedanken, wie Sie ſie nennen; über den Preis werden wir einig werden, denn ich dinge gar nicht. Nur das müſſen Sie nicht verlangen, daß ich erſt noch etwas daraus machen ſoll.

Sie wiſſen, ich habe es mir vorlängſt als eine Belohnung nach den Katechiſationen ausgemacht, an Sie zu ſchreiben, und heute will ich es mir (ohnerachtet ich des Tages Laſt und Hize nicht ſonderlich getragen habe, ſondern von unbedeutenden Dingen faſt den ganzen Tag heimgeſucht worden bin) nicht entgehen laſſen, beſonders weil ich ſehr zufrieden geweſen bin mit meiner Katechiſation. Gar oft wünſche ich mir Sie dabei als Zuhörerin, und ich glaube, ich würde viel lernen können aus Ihren Bemerkungen. Ich habe mir troz des Urplans unſeres — nicht Heidelbergiſchen, ſondern, Gott ſei Dank nur Heringſchen — Katechismus, dem ich folgen muß, einen eignen Plan gemacht, mit dem ich recht zufrieden bin; nur in der Ausführung laſſe ich mich noch zu ſehr gehen in dem, was mir das Intereſſanteſte iſt. Doch lenke ich gern ein, wenn ich merke, daß ich auf einem den Kleinen unzugänglichen Felde bin. Im Allgemeinen iſt gewiß Platon der beſte

Lehrer der katechetiſchen Kunſt, im Einzelnen muß es eine Frau ſein; denn dieſe ſind ja immer unſre Lehrerinnen in dem, was zur Geiſtesgegenwart, zur ſchnellen Beurtheilung eines beſtimmten Falles gehört. — Mit meiner Erziehung geht es auch ganz leidlich, ich erweitere das Gebiet derſelben täglich, und werde bald den ganzen kleinen Menſchen umfaßt haben mit meiner Sorge. Er wird zu meiner Freude ſchon etwas dreiſter und etwas artiger. Sie wiſſen ſchon, wie ich das leztere nehme, wenn ich es rühme, und daß nur das ungeleckte Bärenthum der Gegenſaz davon iſt, nichts ächt Menſchliches aber dadurch ausgeſchloſſen wird. Gefühl merke ich eben noch nicht viel bei ihm, denn ſeine Anhänglichkeit an mich iſt nur das Bewußtſein der Abhängigkeit und des erhöhten Wohlbefindens. Aber ich mache mir aus dem Mangel des Gefühls nicht viel bei Kindern, ſondern ſchäze mehr an ihnen den Verſtand und den Eigenſinn. Haben wir darüber ſchon zufällig geſprochen? Ich glaube, es hängt genau damit zuſammen, daß ich eben das ächte Gefühl für das beſte im Menſchen halte. Dieſes iſt nach meiner Anſicht nichts anderes, als die ununterbrochene und gleichſam allgegenwärtige Thätigkeit gewiſſer Ideen. Deſſen nun ſind Kinder nicht fähig, ſondern, was man bei ihnen Gefühl nennt, ſind nur Aeußerungen des Inſtinkts, wodurch ſie ſelbſt und Andre zu dem Glauben verleitet werden, als hätten ſie nun das rechte. Der Verſtand und der Eigenſinn aber ſind mir Vorboten der Vernunft und der Selbſtſtändigkeit, und mit der Phantaſie kann man dann erwarten, daß das Gefühl auch kommen wird, wenn man nur die Phantaſie nicht unterdrückt. Sagen Sie mir doch, ob Sie ſchon als Kind recht viel Gefühl gehabt haben! Es ſollte mich wundern, wenn das ſo wäre, und ich würde Sie dann ganz auf's Neue bewundern, daß Sie über das Falſche ſo glücklich Herr geworden wären! Ich kann es von mir verneinen; das erſte, was ſich entwickelte, war unmittelbar das religiöſe; ich kann mich noch ſeiner erſten Regung entſinnen auf einem Spaziergange mit meinem Vater. Er ließ es mir nie aus

den Augen, nachdem er es zuerst entwickelt hatte, und so war es kein Wunder, daß er mich mißkannte, als ich eine Gesellschaft verließ, in die er mich mit vieler Zuneigung und großen Hoffnungen und nach meinem eignen Wunsche gebracht hatte, um es mir zu retten gegen die vereinigte Macht der Welt und des skeptischen Verstandes, die er nicht in mir verkannte. Er hielt für das Treiben eines eiteln Herzens, für die verderbliche Sucht, in den Abgrund des Skepticismus zu stürzen, was in mir nur Wirkung des Wahrheitsgefühls war, ohne alle Lust oder Unlust zu dem, was nun kommen würde. Das eitle Wesen in der Welt fürchtete ich, weit entfernt es zu lieben, und hätte ich einen andern ähnlichen Winkel gewußt, wie die Herrnhuter, ich wäre lieber dorthin gegangen. So habe ich auch auf der Universität gelebt und hernach wie ein ächter Herrnhuter, ohne mich um mein Schicksal zu bekümmern, und wenn mein Onkel nicht gewesen wäre, ich glaube, ich wäre buchstäblich niemals auf den Einfall gekommen, zum Examen zu reisen, damit ich auch die Anwartschaft bekäme auf ein Amt. — Da haben Sie ja ein ganzes Fragment von meiner Lebensgeschichte, und ein nicht unbedeutendes; ja ich habe darüber wider meinen Willen dieses Blatt angefangen, welches ich abschneiden wollte. Nun plaudre ich aber gern noch ein Endchen weiter. Zuerst lassen Sie sich noch ein Zeugniß mittheilen oder vielmehr eine Schilderung, die, ich weiß nicht mehr wer, meinem Vater von mir gemacht hat, als ich auf der Universität war. Er theilte sie mir hernach mit und ich begreife noch jezt nicht, wer mich damals so genau gekannt haben kann, da ich fast mit Niemandem umging. Ich wäre, hieß es, in meinem Aeußeren sehr nachläßig, hätte ganz das Wesen eines in sich gekehrten Menschen an mir, cynisch in meiner ganzen Lebensart, für mich sehr genügsam, aber in Gesellschaft, und meinen Freunden zu gefallen, Alles aufopfernd, auch das Nothwendigste; fleißig für mich, aber nur sehr stoßweise, und immer ein schlechter Besucher der Collegien, die ich zu verachten schiene; übrigens die Verborgenheit

faſt gefliſſentlich ſuchend; aber wenn ich unter die Vornehmen und Reichen käme, ſo, als wäre ich Beides noch mehr als ſie; kalt und ſtolz gegen alle Höheren, und vorzüglich gegen meine Lehrer und Vorgeſezten. — Kennen Sie mich in dieſem Gemälde? Einige fremde Züge hatte es wohl, wie jedes Bild, weil der Zeichner nicht immer denſelben Geſichtspunkt mag gehabt haben, aber ſehr viel Aehnliches war doch darin. Nur müſſen Sie bedenken, daß damals noch ſehr Vieles tief in mir ſchlief. Ich hatte ſchon damals einen ſo richtigen Tact für das Falſche, Gemeine, Halbe und Verkehrte in allen Dingen, aber das Rechte hatte ich noch nicht gefunden. Die Kunſt und die Frauen kannte ich noch gar nicht. Für die lezteren ging mir der Sinn erſt in dem häuslichen Cirkel in Preußen auf. Dieſes Verdienſt um mich hat Friederike mit in die Ewigkeit genommen, und es wird, hoffe ich, nicht das geringſte ſein, was ihr ſchönes Daſein gewirkt hat. Und nur durch die Kenntniß des weiblichen Gemüthes habe ich die des wahren menſchlichen Werthes gewonnen.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 29ſten Auguſt 1802.

Mit meinem Reichthum, meine herzlich geliebte Jette, das hat ſeine volle Richtigkeit. Glaube nur, ich halte gutes Buch darüber und Du glaubſt nicht, wie ich meine Freude habe an jedem Zuwachs, der, dem Himmel ſei Dank! — grade ſeit dem Punkt meiner Verwe[a]iſung (die beiden Lesarten ſind gleich richtig) ſo geſegnet geweſen iſt. Denke nur an Reimer, an Dein immer näheres Verhältniß mit Leonore, an Lotten's Liebe zu ihr und an den ſchönen Anfang, den ſie gemacht hat in meinen ganzen Kreis hineinzutreten. Denkſt Du, daß ich das Alles nicht fühle? und daß es mich nicht glücklich macht? Nein, ſo ſchlimm ſteht es nicht

mit mir, und ich ſage mir recht oft, daß es wohl wenige glücklichere Menſchen geben mag als mich. Aber kann nicht auch der reichſte Menſch einen augenblicklichen Mangel haben, wenn er nun grade Alles auf Zinſen gethan hat? Siehſt Du, das iſt grade mein Fall und hier iſt kein Geld zu haben, und alle Prozente, die ich böte, würden nichts helfen. Es kann mir Niemand helfen als Ihr, indem Ihr mir recht fleißig Rimeſſen ſchickt. Und ich habe ja ſeit Deiner Rückkunft alle Urſache Dich zu loben. Nur Dein Wundern begreife ich nicht an Etwas, das Du nicht nur lange kennſt, ſondern das auch ſo tief in meiner innerſten Natur liegt. Oder liegt das nicht in meiner Natur, daß ich kein unabhängiges Daſein habe? Daß alle meine Thätigkeit ein Produkt der Mittheilung iſt? und daß ſie alſo nur mit dieſer in Verhältniß ſteht? Für alles, was ich thun ſoll, kommt es darauf an, daß ich lebendig afficirt werde und Eure Briefe helfen nicht nur meinem Sein, ſondern auch meinem Wirken mehr als irgend etwas; ja ſie allein ſind es, an die ich mich halten muß und ohne die auch alles Gefühl meines Reichthums grade zum Wirken und Arbeiten nichts helfen könnte.

Dienſtag, den 24ſten Auguſt.

Wenn bei Euch eine ſo ſchreckliche Hize iſt, wie hier, wie wird es Euch dann nur gehen? Wenn Ihr ein duo klagt, ſo denkt nur, daß ich die dritte Stimme bin; ich will Euch dahier bedauern, wenn ich mich im Waſſer ergöze, daß Ihr es ſo gut nicht haben könnt. Seit ich in Barby war, habe ich das Vergnügen des Badens nicht ſo genoſſen. Ich will von dem phyſiſchen Wohlergehen gar nicht reden, ſondern von dem Ideenſpiel, welches aber keine Wanne und kein Badehaus erweckt, ſondern nur die freie Natur, die organiſchen Umgebungen, die Maſſe des Elements, die hier zwar nicht groß iſt, aber an Kraft erſezt, was ihr an Umfang abgeht, und dann der reine blaue Himmel, wie

er jezt ist. Man bekommt ein ganz anderes republicanisches Gefühl von dem Verhältniß des Menschen zu den andren Naturerscheinungen, und nun gar der Aufenthalt im Wasser ist etwas majestätisches, man betrachte es nun historisch oder transcendental. Recht lebendig aber wird dieses Gefühl nur, wenn ich mir denke, daß das Wasser, welches mich jezt bespült, in wenig Stunden in der See ist. In der See selbst also würde es noch lebendiger sein, und ich habe große Lust, doch einmal eine eigene Fahrt nach Stolpemünde anzustellen, um ein Seebad zu versuchen. Auch giebt es gewiß keinen poetischeren Selbstmord, als den Sturz in's Wasser, nur muß es keine Pfüze sein, sondern die See oder ein großer Strom, und der Mensch muß sich nicht mehr wehren wollen, wenn er drin ist, denn das ist erbärmlich. — — —

Denke nur, ich habe mir das Herz genommen Frommann zu fragen, ob er, falls Schlegel uns im Stiche läßt und er also von diesem Unternehmen zurückgeht, den Platon mit mir allein wagen will. Wenn er es nun annimmt, so denke, welche ungeheure Arbeit ich im Fall von Schlegel's Treulosigkeit zwischen hier und Ostern bekommen würde. — Dennoch bin ich fest entschlossen, wenn Frommann nicht will, einen andren Verleger zu suchen; denn liegen lassen kann ich den Platon nun nach so vieler Arbeit unmöglich. Zu meinem Trost habe ich ganz das Gefühl, daß nun eine treffliche Arbeitszeit für mich angehen wird. Ich habe eine Zeitlang geschlafen, wie ein Dachs, jezt brauche ich wieder nur wenige Stunden — Du weißt ja, wie das bei mir abwechselt — und bin den ganzen Tag sehr aufgelegt, wenn ich mich nur mit recht verschiedenen Arbeiten und mit keiner allzulange beschäftige. In der Philologie komme ich auch immer weiter, und wer weiß, ob ich nicht noch mit der Zeit, wenn es mir nur nicht an Geld zu den nöthigen Hülfsmitteln fehlt, mich ganz spielend zu der ersten Klasse der Griechen in Deutschland heraufarbeite. Die Zukunft kommt mir, wie Du siehst, von allen Seiten

ganz gut vor und ich denke, wenn ich lebe, werde ich mich als ein guter Prophet bewähren.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 26sten August 1802 Abends.

Eigentlich, meine theure Freundin, verdiene ich wohl nicht nach einem ziemlich verschleuderten Tage an Sie zu schreiben. Ich habe mich zwar nach dem Thee wieder an's Arbeiten gegeben, um das Gefühl dieser Unwürdigkeit etwas zu mildern, aber im Ganzen bleibt es mir doch und ich demüthige mich vor Ihnen, wie oft, wenn ich daran denke, wie Sie grade jezt die Beschickung aller beschwerlichen Geschäfte des gemeinen Lebens mit der Erfüllung der schönsten Pflichten auf die thätigste Art vereinigen und wie ich diesen Kleinigkeiten regelmäßig unterliege. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen meine Rechenschaft ablege, unsre Freundin Jette aber würde ihr Aergerniß daran haben. Des Vormittags habe ich freilich einige Stunden gearbeitet, wiewohl auch ohne sonderlichen Succeß, theils weil die Hoffnung mehrerer Briefe mich hintergangen hat (in solchem Fall pflege ich dann mit desto größerer Genauigkeit und Zeitverschwendung die Zeitungen zu lesen), theils auch, weil ich wußte, was mir bevorstand. Nemlich, nachdem die Hofpredigerin auf einige Tage wieder hier gewesen und das Haus nun ganz geräumt hat, beschloß ich von oben herunter zu ziehen, und dieses große Stück sollte heute ausgeführt werden. Die Leute kamen auch zur gehörigen Zeit, um den großen Sekretair auseinander zu heben und herunter zu transportiren. Um mich von der schweren Arbeit, die Schiebladen einzusezen und die Papiere wieder an ihren Ort zu legen, einigermaßen zu erholen, ließ ich mir's ein paar Stunden recht wohl sein in Hippel's Biographie zu lesen, die mir der Prediger H. geliehen hat, und in Schwarz's Erziehungslehre zu blättern, die eben angekommen

war. Erst gegen Abend konnte ich mich entschließen, zu dem großen Werke des Büchertransportes zu schreiten. Die Bücher wurden mit Hülfe der alten Hausehre ausgepackt und nun wollten wir das Repositorium heruntersschaffen, aber damit sind wir stecken geblieben; es widersetzte sich hartnäckig die letzte Hälfte der Treppe herabzusteigen, und meine Mathematik reichte nicht hin um die Richtung auszufinden, in der ich es dazu zwingen konnte. Den Tischler schämte ich mich wieder kommen zu lassen — denn es mußte ihm ja natürlich einfallen, daß, wenn ich so klug gewesen wäre die Bücher vor seiner Ankunft auszupacken, er dies Stück Arbeit gleich hätte mitbesorgen können — wiewohl ich ihm gewiß, wenn er Morgen kommt, um kein Procent klüger erscheinen werde, und so wohnt also das hölzerne Ungeheuer auf der Treppe, die Bücher liegen theils oben, theils hier auf der Erde herum, und der Spaß muß Morgen von neuem angehn, wobei mir jedoch vor nichts so sehr graut als vor der Scham vor dem Tischler. Ausgelacht habe ich mich genug, und mir besonders Jette recht lebhaft gedacht, wie mich die würde gescholten und mir augenblicklich zu sagen gewußt haben, wie ich die Sache klüger hätte anfangen können. Sonderbar genug, daß es mir grade den nemlichen Spaß machen kann, über die Ausbrüche solcher Ungeschicktheit mich selbst auszulachen, als wenn es ein Andrer wäre. Hippel's Biographie — auch die hatte ich eigentlich nicht verdient heute zu lesen — ist mir sehr merkwürdig gewesen, ohnerachtet Manches wegen meiner Unbekanntschaft mit den Lebensläufen den vollen Eindruck auf mich nicht hat machen können. Gar vieles hätte ich Ihnen darüber zu sagen, ich behalte es mir aber auf ein andermal vor. Nur darüber möchte ich mit Ihnen reden, was hinten, theils, wie es doch scheint, auf das Zeugniß seiner eigenen Papiere, theils aus Faktis, theils aus dem Munde seiner Freunde über das wunderbare Gemisch in seinem Charakter, über die vielen Winkelzüge und Fehler in demselben gesagt wird. Daß etwas Verkehrtes in ihm gewesen, habe

ich besonders immer aus der Aeußerung geschlossen, daß bei einer gänzlichen Offenherzigkeit auch die besten Freunde einander verachten müßten, habe oft Conjecturen gemacht, was das schlechte in ihm wohl gewesen sein möchte. Das, worauf ich gerathen, — habe ich auch gefunden. Ich habe außerdem noch so vieles gefunden, was mich auf eine andre Art wehmüthig bewegt hat, was nemlich von seinem Geiz, seiner Herrschsucht und seiner bis zur Falschheit gehenden Verschlossenheit gesagt wird, weil ich daraus so deutlich sehe, wie auch so ausgezeichnete Menschen, als seine Freunde, ihn mißverstehen und verkennen konnten. Dies alles kann Hippel in dem Sinn unmöglich gewesen sein, und ich weiß gewiß, daß ich alle die Fakta, welche dies beweisen sollen, wenn ich sie beisammen hätte, übereinstimmender und anders erklären wollte. Ach, liebe Freundin, auch um das Schattenbild des Menschen, um das Urtheil, das von ihm gefällt wird, um die Vorstellung, welche von ihm zurückbleibt, steht es schlimm, wenn er nicht geliebt worden ist, im ganzen Sinne des Worts, oder wenn er nicht eine gewiß noch weit seltener vollkommene Freundschaft gefunden hat. Die Liebe ist blind, das ist die gemeine Rede, deren Stempel nicht zu verkennen ist; aber ist sie nicht im Gegentheil allein sehend? und allein wahr? — Was ich weiter sagen wollte, sage ich mir stillschweigend, und wünsche Ihnen eine gute Nacht mit Ihrer Mutter. Morgen habe ich Katechisation, an die wollte ich noch denken beim Schlafengehen, damit ich es mir Morgen besser verdiene mit Ihnen zu reden.

Sonnabend, den 28sten August.

Ich bin nun förmlich unten wohnhaft, und also doch einer dauernden und wünschenswürdigen Art zu existiren etwas näher, wiewohl doch auch alles nur provisorisch ist. Meine Bücher stehn an dem einzigen Ort in der Stube, an welchem noch ein kleiner Sekretair stehen könnte, dessen Bedürfniß ich je länger je mehr

fühle, und von dem, wie meine Phantaſie mir ſagt, die lieblichſten Sachen werden geſchrieben werden, die noch von hier ausgehen ſollen. Die Gardinen fehlen noch, weil ich noch keine Bretter bekommen kann, und das Ameublement ſieht noch ziemlich mager aus. So bleibt auch in ſolchen Dingen das meinem Herzen ſo köſtliche Gefühl der Unvollkommenheit und der Sehnſucht nach dem Vollkommneren. Doch will ich mich in dieſelbe nicht vertiefen, ſondern Ihnen lieber noch allerlei ſagen, wobei Sie ſich an Ihren lezten Brief erinnern müſſen. Können Sie denn im Ernſt glauben, daß ich Ihnen etwas übel nehmen könnte? Und zweifeln Sie, daß ich ſelbſt im Schreiben daran gedacht habe, wie Sie mir ſchon geſagt und geſchrieben haben, daß ich eigentlich immer (faſt dürfen wir doch nicht auslaſſen zur Steuer der Wahrheit) Recht habe? So etwas thut mir zu wohl, als daß ich es jemals ſollte vergeſſen können, und ich mußte ja wiſſen, in welchem Grade es auch hier ſeine Anwendung finden würde. — —

Von Friedrich weiß ich unmittelbar noch gar nichts und auch mittelbar werden Sie durch Jette wahrſcheinlich eher etwas von ihm erfahren als ich. Den erſten Nachrichten ſehe ich, was unſre gemeinſchaftlichen Arbeiten betrifft, mit großen Sorgen, was aber ihn ſelbſt angeht, mit vieler Freude entgegen. Frankreich behage ihm, wie es wolle, ſo wird er doch nun — wenn ihn der Geldmangel nicht zu ſehr drückt — einmal in voller Ruhe und im Gefühl des ungeſtörten Beſizes leben, und ſowohl die Nation, als die dort aufgehäuften Kunſtſchäze werden ihn von tauſend Seiten afficiren. Gedanken die Fülle werden daraus hervorgehn, ob aber auch Werke und wie bald, das wird die Zeit lehren. An meine Werke glaube ich jezt je länger je mehr, und auch ich werde den Winter ſehr ſtill und ſehr fleißig zubringen. Die Kritik der Moral ſoll geſchrieben werden, und mein liebſter Genuß werden die größten und ſchönſten Briefe ſein an andre Freunde, beſonders aber an Sie. Ich fühle es ſchon im voraus, und wenn ich dieſe Briefe in Gedanken vergleiche mit denen, die Sie von Potsdam

aus bekamen, als ich die Reden über die Religion schrieb, so macht das den schönsten Ueberblick aus über eine merkwürdige Periode des Lebens. —

Den 3ten September 1802.

— — Ihr Herrscheramt üben Sie nur ganz nach Ihrer Weise aus. Sie ist Ihnen natürlich, und gewiß ist sie die beste — für mich wenigstens. Jetzt ist mir wohl auch recht nüzlich gewesen und ist es noch; aber so unmittelbar und sicher kann sie nicht auf mich wirken, und zwar, was den Triumph erst vollkommen macht, liegt der Unterschied nicht da, wo so mancher andre liegt, sondern bloß im Charakter, in der Art und Weise. — — Hüten Sie sich aber nur um Gotteswillen, liebe Freundin, daß es Ihnen nicht am Ende noch mit der Lustigkeit geht, wie mir mit der Klugheit. Es hat mich so oft verdrossen, daß die Menschen mehr die Klugheit, die Satyre und, Gott weiß was, in mir sahen als das Gute, das ich in mir fühlte und wußte, und daß mich selbst meine Freundinnen oft den „klugen Schleier" nannten. Nun bin ich mit dem Guten wohl durchgedrungen, aber mit der Klugheit steht es so übel, daß ich — ohne mir einiger wesentlicher Aenderung bewußt zu sein — in der halben Welt — meiner nemlich — für dumm verschrien bin. Halb und halb ist noch eine gewisse Aehnlichkeit in den beiden Fällen; denn bei mir war eben bei weitem nicht alles Klugheit, was man dafür hielt und so ist es mit Ihrer Lustigkeit nicht selten auch.

Doch ich komme auf Ihr Herrschen und Befehlen zurück, von dem ich eigentlich ausgegangen war. Helfen soll es wohl, und fast eben so viel sollte Ihre Neugierde auf die Kritik helfen, wenn ich Ihnen diese nur lassen könnte. Allein ich glaube fast, Sie werden sich diese auf die Moral selbst versparen müssen, und in der Kritik von dem, was Sie suchen, nur einzelne Winke finden. Denn da ich meine moralischen Grundsäze nicht voranschicke, so kann ich auch die bisherigen Moralen nicht von der Seite an-

greifen, daß ich sie für unmoralisch halte, sondern nur von Seiten der wissenschaftlichen Unvollständigkeit und Schlechtigkeit, wobei also jenes nur sehr seitwärts durchschimmern kann. Träge bin ich übrigens eigentlich nicht und komme jezt täglich mehr in's Arbeiten hinein. Aber Sie glauben nicht, wie mir das Lesen, sobald es irgend in kritischer Hinsicht geschehen muß, langsam von Statten geht. Ein Theil dieses Mangels kommt freilich nur von einem Unglauben an mich selbst, den ich nach gerade überwunden haben sollte, ein anderer aus Gewohnheit, aber einer so alten, daß ich sie von dem übrigen, was wirklich Natur ist, nur schwer zu unterscheiden weiß. Sie glauben nicht, wie arg dies ist; denken Sie es sich aber an dem Beispiel, daß einen Dialogen des Platon so zu verstehen, wie ich wünsche — wobei ich Alles, was die Sprache betrifft, schon voraussezе — mir gut und gern noch einmal so viel Zeit kostet, als ihn bis zur Vollendung zu übersezen. Und dabei ist Platon unstreitig der Schriftsteller, den ich am besten kenne, und mit dem ich fast zusammengewachsen bin.

Nun nehmen Sie an, was ich Alles zum Behuf der Kritik lesen muß, wie Alles davon um so schwerer zu verstehen ist, je verwirrter und gebrechlicher es ist, wie ekelhaft mir fast Alles wird, seiner Erbärmlichkeit wegen, und doppelt ekelhaft wegen des Aufhebens, das in der Welt davon gemacht wird; nehmen Sie noch dazu, daß Alles, was ich aus dem Alterthum dazu lesen muß, zugleich ein philologisches Studium ist, wobei ich mich unmöglich bezähmen kann manche halbe Stunde, oft vergeblich, oft auch nicht, einer verdorbenen Stelle zu widmen. Jezt leide ich besonders am Kant, der mir je länger je beschwerlicher wird; habe ich den glücklich überstanden, dann komme ich zum Fichte und Spinoza, an denen ich mich erholen will; beim lezten finde ich doch inneres Leben, und beim ersten wenigstens eine gewisse äußere Vollkommenheit, die den Leser nie so ganz von Kräften kommen läßt. Zeither haben mich die Stoiker gequält, bis ich nun endlich genau weiß, was für arme Schächer es gewesen sind. —

Viel Mühe wird es mich kosten, in diesem Buch überall die Milde vorwalten zu lassen, welche für die gründliche Strenge eine so schöne Begleiterin ist. Ich will aber recht viel an Sie denken, das wird das beste Hülfsmittel sein, und nächstdem will ich mir die Aussicht eröffnen, mein Müthchen an den Dialogen zu kühlen, wo ich es ohne Bitterkeit in dem leichten und gefälligen Gedankenspiel der platonischen Ironie thun kann. Diese Dialogen sollen nebenbei auch für die Welt das beste werden, was ich noch gemacht habe, wenn ich auch nur halb das Ideal erreiche, was mir davon vorschwebt.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 6ten September 1802.

Nach der neuesten Ordnung der Dinge, liebe Jette, ist heute Dein Geburtstag und ich will ihn eben in der stillen Abendstunde einsam mit russischem Thee feiern und mit vielen treuen und guten Gedanken an Dich und über Dich. Es ist der erste solche Tag seit unserer Trennung, wie viele wird es geben? Wie lange wird sie dauern? wie wird sie sich enden? und was wird von unsern schönen Entwürfen für die ferne Zukunft in Erfüllung gehen? Doch daran will ich eigentlich gar nicht denken; diese stumme verschleierte Person soll sich nicht zwischen uns drängen, sie macht doch immer einen wunderlichen Eindruck, und man verstummt mit ihr. Laß uns lieber an Zeit und Raum gar nicht denken, sondern nur an uns und was uns das liebste ist. Dieses Innere und Wahre wird und muß noch immer schöner und vollkommner werden. Ja, laß es uns stolz und froh gestehen, daß es nicht viele solche vereinigte Kreise von Liebe und Freundschaft geben mag, als den unsrigen, der so wunderbar zusammengekommen ist, fast aus allen Enden der moralischen Welt. Alle sind meiner Seele in diesem Augenblick gegenwärtig, welche gemeinschaftlich dazu gehören. Mögen sie sich alle noch immer enger um Dich,

jeder nach seiner Weise und mit seinen Gaben des Geistes und des Herzens, vereinigen. Heute habe ich einen bedeutenden Fortschritt in der Kritik der Moral gemacht; ich habe den ganzen Plan vollständig entworfen und mir für jeden Abschnitt ein eigenes Heft gemacht, in welche ich nun die bereits gesammelten Materialien nach und nach eintrage, wobei sie auch schon etwas an Ausbildung gewinnen, und nun kann ich bei dem weiteren Lesen und Sammeln gleich genauer auf die Stelle Rücksicht nehmen, die ein Jedes bekommen soll, wodurch denn Alles sehr erleichtert wird. Aber freilich, ich habe doch noch Kant's Tugendlehre, Fichte's Sittenlehre, manches vom Platon und die lezte Hälfte des Spinoza zu lesen; das will etwas sagen. Ueberdies wäre es eigentlich meine Schuldigkeit, noch die beiden Werke des Helvetius zu lesen, wenn ich sie nur zu bekommen wüßte. Ich habe deshalb nach Danzig geschrieben, zweifle aber an dem Erfolg; weißt Du sie mir etwa auf ein paar Wochen zu schaffen? die Kritik soll übrigens wohl ein ganz gutes Buch werden, und so künstlich, daß Niemand, selbst nicht ein kritisches Genie wie Friedrich, meine eigene Moral daraus soll errathen können, so daß diese den Leuten noch vollkommen neu sein wird. Gott gebe seinen Segen zur Vollendung. Mit Zittern und Zagen sehe ich jezt posttäglich einem Briefe von Frommann entgegen. Hat Friedrich kein Manuscript, oder vielmehr nicht Alles geschickt, so ist es mit dem gemeinschaftlichen Platon zu Ende, zu meinem großen Schmerz. Läßt sich dann Frommann auf mein Anerbieten nicht ein, so werde ich traurig sein. Läßt er sich darauf ein, so graut mir vor der Arbeit, in die ich dann versunken bin, und grade diesen Winter, wo ich recht viel Zeit haben sollte für die einsame Freundin. Wenn ich aber dann diesen Winter nicht Wunder thun lerne, so lerne ich es nie. Die Zeit auszukaufen ist doch eine große Kunst, ich möchte sagen die wichtigste in diesem irdischen Leben — nächst der Kunst zu lieben — denn es beruhen alle anderen auf dieser.

Schleiermacher an Eleonore G.

Freitag, den 10ten September 1802.

Wenn es in mir läge, liebe Freundin, daß Sie immer, auch wenn Sie mehr gethan haben als ich irgend erwarten konnte, noch in meiner Schuld zu sein glauben, so würde ich mir eine Art von unbewußter Rhetorik zuschreiben, die mir ganz fremd ist. Aber es liegt ganz rein und allein bei Ihnen, die sich selbst nie genug thut, in Ihrem inneren Reichthum und Ihrer seltenen Mittheilungslust und Kraft. Ich freue mich dieses Bestrebens und seiner Früchte, wie es sich gehört, und habe nur die kleine Mühe dabei, daß ich mir das Wort Schuld, welches mich demüthigt, hinwegdenke. Das wußte ich wohl, daß ich mit meinen wenigen hingeworfenen Aeußerungen über Hippel Sie zu recht vielem auffordern würde, wie es ja so oft, ich möchte sagen, gewöhnlich, mit unsren Unterhaltungen gegangen ist, daß ich nur so die ersten Töne angegeben habe. Unsre Art einen Menschen im Ganzen zu nehmen, nicht von diesem und jenem Einzelnen und Aeußeren auf das Innere zu schließen, sondern nur aus diesem das Aeußere zu erklären, wohl an Diffonanzen im Menschen zu glauben, aber an keinen Widerspruch und an keine Verwandlung, sondern nur an Ausbildung und Umbildung — diese ist bei uns beiden ganz dieselbe und gewiß ganz die richtige, wie wir allenfalls aus der Probe beweisen können, da wir uns selbst und Andre so viel besser verstehen als die meisten. Einiges von Hippel haben Sie mir nur ausgezeichneter, fertiger meine ich, dargestellt, als ich es mir selbst gedacht, aber so ganz in Ihrer eigenthümlichen Art, daß ich mich meiner Schweigsamkeit recht freue. Einiges haben Sie mir wirklich klarer gemacht und in Andrem möchte ich Ihnen widersprechen, um doch auch noch eine kleine Nachlese zu liefern. Zuerst verstehe ich nicht recht, warum Sie den Wiz aus den unruhigen und schwankenden Bewegungen seiner Seele erklären wollen. Meinen Sie das allgemein oder nur bei ihm? Daß der Wiz als

Talent mit einem ſolchen Gemüthszuſtande zuſammenhänge, oder nur, daß die Aeußerungen deſſelben ſo zu Stande kommen? Doch bei dieſen profeſſorenmäßigen Fragen komme ich mir etwas vor, wie der ſeelige Garve, und, um ihm vollkommen ähnlich zu werden, will ich Ihnen ſagen, daß ich mir dieſe Anſicht des Wizes in Ihnen ganz im höchſten Grade ſubjectiv erkläre. Es iſt mit dem Wiz eine eigne Sache und ſchwer etwas darüber zu ſagen. Das meiſte liegt aber im Wort, unter welchem man ſo entſezlich viel ganz verſchiedene Dinge begreift.

Abends.

Iſt aber nicht der Wiz die Aeußerung eines fröhlichen Herzens und einer lebendigen Phantaſie? Und bitter iſt doch Hippel's Wiz, ſo weit ich ihn kenne, nicht; denn die eigentliche Satyre freilich mag immer eine innere Unruhe zum Grunde haben. Doch Sie verweiſen mich grade auf die Lebensläufe, und da kann ich nicht wiſſen, wie es ausſieht. Wizig, wie ich ihn kenne, denke ich ihn mir aber von ſeiner Kindheit an, vor aller Unruhe. Mit der Frömmigkeit haben Sie es gewiß recht getroffen, und wie liebe ich Sie um dieſes Treffen! Ich verſtehe das recht, ohnerachtet ich mir die chriſtliche Frömmigkeit — wie auch in den Reden ſteht — immer als ſchmerzerregend denke. Aber es ſind die ſüßen Schmerzen der Wehmuth, die gar wohl andre ſtillen können, und gewiß, wenn an Saul's Geiſt irgend etwas Gutes war, ſo mußte es ein Adagio ſein, was ihn bannte. Warum glauben Sie aber, daß die Frömmigkeit und der Wiz ſelten beiſammen ſind? Mir iſt das oft vorgekommen. Ernſt und Spiel durchdringen ſich nirgends inniger, als in einer frommen Seele, und iſt das nicht die ſtärkſte Anreizung zum Wiz? Mich verdrießt, daß das nicht in den Reden ſteht, vorgeſchwebt hat es mir immer ſehr lebendig, es ſteht aber auch gewiß irgendwo zwiſchen den Zeilen, ohne daß ich es weiß. Einig mit ſich iſt freilich dieſer ſeltne Menſch nicht geweſen und ſeine Freunde ſcheinen nicht dazu

gemacht geweſen zu ſein, ihm dazu zu helfen. Die Freundſchaft hätte aber auch das ſchwerlich recht verrichten können, ſondern nur die Liebe. Dieſe allein, wie ſpät ſie ihm auch gekommen wäre, konnte den einen großen Riß in ſeinem Inneren heilen; die Freundſchaft hätte ihm nur die Schmerzen daran lindern können, ihn nur tröſten mit dem Zeitalter und dem Schickſal. Ich halte das — wenn man nicht etwa das politiſche Elend wichtiger nehmen will — für den größten Stoff zur Elegie, daß wir auf einem ſolchen Punkte der Bildung ſtehn, wo unvermeidlich jeder beſſere Menſch, dem die wahre Liebe nicht zeitig genug erſcheint, wider ſeinen Willen in das Nez ſeiner Phantaſie und ſeiner Sinnlichkeit fallen muß — und dies traurige „wider ſeinen Willen" iſt das einzige, was er vor den andren voraus hat. Und doch iſt der, der ſich auf dieſe Art mit ſich ſelbſt entzweit, noch beſſer daran, als wer ſich durch eine falſche Erſcheinung der Liebe hintergehen läßt. Ob es aber nicht Hippel's Schuld geweſen iſt, daß die Liebe ihm nicht noch hintennach erſchienen iſt? (denn die verfehlte bei ſeinem Eintritt in die Welt war gewiß auch nicht die rechte) — ob er es nicht zu früh aufgegeben hat ſie zu ſuchen? daß Sie ihm viel würden geweſen ſein, wenn er Sie gekannt hätte, habe ich Ihnen ja immer geſagt — aber ich möchte wohl wiſſen, ob Sie ihn eigentlich hätten lieben können? Solche Fragen ſind eigentlich thöricht, aber wer wirft ſie nicht auf? Ich beantworte ſie mit nein, ohne einen beſtimmten Grund dafür angeben zu können. Sie erklären mich für einen Virtuoſen in der Freundſchaft und darin mögen Sie nicht unrecht haben; von Gottes Gnaden glaube ich das wirklich zu ſein. Ob ich aber Hippel's Freund geweſen ſein würde? Es iſt in der That viel, wenn Sie dies glauben, bei ſeinem zurückgedrängten und meinem harrenden und ſchweigſamen Weſen. Aber doch kann ich es mir ſehr gut denken; ich weiß, daß ich im Stande bin Hand über Herz zu legen, wo es noth thut, und ich hoffe, ich würde den glücklichen Moment gefunden haben ihm zuzurufen, er ſolle alle ſeine Schmerzen

an mein Herz legen, das sie doch alle fühlte und ahndete. Dann hätte ich ihm freilich viel sein können, mehr als alle, die er um sich hatte, und mehr als ich z. B. dem guten Friedrich jemals sein werde.

Bin ich auf diesen einmal gekommen bei der Revision meines Berufes zur Freundschaft, so lassen Sie uns gleich weiter über ihn reden, wiewohl ich nicht weiß, ob ich Ihnen Alles werde klar machen können, da ich nicht recht weiß, was Ihnen unklar ist. J., das weiß ich wohl, stößt sich an der großen Verschiedenheit unsrer Sinnesart, an seinem heftigen rauhen Wesen, an Allem, was im geselligen Leben unangenehm an ihm auffällt, an dem oft an Unredlichkeit grenzenden Leichtsinn, mit welchem er äußere Verhältnisse behandelt, und an Allem, was aus dem innern Stolz und Uebermuth seines Herzens hervorgeht. Allein das sind ja nur äußere Erscheinungen, freilich sehr abweichende von den Erscheinungen meines Wesens; aber mit dieser Abweichung muß eben unsre innere Verschiedenheit nicht nothwendig in gleichem Verhältniß stehen. Ich gebe zu, daß auch diese allerdings sehr groß ist. Es gehört aber zur Freundschaft gar nicht eine so große Aehnlichkeit des Charakters. Ich habe den Mittelpunkt seines ganzen Wesens, seines ganzen Dichtens und Trachtens, nur als etwas sehr Großes, Seltenes und im eigentlichen Sinne Schönes erkannt. Ich weiß, wie damit, und mit seiner ohne Zerstörung eines Theils nicht abzuändernden Lage gegen die Welt, Alles, was fehlerhaft, widersprechend und unrecht an ihm erscheint, sehr natürlich zusammenhängt; ich muß und kann also gegen diese Dinge, weil ich sie besser verstehe, weit duldsamer sein als Andere; ich kann nicht anders, als das Ideal lieben, das in ihm liegt, ohnerachtet es mir noch sehr zweifelhaft ist, ob es nicht eher zertrümmert wird, als er zu einer einigermaßen harmonischen Darstellung desselben in seinem Leben oder in seinen Werken gelangt; mir aber schwebt das große und wirklich erhabene Bild seiner ruhigen Vollendung immer vor. Wie könnte ich also anders, als

gerade die Freundschaft für ihn haben, die ich habe? ihm jeden Stein, wenn ich kann, aus dem Wege heben, alle seine Entwürfe mit Liebe und Theilnahme umfassen, ihm zur Ausführung derselben alle meine Kräfte leihen, so weit er sie brauchen kann, und ihn mit aller Vorsicht bisweilen sich spiegeln lassen in dem Bilde, das von ihm in mir entworfen ist. Mir ist er durch sein Dasein heilsam genug, so daß es mir gar nicht einfallen kann, ihn noch für mich zu etwas Anderem und Einzelnem gebrauchen zu wollen, und in wie weit ich mich ihm eröffnen kann und soll, das mißt sich von selbst ab nach der Wirkung, die sich davon voraussehen läßt. Er hat zeitig Vieles an mir geahndet, mein eigentliches Wesen aber wohl später erkannt; ich weiß, daß er es im Ganzen liebt und ehrt, und daß es unnöthig ist, und gar nicht in seinen Gang hineingehört, ihn mit allen einzelnen Ansichten desselben aufzuhalten. Es ist mir sehr klar, daß er das weise und schöne Wort, es sei in der Freundschaft eine Hauptsache, ihre Grenze zu kennen, aus unserm Verhältniß und aus meinem Betragen gegen ihn geschöpft hat; denn gerade hierin hat sich gar oft die Stärke meiner Freundschaft zeigen müssen. Finden Sie in diesem Allen etwas Erzwungenes oder in sich hinein phantasirtes? Sagen Sie nun, ob Ihnen nach Allem diesen noch etwas Unklares zurück ist, und sehen Sie zu, ob Sie mit Ihrem Verstehen davon unsrer Freundin nüzlich sein können. Diese scheint zu glauben, als ob Sie im Grunde einer Meinung mit ihr wären über diese Sache; benehmen Sie ihr doch das! Wenn Sie glauben, daß Friedrich mit in meinen Schmerzen ist, so haben Sie freilich recht; aber nur durch seine Schmerzen und durch seine Dissonanzen. J. und A. hingegen schienen bisweilen zu meinen, als übernähme und litte ich zu viel um dieser Verbindung willen, was mir in derselben weder gedankt noch gelohnt würde. Dies ist eine so weltliche Ansicht, daß ich eher zu Ihnen davon reden kann, als zu denen, die sie haben und sie nicht haben sollten. Wer etwas ernstlich will, der muß auch Alles wollen, was nothwendig damit

zusammenhängt. Und was sind denn, ich bitte Sie, diese Lumpereien, die durch bloße Unthätigkeit können bekriegt und zernichtet werden! Sie könnten mir nur verdrießlich sein als Zeichen, daß die Welt viel zu partheisüchtig ist, als daß ich meinen Beruf, der Vermittler zwischen ihr und Schlegel zu sein, anders als indirect und gleichsam hinter ihrem Rücken erfüllen kann. Aber dieser Zeichen giebt es zu viele, als daß irgend ein einzelnes einen besonderen Eindruck machen könnte. Daß es dem Friedrich wohl geht, ist mir schon lieb, wenn ich nur wüßte, von welcher Art das Wohlergehen wäre. Jette schreibt mir, er würde wahrscheinlich nicht lange in Paris bleiben, und das ist mir noch lieber; es war eine falsche Tendenz und seine luftigen Ideen darüber das stärkste von dieser Art, was wohl jemals in seinen Sinn gekommen ist. Hoffentlich wird er sich der deutschen Grenze wieder nähern. Aus dem Platon wird doch schwerlich etwas werden, und das wird mich schmerzen, so sehr ich auch darauf bereitet bin; ich sehe jeden Posttag dem Uriasbriefe von Frommann entgegen. Von meinen Arbeiten habe ich ausführlich an J. berichtet, lassen Sie sich's von der erzählen, wenn Sie sie noch sehen, ehe sie nach Lanke geht.

Sonnabend.

— — Ihre Erklärungen über Sich Selbst sind eigentlich keine Instanz gegen meine Idee. Daß Sie sehr bald ein scharfes Gefühl für das Recht und Unrecht, das Ihnen widerfuhr, bekommen haben — das ist sehr natürlich. Die Sehnsucht nach einem gleichgestimmten Herzen kann aber doch erst mit dem tieferen Selbstbewußtsein gekommen sein. Wohl Ihnen, daß Sie das so früh gehabt haben. Worauf es mir aber nur eigentlich ankommt, das ist, ob Sie mit der instinktartigen Liebe zu Eltern und Geschwistern sehr behaftet gewesen sind. Meine Erfahrung und meine Theorie sind dafür übereinstimmend, daß diese sich nur da stark einstellt, wo sich in der Folge wenig höhere Liebe entwickelt, sondern

es ſo bei der charakterloſen Gutmüthigkeit bleibt. Doch mag es davon viele Ausnahmen geben: denn wenn der Menſch, ſobald er ſein ſelbſt inne wird, den ſchlechten Inſtinkt vernichten kann, warum ſollte er nicht auch den gutartigeren, vernichtend, zu etwas beſſerem erheben können. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Sonnabend, den 11ten September.

Ueber Schlegel habe ich E. ziemlich ausführlich geſchrieben, doch ſehe ich aus Deinem Briefe, daß mir noch ein Nachtrag übrig iſt. Du redeſt nemlich von ſeinem Benehmen gegen mich; das iſt freilich nach unſeren Begriffen nicht das ſchönſte, aber es iſt ganz in ſeiner Natur, und warum ſollte die Aeußerung ſeiner Natur gegen mich meiner Liebe mehr Eintrag thun, als dieſelben Aeußerungen gegen Andere? dann fehlte es mir ja an der erſten Rechtlichkeit in der Beurtheilung der Menſchen. Auch benimmt er ſich eigentlich gegen mich nicht anders, als gegen ſich ſelbſt — und kann ein Freund mehr verlangen? was Dich aber ſo ganz beſonders an ihm ſtört, das iſt der Mangel an Sentimentalität. — Aber warum ſoll denn dieſe überall ſein? kannſt Du Dir kein ſchönes Gemüth denken, als unter dieſer Form? es iſt dies eben auch ein wunderliches Wort, und ich wollte, Du gäbeſt Dir und mir einmal genau Rechenſchaft, was Du darunter verſtehſt — — — am Ende werden ſie doch auf unſern Rath zurückkommen und an die deutſche Grenze zurückkehren, verſteht ſich, nachdem ſie unnüzer Weiſe noch andere Theile von Frankreich durchzogen haben.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 15ten September 1802.

— — Für das Katechisiren habe ich mir einen ganz eigenen Plan gemacht. Ich gehe in einer Stunde nach einem halb und halb bei uns vorgeschriebenen Katechismus, der grade unsystematisch genug ist, um manche heilsame Wiederholung zu veranlassen, und an den ich doch mein Inneres systematisch anknüpfen kann. In der andern Stunde gehe ich irgend einen kleinen Abschnitt aus der Bibel durch, den ich, so wenig es auch thunlich scheint, mit dem aus dem Katechismus vorgetragenen in Verbindung zu bringen suche. Diese Stunden sind mir besonders werth und ich wollte, ich gewönne Zeit einige dieser Katechisationen auszuarbeiten. Aber diesen Winter ist nicht daran zu denken. Einen Knaben habe ich nun gefunden, mit dem doch auch etwas wird zu machen sein. Lies doch, wenn Du es habhaft werden kannst, Schwarz's Erziehungslehre, ich habe nur erst darin geblättert, es scheint mir aber viel Gutes darin zu sein. Meine Kritik der Moral wächst zusehends und ich hoffe, sie soll dies Jahr fertig werden. Die übrige Arbeitszeit ist ganz dem Platon gewidmet, ob aber der Schlegel-Schleiermacher'sche Platon überhaupt erscheinen wird, das hängt von Schlegel's Fleiß in Paris ab. — — Wohl ist Platon der Vater der Weisheit und für mich immer noch die erste und höchste Liebe in dieser Weltgegend.

Das Sektenwesen ist mir übrigens nicht ganz so verhaßt als Dir; es ist, recht verstanden, nur ein unvermeidlicher Schein. Meinst Du nicht, daß *wir* mit unsrer Art zu denken, zu leben, zu lieben und zu sein, Andern auch als eine Sekte erscheinen? wir wissen aber doch, daß wir keine sind, und so ist es auch nur Schein, welcher von der indirecten Darstellung des gemeinschaftlichen eigenthümlichen unzertrennlich ist. Du wirst freilich sagen, das, was Du hassest, wäre nur, wenn Menschen eine Sekte sein oder scheinen *wollen*. Aber diese indirecte Darstellung zu wollen,

liegt doch ganz in der menſchlichen Natur und iſt oft das einzige Mittel, um eine directe erſt möglich zu machen. Gerade Du würdeſt den Menſchen, wenn ſie Dein ganzes Thun in der Welt recht kennten, entſezlich ſektireriſch vorkommen; ſie würden ſagen, Du wäreſt ein idealiſtiſcher Herrnhuter, ein Miſſionair für den unkörperlichen Heiland und die eigenmächtige Gnade und mir würde es recht gefallen, wenn ſie Dich ſo nähmen, und ich würde ihnen beifallend ſagen, ſie hätten das rechte getroffen, ſo wäreſt Du. Ich habe jezt einen kleinen Pflegeſohn, aber wenn wir erſt recht in's Geſchick zuſammen gekommen ſind, werden wir uns wohl trennen müſſen. Adieu, lieber Freund, leb' wohl!

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 16ten September 1802.

— — — Dabei bin ich heute frühe mit einem dicken Stockſchnupfen aufgewacht, habe Schlafſucht gehabt und in dieſem Zuſtande Fichte's Sittenlehre angefangen, die, wie ein Igel, nach allen Seiten die Stacheln herausſtreckt und die ſchwachen Stellen ſehr gut zu decken weiß. Das Alles zuſammen hat mir einen herzlich ſchlechten Tag gemacht. Ich habe an Dich gedacht, wie nachſichtig Du mich aufnahmſt, wenn ich ſo miſerabel zu Dir kam. Lauter dumme verkehrte Gedanken, gar keine oder ſchlechte Empfindungen, zu nichts gutem irgend Geſchick oder Luſt; ich glaube, nicht einmal einer guten Handlung, wie man's nennt, wäre ich fähig geweſen, gewiß aber mancher nichtswürdigen. Am Ende attrapirte ich mich Nachmittags auf dem Wunſch, mir eine Spielpartie zu ſuchen. Das klärte mich denn vollends auf über die Erbärmlichkeit meines Zuſtandes; es war die Culmination meiner moraliſchen Schlemihlerei; ich nahm meine Gedanken recht zuſammen, an Euch Alle, und ſo wurde es etwas beſſer. Ich erzähle Dir das Alles, weil Du immer ſo viel von meiner Pracht

ſprichſt, damit Du das Uebrige nicht ganz vergißt. Ach, ſolche Tage nur nicht viele, ſo lange ich allein bin! ich darf heute kein anderes Motto haben, als „denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Hund, ſo der Menſch.“ — — Was Du mit helfen kannſt, darüber ſollte ich Dir eigentlich nichts ſagen. Du kennſt ja Schiller's arithmethiſch-moraliſches Sprüchelchen vom Zahlen der ſchönen Seelen? aber Du zweifelſt am Ende auch gar an dem, was Du biſt, und daran haſt Du ſehr unrecht. Biſt Du nicht ein Individuum ſo gut als irgend Jemand? haſt Du Dir nicht einen ſehr eigenen Styl des Lebens gebildet? vereinigt ſich nicht vieles in Dir auf eigenthümliche Weiſe, was Du ſonſt nur getrennt oder wenigſtens ganz anders modificirt ſiehſt? ſoll ich Dir etwa alles vorrechnen? Deine Berufstreue, Deine Liebe, Deine paſſive Wiſſenſchaftlichkeit, Deinen Weltſinn u. ſ. w.? Deine unendliche Mimik, aus der ſowohl Deine Philologie, als Deine Menſchenkenntniß entſpringt, Dein praktiſches Talent, das bis zur Unerſättlichkeit geht? — ach, was ſoll ich Deiner Trägheit weiter Vorſchub thun! Denn träge biſt Du faſt nur in dieſem einzigen Punkt des Selbſtbeſchauens, und eben darum ſollſt Du ſchreiben. — Vielleicht haſt Du unrecht, der L. das vorauszulaſſen, daß ſie mich des Predigens wegen liebt. Das Predigen iſt jezt das einzige Mittel von perſönlicher Wirkung auf den gemeinſchaftlichen Sinn der Menſchen in Maſſe. Es iſt freilich der Realität nach nur ein kleines; denn es wird wenig gewirkt; aber wenn einer redet, der die Sache nimmt und behandelt, wie ſie ſein ſoll und nicht, wie ſie iſt, und man ſich dann nur zwei oder drei denken kann, die wirklich hören, ſo muß es doch eine ſchöne Wirkung machen. Ich wollte wohl, ich könnte mich ordentlich predigen hören; manchmal kann ich es minutenlang, da giebt es mir ein großes tiefes Gefühl. Das Vorleſen der Monologen iſt eigentlich ein Predigen von mir an Dich geweſen; geredet haben wir, ſo viel ich weiß, wenig dabei und darüber; worauf ſonſt alſo könnte der eigene Effect beruhen, den es Dir gemacht hat? Ich weiß noch ſehr gut, wie es mir auch

ſo war. Nichts iſt mir ſo unvermuthet entſtanden. Als ich die Idee faßte, wollte ich eigentlich etwas ganz objektives machen, nicht ohne viel Polemik, und das ſubjektive ſollte nur die Einkleidung ſein. Aber im Entwerfen des Plans wuchs mir das ſubjective ſo über den Kopf, daß auf einmal die Sache, wie ſie jezt iſt, vor mir ſtand. Die Polemik iſt nur als Stimmung hie und da übrig, und das objektive liegt ziemlich verſteckt nur für den Kenner da. Solche aber, welche das ſubjektive nicht recht verſtehen, verweiſe ich noch immer auf das objective, und ſie mögen ſich jenes, wie es ihnen urſprünglich zugedacht war, nur als Einkleidung nehmen. — — Bei mir iſt die Winterzeit ſchon angegangen, ich ſchreibe dies gegen 1 Uhr Nachts und komme vor halb 7 Uhr ſchon nicht mehr aus dem Bette. Das ſind gute Aspekten für die Kritik, mit der es mir noch immer leidlich geht; ich bin jezt am Fichte und kriege ihn recht gut klein, wenn es nur nicht ein ſo fatigantes Manoeuver wäre, einen in einem Athem zu bewundern und zu verachten. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 17ten September.

Wort haben Sie gehalten, liebe Freundin, und bei aller meiner Liebe zu mir ſelbſt möchte ich diesmal faſt ſagen, zu ſehr, nemlich mehr, als ich verdiene. Sie wiſſen, verdienen heißt bei mir immer ſo viel als zu brauchen wiſſen, und denken Sie, ich war geſtern in einem ſo ſchlechten Zuſtande, hatte einen ſo elenden Tag, daß nicht einmal Ihr Brief mich ganz heraus riß; alſo habe ich ihn doch nicht verdient. Sie kennen mich, glaube ich, nicht in dieſem Zuſtande, wenigſtens geſehen haben Sie mich nicht ſo, es müßte nur aus Beſchreibungen von mir oder Jette ſein. Ein Zuſtand der gänzlichen Unfähigkeit des Verſtandes nicht nur, ſondern auch des Herzens und der Phantaſie. Vieles iſt wohl

körperlich darin, das weiß ich. Ich war mit einem fatalen Stockschnupfen aufgewacht, der mich nicht recht zur Besinnung kommen ließ, so daß ich mich in einer Art von schlafsüchtigem Zustande befand — aber es ist immer ein geistiger Fehler und ein freiwilliges Unvermögen, wenn man dem Körper so viel einräumt. Und in diesem Zustande hatte ich den kindischen Eigensinn, das Studium von Fichte's Sittenlehre anzufangen, da ich leichtere und ebenso nöthige Dinge hätte betreiben können. Dazu müssen Sie noch nehmen, daß, wenn so das bessere Selbst schläft, die ursprüngliche schlechte Natur desto stärker hervortritt, mit allen alten Unarten. Gegen Abend wußte ich recht gut, wie ich mir helfen sollte, dazu mußte es aber erst auf's höchste gekommen sein. Bald und gründlich kann nur die Gegenwart der Freundschaft oder der Liebe helfen, mit ihren mannigfaltigen sanften Anregungen. Der Himmel bewahre mich, so ganz entblößt von solchen Hülfsmitteln, als ich hier bin, vor mehreren solchen Tagen. Das meinige will ich dazu thun; ich habe mir vorgenommen, sie Ihnen jedesmal redlich zu beichten — das soll schon helfen. — —

Ich wollte, ich könnte einen von Ihren mir bis hierhin ganz unbekannten Kobolden brauchen, um die erste Hälfte von Fichte's Sittenlehre und einige schlechte Schriften von Cicero für mich zu lesen. Wenn das möglich wäre, würde es mir leichter werden, milde zu sein gegen den lezteren. Recht sehr will ich Sie in Kopf und Herz nehmen, liebe Freundin. Auch wissen Sie ja wohl, daß mir die Milde nicht fremd ist, für mich selbst. Wie aber, wenn man mit den Menschen redet? Die haben ein schweres Verständniß und wollen Alles recht stark aufgetragen haben, und das sieht dann leicht aus wie Härte gegen diejenigen, über die man redet. Das Lesen habe ich auch eigentlich nicht gescheut aus Antipathie, auch nicht einmal, weil es mir schwer wird, sondern nur, weil für mich so wenig dabei herauskommt, wenn ich nicht zu ganz bestimmten Zwecken lese, und weil ich doch, wenn dieser Fall eintritt, Alles noch einmal lesen muß. Ich wollte, Sie könnten

mich eine Zeitlang arbeiten sehen und auch Alles, was dabei in mir vorgeht. Es kommt da in jeder Woche gewiß der wunderlichste Wechsel vor an Lust und Unlust, Stolz und Verzweiflung, Gedeihen und Erbärmlichkeit, und so würden Sie gewiß bald sich freuen, bald mich necken, bald auch auslachen, bald mich liebreich trösten, denn das alles würde mir heilsam sein zu seiner Zeit.

Mittwoch, den 29sten September 1802.

Eigentlich heißt das mit einer Lüge anfangen, denn es ist gleich Ein Uhr, und also schon Donnerstag. Auch sollen Sie mich darüber, daß es so ist, nicht schelten, noch es mir verbieten, sondern mich förmlich dazu autorisiren. In meinem dermaligen Zustande kann ich nun einmal in der Nacht am meisten schaffen von dem eigentlichen Arbeiten, weil ich am Tage manches habe, was mich stört, und nichts, was mir hilft; und da ich keineswegs meine Natur zwinge, sondern dem ersten Wink zum Schlafe gewiß folge, so muß es für jezt schon sein Bewenden dabei haben. —

Seit gestern Nachmittag bin ich zu Hause und den heutigen Tag habe ich noch gebraucht, um mich von der Reise zu erholen, nemlich mich wieder in meinem Fichte und in der Kritik der Moral zu orientiren, welches ich, wie sich von selbst versteht, vermittelst des Reisens Alles rein vergessen hatte. Ueber diese Unfähigkeit Herr zu werden, daran verzweifle ich, und schon um deswillen wäre es mir sehr wichtig in eine Lage zu kommen, wo mir diese Art von Reisen nicht mehr Pflicht ist. Ich sage, diese Art, denn für ein solches poetisches Reisen, wie es Wedeke bisweilen treibt und auch in seinem lezten Briefe wieder eines solchen erwähnt, habe ich gewiß viel Sinn und würde nicht der schlechteste Gesellschafter dabei sein. — Ihr Brief war (wiewohl ich ihn zulezt las, welches ich immer thue) das erste, was mich, nach einer durch schlechte Fuhrleute sehr unangenehmen Rückreise, zu Hause

wieder in's Leben brachte, und ich will Ihnen nur geschwind auch einiges darüber sagen, weil doch vielleicht morgen ein anderer Brief von Ihnen kommt. Sie mögen recht haben, sich in schlechten Stimmungen so liberal zu behandeln, weil Sie eben Ihrer Sache sicher sind, daß Ihr Körper sich nicht emancipirt, wenn Sie ihm auch einen Silvester-Abend lassen. Er gehört einer Frau und wird wohl auch so bescheiden und anspruchslos sein wie diese. Meiner aber möchte sich mehr den Sclaven ähnlichen, die (ohne die gehörigen Zwangsmittel) wohl auch am folgenden Tage ihre Dienste nicht sonderlich würden verrichtet haben. Ich muß besorgen, daß das Uebel einreißt, wenn ich nicht ernstlich steure, und ich spüre immer, daß die Dumpfheit länger nachhält, wenn ich ihn so behandle wie Sie. Zudem haben die kleinen Beschäftigungen der Art bei mir schon sonst ihre angewiesene Stelle, nämlich bei dem Verwechseln einer Arbeit mit der andren, welches bei mir aus einer andren Art von Unfähigkeit oft nöthig ist. Indessen begegnet es mir wohl, daß ich im Unmuth bisweilen die Strenge übertreibe, nur im Ganzen ist sie mir gewiß heilsam. — —

Denken Sie, daß ich mich entschlossen habe einen Aufsaz von Jenisch im Brennus zu lesen; ich meinte, es könnte doch vielleicht etwas darin stehn. Ist das nicht grade wie ein Sezen in die Lotterie, weil ich meine, ich könnte doch einmal etwas gewinnen? Dieser Jenisch, den wir alle kennen, giebt sich da ein Ansehn, als läge ihm die Religion Wunder wie am Herzen. Wer sich etwas auf die innere Wahrheit versteht, der müßte es freilich dem großmäuligen Ton gleich anmerken, wieviel ungefähr daran wäre, aber wie viele verstehen sich darauf? Daß ein solcher Mensch den Leuten noch Sand in die Augen streuen soll, sehn Sie, das kann mich verdrießen, und es könnte mich ganz burschikos anwandeln, ihm aus freier Faust auf öffentlicher literarischer Heerstraße eine Ohrfeige zu geben, wenn ich so meinem inneren Gelüst folgte. —

— — Ich wollte, der Teufel holte die Hälfte alles Verstandes in der Welt — meine quota will ich auch hergeben, wie-

wohl ungern — und wir könnten dafür nur den vierten Theil der Phantaſie bekommen, die uns fehlt auf dieſer ſchönen Erde. Aber er wird ſich hüten, denn er muß wiſſen, daß ſein Reich ſchlecht beſtehen würde. — Mir mag es wohl auch gefehlt haben an Phantaſie, um das zu entdecken, was Sie mir von Sp. und der E. und dem Nichtverſtehen haben ſagen oder nicht ſagen wollen. Es ſei aber auch, was es ſei, ich bewundre Sie über das Ahnden davon, da Sie die E. gar nicht kennen — doch nein, ich bewundre Sie nicht. Es iſt mir auch öfters ſo gegangen. Wenn man nur einigermaßen die Leute kennt, durch deren Medium man einen dritten ſehen muß, ſo findet man ſich mit etwas Regula de Tri der Phantaſie wohl zurecht. Uebrigens weiß ich es wohl, daß ſämmtliche Sp. die E. nicht ganz richtig ſehen, wie ſie iſt. Wieviel gehört aber auch dazu, liebe Freundin, um einen Menſchen recht zu ſehen und was! Nemlich es muß der Menſch ſich ſelbſt kennen, und nicht nur das, ſondern er muß auch Alles in ſich gefunden haben. Die rechte Einfalt und Unſchuld wird zu einer ſolchen Menſchenkenntniß nicht kommen. Aber wer von allem verkehrten und verderbten, wenn auch nur ein Element, in ſich entdeckt hat, in dem das weſentliche doch ganz liegt, und dann auch von allem Großen und Schönen eine Spur, und dabei eitel genug iſt, ſich aus dieſer Spur die ganze vollendete Geſtalt heraus zu phantaſiren — ſehen Sie, der iſt zur Menſchenkenntniß gemacht. Wie groß komme ich mir dabei vor, daß ich weiß, ich habe Ihre Erlaubniß Sie da ſo mit zu meinen. — —

Demnächſt habe ich noch eine Proteſtation einzulegen gegen Ihre Meinung, daß meine Gedanken mich liebend und zärtlich behandelten. Gar nicht, liebe Freundin! Die Hunde ſind Ihnen manchmal ſolche precieuses ridicules, daß es nicht zu ertragen iſt. Wenn ich Ihnen einmal das Weſen ganz beſchreiben ſollte mit ihnen, Sie würden lachen und ſeufzen. Es iſt eine ſchöne Aufgabe von Friedrich, daß ein recht gebildeter Menſch ſich in jedem Augenblick ſoll ſtimmen können, wie er will. Das lächer-

lichste dabei ist, daß Niemand auf Erden weiter davon entfernt ist als er, das traurigste, daß man eben freilich noch viel zu wenig wahre Freiheit hat, das beste aber, daß, wenn diese Aufgabe ganz vollkommen gelöst wäre, dann der schönste Zauber des menschlichen Lebens, der Reiz des Umganges mit sich selbst und das lieblich wehmüthige Gefühl von der magischen Gewalt der Natur, das Alles hin wäre. — —

Den 16ten October.

— — Soll ich Ihnen sagen, wie Ihre Wehmuth sich mir mitgetheilt hat? Gewiß, wie sie in Ihnen ist, weh aber doch muthig und stark, nicht bloß leidend durch den Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens, sondern auch thätig und wachsam. Kein Wunsch kann so sehr sich selbst realisiren als der, daß die Kraft des Gemüthes immer zusammentreffen möge mit der Gunst des Augenblicks, und daß aus dem Wenn und Wie unsres Thuns ein göttliches gutes Geschick hervorleuchte, indeß es doch nichts gewesen ist, als der unter allen schmerzlichen Gefühlen bewahrte klare Blick des Geistes und die Freiheit eines reinen und regsamen Gemüthes. Ehre sei auch den Schmerzen, die doch in diesem Zeitalter ein unentbehrliches Element eines schönen Lebens sind. Muß nicht Jeder, dem sie nicht nahe sind, sie aufsuchen in der weiten Welt, um seiner Liebe und seines Glaubens gewiß zu werden? —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Königsberg, den 26sten October 1802.

Eben, liebe Jette, habe ich in einem Buch von Schaffner etwas gelesen über die Koketterie, was mich natürlich auf Deinen vorlezten Brief und die Confessionen in demselben zurückführt. Ich möchte aber wieder bei der Frage anfangen, was nennst Du

Koketterie? wollen wir an den Sokrates denken, der eine Athenische Hetäre in der Kunst unterrichtete Menschen zu fangen? etwas Aehnliches ist es freilich immer, allein es macht doch darin, ob diese Kunst eine liberale oder illiberale ist, einen großen Unterschied, ob der ganze Mensch gefangen werden soll oder nur seine Sinnlichkeit. Das lezte ist nach meiner Ansicht die Koketterie, welche eigentlich zu tadeln ist, und zwar um so mehr, wenn sie nicht auch nur die Sinnlichkeit braucht, um die Sinnlichkeit zu fangen, sondern wenn sie Geist und Verstand sogar als Mittel braucht und der eigentliche Triumph doch nur auf die Sinnlichkeit gerichtet ist. Die Absicht überhaupt und das bewußte Bestreben, Männer an sich zu ziehen, liegt in der weiblichen Natur und gehört zu ihr (bei Mädchen ist es mehr Wunsch und Instinkt, bei Frauen mehr Wille und Absicht), nicht etwa als ein Fehler, sondern ganz nothwendig und wesentlich. Denn nur dadurch entgehen die Frauen der Erniedrigung, zu welcher sie Sitte verdammt, unthätig zu sein in dem ganzen Prozeß der Liebe vom ersten Anfang an. Es ist aber nicht nur in der Liebe so, sondern auch in der Freundschaft, weil ihr auch diese in euer hermaligen Lage nicht offen anbieten dürft, so daß dies mir sehr wohlbekannte Phänomen meiner Ansicht von dem Unterschiede der Freundschaft und Liebe gar nicht im Wege steht. Auch nicht dies, daß die Koketterie der Freundschaft und der Liebe nicht wesentlich unterschieden sind. Das allgemeine Geschlechtsbewußtsein muß doch immer der Punkt sein, von dem man ausgeht; es muß erst arrangirt werden, wie es hiermit gehalten werden soll, ehe sich eine Verbindung zwischen Mann und Frau bestimmt zur Freundschaft entscheiden kann. — — —

Noch ein Wort von Deiner Sentimentalität. Da hast Du doch zwei ganz verschiedene Dinge vermischt; das rechtliche, edle ist eins, das zarte und feine ein ganz anderes. Es giebt große Gemüther, die mehr politisch oder künstlerisch sind als ethisch, und denen die Verhältnisse, worin sich das zarte und feine gewöhnlich

zeigt, zu klein sind, weil sie immer weiter sehen. Man kann ihnen deßwegen das schöne doch nicht absprechen, wenn man sich nur auf den Gesichtspunkt stellt, auf welchem man sie recht übersehen kann. Zum Theil gehört auch Friedrich zu diesen, wiewohl es nicht immer das große ist, was ihn empfänglich für das zarte macht. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, es kann große und schöne Gemüther geben, freilich nicht, denen es an Gefühl für's rechtliche fehlt, aber die berufen sind es zu verlezen, weil sie an solcher Stelle stehen, wo sie die Grenze desselben bestimmen sollen. Du siehst, auch diesen kann ich das Gefühl für das rechtliche nicht erlassen, gar wohl aber jenen das Gefühl für das zarte, nemlich nicht überhaupt, aber doch fast in allen einzelnen Fällen. Du mußt es Dir besonders zur Pflicht machen, nicht aus Vorliebe für das zarte das Gefühl für das große zu verlieren. Ich bin entsezlich eilig, die Post ist so unartig gleich abzugehen. — Die paar Tage will ich benuzen, noch ein paar Gelehrte kennen zu lernen.

Stolpe, den 14ten November 1802.

— — Unter andern habe ich auch einen Brief von Frommann bekommen, der sich, nachdem ihm Schlegel im September zwei kleine Einleitungen geschickt und das übrige in 8 Tagen versprochen hat, noch einmal hat beschwazen lassen. Mir ist das sehr fatal, und mit so vieler Lust ich sonst an den Platon dachte und daran arbeitete, so viel Unlust erweckt er mir jezt, theils weil sich doch das ewig hinschleppen wird, theils weil ich je länger je mehr die Unzuläßigkeit von vielen Schlegel'schen Ansichten von Platon einsehe, und fast über kein Stück von denen, welche den 2ten und 3ten Band ausmachen werden, mit ihm übereinstimme. Mitgetheilt habe ich ihm meine Zweifel kürzlich in nuce, und wenn sie etwas wirken, ist es zunächst dies, daß er nicht weiter arbeitet,

ſondern den Platon nach ſeiner Art noch ein paar mal von vorn bis hinten durchlieſt.

Oeffentlich wird die Differenz auch nicht ganz verſchwiegen bleiben, denn ich muß mich in der Kritik der Moral auf manches beziehen, was er für unächt hält.

Montag, den 15ten Abends.

Für heute genug mit der herkuliſchen Arbeit mich wieder in die verlaſſene Kritik der Moral und den unterbrochenen Fichte hinein zu ſtudiren. Bin ich nicht ein recht erbärmlicher Menſch, daß mir dergleichen jedesmal ſo entſezlich ſchwer wird? und ſollte ich nicht wie angeſchmiedet ſizen, ſobald etwas angefangen iſt, und nicht eher davon gehen, bis es fertig iſt? aber das kann ich leider auch nicht. Alſo kann ich ausgemachter Weiſe gar nichts. So weit wäre ich nun mit mir im Reinen. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 16ten November 1802.

— — Ein Jahr älter, meinen Sie, werde ich geworden ſein, wenn Ihr nächſter Brief kommt. Ei, ei, liebe Freundin, vergeſſen Sie ſo unſres Bundes? Nein, auch die Trennung und die Schmerzen ſollen uns nicht älter machen. Verbinden Sie Sich nur auf's neue zu dieſem Vorſaz mit mir. Ich weiß, wie viel Sie leiden, aber ich leide es mit und ich weiß auch, was für Kraft in einer Seele iſt, die da ſteht, wo Sie ſtehn, und wie auch in der Wehmuth Muth iſt, und wie ſchön Leiden und Handeln ſich paaren laſſen. Nur gehen Sie gut mit ſich um und behutſam. Die ewige Jugend wächſt doch nicht wild, ſondern will gewartet ſein.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 22ſten November 1802.

Ich habe diesmal meinen Geburtstag zwei Tage lang gefeiert und gewiß, die Freude und der Schmerz verdienten jeder ſeine ganze Feier. — — — Die Freude iſt mir heute gekommen durch Eure Briefe, und wer nicht geſchrieben hat von meinen Geliebten, iſt mir doch eben ſo nah und gegenwärtig geweſen. Lieben Kinder, ſagt mir nur, ob es einen reicheren und glücklicheren Menſchen giebt als mich, ſo geliebt von ſolchen Menſchen, und ſo viele, wahrlich eine ganze Schaar. Ich weiß recht gut, daß unter allem lieben und guten, was auch Du mir ſagſt, viel ſchönes und zu ſchönes iſt; aber ich nehme es eben doch recht gern hin, weil es die Liebe verſchönert hat. Wie habe ich Dich umarmt in Gedanken, meine liebe einzige Jette, und auch nicht ohne Thränen, ja Du wirſt mir immer bleiben mit Deiner Liebe und Treue, Du und Alle; das hoffe ich nicht zu erleben, daß ich irgend eine Seele, die mir ſo nahe geweſen iſt, anders verlieren ſollte, als durch die Hand der Natur. Die Treue, liebe Jette, iſt wohl nichts eigenes und beſonderes, wo die Liebe reif und beſonnen geweſen iſt; nur für ein unvollkommneres Verhältniß, als alle die meinigen ſind (die von der erſten Klaſſe meine ich), kann die Frage danach ſein. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 24ſten November 1802.

Wie bin ich in dieſen Tagen bei Ihnen geweſen, theure leidende Freundin! Sie im Traume zu ſehen, ſo gut wird es mir nicht, aber wachend hat die Phantaſie Sie mir vorgemalt mit einer Lebendigkeit, über die ich erſchrecken könnte. So ſehe ich Sie am Krankenbette Ihrer Mutter, Ihre ſtillen ſtummen Thränen,

Ihr aufgelöster Gang, Ihr Blick, in dem Ihre ganze schöne Seele sich malte. — — Ein solcher Tag, wie Sie vorgestern erlebt haben, gehört zu den merkwürdigsten Erfahrungen des irdischen Lebens. So mit Bewußtsein von beiden Theilen — denn auch Ihre Mutter fühlt nun gewiß ihren Zustand — ein Tag, der nicht wiederkommt — das ist der wahre Abschied, das wahre Sterben. Wenn nur die heiligen Schmerzen und die mancherlei sich kreuzenden Gefühle Sie haben kommen lassen zum Genuß der ruhigen Wehmuth. Haben Sie Sich auch freuen können mit Ihrer Mutter und über sie, daß ihr vergönnt ist in einer so schönen Umgebung die lezten besonnenen Tage des Lebens zu begehen? Haben Sie auch, über die äußeren Verhältnisse hinweg, theilen können ihre heilige stille Freude darüber, was innerlich aus denen geworden ist, denen sie das Leben zu geben so glücklich war? O die unendliche Welt von Gedanken und Empfindungen, die jezt in Ihnen ist! Erliegen Sie nur nicht darunter! Erleichtern Sie Sich dadurch, daß Sie, so viel Sie immer können, davon aussprechen. Gönnen Sie doch denen, welchen Sie verständlich sind, recht viel davon — auch für mich bitte ich es. Zwar haben Sie recht, daß ich wohl Alles weiß, aber das lebendige Gefühl von diesem Wissen, wie kann es mir besser werden, als durch Ihr unmittelbares Mittheilen? Und Sie wissen, wie dieses Wissen das beste ist, was ich habe. Sprechen Sie Sich recht aus überall, wo Sie gehört werden können. Wenige Menschen haben eine so liebenswürdige Gabe und Art sich aufzuschließen. Lassen Sie Ihre Freunde den Genuß nicht missen in diesen merkwürdigen Momenten des Lebens. — —

An meinem Geburtstage habe ich recht tief die Liebe aller meiner Freunde gefühlt und mitten unter allen Schmerzen, nicht etwa troz ihrer, sondern auch durch sie, das seltene Glück meines Lebens. Es hat sich lange im Stillen bereitet; ohne den ruhigen Sinn, abzuwarten und zuzusehen, ohne das richtige Gefühl, das mich von dem minder besseren immer zurückhielt, würde ich es mir

längſt verſchwor haben — aber angegangen iſt es doch erſt ſeit wenigen Jahren; ich umfaſſe es noch mit allen Reizen der Neuheit, die auch nie vergehen werden, ich ſehe mich noch um in allen Theilen deſſelben, und frage mich, ob auch Alles mein iſt. Und dann wieder, von dem friſchen Lebensglanz hinweg, auf den trüben Nebel, der vorüberzieht, in dem ſich noch höhere Schönheit und Fruchtbarkeit bereitet, aber der doch auch ganz gefühlt ſein will, mit allem beengenden für die Bruſt, umdämmernden für die Sinne! Auch das ſegne ich, Alles gefühlt zu haben — das iſt der Reichthum des Lebens — alles, was ein liebendes Herz bewegen kann, gleichviel, wie und was. — —

Sinnen Sie immer auf ein Geſchenk für mich. Sind das nicht die ſchönſten und die einzig wahren Geſchenke, deren man nicht bedarf? — Ein ſchönes Geſchenk haben Sie mir gemacht mit den kurzen Worten, daß Ihre Mutter mir gut iſt, es liegt etwas ſo wohlthätig beruhigendes in dem Gefühl, ich möchte es nicht miſſen.

Leben Sie wohl, theure Freundin, Gott ſtärke Sie in Allem, was Sie noch zu überſtehen haben. Ruhen Sie Sich bisweilen wärmend aus in dem ſchönen Gefühl, wie Sie erkannt und wie Sie geliebt werden. —

Den 27ſten November 1802.

Wie ſehnlich wünſche ich, meine theure Freundin, recht bald zu hören, wie Sie den wehmüthigen heiligen Tag zugebracht haben. Möge nichts, auch kein eigener Gedanke Sie in Ihren zwar traurigen, aber doch ſchönen Empfindungen geſtört, nichts die Reinheit derſelben getrübt haben. Wohl wird Sie der Gedanke nie verlaſſen haben, daß es der lezte iſt; er wird allen Ihren Geſchwiſtern gegenwärtig geweſen ſein und auch Ihrer Mutter ſich aufgedrungen haben. Wenn es nöthig wäre unter Ihnen, ſo hätte gewiß dieſer Tag noch ein neues feſteres Band der Liebe

und Eintracht geknüpft. Möchte es nie durch etwas zufälliges oder unvermeidliches auch nur augenblicklich gelöst werden. Wie gern hätte ich auch den Antheil eines nahen Freundes — ich fühle mich Ihnen allen so innig nahe — an Ihrer wehmüthigen Feier und an Ihren kindlichen Schmerzen genommen! wie gern besonders alle Ihre Gefühle genossen und getheilt. Hart ist unter diesen Umständen die Entfernung, bei der uns nichts übrig bleibt als der todte Buchstabe, der unzulängliche und noch überdies so oft mißverständliche todte Buchstabe. Ich habe seit kurzem eine solche Abneigung gegen alles Schreiben, bin so durchdrungen von der Schlechtigkeit dieses Hülfsmittels, daß es mich in meinem Zustand wohl elend machen muß, wenn mir dieses Gefühl bleibt. — Doch es wäre auch Zeit, jezt Ihnen von mir und meinen vielleicht selbstverschuldeten Anwandlungen zu reden! Nein, Sie haben recht, liebe Freundin, daß Sie mir immer von Sich und nur von Sich reden. Könnten Sie nur Alles herausreden, was in Ihnen ist, wie glücklich wäre ich. Selbst das höre ich so gern, wozu ich eigentlich nicht ja sagen kann, wenn Sie mir schmeicheln, daß irgend etwas in Ihnen, noch gar das schönste, was Sie haben, Ihre feste innere Ruhe, mein Werk sei. Ich weiß zu gut, wie ich höchstens nur die Veranlassung war, daß Sie Sich tiefer besonnen und Sich Selbst inniger angeschaut haben, und ich bin sehr zufrieden mit diesem Ruhm. Das Innere eines Menschen kann nicht das Werk des Andren sein. Dies kann nur gesagt werden von solchen Eigenschaften, welche nur ein Werk der Uebung sind, wobei eine neue Richtung der Gedanken oft entscheidend ist, und oft die freundliche Aufmerksamkeit einer theilnehmenden Seele unparteiischer, ununterbrochener, scharfsichtiger ist als die eigene. Wie vieles an mir ist auf diese Art schon Ihr Werk und wie viel mehr würde es noch werden, wenn ich wieder in Ihrer Nähe lebte. Es ist an meinem Geburtstage ein eigner Gegenstand meines frohen Nachdenkens gewesen. Unter allen Seelen, die mich angeregt und zu meiner Entwicklung beigetragen haben, ist doch niemand mit

Ihnen, mit Ihrem Einfluß auf mein Gemüth, auf die reinere Darſtellung meines Inneren zu vergleichen, und dieſe dankbare Ueberzeugung iſt das ſchönſte Gefühl geweſen, dem ich mich habe hingeben können. Doch ich kann Ihnen darüber nichts ſagen, was ich Ihnen nicht ſchon geſagt, nur, daß es mir immer lebendiger wird und mich immer ſchöner ergreift. Was ſollte mich auch tröſten in dieſer Entfernung, als eben dieſe Anſicht von Ihrem Verhältniß zu meinem Leben rückwärts und vorwärts.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 8ten December 1802.

Dein langes Schweigen, lieber Freund, war mir zulezt um deſto ängſtlicher, da ich in der gewiſſen Ueberzeugung lebe, Dir genau geſchrieben zu haben, wann ich zurück ſein würde. Gern verſezte ich Dich nun recht lebhaft und ausführlich nach Preußen, aber Du wirſt nur mit wenigen geflügelten Worten vorlieb nehmen müſſen. Die Zeit, und noch mehr die, worin ich Luſt und Liebe habe zu reden, iſt mir ſehr ſparſam jezt zugemeſſen, indem ich, alles Uebrige ungerechnet, jezt ganz vergraben bin in der Kritik der Moral, mit der ich, was das ärgſte iſt, in mancher Hinſicht ſogar noch zu kämpfen habe. Das erſte Erfreuliche meiner Reiſe war die angenehme Bekanntſchaft, die ich auf dem Poſtwagen machte, ein junger Offizier, ein Neffe des Oberſten G. Dann folgte ein ſehr traulicher Abend mit Alexander Dohna in Danzig, wo er eben in Dienſtgeſchäften war. Von dort ging ich geradezu nach Königsberg, wo ich bei Wilhelm Dohna wohnte und mich ſeiner jungen Ehe herzlich erfreute. Gar ſchön und wirklich ſelten iſt hier das Maaß getroffen. — —

Solche Ehen könnte es zu Hunderten geben, warum giebt es ihrer ſo wenig? Sonſt habe ich in Königsberg nur eine intereſſante Bekanntſchaft erneuert, die des Profeſſor Kraus, eines

Mannes von großen Verdienſten, und der in dem ſeltenen Falle iſt, weit mehr zu ſein und zu wiſſen, als die Welt, wenigſtens die entferntere, von ihm weiß, weil er faſt gar nicht ſchreibt. Sein eigentlich akademiſches Fach iſt die Statiſtik, wo er die reinſten Grundſäze und die lichtvollſten Anſichten mit dem beſonnenen Enthuſiasmus eines geſezten Mannes verbreitet; dabei aber iſt er ein Mathematiker, der an Umfang und Gründlichkeit gewiß Käſtner'n übertrifft. Ueberdies hilft er jezt als Vertreter des Miniſters und des Präſidenten die Provinz regieren, und ſtiftet beſonders in zweckmäßiger Beſezung der Stellen ſehr viel Gutes.

Die übrige dortige Welt habe ich theils gar nicht, theils nur im Fluge geſehen. Nun kommen die glücklichen Tage bei Wedeke, von denen aber nicht viel zu ſagen iſt. Vom Zeitalter wurde wenig geſprochen, nur von dem, was ihn unmittelbar zulezt afficirt hatte, z. B. von dem herrlichen Novalis, den aber W. bekannte noch nicht ganz zu verſtehen, wie es oft einem Myſtiker mit dem andern geht. — Das Meiſte waren kleine Erzählungen von Freunden und Ereigniſſen, und wie hat W. mit allen meinen Freunden gelebt, mit welcher Freiheit hat er Friedrich eben ſo gut aufgenommen als Dich, die Herz (incluſive unſres Du) eben ſo gut als die Eichmann. — Das Leben dort muß man übrigens ſehen, es läßt ſich nicht beſchreiben; es iſt die innigſte Durchdringung von Freiheit und Liebe die ich je geſehen habe. So ſind auch die Kinder, die bei dieſem Leben ihren Charakter ſo frei und rein entwickeln, wie ich es noch nicht geſehen. An W. ſelbſt habe ich nichts Neues entdeckt, was auch nicht möglich war, aber von der Frau habe ich doch noch eine lebendigere Anſchauung erhalten, als ich hatte. So viel Freiheit und Kraft, ſo viel Selbſtbewußtſein und Anſpruchsloſigkeit, ſo viel Gefühl und ſo viel Feſtigkeit im Handeln, kurz, ſie gehört in jeder Hinſicht zu den erſten weiblichen Seelen, die ich kenne. Dafür iſt ſie aber auch krank, ſie war noch bettlägerig, als ich kam, ſtand aber auf und hat ſich die Zeit über aufrecht erhalten.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 19ten December 1802.

Es wird Ihnen, liebe Freundin, umgekehrt ergehen, wie mir; einen Tag vor Ihrem Geburtstage werden Sie meinen Gruß zu demſelben bekommen. Er wird ſich anreihen an die wehmüthigen Tage, die Sie bis jezt verlebt haben, er wird ſich vor allen ſeinen älteren Brüdern auszeichnen durch das zum leztenmal, das ſich auch hier Ihnen aufdringen wird. Ich werde viel daran denken, und es wird mich ſchmerzen, daß ich Ihren Schmerz und Ihre Wehmuth nicht gegenwärtig theilen kann. Es iſt ein heiliges Jahr Ihres Lebens, was Sie vollenden und was Sie antreten. Sie vollenden das, worin Sie die Gegenwart eines Freundes verloren haben, der es mit wehmüthiger Freude fühlt, daß er Ihnen immer etwas war und daß ſein Daſein viel Schönes in Ihnen veranlaßt hat. Sie treten das an, was Ihnen Ihre theure ſo zärtlich geliebte Mutter rauben wird. Wie ich Sie um dieſe kindliche Liebe und um alle Schmerzen, die ſie Ihnen ſchon gemacht hat, davon ſage ich Ihnen nichts mehr. Laſſen Sie uns bei dem Gedanken an den merkwürdigen Gehalt Ihres neuen Jahres auch mit wehmüthiger Freude daran denken, daß die Zeit, welche vergeht, doch eigentlich nichts mitnimmt, wie ſehr es auch ſo ſcheine. Sie verlieren Ihre Mutter nicht mehr, denn ſchon jezt iſt Ihre ſchöne Liebe zu ihr und das Bild, das Sie von ihr im Herzen tragen, die einzige Art, wie Sie ſie beſizen — und in eben dem Sinne — man kann faſt die Worte beibehalten — haben Sie auch mich nicht verloren, und ich hoffe, Sie werden unſrem ſchönen Bunde treu bleiben, feſt an der ewigen Jugend zu halten und auch das zeitliche Leben durch ſie zu verjüngen, und Ihre Seele wird, wie es jedem Phönix gebührt, aus dem Feuer heiliger Schmerzen ſchöner verjüngt wieder hervorgehn. So hoffe ich Sie in dem neuen Jahr Ihres Lebens zu ſehen und Ihnen zu zeigen, daß auch mich unter allen Entbehrungen und nicht

Koketterie? wollen wir an den Sokrates denken, der eine Athenische Hetäre in der Kunst unterrichtete Menschen zu fangen? etwas Aehnliches ist es freilich immer, allein es macht doch darin, ob diese Kunst eine liberale oder illiberale ist, einen großen Unterschied, ob der ganze Mensch gefangen werden soll oder nur seine Sinnlichkeit. Das lezte ist nach meiner Ansicht die Koketterie, welche eigentlich zu tadeln ist, und zwar um so mehr, wenn sie nicht auch nur die Sinnlichkeit braucht, um die Sinnlichkeit zu fangen, sondern wenn sie Geist und Verstand sogar als Mittel braucht und der eigentliche Triumph doch nur auf die Sinnlichkeit gerichtet ist. Die Absicht überhaupt und das bewußte Bestreben, Männer an sich zu ziehen, liegt in der weiblichen Natur und gehört zu ihr (bei Mädchen ist es mehr Wunsch und Instinkt, bei Frauen mehr Wille und Absicht), nicht etwa als ein Fehler, sondern ganz nothwendig und wesentlich. Denn nur dadurch entgehen die Frauen der Erniedrigung, zu welcher sie Fichte verdammt, unthätig zu sein in dem ganzen Prozeß der Liebe vom ersten Anfang an. Es ist aber nicht nur in der Liebe so, sondern auch in der Freundschaft, weil ihr auch diese in euer dermaligen Lage nicht offen anbieten dürft, so daß dies mir sehr wohlbekannte Phänomen meiner Ansicht von dem Unterschiede der Freundschaft und Liebe gar nicht im Wege steht. Auch nicht dies, daß die Koketterie der Freundschaft und der Liebe nicht wesentlich unterschieden sind. Das allgemeine Geschlechtsbewußtsein muß doch immer der Punkt sein, von dem man ausgeht; es muß erst arrangirt werden, wie es hiermit gehalten werden soll, ehe sich eine Verbindung zwischen Mann und Frau bestimmt zur Freundschaft entscheiden kann. — — —

Noch ein Wort von Deiner Sentimentalität. Da hast Du doch zwei ganz verschiedene Dinge vermischt; das rechtliche, edle ist eins, das zarte und feine ein ganz anderes. Es giebt große Gemüther, die mehr politisch oder künstlerisch sind als ethisch, und denen die Verhältnisse, worin sich das zarte und feine gewöhnlich

zeigt, zu klein sind, weil sie immer weiter sehen. Man kann ihnen deßwegen das schöne doch nicht absprechen, wenn man sich nur auf den Gesichtspunkt stellt, auf welchem man sie recht übersehen kann. Zum Theil gehört auch Friedrich zu diesen, wiewohl es nicht immer das große ist, was ihn empfänglich für das zarte macht. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, es kann große und schöne Gemüther geben, freilich nicht, denen es an Gefühl für's rechtliche fehlt, aber die berufen sind es zu verlezen, weil sie an solcher Stelle stehen, wo sie die Grenze desselben bestimmen sollen. Du siehst, auch diesen kann ich das Gefühl für das rechtliche nicht erlassen, gar wohl aber jenen das Gefühl für das zarte, nemlich nicht überhaupt, aber doch fast in allen einzelnen Fällen. Du mußt es Dir besonders zur Pflicht machen, nicht aus Vorliebe für das zarte das Gefühl für das große zu verlieren. Ich bin entsezlich eilig, die Post ist so unartig gleich abzugehen. — Die paar Tage will ich benuzen, noch ein paar Gelehrte kennen zu lernen.

Stolpe, den 14ten November 1802.

— — Unter andern habe ich auch einen Brief von Frommann bekommen, der sich, nachdem ihm Schlegel im September zwei kleine Einleitungen geschikt und das übrige in 8 Tagen versprochen hat, noch einmal hat beschwazen lassen. Mir ist das sehr fatal, und mit so vieler Lust ich sonst an den Platon dachte und daran arbeitete, so viel Unlust erweckt er mir jezt, theils weil sich doch das ewig hinschleppen wird, theils weil ich je länger je mehr die Unzulässigkeit von vielen Schlegel'schen Ansichten von Platon einsehe, und fast über kein Stück von denen, welche den 2ten und 3ten Band ausmachen werden, mit ihm übereinstimme. Mitgetheilt habe ich ihm meine Zweifel kürzlich in nuce, und wenn sie etwas wirken, ist es zunächst dies, daß er nicht weiter arbeitet,

die Vollendete zurückwünschen werden als Zeugin Ihres Friedens, Ihres Glaubens, als Zeugin der schönen Erndte, die aus der Saat der Sorgen und der Thränen heraufgewachsen ist. So wird sie oft noch in dem Kreise der ihrigen sein, oder in dem Kreise dieses und jenes davon, wenn eine Zeit kommt, wo sie nicht mehr so nahe versammelt sind in ihrem Namen. Allein immer und unter allen Umständen wird dies Andenken ein Vereinigungspunkt für Sie alle sein, die sie jeder auf seine Weise so schön und innig geliebt haben. Auch das Verschwinden der Menschen von dieser Erde stiftet noch neue Kräfte und Regungen, und wieviel reines Gold zieht ein kundiges Menschenherz aus dem Schooß der Erde herauf. — —

Was gäbe ich dafür hin, Eine Stunde auch nur bei Ihnen sein zu können, heute an dem mir so heiligen Tage. Es würde eine wehmüthige Stunde sein, aber die Wehmuth ist ja so schön, und wie manche solche zählen wir unter die köstlichsten Augenblicke unsres Lebens. Doch sie wird noch kommen, und wenn ich Sie einst wiedersehe und wir reden von diesem Tage, so wird, ich weiß es, was rein und ewig ist in Ihrem Schmerz, noch eben so in Ihrem Herzen leben, und es wird noch ein milder Thau aus Ihren Augen auf das Grab der Mutter fallen.

Den 5ten Januar 1803.

Ich möchte immer noch behaupten, daß ich eigentlich nicht zum Schriftsteller gemacht bin, weil mich eine solche Arbeit jedesmal so ganz verzehrt, daß ich es kaum wage, mir während derselben eine andere Lectüre oder eine große freie Ergießung des Herzens andrer Art mit der Feder zu erlauben; nur das Gespräch wird mir um desto mehr Bedürfniß. Und weit entfernt, daß die dringende Arbeit, wie man wohl denken könnte, der Einsamkeit vergessen macht, erregt sie nur stärkere Sehnsucht, den todten Buchstaben mit dem lebendigen zu vertauschen. Auch ist die Kritik der

Moral Schuld, daß ich den ſchönſten Theil meiner Jahresfeier noch nicht begangen habe. Nemlich das ſchöne Geſchäft, meine Papiere in Ordnung zu bringen und die eingekommenen Briefe aus dem gemeinſchaftlichen Umſchlag, in den ſie während des laufenden Jahres gelegt werden, jeden in den ſeinigen zu legen. Daraus entſteht dann immer ein ſchönes Verweilen auf den Ereigniſſen und Empfindungen der Vergangenheit, und eine erfreuliche Ueberſicht des ganzen Kreiſes derer, die ihre Gedanken und Empfindungen mit mir theilen. Das giebt einen Feiertag im ganzen Sinne des Wortes, nur daß es gewöhnlicher eine Nacht wird, und ich habe mir das Ganze noch verſpart, bis ich noch ein Stück Kritik der Moral hinter mir habe. Werden Sie etwa ſchelten, daß mich dieſe nun ſo zu drängen ſcheint? Thun Sie es nicht; ich will zwar nicht ſo ſchnell, wie J. pflegt, mit der Behauptung ſein, daß dieſe fehlerhafte Manier ganz eigentlich zu meiner Natur gehört; aber noch ſehe ich die Möglichkeit nicht, ſie zu ändern, weil die Ueberzeugung, daß ich mit der Sache ganz im Klaren bin, mir nicht eher kommt, als bis es die höchſte Zeit iſt mit der Ausführung. Wollte ich mir aber gar keinen Termin ſezen, ſo würde ſchwerlich jemals etwas zu Stande kommen. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 26ſten Januar 1803.

Gott, meine einzige Jette, wie unerwartet ſchnell iſt das über Dich gekommen! welche ſonderbare kritiſche Zeit, die unſer aller Leben ſo gewaltſam plözlich durcheinander ſchüttelt. Bedenklich ſehe ich dem Schickſal in's Auge, was es uns wohl daraus bereiten will; aber noch verräth es ſich mir mit keiner Miene. Mit dem Ernſt haſt Du Recht. Alles was ſo tief in's Leben eingreift, muß ernſt machen. Wieviel mehr noch der Tod und beſonders dieſer; denn Herzen's Verhältniß zu Dir und Deinem Leben war

ein vielfaches und wunderbar verſchlungenes. Ich will Dir nicht zu viel auflegen auf den Grund Deines Bekenntniſſes, daß Du fertig in Dir warſt über Alles; es giebt ernſte Eindrücke und Wirkungen der begleitenden Umſtände, über die man nicht vorher fertig ſein konnte, und dieſe walten immer zuerſt. Laß ſie ruhig ihr Recht behaupten. Dein Fertigſein und Deine Ruhe bleibt Dir unter ihnen doch unverſehrt. Wiſſen aber möchte ich gern Alles, wie es Dir ergangen iſt und was Dich bewegt. Schreibe mir doch, ſo viel als Dir unter den mancherlei Verwirrungen möglich iſt. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

(März 1803.)

— — Wenn ich Ihnen erſt ſagen müßte, wieviel Freude es mir gemacht hat Sie wiederhergeſtellt zu wiſſen! Denn das ſind Sie, wenn Sie Sich auch noch ſchwach fühlen. Aber nehmen Sie Sich ja noch ſehr in Acht und trauen Sie der Frühlingsluft nicht zu viel. — — Wie Alles, was ſonſt in Ihrem Briefe ſteht, mannigfaltig auf mich gewirkt, und wie ich Sie in Allem wiederfinde und über Alles faſt lobe, müſſen Sie auch wiſſen. Nur laſſen Sie mich gleich auf Eines kommen, das mir doch ſehr die Freude Ihres Briefes verdorben hat, und worüber ich Sie, wieviel auch davon eigentlich von Ihnen kommen mag, nicht loben möchte. Sie verlangen, ich ſoll Ihnen keinen Brief mehr grabezu in Ihr Haus ſchicken. Sie ſehen, ich gehorche ſogleich proviſoriſch, aber mir iſt doch nicht wohl dabei. Sie kennen meine Grundſäze, liebe Freundin, und Sie haben nie gewollt, daß ich etwas gegen dieſelben thun ſoll. Liegt nun dieſem Verlangen irgend ein Verſprechen zum Grunde, welches Ihnen, gleichviel ob abgebeten oder abgedrungen worden, ſo würde es gegen meine Grundſäze ſein, wenn ich Ihnen dann auf irgend einem andren

Wege ſchreiben wollte. Sie wiſſen, wie gern ich Sie, als wir öffentlich miteinander umgingen, auch allein ſah und wie nothwendig mir dies zu unſrem Umgang zu gehören ſchien. Aber gewiß erinnern Sie Sich auch, wie feſt es unter uns abgemacht war, daß, wenn jemals unſer öffentlicher Umgang abgebrochen werden ſollte, wir nie heimlich irgendwo abſichtlich zuſammentreffen wollten. Mit dem Schreiben ſcheint es mir ganz derſelbe Fall zu ſein und ich würde es auch unbelikat finden, Jemanden zuzumuthen Briefe an Sie zu beſtellen, wenn er bald merken könnte, daß ich Ihnen anders und öffentlich nicht ſchreibe. Selbſt wenn G. es ſo wollte und wüßte, möchte ich dieſe Inconſequenz nicht von ihm auf mich und irgend einen Freund übertragen. Verhält ſich alſo die Sache ſo — und Sie werden mir gewiß die reine Wahrheit darüber ſagen — ſo fürchte ich, dieſes werden die lezten Zeilen ſein müſſen, welche Sie vor der Hand von mir ſehen. Aller Bemerkungen über dieſen Fall enthalte ich mich. Wären Sie geſund, ſo würde ich ſagen, Sie hätten Sich auf keine Weiſe ein ſolches Verſprechen abdringen laſſen ſollen. Es wird aber freilich deſto unedler unter dieſen Umſtänden, Ihnen ſo etwas zuzumuthen, ſei es auch auf die ſanfteſte Art geſchehen. Iſt aber der Fall gar nicht ſo, und es iſt nur eine vorbauende Maßregel von Ihnen, ſo bitte ich Sie inſtändig, ſie noch einmal aus dem Geſichtspunkt, den ich Ihnen angegeben, zu überlegen, ehe Sie ſie beſtätigen. Erwägen Sie noch dazu, daß es eine faſt gänzliche Aufhebung der Gemeinſchaft von mir zu Ihnen ſein würde. — — Bedenken Sie aber, ob irgend ein Endzweck, den Sie erreichen könnten, einer ſolchen Aufopferung werth iſt. Wie freue ich mich, daß ich dieſen ſtolzen Gedanken mit ſolcher Ruhe und Wahrheit ausſprechen kann! Aber Sie und was ich Ihnen bin und mein Glaube daran werden immer mein Stolz und meine Freude ſein. Uebrigens wiſſen Sie ja, wie ſehr ich in Alles ergeben bin, was Sie thun und beſchließen. — — Im ärgſten Fall werde ich immer den Troſt behalten von Ihnen zu hören; Sie werden immer bei

Jette und sonst erfahren können, wie es mir ergeht, und ich werde mich nur desto mehr aufgeregt fühlen, was ich öffentlich zu der ganzen Welt rede, auf solche Gegenstände hinzulenken, daß es auch eigen für Sie geredet sei. Oder werden Sie auch versprechen nicht zu lesen, was ich geschrieben habe? Denn immer weiter scheinen die Beschränkungen Ihres Thuns und Lassens zu gehen. Doch das hoffe ich nicht. —

(März 1803.)

Ich wollte, beste Freundin, ich hätte Ihren lezten Brief abgewartet, ehe ich Ihnen schrieb, denn ich fürchte, Ihnen durch meine unnüzen Bedenklichkeiten Sorge und Unannehmlichkeit bereitet zu haben. Freilich habe ich die Sache unmöglich so denken können, wie sie ist — aber doch, warum ließ ich grade diesmal von meinem sonst so unbedingten Glauben an Sie? Wußte ich doch, daß Sie meine Handlungsweise kennen, und daß Sie in einem besonnenen Zustande nichts wollen würden, was ihr widerstreitet. Nun müssen Sie mit meiner Reue — auch einem seltenen Phänomen — vorlieb nehmen und mich mit den Umständen und dem Zustande meines Gemüths entschuldigen.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 7ten März 1803.

— — Denke nur, Spalding schickt mir neulich ein Gedicht: „an einen edlen Denker" überschrieben; es gefiel mir sehr gut; ich schrieb ihm auch halb Scherz halb Ernst, ich wäre so kühn mir einiges davon anzueignen. Nun lese ich in einem Brief von Heindorf: was sagst Du zu Spalding's Gedicht auf Dich? mir war es gar nicht eingefallen, weil ich so ganz prosaisch bin, daß Jemand könnte ein Gedicht an mich machen. Du wirst wieder sagen, ich wäre bescheiden; aber das ist's doch gar nicht.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 1sten April 1803.

Sei mir herzlich gegrüßt, mein theurer Freund, bei dem Antritt Deines neuen Berufes und mir auch hier in einem neuen Sinn als Bruder willkommen. Es sind nun neun Jahre, als ich auch an einem Charfreitag meine erste Amtsführung antrat; mir ist seitdem dieser Beruf immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und seinem nachtheiligen Verhältniß zum Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern als um Alles, was ich jezt verloren habe. Es gehört dazu freilich, daß man sich über alles Aeußerliche, Einzelne, Kleine hinwegsezt, welches sonst immer widrige Störungen veranlaßt, daß man ganz und rein auf die Hauptsache hinarbeitet und sich dieser beständig bewußt ist, daß man das Ideal des Verhältnisses im Auge hat und im Geiste desselben lebt und handelt. So ist Dir gewiß auch zu Muth und so wird sich Dir die Größe und Schöne des Berufs immer größer und klarer darstellen. Laß uns auch darüber fleißig Bemerkungen und Erfahrungen tauschen, wie es Freunden gebührt. Meine herzlichen Wünsche begleiten Dich, sowie ich mich der guten Vorbedeutungen freue, unter denen Du Deine Laufbahn antrittst.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 25sten Mai 1803.

— — Warum soll ich es denn grade machen, daß Reimer Dir seine Frau bringt, warum kannst Du es nicht bei der ersten Gelegenheit, die sich darbietet, ganz ungezwungen und simpel? ich denke auch, es wird schon geschehen sein, ehe ich an Reimer schreibe. Die Frau wird Dir gefallen, wenn Du sie erst kennst. Es ist eine höchst kindliche Seele, und ja nicht etwa die leere Unschuld, aus der ich mir nicht viel mache, wie Du weißt, sondern sie hat Tiefe

genug. Thue mir doch die Liebe und ſtelle dies allein an. Es würde mir wirklich eine beſondere Freude ſein. — — Denke Dir, daß ich neulich bei Gelegenheit, als mich Spalding fragte, ob ich ein Buch geſchrieben, das man mir fälſchlich zuſchreibt, ihm die Luzindenbriefe bekannt habe; ich bin begierig, was er zu denen ſagen wird (bei dieſer Gelegenheit las ich ſie wieder, wie wurde mir dabei zu Muth). Ich bin ſo weit mit ihm, daß ich gern noch weiter kommen möchte, und mein Glaube an ſeinen Glauben an mich macht mich dreiſt. B. aus Königsberg hat ſich nun ordentlich in Correſpondenz mit mir geſezt und iſt alſo gewiſſermaßen als eine Augmentation meines Etats anzuſehen. Ach, es hilft mir Alles nichts! ich glaube, Jacobi könnte jezt plözlich mein Freund werden, und es würde mich nicht recht freuen. Freude habe ich an nichts! ich jage recht danach, aber umſonſt. Einen Plan habe ich gemacht, liebe Jette, und das muß Dich erfreuen, ich fühle, daß mir im Sommer eine Reiſe recht heilſam ſein wird, ja faſt nothwendig, um mir etwas Elaſticität wiederzugeben. Nach Berlin mag ich nicht, ſo lange dort Alles im alten Zuſtande iſt, das möchte ich nicht aushalten. — —

Den 10ten Juni 1803.

— — Geſtern war mir ſchrecklich elend zu Muth und ich ſann ſchon nach, wie ich mir das Krankenzimmer einrichten ſollte. Heute bin ich vollkommen wohl und begreife dieſes Alles nicht. Mit dem Arbeiten geht es mir leidlich, aber immer noch nicht geſchwind genug. Die herrlichen Sachen im zweiten Theil des Novalis (den ich jezt erſt erhalten) getraue ich mich gar nicht anzurühren, obſchon es mir ſehr nöthig thäte, mich manchmal eine Note höher zu ſtimmen, als die trockene Kritik der Moral. Ach, das Schreiben iſt ein großes Elend, aber gar ein Buch von dieſer Art; in meinem Leben nicht wieder! Ich glaube, ich habe dieſe ganze Zeit über nicht einen geſcheuten Gedanken gehabt, lauter kritiſche Späne. Der einzige Spaß iſt, wenn ich mir vorſtelle,

wie Fichte ſich ärgern, mich noch tiefer verachten wird, und A. W. Schlegel die Naſe rümpfen, daß es nichts weiter iſt, als das, und daß auch gar kein Schellingianismus darin vorkommt, und die alten Herren ſich wundern, wie ich ein ſo nüchterner und gründlicher Kritiker geworden, und abwarten, ob ich eine ſolche Verwandlung überleben werde. Indeß ſollen ſie bald wieder ſehen, daß ich noch der alte Myſtiker bin. Große Briefe an Friedrich und Dorothea liegen angefangen; Gott weiß, wann ſie fertig werden. An die E. und W. ſchriebe ich auch gerne; ich ſehe keine Zeit. Die Waſſer ſchlagen über meinem Haupt zuſammen, würde König David ſagen. Kennſt Du die Empfindung, wenn man unter dem Waſſer nicht Athem holen kann? es iſt recht accurat ſo.

Morgen und übermorgen werde ich noch dazu müſſen in Geſellſchaft gehen. Seit Dienſtag bin ich ganz ruhig zu Hauſe geweſen, alleiner als Du, ach, viel alleiner! Sei gut und ruhig und kräftig und ſchreibe mir ja ſo viel als Du kannſt.

(Später)

Es iſt geſchehen, liebe Jette, ſie hat mich aufgegeben, ſie hat gethan, wie Du dachteſt, und wie ich nach allen ihren Aeußerungen, die ſpäter waren, nicht erwarten konnte. Es iſt recht gut, daß ich ihr dieſen Brief, den Du ihr ſchicken wirſt, in der erſten Milde geſchrieben habe. Jezt bin ich nicht mehr ſo. Geſtern Abend ſtand ich ganz ausgekleidet, im Begriff ſchlafen zu gehen, mit den Armen auf den Tiſch geſtüzt, zwei Stunden lang; da überfiel es mich in ſeiner ganzen Bitterkeit und Herbe. Aber die Unglückliche, ſie wird doch auch das hören müſſen. Sie fühlt ſchon, daß es ihr das Leben koſtet und ſie wird auch bald ſterben. Ich kann ordentlich wünſchen, daß ſie eher ſtürbe als ich; denn wenn ſie meinen Tod erlebte, würde ſie wieder eine andere Reue anfallen. Sie mag ſich ſputen, denn Gram und Anſtrengung werden auch mir bald zu Gift werden. Noch habe ich wenig an mich gedacht, aber wenn es kommt, überfällt mich ein kaltes Grauſen. Was ſoll

hier aus mir werden! — — hier brennt mir die Stelle unter den Füßen. Dann graut mir vor dem liebeleeren, berufslosen, Gott und Menschen höhnenden Leben eines Hagestolzen. Ich muß mich anschließen an ein Hauswesen, muß helfen eine Familie bilden und Kinder erziehen. Hier ist keins so. Nach Berlin sehne ich mich — da könnte ich auch den armseligen Beruf des Gelehrten noch besser treiben — ja sehr armselig kommt er mir vor, wenn die Würze der Liebe fehlt, wenn sich die Geliebte des Herzens nicht bewegt unter den Büchern und Papieren. Wenn sie Dich nicht scheut, wenn sie Dich sucht, liebe Jette, so wahr Du mich liebst, sei ihr liebevoll und mild, öffne ihr Deine Brust, laß sie ihre tiefen Schmerzen aushauchen daran, und laß sie es nicht entgelten, daß sie Deinen Freund unbeschreiblich elend gemacht hat. Ja, liebe Jette, wenn wir auf dem Felsen stehen werden am Meere, wirst Du einen Unglücklichen neben Dir haben, dem bis auf Dich und ein paar andere Menschenherzen Alles so einerlei ist hier oben und so öde wie dort unten. — — Ich kann nicht mehr, liebe Freundin, ich zerfließe in Seufzer und Thränen. O weh und es ist erst Morgen! — bleibe mein Trost und meine Stüze, halte mich so lange Du kannst, so hoch es geht. Könntest Du nur auch ihr etwas sein, ihr, die tausendmal unglücklicher sein wird, als ich.

Stolpe, den 21sten Juni 1803.

Endlich, liebe Jette, befinde ich mich in dem glücklichen Zustande, zwei große, ordentliche Briefe von Dir vor mir zu haben. Wenn ich nun nur gleich wüßte, womit ich anfangen sollte; denn es ist gar viel darüber zu sagen. Am besten wohl mit Dir, denn das ist doch das wichtigste. Wenn ich Dir zuerst das sagen soll über Dich, was am weitesten von aller Vernunft entfernt ist, so ist es dieses, daß es mir ordentlich harmonisch vorkommt, daß auch Du ein inneres Leiden davon getragen hast von dem herben Schlage, der uns Alle getroffen hat. Es ist so ein schönes Uni-

ſono mit mir in dem: „wenn ich recht in mich hineingehe, möchte ich immer weinen“ und dann: „mir iſt, als könnte ich nie wieder ſo werden, wie ich war“, daß es mir recht wohl that als Uebereinſtimmung. Iſt doch auch viel Uebereinſtimmung in den Gründen. Aber, liebe Jette, wie kannſt Du nur thun, als wäre es mir etwas unbekanntes, was es ſein muß, den eigentlichen Geliebten verlieren durch den Tod? Iſt denn nicht mein Verluſt viel ſchlimmer als der Tod? ich verſichere Dich, ich wollte weit ruhiger ſein, wenn Eleonore geſtorben wäre. Freilich würde ich auch mein Leben überflüſſig finden und mir den Tod wünſchen, wie jezt; aber es würde doch anders ſein. Mein Leben würde doch bis dahin einen Character haben, den es jezt nicht haben kann. Ein rechtes verwittwet-ſein giebt ein ſchönes, ſchwermüthiges Leben, das recht ausdrucksvoll ſein kann. Jezt iſt aber mein Leben ganz zerfahren, unſtät und nichtig. — Aber ſieh' nur, wie ich von Dir auf mich gekommen bin. Doch ich bin gleich wieder bei Dir. Denn das iſt es eben und Du mußt es nicht für bloße Vernunft nehmen, denn es iſt doch die ganze Seele drin — Du mußt ſobald als möglich ſuchen Deinem Leben einen beſtimmten Character zu geben, und zwar nicht einen bloß ſpeculativen, wie Dein Griechiſch und alles wiſſenſchaftliche, ſondern einen recht praktiſchen. Du mußt Dir beſtimmte Zwecke vorſezen und einen beſtimmten Wirkungskreis. So weit hatte ich es wirklich gebracht, als ich in Berlin war. Ich wußte genau, was ich allen Menſchen ſein wollte, mit denen ich lebte, und ich habe einen großen Theil davon wirklich erreicht. Nur muß keine Art von Despotismus dabei ſein, wozu Du einige Anlage haſt, ſondern, was Du den Menſchen ſein willſt, muß ganz nach ihrem Sinn ſein; nemlich nach ihrem beſten Sinne, mit und für ſich ſelbſt. — — Was Deine Anlage zum Despotismus betrifft, ſo habe ich noch heute in meinem alten Gedankenbuch folgendes darüber gefunden: „das Menſchen hüten und regieren wollen, iſt doch ein gar tiefer und eingewurzelter Fehler. Ich habe ihn noch neulich wieder bei J. bemerkt und ſie

ſah nicht einmal das Unrecht davon ein. Davon bin ich nun ganz beſtimmt frei.“ Ich weiß jezt die Gelegenheit nicht mehr, gewiß aber habe ich, wenn auch nicht gleich ſo doch ſpäter, mit Dir darüber geredet. — Heut und geſtern habe ich überhaupt viel in Papieren gelebt und habe darauf einige Diſtichen gemacht, die ich Dir beilege. Wenn Du es der Mühe werth hältſt, ſo gieb ſie doch gelegentlich Brinkmann, er möchte ſie corrigiren. Du wirſt auch aus dieſen ſehen, daß ich wohl heitere Worte reden kann, und wenn Du noch keine von mir gehört haſt, iſt das nur zufällig. Aber, liebe Jette, wie kann Dich das ſonderlich freuen? aller Spaß iſt ja nur ſo oberflächlich, wie A—s gezwungenes Lächeln, wenn er ſchläfrig iſt oder ennuyirt, welches Du ihm ſo herrlich nachmachen kannſt. — — An mein Dickwerden glaube nur nicht. Ich kann Dich verſichern, ich habe eine hundeſchlechte Geſundheit, Bruſtſchmerzen, Kolik, Kopfſchmerzen, Kreuzſchmerzen ſind meine beſtändigen Gäſte und machen mir das bischen Leben noch ganz zu nichte, ſo daß ich oft aus Verzweiflung, weil ich nichts arbeiten und nichts denken kann, in die Reſſource gehe und ſehr viel Geld verſpiele.

Ich laſſe es weder an China noch an ſtarken Getränken fehlen, noch an allen Vorbauungs- und Hülfsmitteln gegen den rheumatiſchen Urſprung dieſer Uebel, der bei den heftigen Seewinden wohl zu vermuthen iſt; aber Alles umſonſt. Die Kritik der Moral empfindet das auch; ich arbeite nun ſchon ſeit 14 Tagen elendiglich an dem erſten Abſchnitt des dritten Buches und kann noch nicht damit fertig werden. Reimer's Geduld oder Zurückhaltung habe ich ſchon oft bewundert. Ewig werde ich freilich nicht in Stolpe bleiben, liebe Jette, aber wahrſcheinlich doch, ſo lange ich lebe. — — Hätte ich das ſchreckliche ahnden können, was geſchehen iſt, ſo würde ich geſucht haben die Stelle in Erlangen zu bekommen und vielleicht noch am Ende meine Sehnſucht nach den Rheingegenden geſtillt haben. Jezt werde ich wohl hier bleiben und weiß ſchon das Gewölbe, in dem meine Leiche ſtehen wird; und hier, liebe Jette, wirſt Du mich nicht beſuchen,

außer dem letzten Besuch des Gelübdes. Mein schlechtes Hauswesen wird mir von Tag zu Tag unausstehlicher, und ich wollte nur, ich hätte Geld genug, um meine älteste Halbschwester herkommen zu lassen, aber das kann ich gar nicht absehen. In guten Stunden mache ich jetzt von weitem Plane zu Dialogen, zu Novellen (nicht zum Roman) und zu einer Komödie auf Fichte, die aber schwerlich fertig und nie gedruckt werden wird. Gute Nacht, liebe Jette, es ist Mitternacht. Morgen früh das übrige. —

— — Die Braut von Messina kenne ich einigermaßen aus dem Freimüthigen und aus dem wenigen ahnt mir schon viel verfehltes. Wird man nicht Göthe's Eugenia bald geben? Die Chöre sind in solchen nordisch-monströsen Versen, wie in Schiller's Balladen vorkommen, und das ist unerträglich. Entweder müssen sie ganz antik sein oder Canzonen. Warum sagst Du mir gar nichts vom Spanischen Theater? Die beiden komischen Stücke haben mir großen Genuß gewährt, es sind wirklich Gegenstücke zu Shakspear, so brillant und lebendig und doch so ganz anders; aber der Andacht zum Kreuz habe ich keinen Geschmack abgewinnen können; diese Seite des Katholicismus ist doch offenbar zu roh für die Poesie. Mache doch, daß Du im Griechischen bald einmal Platon's Gastmahl lieset, ich habe es vor einigen Tagen wieder gelesen und es hat mich auf's neue erstaunlich afficirt, ohnerachtet der kezerische Friedrich es nicht für Platonisch halten will. Mit dem Beweise, den Du aus Deinem Journal führen willst gegen Dein Schreiben, lache ich Dich sehr aus. Wenn er bündig sein soll, muß das Journal ganz vortrefflich sein. Denn sieh' nur, liebe Jette, ich will ja, daß durch das Schreiben etwas in Dir werden soll, und nur, wenn Du schon vortrefflich schriebest, könnte ich davon abstehen. Glaube mir nur und folge hübsch. Was Du schreibst, muß aber so subjectiv als möglich sein; immer Darstellung Deiner Ansicht und Empfindungen. Wenigstens ist dies die Haupttendenz, wenn Du auch zur Uebung beim Objectiven anfängst. Spalding wird mir durch jeden Brief lieber; er

hofft Dich dieſen Sommer von Zeit zu Zeit in Charlottenburg zu ſehen; mache doch, daß es, was Dich betrifft, geſchehe. —

Stolpe, den 9ten Juli 1803.

— — Dein Journal will ich während Deines Aufenthalts in Dresden leſen. — — Bei Deinem erſten Aufenthalt war Dir die Gallerie noch zu neu, jezt wirſt Du ſchon beſtimmterer Eindrücke fähig ſein und ich wünſchte unter anderem, Du verglicheſt den Aufſaz die Gemälde im Athenäum und die dahin gehörigen Sonette, und berichteteſt mir, ob Du einige Aehnlichkeit findeſt im Character und im Eindruck mit den Gemälden ſelbſt. Mir iſt dieſe Art von Ueberſezung eine Hauptſache für meine Theorie, und ich möchte wohl wiſſen, wie es damit gelungen iſt. Auch Friedrich's Gedanken über die Malerei in der Europa, beſonders auch über Raphael und Correggio, ſtudire doch recht durch. Hernach will ich ſehen, ob ich meine Gedanken über die Sache etwas in's Klare bringen und mittheilen kann. Ich habe jezt endlich die Delphine erwiſcht und die drei erſten Bände geleſen. Ueber die Frauen habe ich nichts neues daraus gelernt, und ich weiß nicht, wie Du meinen kannſt, daß viel von euern Myſterien darin wäre. Erkläre mir das doch. Oder ſollte ich euch ſo gut kennen, daß es für mich keine Myſterien mehr gäbe? Der einzige Mann, der recht gut dargeſtellt iſt, iſt Serbellane, der Mondoville iſt mir ſehr zuwider, er hat für mich keine Conſiſtenz. Etwas franzöſiſch ſuche ich aus der Delphine wieder zu lernen; aber es kommen doch allerlei Sachen vor, von denen ich kaum glaube, daß ſie recht ſind. Ein ganz neuer franzöſiſcher Begriff iſt mir der von einer mauvaise tête geweſen; ganz genau bin ich noch nicht dahinter gekommen. Aber auch nur den leiſeſten Vorwand zu Bonaparte's Verbot habe ich in dieſen 3 Bänden nicht finden können. Einige ſchöne Scenen ſind darin, das liebſte aber ſind mir ein paar einzelne Gedanken, die ich einer Franzöſin kaum zugetraut hätte. — Was aus meinem Aufenthalt in Stolpemünde und meinem Baden werden wird,

weiß ich noch nicht, ich leide ſeit gewiß zwei Monaten an anhaltenden Bruſtſchmerzen, ſo daß ich am Ende doch einen Arzt habe fragen müſſen. Für's erſte hat er mir eine ſpaniſche Fliege verordnet; er hat, wenn das nicht hülfe, von firer Luft geſprochen und ich ſchließe daraus, daß er auch einen Anſaz zu einer Lungenſucht vermuthet, wie ich. Wenn es doch wahr wäre! Aber ich will mir noch nicht damit ſchmeicheln, denn von Huſten iſt noch keine Spur und das erhält mir noch immer den Verdacht, daß das Uebel anderswo ſeinen Siz hat, als in der Lunge. — Biſt Du böſe, daß ich mit Vergnügen an die Schwindſucht denke? ſei es immer nicht. Es iſt wahrlich kein Mangel an Liebe dabei, ſondern nur das tiefe Gefühl, daß ich bei meiner Natur hier wirklich verkommen muß, und ich glaube, es würde Dich und alle meine Freunde mehr ſchmerzen, wenn ich mich überlebte, als wenn ich ſtürbe. Könnte ich bei Dir leben oder ſonſt nur ſo, daß es meinem Geiſte nicht an Nahrung fehlte, ſo wollte ich das Leben gern ertragen. Sieh' nur, wie ewig ich nun an der Kritik kaue aus reiner innerer Unfähigkeit, und es kommt mir doch vor, als ob ſie mit jedem Bogen ſchlechter würde; iſt es nicht ganz unerträglich? Wenn ich nun gar etwas weniger wiſſenſchaftliches ausführen ſollte, wozu mehr inneres Leben gehört, das würde ſchön werden. Die Braut von Meſſina möchte ich gern kritiſiren, wenn ſie gedruckt wäre, ich könnte dabei recht viel von meinen Gedanken ſagen. — Die P. iſt ſchon nach Hauſe gekommen, ſie grüßt Dich und die Levi, was ich auch thue; ich wünſchte, ſie hätte bei der Levi Brinkmann geſehen, damit ich etwas von dem gehört hätte; ich will ihm immer ſchreiben, aber es geht nicht. Sage ihm doch, ich thäte es nicht, weil ich es nicht verdiente. Die P. hat Lieder von Zelter mitgebracht, auf die ich mich freue. Ich vermiſſe aber einiges darin, beſonders den Zauberlehrling und die Lebensmelodien. Wenn er aus Weimar zurück iſt, ſo grüße ihn von mir und bedanke Dich für die ſehr adäquate Compoſition zu dem Seelieds. Adieu, liebe Jette.

Stolpe, den 30ſten Juli 1803.

— — Nun hoffe ich in künftiger Woche auch die Kritik zu beendigen. A. W. Schlegel, von dem ich einen freundlichen Brief habe, findet, daß in der Kritik die Polemik gegen Fichte und Kant etwas zu frivol iſt, und daß ich ſie hätte eſoteriſcher halten ſollen. Frivol finde ich ſie nicht und was das Andere betrifft, ſo ſind dieſe Leute mir nicht heilig genug, um in dieſer Hinſicht etwas für ſie zu thun. Nur den Tadel gegen Spinoza und Platon habe ich recht eſoteriſch gehalten, und wer nicht gute Augen hat, wird ihn nicht ſehen. Sonſt ſagt mir Wilhelm viel ſchönes darüber. Von Friedrich muß er auch nichts wiſſen; denn er fragt mich nach Nachrichten. Ich habe jezt die Delphine zu Ende geleſen. Neues über die Frauen habe ich nicht drin gefunden, und ich glaube überhaupt, wer einmal recht geliebt hat und nur ſonſt ſeiner zwei Augen nicht beraubt iſt, der weiß alles oder kann ſich alles ſehr leicht conſtruiren. Die Männer ſind nicht ſonderlich getroffen. Mr. de Lebenſai hat einige Aehnlichkeit mit mir; ich würde auch auf dieſelbe Art klug ſein in politiſchen Verhältniſſen, wohin es allein gehört. Mondoville iſt ganz ohne Haltung, nicht durch ſein verkehrtes Ehrprincip, ſondern durch ſeine Wuth, die entweder gleichförmiger durch ſein ganzes Weſen hindurch gehen, oder, wenn ſie nur erotiſch ſein ſollte, ganz anders müßte gezeichnet ſein. Das tragiſche iſt ſo gut, wie es irgend nur in franzöſiſchen Tragödien zu finden iſt, was freilich wenig ſagen will. Daſſelbe gilt von den moraliſchen Principien, die für Franzoſen ſehr noble, für uns aber ſehr verächtliche ſind. Ueberhaupt gilt es wohl von allen franzöſiſchen Büchern außerhalb einer gewiſſen höchſt beſchränkten Gattung, die ganz nationell iſt, daß ein Deutſcher ſie verachten muß.

Von der Eichmann habe ich noch nichts gehört, aber mein Briefwechſel mit Spalding macht mir jedesmal neue Freude. Ich entdecke zwar nichts neues in ihm und die Grenzen unſerer Uebereinſtimmung bleiben dieſelben, wie ich ſie von jeher gekannt habe,

aber er verſteht mich immer beſſer und zwar das Beſte, meinen Character, und ſein reiner Sinn, ſeine Offenheit, ſein hingegebenes Abſtrahiren von dem, was ihm fremd iſt, iſt eine ſeltene und ſehr ſchöne Erſcheinung. — — Laß Dir's ſagen, liebe Jette, mein Geiſt hat wenigſtens gewiß die Schwindſucht; ich vergehe zuſehens von einem Tage zum andern. Warum ſterbe ich nicht bei dieſem beſtimmten Gefühl, Feigherzigkeit iſt es nicht, aber etwas nicht viel Beſſeres, ein ſchwacher Schimmer kindiſcher Hoffnung, der mir manchmal aus der Ferne entgegen glänzt. Und für ein Leben mit Eleonore, ſei es auch ſo ſpät es wolle, möchte ich dies elende Leben noch ſehr lange aushalten.

Stolpe, den 2ten Auguſt 1803.

Heute will ich den Beſchluß der Kritik zu Ende ſchreiben, aber es iſt mir ein großes Unglück damit begegnet, was ich gar nicht begreifen kann. Ich habe den Schluß, den ich machen wollte, rein aus den Gedanken verloren und quäle mich ſeit drei Tagen ihn zu finden, aber vergeblich, und ſo werde ich den Leſern ewig etwas ſchuldig bleiben und das Ende wird des Ganzen nicht werth ſein. Wie iſt es aber möglich, daß man einen Gedanken verlieren kann, der gar nicht mehr einzeln für ſich daſteht, ſondern im nothwendigen Zuſammenhang mit einem Ganzen? Iſt das nicht eine Art von Verrücktheit? übrigens gefällt es mir beim Wiederleſen im Ganzen beſſer, als ich mir gedacht hatte, und beſſer als mir ſonſt unmittelbar nachher meine Sachen zu gefallen pflegen. Nur das erſte Buch iſt im Ganzen ziemlich mager und ich möchte es ganz umarbeiten können; auch überall giebt es einzelne Stellen, die zu ſchwer zu verſtehen ſind und wo der Leſer mehr ſuppliren muß, als man ihm eigentlich zumuthen kann. Aber mit der Methode, mit der Compoſition und auch mit dem Styl im Ganzen bin ich ſehr zufrieden. Ich will aber nicht länger die Hand an den Pflug legen und zurückſehen, ſondern es ſoll

nun gleich an den Platon gehen, ich bin ſchon dabei allerlei zu leſen, was zur allgemeinen Einleitung gehört. Es wundert mich übrigens nicht ſehr, daß Friedrich mit dieſer und dem Parmenides in drei Jahren nicht zu Stande gekommen iſt, wiewohl ich glaube, daß ich in einem Vierteljahr damit fertig werden könnte nach einem beſchränkteren Maßſtabe, wenn ich mich ganz beiſammen hätte. Arbeiten will ich gern, ſo viel ich kann; es iſt das Einzige ja, was mir übrig iſt. Die Ankündigung zum Platon, die auch der Verhältniſſe wegen etwas künſtlich zu machen war, wirſt Du nun wohl nicht eher als gedruckt in irgend einer Zeitung zu leſen bekommen. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 10ten Auguſt 1803.

Hier, lieber Freund, haſt Du die Monologen für Deine Freundin; es iſt das einzige Exemplar, was ich jezt habe und zierlichere giebt es gar nicht mehr; warum hat ſie mir nicht gleich etwas geſagt von ihrem Antheil, nicht nur an meinem innern Weſen, ſondern auch an meinem Schickſal, vielleicht hat ſie nicht gewußt, ob ich Deine Mittheilungen billigen würde. Daran hätte ſie nicht zweifeln ſollen. Man kann freilich im gemeinen Leben die Vorſicht nicht weit genug treiben: von Andrer Angelegenheiten nicht zu reden, und ſo auch die daraus folgende, jede Mittheilung Anderer als ungeſchehen zu betrachten. Aber in der Freundſchaft muß es doch gerade entgegengeſezt ſein. Sie giebt ſchon Jedem von ſelbſt den rechten Tact und die ſchönen ſeltenen Momente, wo inniges Vertrauen auch über einen Dritten an ſeiner rechten Stelle iſt, und wo ein neues Glied eingeſchlungen werden kann in eine Kette von Freunden, müſſen durch keine Bedenklichkeiten verkümmert werden. Der Menſch iſt und wirkt ſo wenig in der Welt, daß er ſich an der rechten Stelle gern ganz und unbedingt hingeben muß, um etwas hervorzubringen, wäre es auch nur eine vorübergehende ſchöne Bewegung eines edeln Gemüthes.

Wenn nur der leere und ſinnloſe Unterſchied von reformirt und lutheriſch mich hinderte in Deiner Nähe zu leben und in dem ſchönen Kreiſe, der ſo wohlthätig auf mich wirken würde, das wäre ſehr verdrießlich. Allein, lieber Freund, meine Verſezung nach Rügen würde ſich doch nicht machen laſſen, wenn auch das Alles nicht wäre. Indeſſen, wenn ich leben ſoll, woran ich bei meinem Geſundheitszuſtand ſehr zweifle, ſo muß wirklich etwas geſchehen, um mich von hier zu erlöſen; irgend einen Menſchen den ich liebe, muß ich in der Nähe haben, ſonſt verkomme ich — es iſt gar zu ſehr gegen meine Natur — und auch irgend einen, mit dem ich philoſophiren und ſtudiren kann. Sollte ich nicht mein Schickſal ſo viel regieren können, um dies zu erreichen. Sobald ich eine entſchiedene Meinung über meine Geſundheit habe, will ich mich ernſtlich daran geben, wiewohl es mir eine ganz neue Art iſt zu handeln.

Haſt Du die Delphine der Frau von Staël geleſen? Die Staël, ſelbſt kaum eine rechte Franzöſin zu nennen, mit vielem Fremden bekannt, iſt vielleicht der höchſte Maßſtab der Empfänglichkeit dieſer Nation für das Innere. Auch iſt wirklich manches mehr darin als ich erwartet hatte, aber man ſieht doch, daß ſie das beſte ſelbſt nicht weiß und es nur in ihrer Unſchuld geſagt hat.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 10ten Auguſt 1803.

Sie haben mir herzliche Freude gemacht durch Ihre liebreiche Annäherung, durch das freundliche Beſtreben mir einen Erſaz zu bieten für die geſcheiterte Hoffnung meiner Reiſe nach Rügen. — Viel hatte ich erwartet für die Belebung meines niedergedrückten Gemüthes von dem Leben mit unſerm Freunde und dem ſchönen Kreiſe, in den er mich einführen wollte. — Wie ſehr auch Sie dazu gehören, gute Charlotte, das wiſſen Sie; und ich freue mich, daß Sie mir ſelbſt ſagen, wie recht ich gehabt auch auf Sie zu

rechnen. Doch vielleicht ist es gut, daß ich jezt nicht kommen konnte. Gewiß würde ich alle Liebe gefunden und erwiedert haben; aber Schmerzen würde ich gemacht haben allen, die mir wohlwollen, und wenn ich schon den Freunden gern zumuthe mit mir zu leiden, so ist doch das vielleicht für Wenige der rechte Anfang einer näheren Verbindung.

Auch für den Umweg nehmen Sie meinen Dank, den Sie Sich haben gefallen lassen, um die Monologen von mir zu erhalten. Wie jedes gute Werk, hat auch dieses seine Belohnung gleich bei sich geführt. Sie haben mich veranlaßt, seit langer Zeit wieder mich selbst zu betrachten in diesem Spiegel, und ich bin erschrocken mich so geschwächt und entstellt zu finden durch den Schmerz und durch die kurze Zeit, in der ich, was freilich meiner Natur zum Gedeihn ganz nothwendig ist, die Gegenwart aller Freunde entbehrt habe. Ich habe Muth gefaßt mich selbst nicht ganz zu verlieren; auch Ihre Stimme hat stärkend auf mich gewirkt, und die frohe Erinnerung manches Schöne veranlaßt zu haben, hat mich neu verpflichtet auch das nicht zu versäumen, was ich in der wahrscheinlich kurzen Zeit des Lebens noch werden und erregen kann. Mit einem frohen Gefühl habe ich noch in die Monologen geblickt, die ich Ihnen hier schicke. Es war ein glücklicher Genius, der mich trieb mich selbst oder vielmehr mein Streben, das innerste Gesez meines Lebens, so darzustellen. Viel Schönes verdanke ich ihm, manches liebenswürdige Gemüth hat sich dadurch an mich angeschlossen, und vielleicht habe ich es manchem erleichtert, sich und anderen in das Innere hineinzuschauen. Sie berechtigen mich auch, wenn ich an Sie denke, dieser Erinnerung mich zu freun. Eine Freude darf es doch sein, wenn auch kein Verdienst. Denn jeder Mensch findet sich selbst durch sich selbst, alles andre ist nur Anstoß, und dem glücklichen Moment hätte auch irgend ein andrer gedient. Aber der Mensch freut sich mit Recht dessen, was er so wirkt durch sein bloßes Dasein, eingreifend in die freie Entwicklung andrer, dafür, daß

das Meiste verloren geht von dem, was er absichtlich wirken möchte durch Anstrengung seiner Kräfte. Ist das nicht auch Ihr Maßstab bei der Erziehung Ihrer Kinder?

Lassen Sie mich Ihnen lieb bleiben, und sagen Sie mir manchmal ein freundliches Wort aus Ihrem schönen Herzen. Das Jahr, was sich noch wenden muß, ehe ich nach Rügen sehen kann, ist lang und ungewiß; kommt die schöne Zeit wirklich, so sind wir dann schon desto befreundeter.

Fr. Schleiermacher.

Dem vorstehenden Briefe an Charlotte v. Kathen hatte Schleiermacher das folgende Gedicht beigefügt.

Ein heil'ges Bild schwebt jedem Besseren vor,
In dessen Zug' er strebt sich zu gestalten.
Wem sich die Kräfte so bestimmt entfalten,
Nur der hebt sich zur Sittlichkeit empor.

Das Meine legt' ich hier den Freunden vor,
Daß richtend möcht' ihr Auge drüber walten,
Wie solche Bahn der Geist sich würd' erhalten
Und solche Töne der Gefühle Chor.

So hofft' ich nah dem schönen Ziel zu kommen,
Ergriff mit kühnem Muth der Liebe Hand,
In reine Höhen mich mit ihr zu schwingen.

Jetzt ist durch herbe Pein das Herz beklommen;
In liebeleere Wüste streng verbannt,
Wird unter Thränen wenig mir gelingen.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 20sten August 1803.

Jette ist aus Dresden zurück und bleibt diesen Monat bei ihrer Schwester in Krenzlow. Das mahnt mich viel an meinen dortigen Aufenthalt, an die ersten schönen Tage der Freundschaft mit Willich. Eine Freundin von ihm, die ich aus seinen Briefen

kannte und die sich gefreut hatte mich diesen Sommer zu sehen, hat an mich geschrieben und mich um die Monologen gebeten, die sie gern von mir selbst haben wollte. Ich habe sie ihr geschickt mit einem Sonett. — —

— — Morgen denke ich die lezten 2 oder 3 Seiten an der Kritik der Moral zu schreiben; dann wäre diese Schuld auch abgetragen. Das Buch ist mein Leichenstein, aber Niemand weiß es, eine Trümmer aus einer alten schöneren Zeit, der Niemand ansieht, wohin sie gehört hat. Ich habe wieder eine neue Verpflichtung übernommen, den Platon allein auszuführen, mit dem mich Schlegel hat sizen lassen, — in der besten Aussicht auf den Tod, ein Werk, das wenigstens zehn Jahre Leben erfodert. Aber ich denke, das ist Recht. So wie der Mensch wenig oder nichts thun soll um des Todes willen, so noch weniger etwas unterlassen. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 31sten August 1803.

Laß Dich, liebe Jette, durch ein kleines Zettelchen bewillkommnen in Berlin oder vielmehr Charlottenburg und Dir für Deinen großen schönen Brief danken. — — Ich freue mich über Dein eigenes Vertrauen auf Deinen Kunstsinn; Du wirst und mußt mir Dresden noch öfter sehen, um ihn mehr und mehr auszubilden. Ich wollte wohl, mein Schicksal vergönnte mir in meinem Leben noch einmal eine Probe damit zu machen; denn noch wage ich nicht zu entscheiden, ob ich wirklich einigen Sinn habe, oder ob Alles nur durch den Zusammenhang der Theorie (wie so vieles) in mich gekommen ist. Alles andre, was ich sonst auf diesem Wege zuerst erlangt, wenigstens ins Bewußtseiln bekommen habe, ist doch hernach lebendiger mir geworden. Ob es mit der Kunst auch so gehen würde, bezweifle ich. — —

Stolpe, den 27ſten September 1803.

— — Von meiner Miſerabilität auf meiner Reiſe muß ich Dir doch erzählen. Weil ich weiß, daß ich doch nicht arbeiten kann, und auch nicht wußte, ob ich die vortreffliche, liebenswürdige Obriſtin in Marienfeld finden würde, ſo hatte ich mir auch nichts mitgenommen, als ein dickes Buch zum Leſen — nemlich mitnehmen wollen — denn es war weislich vergeſſen worden. In Rummelsburg, wo ich Nachtlager mache, giebt es einen ſehr artigen Major mit Frau, die mich ein für allemal eingeladen haben; ich war aber viel zu faul eine kleine Toilette zu machen, ſondern las lieber im Wirthshauſe in einem ſehr beſchmuzten alten Rinaldo Rinaldini drei Theile durch. Nun hätte ich mir die andren drei auf den Nothfall nach Marienfeld mitnehmen ſollen; dazu hatte ich aber auch nicht Verſtand genug. Da ich nun dort niemand fand als den Amtmann, mit dem nichts zu reden iſt, ſo habe ich zwei halbe Tage ſehr eifrig damit zugebracht, die Kunſt wieder zu üben mit dem Springer durch alle Felder des Schachſpiels zu kommen und viele Manieren davon auf kleine Blättchen zu Papier gebracht. Auf dem Rückwege freute ich mich ſchon ſehr auf die drei andren Bände des Rinaldo Rinaldini; mußte aber, weil noch ein Bekannter aus Stolpe in demſelben Gaſthofe logirte, nothwendig mit ihm zu jenen Majors gehen. Nun fehlt mir der halbe Rinaldo in meinem Kopf und ich bin faſt untröſtlich. Aber am lezten Nachmittag in Marienfeld konnte ich wirklich einige Gedanken haben und auch einige Diſtichen zu einer Elegie machen. Zu vier Elegien habe ich doch den Plan gemacht, die gewiß ſehr gut würden und von großem Effect, wenn ich ſie ſo machen könnte, wie ich ſie mir denke. Es geht mir aber mit der Poeſie, wie mit der Muſik. Ich kann ganz göttliche Sachen innerlich nicht nur nachſingen, ſondern auch componiren. So wie ich aber den Mund aufthue, möchte man, wie Du weißt, davonlaufen. Verſe werde ich wohl machen lernen, aber keine Poeſie. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 19ten October 1803.

Sehr lange, lieber Freund, habe ich Dir nicht geſchrieben, ich weiß nicht, wie es gekommen iſt. Freilich wohl habe ich ſeit dem Empfang Deines lezten Briefes eine kleine Amtsreiſe machen müſſen, und die lezte Zeit her bin ich ſo elend geweſen und habe ſo heftige Kopfſchmerzen gehabt, daß ich eine Woche lang ganz unthätig habe ſein müſſen, und es nur mit Mühe über mich erlangte, nicht zu Bett zu liegen, was ich ſo ſehr haſſe. Der Himmel weiß nun, wie ich mich durchwintern werde in unſerm abſcheulichen Klima und meinem ſehr ungeſunden Hauſe. Ich gehe nun mit allen Kräften, die ich habe, was freilich nicht viel ſagen will, jezt an den Platon, der allerdings eine weit herrlichere Arbeit iſt als die Kritik. Aber die Vorarbeiten erfordern große Anſtrengungen und leider fehlen mir an allen Ecken die Hülfsmittel, um Alles wie ich es wünſchte in's Reine zu bringen. Das iſt auch ein großes Leiden. Neulich hatte ich einmal ſo viel Luſt, daß ich mich hinſezte, den Plan zu einem ſehr ſcherzhaften Geſpräch über den Streit der Lit. Zeitung zu entwerfen. Unmittelbar darauf aber bekam ich jenen heftigen Anfall von Schmerzen, der mir Spaß und Ernſt unmöglich machte.

Der Müller, von dem Du mir ſchreibſt, hat vor ein paar Jahren einen Aufſaz gegen Fichte's Handelsſtaat geſchrieben, der mir keinen vortheilhaften Begriff von ihm gegeben hat; denn es herrſchte darin eine entſezliche Arroganz, die gar keinen Hinterhalt hatte, und ſolche leere Naſeweisheit gegen einen Mann wie Fichte, iſt mir in einem jungen Menſchen ſtark zuwider. Gründe brauchen keine Autorität zu ſcheuen; aber die Autorität muß mißtrauiſch machen gegen die Gründe, wenigſtens in ſo weit, daß aus dem Tone hervorgeht, der, welcher ſie vorträgt, ſehe doch die Möglichkeit, daß ſich noch Manches dagegen ſagen ließe. Wie Jemand kann für Novalis und mich, aber gegen Schlegel ſein, begreife

ich auch nicht! Denn gerade, was Novalis mit mir gemein hat, haben wir auch beide mit Fr. Schlegel gemein. Doch wir wollen ſehen, was der junge Mann weiter bringen und wie er ſich herausarbeiten wird.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 21ſten November 1803.

Ja wohl, liebe Jette, hat mich Dein Zettelchen an dieſem meinem Geburtstage begrüßt, und zwar zum frühen Morgen; es war nebſt einem kleineren von B. meine erſte Begebenheit. Meine Antwort iſt aber nur der lezte Abendgruß vor Abſchluß des Tages, weil ich mich doch losreißen mußte von dem Gefühl meines traurigen Zuſtandes. Das unglücklichſte Jahr meines Lebens habe ich beendigt; aber was können alle künftigen ſein, als nur Fortſezungen von dieſem, erträglicher bloß durch die wohlthätige Jämmerlichkeit des Menſchen, daß ihm die Zeit nach und nach alles abreibt und abſtumpft, und beſonders, wenn ich Deinem Rathe folgen ſollte, nur zu ertragen, nicht zu kämpfen. Den nimm zurück, liebe Jette; nicht Deine Kenntniß von mir hat ihn Dir eingegeben, ſondern nur Deine Wünſche für mich haben ihn hervorgebracht. Aber es giebt für mich kein anderes Ertragen als das kämpfende; jedes andre würde nur ein düſteres Verzweifeln ſein. Ich kann dieſes nicht ertragen ohne zu hoffen; das bloß harrende Hoffen iſt nur das Hoffen der Thoren. Ich muß kämpfen um zu hoffen, wie ich hoffen muß um zu ertragen. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 26sten November 1803.

Es war mir doch nicht möglich, lieber Freund, Dir für Deinen freundlichen ausführlichen Brief eher zu danken. Auch jezt mußt Du keine Erwiederung erwarten, denn ich ſize tief in der Arbeit und will noch heute ein kleines Stück Platoniſches Manuſcript an Reimer ſchicken. Dein Brief macht mir den Aufenthalt bei Dir und den Deinigen ſchon ſo lebhaft, daß ich gern über alle Zeit hinweggehen möchte, die noch dazwiſchen liegt. Läge nur nicht ſo viel Arbeit in dieſer Zwiſchenzeit. Doch jezt wenigſtens will ich darüber wegſehen in die fröhlichen und heitern Tage die Du mir zeigſt. — — Allzuviel Zeit mußt Du Dir nicht verſprechen, denn ich werde ſchwerlich genug Geld haben, Extrapoſt zu reiſen, und werde alſo ziemlich lange unterwegs ſein; indeß wenn wir uns nur recht einrichten und die Zeit recht nuzen, wird es ein rechter Genuß ſein. Ja wohl, lieber Freund, es iſt etwas recht weſentliches in der Freundſchaft, das tägliche Leben miteinander zu theilen, es gehört gar ſehr zum lebendigen und vollſtändigen Bilde eines Menſchen. Krank will ich Dir hoffentlich nicht werden, es wäre auch ſchlimm, denn das iſt bei mir immer gleich ſehr ernſtlich. Aber Du wirſt ſehen, es giebt zu pflegen genug bei mir, auch wenn ich geſund bin. Iſt es irgend möglich, ſo möchte ich Dich gern auch in Deinem Amt und auf der Kanzel ſehen.

Ueber die Kritik der Moral habe ich noch wenig gehört, nur daß man allgemein ſagt, ich hätte Kant und Fichte ſehr ſchlecht behandelt und daß einige fürchten, es möchte einen großen Skandal geben. Sage mir doch über dieſen Punkt Deine Meinung. Ich bildete mir ein, Fichte alle Ehre angethan zu haben, die nur möglich iſt; nur freilich mußte ich, da ich mein eignes Syſtem nicht darlegen wollte, doch ſtark genug auf das hinweiſen, was ihm meiner Meinung nach fehlt. Wenn aber Einige finden, ich

hätte ihn lächerlich gemacht, so begreife ich nicht, wie ich eine solche Wirkung so ohne alle Absicht habe hervorbringen können. Du wünschest mir, den Platon recht bald in Frieden zu vollenden; lieber Freund, davon kann erst in fünf bis sechs Jahren die Rede sein, wenn Alles gut geht. Leb' wohl, ich hoffe Dir nächstens mehr und besser zu schreiben.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 26sten November 1803.

Unser Willich schreibt mir, liebe Freundin, daß Sie an Ihrer Gesundheit leiden; das macht mir Kummer, um so mehr, da wir jetzt in einer Jahreszeit sind, die dem leidenden Körper nicht zusagt. Auch ich habe seit dem Anfange des Herbstes viel gelitten, und ich glaube, wer sich meine einsame von aller freundlichen Hülfe entblößte Lage denkt, dem kann das leid genug thun. Allein Schmerzen kann ich viel ertragen, und habe schon oft gewünscht sie meinen Freunden abnehmen zu können; auch setzte ich es glücklicherweise durch, mich nicht aufs Lager zu werfen und mich in meiner Amtsführung nicht stören zu lassen. Wenn nur das Uebel solcher Art ist, daß es Anstrengungen des Muthes erlaubt, so werden diese selbst eine Hülfe, kräftiger als manche Arzenei. Es scheint mir auch ganz billig, daß Menschen wie ich eine mehr als verhältnißmäßige Portion körperlicher Leiden zu tragen haben. Denn nichts leidet um sie her, und das Bild des Todes im Hintergrund darf ihnen angenehm sein und sie mit Sehnsucht erfüllen. Einer Hausfrau aber und einer Mutter kann wohl der Tod nicht so erscheinen, und darum muß sie auch gesund sein. Mich erinnert dies an ein schmerzlich süßes Wiedersehn, das ich diesen Frühling genoß. Ich war bei der Schwester eines vertrauten Freundes, die ich auch in gewissem Sinne Freundin nennen kann, die ich aber seit zehn Jahren nicht gesehn und

auch wenig unmittelbare Verbindung mit ihr unterhalten hatte. Ich hatte sie nur als Mädchen gekannt; nun sah ich sie als Mutter; aber sie hatte vor wenig Monaten eine geliebte Tochter verloren, ein liebliches, frisches, lebendiges Kind hatte sie noch, erwartete bald ein anderes, war aber doch voll Sehnsucht nach dem Tode. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wehmüthig mich das machte. Doch ist dies nicht das rechte Wort, denn es war etwas widriges mit in dem Eindruck. Hatte ich recht so etwas zu empfinden? Heil und Segen allen, die Kinder haben! Sie haben nicht Noth, mit Verlangen nach einer andern Unsterblichkeit hinzusehn, als nach der, die sie genießen.

Noch keine Frau, liebe Charlotte, hat meine Gedanken über die Erziehung so rein ausgesprochen wie Sie. Sie können denken, ob Sie mir das noch lieber gemacht hat. Wahrlich, man hat, was das innere Leben der Kinder betrifft, — und das gilt von allen, glauben Sie nicht mit mütterlicher Liebe an Ihre allein — nichts zu thun als zuzusehn und nur abzuhalten, daß sie nicht gestört werden; und dann wiederum sie zusehn zu lassen dem Wirken der Liebe und der Regierung des Verstandes im Leben um sie her. Was so nicht gut wird, dem ist gewiß auf keinem andern Wege was Gutes anzuerziehn und etwas Böses auszutreiben. — Das bessre Gefühl, was man auf diesem Wege gewinnt von dem Leben mit den jungen Geistern, ist wohl reichlich die leeren Einbildungen werth, welche alles Gute in dem Menschen für das Werk der Erziehung halten, Einbildungen, die eigentlich dem Grundsaze nach, der in ihnen liegt, jedes höhere Bewußtsein zerstören. — — —

Das trübe Schicksal, an dem Sie einen so herzlichen Theil nehmen, drückt mich in dieser Jahreszeit besonders. Es sind Zeiten, wo die wehmüthigsten Erinnerungen sich mir aufdrängen. Mein Leben ist nicht arm, wenn ich auch hier sehr einsam bin. Ich habe einen Beruf, den ich enthusiastisch fast liebe, Beschäftigungen, die mir das Bewußtsein geben, daß es nicht an mir liegt, wenn

ich nicht nützlich bin, und wie manches schöne Gemüth ist mir von Herzen zugethan. Aber das Ziel ist mir verrückt und alle diese Schätze quälen mich, weil ich fühle, wie wenig ich sie nützen kann — und wenn ich an die denke, die aller dieser Tröstungen entbehrt, und sich selbst und alles eben so verloren hat als mich, so möchte ich vor Wehmuth vergehn. Leben Sie wohl, liebe Freundin.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 7ten December 1803.

Eine sehr traurige Nachricht habe ich vorigen Posttag bekommen von einer gefährlichen Krankheit des guten Heindorf. Es ist doch ein ganz eignes Gefühl, liebe Jette, wenn man sich den Tod eines Menschen, den man auch nur einigermaßen liebt, als nahe denkt. Bei genauer Ueberlegung finde ich aber, daß wenig gemeinschaftliches darin ist in verschiedenen Fällen. Es ist also weder das Sterben überhaupt, noch die Reflexion über einen Verlust die Hauptsache dabei, sondern das meiste ist wohl das Verhältniß, in welchem sich der Mensch bei seinem Tode zur Erreichung seiner Bestimmung befindet. Nach meiner ganzen Ansicht muß mich auch dieses am stärksten afficiren. Denkst Du Dir aber wohl, daß mir dieses eine große Bestärkung gewesen ist in der Idee, die ich seit meinem Geburtstage auf's neue lebhaft gefaßt habe, daß ich nemlich sterben will, wenn der Platon vollendet ist? Denn dies ist eine übernommene Schuld, die ich erst abtragen muß. Nicht etwa, als ob ich die traurige Anmaßung hätte, daß ich fertig wäre, sondern die viel traurigere Ueberzeugung, daß ich in dem Zustand, in den ich nun versunken bin, nicht fertiger werden kann. Wenn also ihr alle, die ihr mich liebt, das Sterben aus meinem Gesichtspunkt ansieht — und mein Sterben solltet ihr wenigstens so ansehen — so könnte es euch keine sonderlich trübe

Empfindung machen, sondern es müßte auch ganz in der Ordnung recht und billig vorkommen. Denn über nichts muß man einen Menschen doch so bedauern, als über das vergebliche Existiren, und wer nicht mehr wird, sondern versteinert ist zum bleiben was er ist, der existirt doch wirklich vergeblich, nicht nur für sich, sondern auch für andre. — —

Stolpe, den 17ten December 1803.

— — In unserer Lebenstheorie sind wir entweder nicht einig, oder wir verstehen uns nicht. Ich meines Theils halte wenig auf das nützliche. Wenn man das Leben nur für das nimmt, was der Mensch in der großen Masse und auf sie wirkt, so ist es in der That nicht der Mühe werth. In diesem Sinn aber möchte auch zwischen Deinem Leben und dem meinigen wenig Unterschied sein; sie sind eben beide unbedeutend. Ich nehme aber die menschliche Natur als eine nothwendige Stufe des geistigen Lebens, die eben da sein muß, und von dieser Seite betrachtet ist kein Mensch unbedeutend, der etwas eigenthümliches hat, der die menschliche Natur von einer eigenen Seite darstellt. Dergleichen Individuen sind wir nun beide, Du und ich. Du wirst nicht so bescheiden sein zu behaupten, daß Du bloße Masse wärest und kein eigenes Wesen und ich will auch keine Umstände damit machen. Allein jedes Leben ist ein beständiges Werden; es soll kein Stillstand darin sein, es soll weiter kommen und in ununterbrochener Entwicklung fortschreiten. In dieser eigentlichen Bestimmung aber bist Du gar nicht gehemmt; Du hast dazu alle Mittel, die Du immer hattest, und vielleicht einige Hindernisse weniger. Ich habe das große Spiel gespielt, viel zu gewinnen oder Alles zu verlieren, und habe verloren; was bleibt mir übrig! Daß Du mir sagst, ich kann noch nützen, ist mir nichts, rein nichts. Kannst Du mich überzeugen, ich könnte noch etwas werden, so will ich gewiß nicht sterben. Indeß ist es mit dem nützen auch eine mißliche

Sachen. Du siehst ja, wie die Menschen sich gegen Alles verwahren oder alles von sich stoßen, was ich thue. Dies macht mich, wie Du weißt, nicht irre und verbittert mir das Leben nicht, aber es kann doch auch nicht helfen, daß ich auf meinen Nutzen ein großes Gewicht legen sollte. — —

Göthe's Lieder-Almanach kenne ich leider noch eben so wenig, als die Eugenia. Die Minnelieder mußt Du nicht aus dem Gesichtspunkt lesen, daß sie gerade besser sein sollen, als unsre Poesie, sondern nur aus einem historischen, zu dem auch Tieck, um ihn richtig aufzufassen, eine sehr gute Anleitung gegeben hat. Ich denke, wenn Du Dich so in die Zeiten versezest, werden sie Dir doch ein ganz eigenes interessantes Gefühl geben, wenn sie Dich auch nicht gerade anziehen.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 28sten Januar 1804.

Kaum weiß ich, lieber Freund, ob ich Dir in diesem unentschiedenen Zustande der Dinge schreiben soll, indeß möchtest Du doch zu lange ohne Nachricht bleiben, wenn ich Alles abwarten wollte. Da Deine Correspondenz mit der Herz nicht sonderlich stark zu sein scheint, so weiß ich nicht, ob Du schon einige Nachricht hast von dem, was im Werke ist, daß ich nämlich durch P. ganz unerwartet einen Ruf nach Würzburg als Professor der practischen Theologie erhalten habe. Alles stimmt eigentlich zusammen, daß ich ihn annehme. Aus Berlin schreibt man mir von allen Seiten, daß ich dort nichts zu erwarten habe, ohnerachtet ich an dem guten Willen des Ministers nicht zweifle. Aber es ist einigen Menschen gelungen, den Cabinetsrath Beyme sehr gegen mich einzunehmen, und ohne den kann doch nichts geschehen. Mit Königsberg ist und bleibt es zweifelhaft, und die Aussicht hier zu bleiben oder mit der Zeit ein zwar einträglicheres Amt,

aber keinen beſſeren Wirkungskreis zu bekommen, iſt zu ſchlecht. Dagegen hat Würzburg viel reizendes und die Abgeſchiedenheit iſt auch mehr ſcheinbar als reell, weil ich von dort aus weit eher Reiſen machen kann.

Eigentlich verlangt man, ich ſoll die Profeſſur ſchon Oſtern antreten; allein dagegen habe ich mich ſehr gewehrt, und hoffe, man wird meinen Gründen nachgeben. Dann, denke ich, ſoll die Sache der Rügenſchen Reiſe — nach der ich Du kannſt Dir gar nicht denken wie groſſes Verlangen habe — nicht in den Weg treten. Du kannſt denken, wie fatal mir zu Muthe iſt, ſo lange dieſe Sache unentſchieden iſt.

Ueber meine Kritik habe ich neulich ein ſehr verſtändiges Urtheil durch die dritte Hand gehört von Scheffer in Königsberg, dem vertrauten Freund des ſeligen Hippel und einem ſehr geſcheuten Manne. Bis jezt iſt er nur der zweite, von dem ich weiß, daß er es recht gründlich geleſen hat, und über beide Urtheile konnte ich mich freuen. Scheffer iſt auch ein alter Freund von Kant; indeſſen meint er doch, noch keiner wäre ſo ſchlimm, aber auch ſo anſtändig mit Kant umgegangen als ich. Fichte hat beſtimmt erklärt, er werde das Buch nie leſen. Dies iſt auch ganz in ſeinem Syſtem; denn er glaubt immer ſchon im Voraus zu wiſſen, was ein Anderer ſagen kann und daß eben nichts daran iſt. Mein eignes Syſtem wird, im wiſſenſchaftlichen Kleide angethan, wohl ſo bald noch nicht erſcheinen, indeſſen werde ich es in Würzburg als chriſtliche Sittenlehre, auf die ich beſonders gewieſen bin, vielleicht ſchon im erſten Halbjahr meines Lehramtes vortragen müſſen. Mir kommt es immer noch höchſt wunderlich vor, daß ich Collegia leſen ſoll, und ich wundre mich bisweilen, daß ich es nicht für unmöglich halte, weil es mir ſo ganz fremd iſt und mir in der That gar Vieles dazu fehlt. Namentlich ſind meine Literaturkenntniſſe bei weitem nicht ausgebreitet genug.

Am Platon bin ich jezt ſehr fleißig, indeß werde ich mir doch auch in Stralſund und auf Rügen ein paar Arbeitsſtunden

täglich ausbedingen müſſen, wobei ich ſehr darauf rechne, daß ich weniger ſchlafe als andre Menſchen. Du ſcheinſt Dir von dieſem Unternehmen eine ſehr kleine Vorſtellung zu machen, da es eigentlich ungeheuer iſt; denn das Ganze wird gewiß 9 bis 10 Bände betragen. Was ich zur Schlegel'ſchen Zeit fertig hatte, war meine Portion zum erſten Bande, die ungefähr die Hälfte deſſelben ausmacht; indeß habe ich auch die größtentheils umgearbeitet, und mit dem erſten Band hoffe ich künftigen Monat ganz fertig zu werden. — —

Stolpe, den 25ſten Februar 1804.

Den beſten Segen, mein theurer Freund, über Dich und Deine Henriette. Du weißt, wie lange ich Dir ſchon dieſes beſte Theil des Lebens gewünſcht habe; auch habe ich mir immer gedacht, daß es ein recht friſches jugendliches Gemüth ſein müßte, das Dich ganz und auf immer an ſich zöge. Daher vertraue ich nun ganz Deinem Vertrauen, daß es wirklich das rechte iſt, das Du gefunden haſt, und ſo wenig Du mir auch vorher von Henrietten geſagt, fällt es mir doch nicht ein, zu befürchten, es könne irgend etwas Aeußeres oder Unweſentliches Dich beſtochen haben, etwas Vorübergehendes für das Ewige und Höchſte zu halten. Das iſt viel von mir; denn ich pflege ſehr ſorgſam und mißtrauiſch zu ſein, wo ich die Liebe nicht ſelbſt habe kommen geſehen. Alſo beſtätige ich es, wie mich Charlotte zum Zeugen Eures ſchönen Bundes gerufen hat, und freue mich innig, daß ſie Eure liebenden Gedanken gleich auch auf mich hingerichtet hat. Wir haben ja die Liebe auf gleiche Weiſe begriffen; ſo muß ja auch Dein Leben in ihr ein ſolches ſein, von dem ich gern immer Zeuge ſein möchte. Und was, mein guter Freund, könnte mir mehr zum Troſt gereichen bei der öden Unſicherheit meines eignen Geſchickes, als wenn ich recht viel Glück und Leben der Liebe unter denen ſehe, die mir die liebſten ſind. Recht ſchön wäre es geweſen, wenn Du mir den bejahenden Brief Deiner Henriette ge-

schickt hättest, und so in der Nähe von ihr selbst hättest Du Dich wohl von ihm trennen können, um mir doch etwas von ihr selbst zu geben und mich den schönen Moment nachgenießen zu lassen. —

Stolpe, den 28sten März 1804.

Länger, mein theurer Freund, will ich Dir die schönen Pfänder, die Du mir anvertraut, nicht vorenthalten. Recht herzlich freue ich mich mit Allem, was Du mir von Henriette sagst, und was ich von ihr lese. Auch das erste unbewußte Lieben einer reinen frischen weiblichen Seele ist mir eine theure, lange nicht gesehene Erscheinung! Die paar Monate, die mich noch von dem lebendigen Anschauen trennen, werden schnell vergehen, und ich werde ein freilich kurzes aber schönes Glück unter Euch genießen. Eben, weil mir das so nahe liegt, frage ich Dich auch nichts weiter nach Henrietten, sondern verweise mich selbst auf die herannahende Zeit. Mein Vertrauen zu der Wahl Deines Herzens steht so fest als es kann. Henriettens herzliches Eingehen in Dein Leben, in all' Deine freundschaftlichen Verhältnisse, ist für mich ein sehr entscheidendes Moment, und ich sage gern mit Dir: „noch schöner wird die liebliche Knospe sich entfalten." — Sobald ich einige Nachricht habe, wann mein Nachfolger eintreffen kann, werde ich Dir etwas Genaueres über meine Reise sagen.

Ich habe am Ende des vorigen Jahres eine kleine Piece, die mir lange im Sinn gelegen, ausgefertigt, von der ich noch nichts gegen Dich erwähnt. Ich wollte anfangs die strengste Anonymität dabei beobachten, allein das geht nicht mehr; man hat mich in Berlin schon verschiedentlich errathen. Sie heißt: „Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens." Ich werde Reimer erinnern, Dir gelegentlich ein Exemplar davon zu übermachen, damit Dir doch nichts von meinen Arbeiten fehlt. Lebe wohl, lieber Freund, meine Zeit ist höchst eingeschränkt, Dich

aber bitte ich, mir bald wieder etwas von Deinem glücklichen Leben zu ſagen.

Stolpe, den 25ſten April 1804.

Morgen, lieber Freund, muß ich meine Amtsreiſe nach Weſtpreußen antreten; ich werde zugleich A. Dohna beſuchen und beinahe 14 Tage wegbleiben, darum will ich Dir lieber, wenn auch nur flüchtig, ein paar Zeilen ſchreiben.

Faſt kann ich mich jetzt mit Dir darüber freuen, daß Du Deine Hochzeit ſo lange ausgeſetzt haſt; es iſt doch ſchön, die erſten Züge des Glückes ſo einzuſchlürfen, wie Du jetzt thuſt! Ich bin mit ganzem Herzen bei Allem, was Du mir erzählſt, und wenn ich es ſo mitgenieße, miſcht ſich unter die ſchöne heilige Freude nicht einmal der Gedanke, daß es kein anderes Glück für mich giebt, als das meiner Freunde. Wahrlich, wer ſolche hat, und ſolches Glück mit ihnen theilt, iſt nicht arm. Grüße mir Henriette herzlich; wenn ich ihr nur eben ſo lieb bleibe, wenn ſie mich ſieht. Du glaubſt nicht, wie ich mich auf den Aufenthalt auf Rügen freue! Bei allem wunderlichen Wechſel in mir und um mich her, iſt das der einzige feſte Punkt, auf den ich ſeit langer Zeit, und immer mit gleicher Freude, hinſehe. Es iſt das einzige Stück Leben, was ich vor mir ſehe, wie eine kleine Inſel in dem öden Meere, und ich ſehe darauf mit ſo ruhiger und ſtiller Wehmuth, wie auf das letzte.

Von meiner kleinen Schrift kann Dich in Deiner Lage die erſte Hälfte nicht intereſſiren, über die zweite hoffe ich mehr von Dir zu hören. Aber was hilft doch das Schreiben, es iſt nichts damit ausgerichtet, und ich komme mir recht erbärmlich vor, daß ich es nicht laſſen kann.

— — Ich bin jetzt in einer neuen Verwirrung, aus der ich den Ausgang noch nicht weiß. Anſtatt mir geradezu den Abſchied zu geben, wie er gekommt hätte, hat der Miniſter erſt darüber an

den König berichtet, der König hat in einer Cabinetsordre den Wunsch geäußert, ich möchte den Ruf ablehnen und mir Zulage vor der Hand und in der Folge Anstellung in Berlin versprochen. Ich habe aber antworten müssen, daß ich mein Wort gegeben und daß mich von dem nichts lösen könne, als wenn man mir die Demission geradezu verweigerte. Was hierauf resolvirt werden wird, weiß ich noch nicht, ehe man aber meine Antwort hatte, ist schon der Vorschlag geschehen, mich vorläufig in Halle auf ähnliche Art anzustellen wie in Würzburg. Auf diesen habe ich mich schon erklärt, ich könnte nur darauf eingehen, wenn man den Confessionsunterschied aufhöbe, weil mir sonst als Reformirten die Hände zu sehr gebunden wären. Was nun aus diesem Hin- und Hererklären am Ende werden wird, werde ich wohl erst nach meiner Rückkunft erfahren. Sobald ich zurück bin, schreibe ich wieder und hoffe dann auch etwas genaueres von meiner Ankunft bei Dir zu sagen. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

April 1804.

Man hat mir nun den Abschied aufs Bestimmteste verweigert; die Idee mich als Professor und Universitätsprediger nach Halle zu schicken, scheint sehr ernstlich gemeint zu sein; ob man sie wird ausführen können, ist eine andere Frage. Alexander glaubte gar nicht an die Möglichkeit einer förmlichen Abschiedsverweigerung, und war fest überzeugt, ich müsse nun nach Würzburg gehen. Ich bin über das Ganze sehr erfreut, vorzüglich weil so viel mir ganz unerwartete Werthschäzung darin liegt, und weil es ein erfreulicher Beweis ist, daß doch bisweilen etwas ganz ohne das, was man Connexionen nennt, geschehen kann. Auch ist es mir wirklich etwas, im Vaterlande zu bleiben, in einer alten und sicheren Ordnung der Dinge, unter einerlei Schicksal und Gesez mit den

meiſten Menſchen, die ich liebe, und zwar unter Geſezen, die ich mir ſchon angeeignet habe, die ich im Ganzen liebe und ehre, und weiß, daß ſie zum Guten hinführen können und ſollen. Ich dächte, recht überlegt, müßte Dir das auch etwas ſein, wenn Du Dich anders in die Stelle eines Mannes ſezen kannſt, der doch gewiſſermaſſen ein mitwirkendes Glied iſt in der bürgerlichen Geſellſchaft. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 21ſten Mai 1804.

Mein Schickſal hat ſich dahin entſchieden, daß man mir, um nach Würzburg zu gehen, den Abſchied förmlich verſagt hat, und daß ich dagegen als Univerſitätsprediger und außerordentlicher Profeſſor der Theologie nach Halle berufen bin. Wann ich dahin gehen ſoll, weiß ich noch nicht, doch behaupten die Berliner zu Michaeli. Es wird durch dieſe Berufung etwas von meinen Ideen im erſten Stück der Gutachten ausgeführt; vielleicht haben auch dieſe Veranlaſſung dazu gegeben, da wenigſtens der Cabinetsrath Beyme, von dem die Sache vorzüglich herrührt, ſie geleſen hat. Dies macht ſie mir angenehm; ſonſt habe ich in Halle wohl auch mancherlei Unannehmlichkeiten zu erwarten, wenn auch von anderer Art als in Würzburg, ſo daß mir doch immer die Ausſicht in der Ferne auf Berlin das allerliebſte bleibt. — —

(ohne Datum)

Ja wohl, mein theurer Freund, war das eine herrliche Zeit, die wir zuſammen verlebt haben, wie das menſchliche Leben nur wenige darbieten kann, und ſie hat ſo Alles erfüllt, was unter den gegebenen Verhältniſſen von ihr zu wünſchen war, daß jeder Gedanke, als ob Manches noch hätte beſſer ſein können, immer wieder als nichtig verſchwindet. Es war ſchon recht, daß das Einzelne recht oft unterging im Ganzen, und zumal in Beziehung

auf Dich hat mir nichts in dieſer Hinſicht gefehlt. Ich habe Dich in Deiner Liebe geſehen und in Deinem Beruf, das waren die holden Anſchauungen, deren ich bedurfte. Was wir ſonſt einzeln einander mitzutheilen haben, dazu bedarf es, ſoweit wie wir ſchon miteinander ſind, eigentlich kaum der Gegenwart, und wir werden es Alles allmälig nachholen, bis einmal eine ruhigere Gegenwart kommt, wo wir einige ſtille Tage zuſammen in Stralſund leben. Aber, Du wunderlicher Freund, wie kommſt Du nun gar dazu, Dich über den Uebermuth zu entſchuldigen, als ob wir ihn Dir vorgeworfen hätten? Gefreut haben wir uns darüber, daß ſich das höhere Leben, das Dir aufgegangen iſt, ſo über Dein ganzes Weſen verbreitete, ſo wie wir Dir eben in jeder Aeußerung Deiner Liebe, und in allen ihren mittelbaren Wirkungen auf Dich, ſo gerne folgten und unſere Luſt daran hatten. Und ich vornehmlich an dieſer, weil eben das leichte, frohe, ungetrübte Glück dazu gehört, um ſie hervorzubringen. Ich glaube, es wird Dir ganz natürlich vorkommen, daß ich das Gefühl habe, wenn ich mir auch Eleonore noch erringe, werde von dieſem frohen Uebermuthe nichts ſein in dem Glück meiner Liebe. Denn nicht in dieſer Kraft der jugendlichen Gährung werden wir den Becher leeren. Es gemahnt mich wie der Wein, den die Rheinländer von würzigen, bittren Kräutern durchziehen laſſen, und der ſtark iſt und wohlthätig, aber ganz ſtill. — Glaube nur, Ehrenfried, ich kann mich ganz rein und ungetrübt über das freuen, was ich nicht haben werde. Ich ſage das, weil mir oft einfiel, ob Ihr nicht glauben möchtet, meine Rührung über Euch, die Ihr ſo oft geſehn habt, wäre vielleicht nicht reine Freude, ſondern Euer Glück mahnte mich auf eine ſtörende Weiſe an mein Geſchick. Aber Euer Glück war mir nie eine ſtörende Mahnung, ſondern ein ſtärkender Troſt. Die Ueberzeugung, Ihr würdet ein ſolches Leben darſtellen, als ich wollte, und ich würde mit darum wiſſen und mein Theil daran haben, dazu hat Euch jeder meiner Blicke, jeder Händedruck und jeder Kuß geſegnet.

Entsezlich beschäftigt bin ich seit meinem Wiederhierſein, und obgleich ich ungleich fleißiger bin, als je ſonſt, ſo ſehe ich doch noch kein Auskommen, zumal wenn ich an die Unruhe der lezten 14 Tage denke. Aber auch in meinen Arbeiten fühle ich die Kraft der vergangenen ſchönen Zeit, und ich habe nur eben ein ſchweres Stück Arbeit, die Einleitung zum Parmenides, mit großer Leichtigkeit und Sicherheit vollendet. Du haſt Recht, daß ich in meinem wiſſenſchaftlichen Leben einen ganz beſtimmten Weg gehe, mich von dem immer weiter und tiefer führen laſſe; auch daß das ein Abſtand zwiſchen uns iſt, glaube ich wohl; aber eben nicht ein Vorangehen, dem Du nachfolgen ſollteſt. Daß Dein intellectuelles Leben noch thätiger werden muß, und daß das nun auch großentheils von ſelbſt erfolgen wird, da Du über das unruhige Streben nach der Hauptſache hinaus biſt, und eben auch durch die Ruhe Deine geiſtigen Kräfte lebendiger fühlſt, das ſind ganz auch meine Gedanken über Dich. Aber einen beſtimmten wiſſenſchaftlichen Weg einzuſchlagen, das ſcheint mir gar nicht eine Sache der Willkühr zu ſein, ſondern eine beſtimmte Richtung des Geiſtes nach dieſer oder jener Seite vorauszuſezen, die den Menſchen eben dieſen Weg treibt. Ich habe nicht gemerkt, daß Du eine ſolche fühleſt, und darum glaube ich, Du wirſt Dein intellectuelles Bedürfniß auf eine andre Art befriedigen. Ich ſehe Dich im Geiſte ſchon als einen ſolchen glücklichen Hausvater wie Wedeke, der ſeine Kinder ſelbſt unterrichtet und in alle Wiſſenſchaften, lernend und betrachtend, ſo weit hineingeht, daß er ihnen den rechten Geiſt davon anſchaulich machen kann, der durch ein lebendiges Studium der menſchlichen Natur in allen Völkern und Zeitalten von ſeinem Hauſe aus mit der ganzen Welt in Verbindung ſteht, und eben dadurch ſeine Kinder in dem edelſten Sinne zu Weltbürgern kann bilden helfen. Glaube mir, lieber Freund, ein ſolches freies, genießendes und auf die ſchönſte Weiſe unmittelbar praktiſches Anbauen der Erkenntniß hat ſeine ganz eignen beneidenswürdigen Reize, und läßt ſich in

eine weit innigere Einheit mit dem unmittelbaren eignen Leben verschmelzen, als irgend ein bestimmtes Studium.

Doch ich muß aufhören, lieber Freund, um Dir wo möglich noch einige Einlagen zuzustellen. — —

Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Sonntag, den 8ten Juli 1804.

Ich darf also selbst an Sie schreiben, es Ihnen von Zeit zu Zeit sagen, wie lieb ich Sie habe, wie ich Sie verehre, wie Ihr Andenken mich begleitet — und Sie wollen es gern, daß ich Ihnen schreibe — wie tröstend und innig erfreuend ist mir diese Versicherung. Ja es ist wohl schön, daß Sie hier waren, es ist so herrlich, daß die Freude daran mir ewig bleiben wird. — Wüßten Sie es recht, wie diese auf mich gewirkt und wie sie mich gehoben hat, mein theurer Freund; ich fühle es recht tief, wieviel ich Ihnen verdanke und das wird immer so fortgehen. Ich werde mir gewiß Alles treu bewahren und Sie immer besser verstehen und mit heiliger Freude es empfinden, so wie ich Ihnen mehr und mehr verwandt werde. — Das sind zwei große Epochen meines Lebens, als mir die Liebe zuerst aufging und nun Ihre und Jettens Freundschaft, und wieviel liegt noch vor mir, wieviel Großes! Ich will auch recht dankbar sein, recht fromm und gut werden, ich verspreche es Ihnen, mein väterlicher Freund. Sie werden immer mit Nachsicht mir zusehen, wie jetzt, und wie leicht wird mir nicht alles werden — bei dem Leben in Liebe mit meinem Ehrenfried. Könnte ich ihn nur recht glücklich machen! Mein väterlicher Freund, denken Sie auch wohl einmal an Ihr Töchterchen? ja gewiß, das wußte ich wohl, als Sie von uns schieden, darum ließ ich gar keine rechte Traurigkeit in mir aufkommen. — Nun bin ich wieder bei meiner geliebten Lotte und bin schon wieder eingewohnt in dem stillen einförmigen Leben hier. Wie

wohl thut es uns beiden, daß wir so recht aus dem Herzen über Sie sprechen können. Auch habe ich noch manches Aeußere, das mich an Sie erinnert, einen Blumenstrauß, den Sie mir auf Stubbenkammer geschenkt, einen Bonbon, den Sie mir noch zuletzt gaben und den ich aufheben will, bis ich einen andern von Ihnen bekomme.

Lieber Freund, ich bin doch unsäglich reich, welche herrliche Menschen hat mein E. mir zugeführt, die ich von ganzer Seele lieben kann und bei denen ich freundliche Aufnahme finde und herzliche Erwiederung, und daß ich weiß, es ist dies ein so sicherer Schaz, der nur sich vermehren, nicht vermindern kann. Mit welcher Freude werde ich einige Worte von Ihnen aufnehmen — Sie sind sehr gut, daß Sie mir schreiben wollen, denn es kann für Sie weiter keine Freude dabei sein, als die, mir welche zu machen. Ich will Ihnen aber so oft schreiben, als Sie es nur lesen wollen — ich schreibe Ihnen so gern. — Leben Sie wohl, Gott erhöre meine Wünsche für Sie.

Ihre Henriette.

Schleiermacher an Henriette v. Mühlenfels.

(Ohne Datum)

Wenn Sie auch traurig gewesen wären, liebe Henriette, als wir von einander schieden, das wäre gar nicht nach meinem Sinn gewesen, und Sie sollen sich auch kein Verdienst daraus machen, daß Sie es nicht waren. War ich es doch nicht, unerachtet ich so viel verließ, als ich nie so zusammen gehabt habe, und von dort einem so öden Leben entgegen ging. Es dünkt mich immer eine Art von Undankbarkeit, wenn man die Freude an dem Bleibenden und Ewigen durch eine kleinliche Traurigkeit darüber entweiht, daß das Vergängliche seiner Natur nach vergeht, und es mag nur denen ziemen, die doch nur an dem Genuß in der Zeit

ihre Freude haben, und nicht an dem Beſitz, den uns jener nur vergegenwärtigen ſoll. Aber freuen wollen wir uns noch recht oft, daß wir dieſe ſchöne Zeit gehabt haben, die immer eine der hellſten Stellen meines Lebens bleiben wird. Könnte ich Ihnen nur recht beſchreiben, liebe Tochter, wie ungläubig ich bin, wie höchſt ungläubig eben in dem Punkt des höchſten Glücks, und wie ich immer, auch bei unſres Gleichen, zittre, daß ſich ein Irrthum eingeſchlichen hat! Aber mit welchem ſichern Blicke ſah ich immer auf Euch Beide! Wie ohne Sorgen konnte ich Alles auf Euch legen, was ich von den Glücklichſten fordere, und wie freut ich mich, daß die Herz, die ſo ganz meinen Unglauben theilt, auch ſo ganz meine Zuverſicht und meine Freude theilte. — Ja wohl beſitzen Sie viel, meine liebe Tochter, und ich geſtehe Ihnen mit väterlicher Freude und Eitelkeit, daß mir eine ſo reiche Partie noch nie vorgekommen iſt, und auch lange keine ſo vollkommene Anwendung der alten Regel, daß Gut wieder nach Gut geht; aber ſeien Sie nur ruhig, liebe Henriette, Sie ſollen es ſchon nicht allein genießen, und wie wir Alle mit zu Ihrem Gut gehören, ſo wollen wir ſchon Alle auch mit davon leben. Nur das verſtehe ich nicht, warum Sie ſo beſonders darauf ausgehen wollen, den Ehrenfried recht glücklich zu machen. Iſt denn das etwas Fremdes und Einzelnes, daß Sie es ausdrücklich bewerkſtelligen müſſen? Ich denke, wenn die Kette des ganzen Lebens, die Liebe, nur iſt wie ſie ſein ſoll, ſo kommt bei dem ganz natürlichen Leben und Fortwirken das Muſter von ſelbſt heraus, und ich habe noch nie einen beſonderen Wunſch hierüber gehört. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo denken Sie gar nicht daran; mir iſt bange, Sie möchten ſonſt was verkünſteln wollen. Aber ich rede wohl ganz unnüz und es iſt Ihnen gewiß ebenſo. — —

Schleiermacher an Charlotte P*).

Stolpe, den 28sten Juli 1804.

So gar nicht tröstlich fangen Sie an, meine liebe Freundin? Habe ich wirklich nichts Besseres zu hoffen, und nur das einzige Mal soll ich hören, daß ich Ihnen etwas lieb bin? Und was hilft es mir eigentlich zu wissen, daß Sie mich kennen, wenn Sie gar nichts weiter mit mir zu schaffen haben wollen? Eigentlich verstehe ich das von Ihnen, die so gern und viel Briefe schreibt, gar nicht recht; ich hatte mir einen andern Plan gemacht und ich dächte, Sie bekehrten sich von Ihrem unerfreulichen zu meinem. Mir fiel das gar nicht ein, daß alles Schöne, was mir auf Rügen geworden, nun mit den paar zwar sehr schönen Wochen ganz abgethan und ausgenossen sei, oder wenigstens nur von beiden Theilen in einseitiger Erinnerung nachgenossen werden sollte, sondern ich hoffte, es sollte sich überall etwas bleibendes auch gemeinschaftlich fortgehendes anknüpfen. Können Sie denn das nicht machen, hindert Sie etwas Besonderes?

Schon ehe ich Sie sah, hatte ich etwas gegen Sie auf dem Herzen und ich habe mündlich nicht dazu kommen können. Lassen Sie mich immer damit anfangen. Es gehört dazu voran das Bekenntniß, daß ich in Stralsund angefangen habe Ihre Briefe an Willich zu lesen. Das mag er nun verantworten; ich kann es Ihnen doch nicht verheimlichen. Da sagen Sie, wenn ich so wäre, wie ich mich in den Monologen darstelle, so müßte ich ein außerordentlich vollkommener Mensch sein. Nun glaube ich, wenn Sie mich kennen, werden Sie mir Wahrheit zutrauen, und doch kann ich nicht leiden, daß Sie glauben, ich wäre ein außerordentlich vollkommener Mensch, weil ich es eben nicht bin, und ich muß also gegen den Zusammenhang Ihrer Folgerungen förmlich protestiren. Ich habe in den Monologen meine Ideen dargestellt,

*) Eine Freundin von Charlotte v. Kathen und C. v. Willich.

freilich nicht todte Gedanken, die man ſich im Kopf ausrechnet, daß es ungefähr ſo ſein müſſe, ſondern Ideen, die wirklich in mir leben und in denen ich auch lebe. Aber dieſe Ideen ſind mir freilich nicht als Feengeſchenk eingebunden, ſondern ſie ſind mir, wie dem Menſchen alles Beſſere kommt, erſt ſpäter aufgegangen nach mancher Verirrung und Verkehrtheit, und ihre Darſtellung in meinem Leben iſt alſo immer nur fortſchreitend im Streite mit den Einflüſſen und Ueberreſten des früheren. Wenn demohnerachtet in den Monologen keine Spur von einem Streit mit mir ſelbſt zu finden iſt, ſo kommt das nur daher, weil ich eben darin deſignirt bin, daß der Menſch nur fortſchreitend werden kann. Deshalb nun hatte ich auch kein Intereſſe dabei, den Punkt, auf den ich eben ſtehe, auseinander zu ſezen. Da iſt nun von Vollkommenheit noch gar nicht die Rede, und doch haben Sie ſie gewiß nur in dieſer Beziehung mir zugeſchrieben. Denn die Ideen ſelbſt zeichnen mich nicht aus vor meinen Freunden, die ſie ja Alle auch als die ihrigen erkannt haben und nicht erſt von mir angenommen; denn man nimmt keine Ideen an. Alſo, liebe Lotte, ſchwören Sie Ihren Irrthum ab (darunter begreife ich auch die Verehrung) und lieben Sie auch den Unvollkommnen. Sie ſehen, dies iſt ein Punkt, über den ich nicht ganz ruhig ſein kann, und ich binde Ihnen meine Ruhe darüber auf's Gewiſſen.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 4ten Auguſt 1804.

Das wußte ich ja wohl, geliebte Freundin, daß ich in Ihrem Herzen lebe, und darüber könnte mir ſo wenig ein Wunſch einfallen als ein Zweifel. Aber eben auch recht viel in Ihren wirklichen Gedanken zu ſein, und wo möglich ſo in Ihr äußeres Leben verflochten, wie es die Gegenwart thun würde, das wünſche ich

mir, weil ich mehr als jemand selbst erfahre, daß das nicht immer in gleichem Maaß und Verhältniß steht mit dem Leben befreundeter Seelen in unserm Herzen. Darum freue ich mich auch meines Baumes in Ihrem Holze*) und jeder neuen äußern Erinnerung an mich. Aber freilich sind die Frauen auch darin glücklicher als wir; ihre Geschäfte begnügen sich mit einem Theil ihrer Gedanken, und die Sehnsucht des Herzens, das innere schöne Leben der Phantasie, beherrscht immer den größeren Theil. Wenn ich mich hingegen zu meiner Arbeit hinsetze, so muß ich ordentlich von meinen Lieben Abschied nehmen, wie der Hausvater, der seine Geschäfte auswärts hat, und wenn mir während derselben ein Gedanke an sie mit Bewußtsein durch die Seele geht, so kann ich ihm nur eben freundlich zunicken, wie der Vater den Kindern, die ihn umspielen, mit denen er sich doch aber jezt nicht abgeben kann. Mir geht es aber überall so, wohin ich sehe, daß mir die Natur der Frauen edler erscheint und ihr Leben glücklicher, und wenn ich je mit einem unmöglichen Wunsche spiele, so ist es mit dem, eine Frau zu sein.

Sie haben mir einen schönen Tag Ihres Lebens mit zu genießen gegeben, theure Freundin. Wie bedeutungsvoll sind Sie in das thätige Leben wieder eingeweiht worden, indem Sie ein starkes Gefühl von der Kraft und dem Glück der Freundschaft mit hinein genommen. Wie gut ist es für die armen Enterbten wie ich, daß selbst Gattinnen und Mütter, die wohl genug haben konnten an dieser großen Bestimmung, und auch in den Freuden derselben Stärkung genug finden für ihre Pflichten, doch den Segen der Freundschaft gern anerkennen. Wohin sollten wir sonst mit unsrer Liebe, und wie könnten wir unmittelbar eingreifen in das größte und schönste Geschäft der Menschen. — Ich habe nun auch Ihre Kinder gesehn; mein Auge hat mit herzlicher Liebe auf

*) Schleiermacher war im Scherz ein Baum in dem zum Gute gehörigen Wäldchen geschenkt worden.

ihnen geruht, und an dem Tage, als Sie Sich dem ganzen Kreiſe Ihrer Thätigkeit wiederſchenkten, haben Sie meiner ſo ſchön gedacht. Thun Sie mir nun auch die Liebe, mir recht oft von den Kleinen zu reden, und mich mitgehn zu laſſen mit ihrer Entwicklung und mit allen Ihren Mutterſorgen und Mutterfreuden.

Sie wünſchen recht viel zu wiſſen von Eleonore und das freut mich ſehr. Auch hat es mir ſchon oft leid gethan, daß ich nicht Briefe von ihr mitgenommen habe nach Rügen. — — Sie können denken, daß es mir ein liebes Geſchäft iſt, Ihnen das liebſte zuzuführen, was ich habe. — — Ihr geliebten Seelen alle auf der ſchönen Inſel, wie habt Ihr mir das Herz gefüllt und erweitert! Was für ein herrliches Ganze bildet der Verein, dem ich auch angehöre! Wenig fehlt, ſo iſt alles Schöne darin zu finden, was wir in der Menſchheit lieben. Auch ich habe mein eigen Theil, was ſonſt keiner hat, und es ſtärkt mich, daß ich nichts mehr allein thue, ſondern Alles in Eurem Namen. Und wie ſchön ſchließen wir uns auch Alle in gleichem frommen Sinn an den liebenden und bildenden Chriſtus an. Seit ich die Brüdergemeinde verließ, habe ich mich noch nicht wieder ſo meines Chriſtenſinns und Chriſtenthums gefreut, und ſeine Kraft ſo lebendig um mich her verbreiten geſehn. Schl.

Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Götemitz, den 3ten September 1804.

Noch einmal, ehe ich in das neue Leben eintrete, verlangt mich recht, Ihnen ein paar Worte zu ſagen, mein Vater! Sie haben ſo lange nichts von mir gehört — alle die Rügen'ſchen Ihrigen haben an Sie geſchrieben und ich immer nicht, aber ich weiß es doch ſo ſicher, daß Sie wohl wußten, wie oft, wie innig ich Ihrer gedacht habe und wie nur äußerliche Unruhen mich an der Mittheilung ſtörten. Wie hätte ich Sie auch vergeſſen können,

und in dieſer Zeit, in dieſem heiligen Moment meines Lebens ſind Sie mir näher als je. Als ich geſtern das Abendmahl nahm, fühlte ich Gottes Freundlichkeit, fühlte, daß ich mich dem Bunde der Heiligen nähern durfte. Sie ſchwebten mir lebendig vor und alle die herrlichen Seelen — mein ganzes Leben, durch Liebe ſanft verklärt, ſtand vor mir, wie ein ſtiller friedlicher Tag, an dem eine warme ſchöne Himmelsluft weht — das alles durchdrang mich mit inniger Rührung, — der Gedanke an meinen E., der zu gleicher Zeit mit mir dieſe heilige Handlung beging, die nahe Trennung von meiner Lotte, die vor uns liegenden feſtlichen Tage — o, ich habe ſo viel, daß mein Herz kaum weit genug iſt, Alles zu umfaſſen, alles zu fühlen. Morgen ſehe ich E., übermorgen iſt der Tag, an welchem ich mein ganzes Leben in ſeine Hand gebe und o mit welcher Zuverſicht, mit welcher Ruhe! —

Den 7ten, Donnerſtag.

Zu Ihnen komme ich heute, mein Vater, mit gerührtem Herzen, Ihr Seegen, Ihre Liebe, das iſt ein köſtlicher Brautſchaz, den wollen wir immer mit uns führen unſer ganzes Leben hindurch, ſo wie Gottes Friede wird über uns walten und ſeine Herrlichkeit uns immermehr wird offenbar werden. Unſer Leben wird in Chriſti Namen ſein und er wird bei uns ſein. Die Zuverſicht, mit der Sie auf uns blicken, thut mir unausſprechlich wohl und ich fürchte mich nicht. Ich weiß, daß ich unverwandten Auges werde hinſehen auf das große Ziel der Menſchen, das auch das meine iſt, das in der Unendlichkeit ruht. In der ſchönen Beſtimmung, die mir geworden, in der Welt der Liebe, in der ich lebe, werden alle Kräfte, die in mir ſind, ſich frei entwickeln, — aber ſonſt bin ich arm und ſchwach.

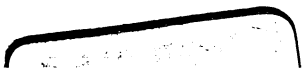
Vertrauen Sie immer ganz meinem Willen, aber nicht zu viel der inneren Kraft. Wie waren Sie vorgeſtern ganz bei uns! In dem Augenblick, da wir eingeſegnet waren und einander in

höchſter Rührung und Freude um den Hals fielen, riefen wir uns zu, Schleiermacher und Jette; da gab uns unſer Bruder Ihren Brief und wir fühlten recht, wie Sie uns lieben, wie wir Ihnen angehören. — —

Schleiermacher an E. v. Willich und Henriette v. Mühlenfels.

Den 5ten September 1804.

Ihr habt mich eingeladen, lieben Freunde, und da bin ich nun, unter Euch Allen, zu leben und zu lieben. Iſt nicht der Geiſt des Menſchen da, wo er wirkt? Dann bin ich gewiß nur bei Euch, und unſere Freundin in Berlin iſt aus ihrer einſamen Zelle auch bei Euch eingekehrt. Ich weiß nicht, wer Euren Bund einſegnet, vielleicht ein ganz fremder Menſch. Aber wenn er nicht nach Euren Herzen ſpricht, ſo hört nicht ihn, ſondern mich. Ihr wißt, wo das Weſentliche meiner Traurede ſteht, in den Monologen. Ihr kennt auch das ſchöne Geheimniß von Chriſto und der Kirche, wie ſie ſich bildet durch ſeine Liebe, wie ſie auch ihn verherrlicht und erhöht, und wie ſie die ganze Welt auf's Neue gebiert und heiligt. Ihr wißt das ſchöne Gebet Chriſti, daß ſie mit ihm und in ihm eins ſein möge, und ſo könnt Ihr auch wiſſen, was ich Euch ſagen würde.

Liebe Tochter, ich vertrete heute Vaterſtelle, und gebe Dich dem Manne, der mein Freund und Bruder iſt. Du kennſt das Auge voll ſüßer Thränen, das oft auf Deinem lieben Geſicht geruht hat. So ſchwimmt es auch jezt in väterlicher Wonne und in heiliger Wehmuth und ſegnet Dich zu allen Freuden und Sorgen, die aber Dir immer Beides ſein werden, und zu Allem, was die Menſchen Pflichten nennen, was aber aus Deinem ſchönen Herzen immer als freie Liebe hervorgehen wird, und zu dem großen Berufe, dem Du entgegen gehſt, dem heiligſten, den der Menſch erreichen kann. — Und Du, mein geliebter Bruder, wenn Du

das süße Mädchen aus den Händen unsrer theuren Charlotte empfängst, nimm sie auch aus den meinigen. Sie hat sich mir als Tochter gegeben, und so hoffe ich, meine Liebe zu ihr ist ein Brautschaz, den Du nicht verschmähen wirst. Du wirst ihr Alles sein, Vater, Bruder, Sohn, Freund, Geliebter; und doch werden wir Alle auch Euch sein können, was uns gebührt. Ihr wurzelt die junge Pflanze Eurer Ehe in ein schönes Land, von herrlichen Freunden umgeben. Einem immer schönern Leben entgegensehend, wird sie herrlich gedeihen von dem vielfachen Segen, der darauf ruht. Auch ich will noch unter ihrem Schatten ruhen, von ihrem Blüthendufte genießen und von ihren Früchten brechen, wenn ich die eigne kränkelnde Pflanze nicht groß ziehen kann. Gedeihe ich aber auch noch, so wollen wir gemeinschaftlich ein wirthbares freundliches Obdach bilden unter dem alle unsre Freunde die einsame Ruhe und Thätigkeit finden, und zu dem Alle, die das Gute und Schöne lieben, gern wallfahrten sollen. — Auch unser Bund, lieber Freund, wird heute auf's schönste gekrönt. Du und sie, Ihr werdet mir heut über alle Gefahren hinausgerückt, und durch Eure Liebe, wie durch Eure Ehe, nenne ich Euch mit rechter Sicherheit mein. Ich wiege Eure Ehe am Tage ihrer Geburt in Vaterarmen und lächle sie an mit Vateraugen. Laßt mich sie recht oft sehen in schmeichelnder Kindlichkeit, in fröhlichem Muthwillen, in heiligem Ernst! Laßt alle unsre Freunde mit mir Eurem Bunde zurufen, frühe Weisheit und ewige Jugend! Verborgnes Leben vor der Welt, aber reich und rüstig im Gefühl der Unsterblichkeit! Ich fühle mich stark in Euch und Eurem Heil, und umarme Euch mit aller Liebe deren mein Herz fähig ist!